- Digitalisierte Fassung im Format PDF -

Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Band 9.

Georges Louis LeClerc de Buffon

Die Digitalisierung dieses Werkes erfolgte im Rahmen des Projektes BioLib (www.BioLib.de).

Die Bilddateien wurden im Rahmen des Projektes Virtuelle Fachbibliothek Biologie (ViFaBio) durch die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg (Frankfurt am Main) in das Format PDF überführt, archiviert und zugänglich gemacht.

Herrn von Büffons

Naturgeschichte

der vierfüßigen Thiere.

Aus dem Französischen übersetzt,
mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern
vermehrt,
durch

Bernhard Christian Otto,

der Arzneygelahrtheit Doktor, Professor der Naturgeschichte und Oekonomie in Greifswald, des Königl. Schwedischen Gesundheits-Kollegium von Pommern und Rügen Assessor, der Schles. patriot. ökonom., der Lundischen physiograph. und der Berlinschen Gesellschaft Naturforschender Freunde Mitglied.

Neunter Band.

Mit allergnädigstem Königl. Preuß. Privilegio.

Berlin, 1784.
Bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Rhk 30.5.02

V.3598

Herrn von Büffons

Naturgeſchichte der vierfüßigen Thiere

IX. Band.

1784.

Das Naſehorn.

LXX.

Das Naſehorn. a) 1)

Büff. A. H. d. N. Th. VI. 1. Tab. VII.

Nach dem Elephanten iſt das Naſehorn das gewaltigſte unter den vierfüßigen Thieren. Es iſt wenigſtens von der Spitze der Naſe bis zum Anfange des Schwanzes zwölf Fuß lang, ſechs bis

a) Dieſes Thier heißt bey den Griechen und Lateinern Rhinoceros. Obgleich dieſer Name ganz griechiſch iſt, ſo war dieſes Thier den alten Griechen doch gar nicht bekannt. Ariſtoteles erwähnt deſſelben gar nicht, ſondern Strabo thut ſolches zuerſt unter den Griechen und Plinius unter den Lateinern. Wahrſcheinlich fand ſich das Naſehorn nicht in dem Theil von Indien, dahin Alexander eindrang und woſelbſt er die Elephanten in ſo großer Anzahl vorfand. Denn ohngefähr dreyhundert Jahre nach dem Alexander ließ Pompejus dieſes Thier zuerſt in Europa ſehen.

Italieniſch heißt das Naſehorn *Rhinocerote*; Portug. *Abada*. Linſchoten Reiſ. nach d. Orient II. p. 44. und

bis sieben Fuß hoch, und der Umfang des Leibes beträgt ohngefähr so viel als dessen Länge b). In Anse-

und *Abada* in Indien, Java; Bont. ind. orient. p. 50. *Abada* in Bengalen und Patane nach Philip. Lyon 1669. p. 371. nach den holländ. Reiseb. Amsterd. 1702. tom. I. p. 417. *Chiengtuenden* in Persien, nach Petro della Valle. Vol. IV. p. 245; *Elkerkedon* (Hornträger) in Persien, nach Chardin. Amst. 1711. tom. III. p. 45. *Aron hurisi*, nach Thevenot. Relat. divers voyages. Paris 1696. p. 10. *Tuabba*, *Nabba* am Vorgeb. der guten Hoffn. *Nozorozec*. *Zeluti* in Polen. *Gomala*, in Indien, *Noemba*, in Java. *Charlis*, *Carcand*, *Carcadden*, arabisch. *Carc*, *Gury*, in Persien: *Landuga*. im Dekanisch. *Kanda-murrügam*. malabarisch. *Kad'ga-m'rüga Rhinocerote*, spanisch. *Rhinoceros*, *Porte-corne*. franz. Hocoporb (Nosorog) rußisch. v. B. u. O.

1) Rhinoceros *Plin. hist. nat. VIII.* c. 20. (c. 29. Hard.) XVIII. c. I.

Ῥινοκέρως *Aelian. animal. XVII.* c. 45. *Oppian. cyneg.* II. p. 551.

Rhinoceros *Gesner. quadrup.* p. 952. fig. p. 953. schlecht von Dürer.

The Abada or Rhinoceros *Borri Cochinch.* p. 797.

Rhinoceros or Abadas *Purch. Pilgr. II.* p. 1001. 1773.

Rhinoceros *Aldrov. bisulc.* p. 878. fig. 884. von Dürer.

Rhinoceros *Jonston quadr.* p. 94.

Rhinoceros, Hornnase, Rhinocer *Jonston quadr.* p. 38. nach Dürer.

Rhinoceros *Mus. Wormian.* p. 336.

Abada s. Rhinoceros *Bont. Ind. orient.* p. 50. t. 51. schlecht.

Rhinoceros Neuhof Gesandsch. p. 370. Abbild. mittelm.

Rhinoceros Gesners Thierb. p. 304. fig. p. 305. nach Dürer.

Rhinoceros *Charleton exerc.* p. 12.

Rhino-

Anſehung der Größe und der Maße kommt es alſo dem Elephanten nahe, und wenn es viel kleiner als

Rhinoceros *Grew Muſ. reg. ſoc.* p. 29.

Rhinoceros *Chardin. voy. II.* p. 60. t. 40. Abbild. mittelm.

Rhinoceros *Raj. Synopſ. quadr.* p. 122.

Nashorn oder Rhinoceros. Kolbe Vorgeb. d. g. H. p. 159. t. 4. f. 2. ſehr ſchlechte Abbild.

Elephas naſo cornigero *Linné Syſt. nat.* 2. *p.* 48.

Rhinoceros Bergen Rede.

Nashorn. Rhinoceros. Ridinger Abbild. 1748. ſehr gut.

Rhinoceros *Parſons: Philoſ. Tranſact.* n. 470. p. 523. t. 1. 2. Abbild. mittelm.

Rhinoceros. Die natürliche Hiſtorie des Nashorns, von D. Parſons in einem Schreiben an Martin Folkes, aus d. Engl. von D. Georg Leonh. Huth. Nürnberg 1747. 4. 16 S. 3. K.

Rhinoceros cornu vnico conico *Linné Syſt. nat. p.* 6. II. n. 1.

Das Nashorn. Meyers Thiere III. tab. 29. 30. Abbild. mittelm.

Rhinoceros *Klein quadr.* p. 26.

Rhinoceros cornu vnico. The Rhinoceros with a ſingl horn: the common Rhinoceros *Hill anim. p.* 567. *t.* 48. Abbild. ſchlecht.

Le Rhinoceros *Briſſon. R. animal.* p. 114. n 1.

Rhinoceros cornu vnico conico *Kramer Auſtr.* p. 317.

Das Nashorn. Halle vierf. Th. p. 368. t. 5.

Rhinoceros (vnicornis) cornu vnico *Linné Syſt. nat.* 10. I. p. 56. n. 1.

The Rhinoceros *Edw. Gleau. I.* p. 24. t. 221. fig. 2.

Abada *Dictionn. anim. I.* p. 1.

Rhinoceros *Dictionn. anim. III.* p. 690.

Rhinoceros met een enkelen kegelvormigen Hoorn *Houtt. nat. hiſt. II. p.* 329.

Rhinoceros cornu vnico conico *Gronov. Zooph. I.* p. 4. n. 13.

dieſer läßt, ſo kommt das daher, weil ſeine Füße nach Verhältniß viel kürzer als am Elephanten ſind,

Le Rhinoceros *Buffon hiſt. nat. XI. p.* 174. *t.* 7. ed. 12. tom. IV. p. 317. tab. 21.
Das Nashorn Allg. Hiſt. d. Nat. *VI. I.* p. 98.
Abada *Bomare Dictionn. I.* p. 1.
Rhinoceros ou Porte-corne *Bomare Dict.* IV. p. 8.
Rhinoceros vnicornis *Linné Syſtem. nat.* 12. *I. p.* 104. n. I. III. p. 227.
Nashorn *Knorr. Delic. II. tab. K.* gute Abbild.
Rhinoceros *Pallas Nov. Comment. Petrop. XIII.* p. 447. t. 9. Abbild. eines ausgegrabenen Schädels. tab. 10. Abbild. eines ausgegrabenen Horns.
The one corned Rhinoceros *Pennant Synopſ. quadr.* p. 75. n. 58
Rhinoceros *Aleſſandri quadrup. I. tab.* 14. Abbild. von Büffon.
Rhinoceros *Pallas Nov. Comment. Petrop. XVII.* p. 585. tab. 15. fig. 1. ausgegrab. Kopf, fig. 2. 3. Füße, tab. 16. Schädel.
Das einhornige Nashorn Müller Naturſyſtem *I.* p. 469. tab. 32 fig. 1. 2. Abbild. d. Parſons.
Rhinoceros *Färskähl Fauna orient.* p. IV.
Das Nashorn Rhinoceros vnicornis Schreber Säugth. II. p. 229. t. 77. Abbild. d. Ridinger. *tab* 77. *B.* Abbild. des Schädels, nach Pallas.
Rhinoceros rugoſus. Das Nashorn. Blumenbach Handb. p. 134. n. 36.
Rhinoceros (vnicornis) *Erxleb. Syſtem. R. Anim.* I. p. 198.
Das Nashorn *Graumann introd.* p. 41. n. 22. 1.
Das Nashorn Leske Naturgeſch. l. p. 127. IX.
Das Nashorn. Oekon. Zoologie. p. 56. n. 64.
Das Nashorn. Zimmermann geograph. Geſch. d. Th. II. p. 145. n. 64. Das einhörnigte. n. 65. das zweyhörnigte.
Das Nashorn. Gatterer vom Nutzen und Schad. d. Th. I. p. 64. n. 59.

Rhino-

ſind a). Aber in Anſehung der natürlichen Fähigkeiten und der Einſicht iſt es ſehr von demſelben

Rhinoceros. Sander Nachricht vom Rhinoceros zu Verſailles, im Naturforſcher, Stück 13. S. 3. u. f.

Rhinoceros bicornis. *Sparrmann Kongl. Vetensk. Handl.* 1778 p. 303. tab. 9.

Naturkundige Verhandelingen van *Petrus Camper*, over den Orang - Outang en eenige andere Aap Soorten over den *Rhinoceros met den dubbelen Horen*, en over het Rendier. Amſterd. 1782. 4.

G.

b) Ich habe die Abhandlung eines Naſehorns vor mir von einem Offizier des Schaftsbury eines oſtindiſchen Compagnieſchiffes von 1737. Dieſe Zeichnung iſt der meinigen ſehr ähnlich. Das Thier ſtarb auf ſeiner Reiſe von Indien hieher. Der Offizier hat folgendes unter der Abbildung geſchrieben. „Es war ohngefähr ſieben Fuß hoch von der Erde bis zum Rücken gerechnet, hatte die Farbe eines Schweines, welches anfängt trocken zu werden, nachdem es ſich im Kothe gewälzet hat. An jedem Fuße hat es drey Klauen von Horn. Die Falten der Haut ſchlagen nach hinten eine über die andere, und man findet zwiſchen denſelben Inſekten die daſelbſt wohnen, Tauſendfüße, Scorpionen, kleine Schlangen u. d. gl. Es war noch nicht drey Jahr alt, da es gezeichnet ward. Die ausgeſtreckte männliche Ruthe breitet ſich am Ende in Geſtalt einer Lilie aus.“ Ich habe hiernach die Abbildung der Ruthe in einer Ecke des Kupfers angebracht. Da ich aber dieſe Abbildung durch den Arzt Tyſon bekommen habe, ſo bin ich nicht im Stande geweſen, den Verfaſſer ſelbſt über die böſen Inſekten zu fragen, die ſich nach ſeiner Ausſage in den Falten der Haut des Naſehorns einniſten, um zu erfahren, ob er ſolches ſelbſt geſehen oder nur von den Indianern gehöret habe. Ich geſtehe, daß es mir ſehr ſonderbar vorkommt. *Edwards* Glean. p. 25. 26. Anmerk. Nicht allein dieſer

letzte

verſchieden, indem es von der Natur nichts weiter empfangen hat, als was ſie gemeiniglich an alle vierfüßigen Thiere auszutheilen pflegt. Es iſt aller Empfindlichkeit in der Haut beraubt; hat keine Hände noch beſondere Organe zum Sinne des Gefühls. Statt des Rüßels hat es nur eine bewegliche Lippe, in welcher alle ſeine Mittel zur Geſchicklichkeit beſtehen. Es iſt kaum den andern Thieren überlegen, als durch ſeine Stärke, Größe und das ihm eigne Gewehr auf der Naſe. Dieſes Gewehr iſt ein ſehr hartes Horn, welches ſeiner ganzen Länge nach dicht iſt, und eine viel vortheilhaftere Lage als die Hörner der wiederkäuenden Thieren hat; indem dieſe nur die obern Theile des Kopfs und des Halſes ſchützen; anſtatt das Horn des Naſehorns alle vordere Theile des Mauls deckt, und die Schnauze, das Maul und Geſicht gegen Unfälle vertheidigt. Daher greift der Tiger lieber den Elephanten, welchem er nach dem Rüßel greift, als das Naſehorn an, welches er nicht beym Kopfe zu halten kriegen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß ſeine Eingeweide aus dem Bauche geriſſen werden. Der Leib aber,

letzte Umſtand, ſondern auch das Alter, wenn man es mit der Größe des Thiers vergleicht, ſcheint uns unrichtig zu ſeyn. Wir haben ein Nashorn geſehen, das wenigſtens acht Jahre alt, und nur fünf Fuß hoch war. Herr Parſon ſahe ein Nashorn von zwey Jahren, welches nur ſo hoch als ein junges Rind, ohngefähr vier Fuß hoch, war. Wie wäre es da möglich, daß dieſes nur drey Jahre hätte alt ſeyn können, wenn es doch ſieben Fuß hoch geweſen iſt? v. B.

2) Der Elephant iſt faſt ſo hoch, als er lang iſt, aber das Nashorn iſt doppelt ſo lang als hoch. O.

aber, und die Glieder ſind mit einem undurchdringlichen Panzer bedeckt, und dieſes Thier fürchtet weder die Krallen des Tigers noch die Klauen des Löwen, weder den Stahl noch das Feuer des Jägers. Seine Haut iſt ein ſchwärzliches Leder von gleicher Farbe, aber größerer Dicke und Härte als am Elephanten, und nicht wie dieſe gegen Fliegenſtiche empfindlich. Es kann auch ſeine Haut weder runzeln noch zuſammenziehen, ſondern dieſelbe liegt blos in großen Falten am Halſe, auf den Schultern und dem Kreuze, damit die Bewegungen des Kopfs und der Beine leichter fallen mögen. Dieſe ſind nehmlich plump und endigen ſich in breite Füße, die mit drey großen Nägeln bewafnet ſind 3). Es hat nach Verhältniß einen längern Kopf als der Elephant, aber noch kleinere Augen, welche es niemals über die Hälfte öfnet. Die oberſte Kinnlade ragt vor der untern voraus, und die oberſte Lefze iſt beweglich und kann ſich an ſechs bis ſieben Zoll verlängern; es endigt ſich dieſelbe auch in einen ſpitzigen Anhang, wodurch es dieſem Thiere leichter als anderen wird, Gras abzureißen, und davon, faſt wie der Elephant mit ſeinem Rüſſel, Büſchel zu machen. Dieſe fleiſchigte biegſame Lefze iſt eine Art von Hand oder von einem unvollkommnen Rüſſel, die aber Stärke genug zum Anfaſſen und Geſchicklichkeit zum Befühlen hat. Statt der langen elfenbeinernen Fangzähne des Elephanten, die ſeine Waffen ausmachen, hat das Naſehorn ſein gewaltiges Horn, und in jedem Kinnbacken zwey ſtarke Schneidezähne. Dieſe beyden Schneidezähne, die dem Elephanten fehlen, ſtehen in den Kinnbacken des Naſehorns weit

3) Der mittelſte Nagel iſt am längſten. Schreb. G.

weit von einander entfernt. Sie ſtehen einzeln in jeder Ecke oder jeden Winkel der Kinnlade, von welchen der unterſte nach vorn zu viereckigt abgeſchnitten iſt, und in dieſem ganzen vordern Theile, den die Lefzen decken, ſind weiter keine Schneidezähne 4). Aber außer dieſen vier Schneidezähnen die vorn in den Ecken der Kinnladen ſitzen, werden noch vier und zwanzig Stockzähne gefunden, an jeder Seite in jeder Kinnlade, ſechs 5). Die Ohren ſtehen ſtets aufgerichtet, und haben, der Geſtalt nach, viele Aehnlichkeit mit Schweinsohren, außer daß ſie in Verhältniß des Leibes nicht ſo groß ſind. Sie ſind die einzigen Theile des Leibes, auf welchen Haare oder vielmehr Borſten ſitzen. Das Ende des Schwanzes iſt wie bey dem Elephanten mit einem Büſchel von großen, ſehr dichten und harten Borſten verſehen. —

Herr Parſon, ein berühmter Arzt aus London, welchem die gelehrte Welt in der Naturgeſchichte viele Entdeckungen zu verdanken hat, und dem ich ſelbſt wegen der Achtung und Freundſchaft, mit der er mich oft beehrt hat, viele Erkenntlichkeit ſchuldig bin, hat 1742 eine Naturgeſchichte des Naſe-

4) In vielen ausgegrabenen Nashornsköpfen war gar keine Spur dieſer Schneidezähne oder Eckzähne zu ſehen. Pall. Comment. petrop. XIII. p. 454. XVII. p. 590. Ja Sander ſahe daſelbſt nur einen langen, von andern Eckzähnen ganz verſchiedenen Zahn. Naturf. 13 St. a. a. O. O.

5) Pallas bemerkte derſelben nur fünf in jeder Reihe, und Sander ſahe dieſelben nicht getrennt, ſondern in einem einzigen Knochen verwachſen. Zimmermann a. a. O. O.

Naſehorns herausgegeben, aus welcher ich um ſo lieber einen Auszug liefern will, je mehr Aufmerkſamkeit und Zutrauen mir alles das zu verdienen ſcheint, welches der Herr Parſon geſchrieben hat. Obgleich das Naſehorn öfters in den Schauſpielen zu Rom von Pompejus bis Heliogabalus Zeiten geſehen iſt; obgleich verſchiedne derſelben in den letztern Jahrhunderten nach Europa gekommen ſind, und obgleich Bontius, Chardin und Kolbe daſſelbe in Indien und Afrika abgebildet hatten, ſo war es doch ſchlecht beſchrieben und vorgeſtellet, ſo daß es nur ſehr unvollkommen bekannt war, und daß man bey dem Anblicke derer, die in London 1739 und 1741 ankamen, leicht die Irrthümer oder wunderlichen Einfälle derjenigen einſah, welche dieſes Thier vorgeſtellet haben. Die von Albert Dürer iſt die erſte und eine der allerunnatürlichſten, dieſe Zeichnung iſt aber doch von den meiſten Naturkündigern copirt worden, und einige haben ſie noch mit falſchen Stickereyen und fremden Zierrathen beladen. Die Zeichnung von Bontius iſt einfacher und natürlicher, fehlt aber darinn, daß der untere Theil der Beine ſchlecht vorgeſtellt iſt. Dagegen ſtellt die von Chardin ziemlich gut die Falten der Haut und die Füße vor, gleicht aber übrigens dem Thiere im geringſten nicht. Die von Camerarius iſt nicht beſſer, ſo wie auch die, welche nach dem Naſehorn gemacht iſt, das man 1685 in London ſahe, welche 1739 von Carwitham herausgegeben ward. Die Abbildungen endlich, welche man auf den alten Eſtrichen von Präneſte und auf den Münzen von Domitian ſiehet, ſind höchſt unvollkommen. Sie haben aber doch wenigſtens nicht die eingebildeten Zierrathen des Albert Dürer. Der Herr Parſon

hat ſich die Mühe gegeben, dieſes Thier ſelbſt zu zeichnen c) und zwar in drey verſchiednen Anſichten, nehmlich von vorn, von hinten und von der Seite.

c) Anmerk. Einer unſrer gelehrten Naturkündiger, der Herr Demours, hat hierüber Erinnerungen gemacht, die wir nicht vorbeygehen können. „Die Abbildung (ſagt er) des Naſehorns, welche der Herr Parſon ſeiner Abhandlung angehängt und die er ſelbſt nach der Natur gezeichnet hat, iſt ſo verſchieden von derjenigen, die 1749 zu Paris, nach einem Naſehorn auf dem St. Germains-Markte, geſtochen iſt, daß man Mühe haben mögte, daraus ebendaſſelbe Thier zu erkennen. Die Figur des Parſons iſt kürzer, die Falten nicht ſo zahlreich und nicht ſo ſtark ausgedruckt, zum Theil auch in etwas anderer Lage gebracht.“

Vornehmlich iſt der Kopf dem von dem St Germains-Markte gänzlich ungleich. Man darf doch nicht an die Genauigkeit des Herrn Parſons zweifeln, ſondern muß vielmehr den Grund dieſer merklichen Verſchiedenheit beyder Abbildungen in der Verſchiedenheit des Alters und des Geſchlechts dieſer beyden Thiere ſuchen. Die von Parſon iſt nach einem männlichen Naſehorn, welches nur zwey Jahre alt war, abgenommen. Diejenige, die ich für nöthig gefunden habe, hier beyzufügen, iſt nach einer Zeichnung des berühmten Thiermahlers Oudry abgenommen, der in dieſem Fache ſo vorzüglich war. Es hat derſelbe das Nashorn von St. Germains-Markte, welches ein Weibchen und wenigſtens acht Jahr alt war, nach dem Leben und in natürlicher Größe gemahlt. Ich ſage, daß es wenigſtens acht Jahr alt war. Denn in der Aufſchrift, die man unter dem Kupferſtiche des Charpentier ſiehet, welcher den Titel führt: Veritable portrait d'un Rhinoceros vivant que l'on voit à la foire S. Germain à Paris, heißt es, daß dieſes Thier drey Jahre alt geweſen, wie es 1741 in der Provinz Aßem, die dem Mogol gehört,

Seite. Er hat auch die äußerlichen männlichen Zeugungstheile gezeichnet, wie auch die einzelnen und doppelten Hörner, und den Schwanz von andern Nasehörnern, von welchen diese Theile in Naturaliensammlungen aufbewahrt waren.

Das

hört, gefangen sey, und acht Zeilen weiter hin, heißt es, daß es nur einen Monat alt gewesen, wie die Indianer es mit Stricken gefangen, nachdem sie die Mutter mit Pfeilen erschossen hätten. Es war also wenigstens acht, und könnte wohl zehn oder eilf Jahr alt gewesen seyn. Dieser Unterschied des Alters ist eine wahrscheinliche Ursache der merklichen Verschiedenheit, welche man zwischen der Abbildung des Parsons und Oudry findet, dessen Gemälde auf königlichen Befehl verfertigt und sogleich auf den Bildersaal aufgestellet ist. Ich will nur noch anmerken, daß Herr Oudry seinem Nasehorn ein größeres Horn gegeben hat, als das auf dem St. Germains-Markte hatte, welches ich gesehen und mit vieler Aufmerksamkeit beobachtet habe. Dieser Theil ist getreuer auf dem Kupferstiche des Charpentier vorgestellet. Unsere Abbildung ist in diesem Stücke auch nach dem Kupferstiche, übrigens aber gänzlich nach dem Gemälde des Oudry verfertigt und ins Kleine gebracht. Dieses Thier war ohngefähr ein Jahr zuvor zu Stuttgard im Herzogthum Würtenberg gewogen worden, und wog damals fünf tausend Pfund. Es fraß täglich nach Aussage des Capitain Douvemont van der Meer, der es nach Europa gebracht hatte, sechzig Pfund Heu und zwanzig Pfund Brod. Es war sehr zahm, und in Rücksicht seiner ungeheuren Masse und plumpes Ansehens, erstaunlich hurtig. Diese Anmerkungen verrathen viele Beurtheilung und Einsichten, wie alles das der Herr Desmours schreibt. Man sehe die Abbildung in der französischen Uebersetzung der Philosophical Transact. vom Jahr 1743. v. B.

Das Nashorn, welches 1739 in London ankam, war von Bengalen geſchickt. Obgleich es noch ſehr jung und nur zwey Jahr alt war, ſo beliefen ſich doch die Unkoſten ſeiner Unterhaltung und ſeiner Fahrt beynahe auf tauſend Pfund Sterling. Man ernährte es mit Reis, Zucker und Heu. Man gab demſelben täglich ſieben Pfund Reis mit drey Pfund Zucker vermiſcht, und theilte ſolches in drey Theile. Man gab ihm auch viel Heu, und friſches Gras, welches er lieber als das Heu nahm 6). Sein Getränk beſtand allein in Waſſer, wovon er ſehr viel mit einem Male zu ſich nahm. Es war von friedfertiger Natur, und ließ ſich an allen Theilen des Leibes anfaſſen. Es ward nicht anders böſe, als wenn man es ſchlug, oder wenn es Hunger litte, und in beyden Fällen konnte man es nicht anders beſänftigen, als wenn man ihm etwas zu freſſen gab. Wenn es aufgebracht war, ſprang es vorwärts, hob ſich plötzlich hoch in die Höhe und ſtieß ſeinen Kopf mit Wuth gegen die Mauern, welches er alles ſeines plumpen Anſehens und ſchweren Maſſe ungeachtet, mit bewundernswürdiger Schnelligkeit that. Parſon ſagt: ich bin oft Zeuge geweſen von dieſen Bewegungen, welche aus Ungeduld oder Zorn, wenn man ihm des Morgens nicht ſeinen Reis und Zucker brachte, entſprangen. Die Lebhaftigkeit und ſchnellen Bewegungen dieſes Thiers, ſagt er ferner, laſſen mich nicht zweifeln, daß es ganz und gar nicht zu bändigen ſey, und daß es leicht einen Menſchen, der es beleidigt hätte, im Laufe einholen würde.

Dieſes

6) Ein Nashorn in Leiden fraß am liebſten gelbe Wurzeln. Camper a. a. O. Ü.

Dieses Nashorn von zwey Jahren war nicht höher, als eine junge Kuh, welche noch nicht trächtig gewesen ist, aber es hatte einen langen und dikken Leib; sein Kopf war in Verhältniß des Leibes sehr groß, und von den Ohren an bis zum Horn der Nase sehr eingebogen; so daß der obere Theil der Schnauze und der Theil an den Ohren sehr hoch stehen. Das Horn war nur noch einen Zoll hoch, es war von schwarzer Farbe, glatt an der Spitze, an der Wurzel aber runzlicht und nach hinten zu gerichtet. Die Nasenlöcher stehen sehr niedrig und nicht einen Zoll von der Oefnung des Rachens entfernt. Die Unterlefze ist der vom Ochsen sehr ähnlich, und die obere einer Pferdelefze, mit dem Unterschiede und dem Vorzuge, daß das Nasehorn die seinige verlängern, hin und her richten, doppelt um einen Stock legen, und auf solche Art die Körper anfassen kann, die es zum Maule bringen will.

Die Zunge dieses Nashorns war so sanft als eine Kalbszunge anzufühlen d) 7). Die Augen desselben hatten gar keine Lebhaftigkeit. Sie sind

d) Die mehresten Reisebeschreiber und alle Naturkündiger, sowohl bey den Alten als Neuern, haben behauptet, daß die Zunge des Nashorns äußerst hart und die Wärzchen auf denselben so stechend wären, daß dasselbe mit der bloßen Zunge einem Menschen die Haut abzöge, und das Fleisch bis auf die Knochen wegnehme. Dieser Umstand, den man durchgehends anführt, scheint mir sehr zweifelhaft, und sogar schlecht ausgedacht zu seyn, da das Nashorn kein Fleisch frißt, und die Thiere mit scharfer Zunge gewöhnlich fleischfressende sind. v. B.

7) Seine Zunge ist gar nicht scharf. Camper a. a. O.

der Gestalt nach den Schweinsaugen ähnlich, und liegen sehr niedrig, nämlich den Nasenlöchern näher, als bey irgend einem andern Thiere. Die Ohren sind breit, am Ende dünne, und an dem Ursprunge durch eine Art von runzlichtem Ringe zusammengezogen. Der Hals ist sehr kurz und die Haut macht an demselben zwey große Falten, die ihn ganz umgeben. Die Schultern sind sehr stark und dick, die Haut derselben macht bey ihrer Beugung eine andere Falte, welche bis zu den Vorderfüßen herabläuft. Der Leib dieses jungen Nashorns war überhaupt sehr dick, und glich darinn einer Kuh, die bald kalben soll. Es findet sich noch eine andre Falte zwischen dem Leibe und dem Kreutze, die bis zu den Hinterfüßen herabläuft. Endlich ist noch eine andre Falte, welche in einiger Entfernung vom Schwanze den obersten Theil des Kreutzes in die Queere umgiebt. Der Bauch war dick, und hing besonders mit dem mittlerem Theile beynahe auf der Erde. Die Füße sind rund, dick, stark und alle an Gelenke nach hinten zu gebogen. Dieses Gelenk, welches mit einer sehr merklichen Falte bedeckt ist, wenn das Thier liegt, ist nicht mehr zu sehen, wenn es auf den Beinen steht. Der Schwanz ist dünne und nach der Größe des Leibes kurz, bey diesem Nashorn war er nur sechszehn bis siebenzehn Zoll lang. Er ward gegen das Ende zu, woselbst er mit einigen kurzen dikken und steifen Haaren besetzt ist, etwas breiter. Die männliche Ruthe ist von einer sehr besondern Gestalt, sie ist von einer Vorhaut oder Scheide, wie bey dem Pferde, eingeschlossen, und das erste, welches zur Zeit der Ausstreckung sichtbar wird, ist eine zweyte Vorhaut von Fleischfarbe, aus welcher hierauf eine hohle Rinne in Gestalt eines ausgehöhleten

und

und ausgeſchnittenen Trichters herauskommt e), welche, wie eine Lilie gebildet iſt, die Stelle der Eichel einnimmt und ſich am Ende der Ruthe befindet. Die ſeltſam gebildete Eichel iſt heller fleiſchfarbicht, als die zweyte Vorhaut. Bey der ſtärkſten Steifung erſtreckt ſich die Ruthe nur acht Zoll aus dem Leibe hervor. Man brachte ſie leicht zu dieſer Ausſtreckung, wenn man das Thier auf dem Bauche mit Stroh rieb, wenn es ſich gelegt hatte. Die Richtung dieſes Gliedes war nicht gerad, ſondern gekrümmt und nach hinten gerichtet. Es harnte auch nach hinten zu und zwar aus voller Röhre, faſt wie eine Kuh. Woraus man ſchließen kann, daß das Männchen das Weibchen bey der Begattung nicht deckt, ſondern, daß ſie bey derſelben die Steiße gegen einander ſetzen 8). Die äußern Zeugungstheile des weiblichen Thiers haben die Geſtalt und Lage, wie die bey einer Kuh; der Geſtalt und Größe nach, iſt es ſonſt völlig dem männlichen Thiere ähnlich.

Die Haut iſt dick und undurchdringlich; wenn man dieſelbe in den Falten mit der Hand faßt, läßt es, als wenn man ein, einen halben Zoll dickes, Brett anfühlet. Wenn dieſelbe gegerbt iſt, ſagt D. Grew, ſo iſt ſie äußerſt hart, und mehr als bey

e) Man ſehe die Abbildung in den Transact. philoſoph. n. 470. tab. III. und *Edwards Glanur* s 221. v. B.

8) Es ſcheinet, daß es ſich ſo wenig als der Elephant, Agouti, oder das Kameel, welche Thiere Camper deshalb ſelbſt unterſucht hat, rückwärts begatte, denn es folgt gar nicht, daß ein Thier, welches nach hinten zu harnt, ſich rückwärts begatte. Camper a. a. O. C.

irgend einem andern Landthiere 9). Sie iſt über und über, bald mehr oder weniger, mit harten Ueberzügen, die wie Knoten oder Höcker gebildet ſind, oben auf dem Halſe und dem Rücken ſehr klein ſind, und allgemach größer werden, je mehr ſie nach den Seiten herunterkommen, beſetzt. Die breiteſten von allen ſind auf den Schultern und dem Kreutze, ſie ſind auch noch ſehr groß an den Lenden und den Beinen, und man findet ſie rund um, und der Länge nach an den Beinen bis zu den Füßen. Zwiſchen den Falten iſt aber die Haut durchdringlich, und eben ſo angenehm und ſanft als Seide anzufühlen, da doch die Falte äußerlich eben ſo rauch als der übrige Theil der Haut iſt. Dieſe zarte Haut zwiſchen den Falten iſt etwas fleiſchfarbicht, und die Haut unter dem Bauche hat faſt eben ſolche Beſchaffenheit und Farbe. Uebrigens muß man die Auswüchſe oder Höcker der Haut, deren wir erwähnt haben, nicht mit Schuppen, wie verſchiedne Schriftſteller gethan, vergleichen. Es ſind bloße Verhärtungen der Haut, die weder regelmäßig gebildet noch in regelmäßiger Stellung ſind. Die Geſchmeidigkeit der Haut in den Falten, macht es dem Nashorn leicht, den Kopf, den Hals und die Glieder zu bewegen, übrigens iſt der ganze Leib, außer den Gelenken, unbiegſam, und wie ein Panzer beſchaffen. Herr Parſon meldet im Vorbeygehen, daß er an dieſem Thiere eine ſehr beſondre Eigenſchaft bemerkt habe, nämlich

9) Ich beſitze ein Stück ſolcher trocknen Haut, welches über fünf Linien dick iſt. Man macht Spatzierſtöcke und Spießruthen daraus. Schreb. a. a. O. Es dient auch zu Panzern und Schilden. *Erxleb.* Syſt. mammal. 201. Müller Naturſ. I. p. 471. Gatterer I. p. 64. Berl. Samml. VIII. p. 161. Q.

lich, daß es mit einer Art von anhaltenden Aufmerksamkeit auf alles Geräusch horche das es höret; so daß es, wenn es auch schon eingeschlafen, oder mit dem Fressen oder einer andern Nothdurft sehr beschäftigt sey, sich doch so gleich ermuntere, den Kopf aufrichte und mit der standhaftesten Aufmerksamkeit zuhöre, bis das Geräusch, das es gehöret hatte, nachläßt.

Nachdem Herr Parson diese genaue Beschreibung gemacht hat, so untersucht er, ob es Nasehörner mit doppeltem Horn auf der Nase gebe oder nicht. Nachdem er die Zeugnisse der alten und neueren, und die Ueberbleibsel, die davon in Naturaliensammlungen übrig sind, verglichen hat, so schließt er mit Wahrscheinlichkeit, daß die Nasehörner aus Asien gewöhnlich nur ein, die afrikanischen aber gemeinlich zwey Hörner haben [10]). Das ist ganz gewiß, daß es Nasehörner, die nur ein Horn, und andre die zwey Hörner haben, giebt f);

10) Herr Camper nennt die Nashörner mit zwey Hörnern doch auch afrikanische, und unterscheidet sie, wie wir im Anhange sehen werden, von den asiatischen mit einem Horn. G.

f) Kolbe sagt zuversichtlich, als wenn er sie selbst gesehen hätte, daß das erste Horn des Nasehorns auf der Nase, und das andre an der Stirn in gerader Linie mit dem ersten stehe; daß dieses braungrau und nie über zwey Fuß lang sey, daß aber das andre gelb und nie über sechs Zoll lang werde. *Kolbe* Descript du Cap. d. b. E. Tom. III. p. 17. 18. Wir haben aber eben doppelte Hörner angeführt, von denen das letzte wenig von dem ersten, von zwey Fuß verschieden war und einerley Farbe mit ihm hatte. Ueberdem scheint es gewiß zu seyn, daß sie niemals so weit

aber es iſt nicht eben ſo gewiß, daß dieſes eine beſtändige vom afrikaniſchen oder indiſchen Klima herkommende Abänderung ſey, und daß man folglich wegen dieſes einzigen Unterſchiedes bey dieſer Gattung von Thieren zwey beſondre Arten annehmen könne. Es ſcheint, daß die Naſehörner, die nur ein Horn haben, daſſelbe dicker und länger beſitzen als diejenigen, die zwey Hörner haben. Es giebt einfache Hörner, die drey und einen halben Fuß, und vielleicht ſolche, die über vier Fuß ſind, und an der Grundfläche einen Durchmeſſer von ſechs bis ſieben Zoll haben. Es giebt auch doppelte Hörner die an zwey Fuß lang ſind g).

Gemeiniglich haben dieſe Hörner eine braune oder Olivenfarbe, es giebt aber doch auch graue und ſogar einige weiße; ſie haben nur eine geringe Vertiefung in der Form einer Taſſe an der Wurzel, mit der ſie an der Haut der Naſe befeſtigt ſind. Der ganze übrige Theil des Horns iſt dicht und härter, als gewöhnlich die Hörner der Thiere ſind. Mit dieſen Waffen ſagt man, greift das Naſehorn bisweilen den Elephanten von hohem Wuchſe an, und verwundet ſie bisweilen tödtlich, indem deſſen hohe Beine, dem Naſehorn mit kürzeren Beinen Raum geben, daß es Stöße mit dem Horn unter dem Bauche anbringen kann, woſelbſt die Haut des Elephanten

weit von einander ſtehen, als dieſer Schriftſteller ſagt, weil die Wurzeln der beyden Hörner, welche in Hans Sloans Sammlung aufbewahrt werden, nicht drey Zoll von einander entfernt ſtehen.
v. B.

g) Philoſoph. Tranſact. n. 470. tab 111. fig. 6. 8.
v. B.

ten am empfindlichſten und durchdringlichſten iſt. Wenn es aber auch den erſten Stoß fehlt, ſo ſoll der Elephant es zu Boden werfen und tödten.

Das Horn des Naſehorns wird von den Indianern höher als das Elfenbein vom Elephanten geſchätzt; nicht ſowohl wegen deſſen Materie, aus der ſie gleichwohl mancherley Drechſel- und Schnitzarbeit machen, als vielmehr wegen deſſen Subſtanz, der ſie viele beſondere eigenthümliche Arzneykräfte zuſchreiben h). Die weißen, als die ſeltenſten, ſchätzen und ſuchen ſie auch am meiſten.

h) Sunt in regno Bengalen rhinocerotes Luſitanis Abadas dicti, cujus animalis corium, dentes, caro, ſanguis, vngulae et ceterae eius partes toto genere reſiſtunt venenis; qua de cauſſa in maximo pretio eſt apud Indos. *Johan Hugon Linſcotani* navigatio in orientem, belgice ſcripta, latine enunciata a *Lonicero*. Francof. 1599. pars II. p. 44. In den Theilen Bengalens, nahe am Ganges ſind die Naſehörner, die man gemeiniglich Abades nennt, ſehr gemein, und man bringt ihre Hörner in Menge nach Goa. Sie betragen im Umfange, da, wo ſie an der Stirn ſitzen, ohngefähr zwey Spannen, und laufen allgemach gegen das Ende zu in eine Spitze aus. Sie dienen dieſen Thieren zu Vertheidigungs-Waffen. Sie haben eine dunkle Farbe, und die Trinkgeſchirre, die man daraus macht, werden hoch geſchätzet, in der Abſicht weil ſie die Schädlichkeit eines etwa vergifteten Getränkes vertreiben. *Voyage du P. Philippe* p. 271. Alle Theile des Naſehornsleibes haben eine Arzneykraft; ſein Horn iſt vorzüglich ein Gegengift gegen alle Arten des Gifts, und die Siamer treiben damit einen großen Handel mit den benachbarten Völkern. Es giebt Hörner darunter, die bisweilen für mehr als hundert Thaler verkauft ſind, die hellgrauen mit weißen Flecken ſchätzen die Chine-

Unter den Geschenken, die der König von Siam im Jahr 1686 an ludwig den XIV. schickte, waren sechs Rhinoceros Hörner befindlich i). Wir haben in dem königlichen Kabinet zwölf von verschiedner Größe, und unter andern einen, der, obgleich er abgestutzt ist, dennoch die länge von drey Fuß, acht und einen halben Zoll hat.

Ohne weder grimmig, noch fleischfressend, noch außerordentlich wild zu seyn, ist das Nashorn doch nicht zu regieren k). Es ist beynahe im Großen, was das

Chineser am höchsten. *Hist. nat. de Siam p. N. Gervaise. Paris* 1688. *p* 34. — Ihre Hörner, ihre Zähne, ihre Nägel, ihr Fleisch, ihre Haut, ihr Blut, sogar ihr Auswurf und Wasser, kurz alles von ihnen, wird von den Indianern, die darinn Mittel gegen verschiedne Krankheiten finden, gesucht. *Voyage de la Compagnie des Indes de Holl. Tom. I. p.* 417. Sein Horn entspringt zwischen den beyden Naselöchern, ist unten sehr dick und wird oben spitzig, ist braungrün und nicht schwarz, wie einige schreiben; wenn es grauer ist, oder ins Weiße fällt, so ist es theurer, aber es ist doch ohnehin immer theuer, denn man schätzt es auch sehr in Indien. Ebend. *Tom. VI. p.* 277. v. B.

i) Unter den Geschenken, die der König von Siam 1686 nach Frankreich sandte, waren sechs Rhinoceros Hörner. Sie sind im ganzen Orient sehr hoch geschätzt. Der Ritter Vernati hat aus Batavia nach England geschrieben, daß die Hörner, die Zähne, die Nägel und das Blut der Nashörner Gegengifte sind, und daß sie in indianischen Apotheken eben so gebraucht werden, als der Theriak in den unsrigen. *Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande Tom. VII. p.* 484. v. B.

k) Chardin sagt: (Th. III. p. 45.) daß die Abyßiner die Nashörner zahm machen, und wie die Elephanten

das Schwein im kleinen ist, ungestüm, viehisch, unempfindlich, und ungelehrig. Es muß sogar Anfälle von Tollheit, die nicht zu besänftigen, kriegen, denn dasjenige, welches der König von Portugal 1513 an den Pabst schickte, machte, daß das Schiff auf dem man es überschickte, untergieng l) und dasjenige, welches wir in letzten Jahren in Paris gesehen haben, hat sich ebenfalls auf der Fahrt nach Italien ersäuft.

Diese Thiere sind auch, wie die Schweine, sehr geneigt sich im Kothe und Schlamm zu wälzen; sie lieben auch feuchte und morastige Gegenden, und verlassen kaum die Ufer der Flüsse. Man findet sie in Asien und Afrika, in Bengalen m), in Siam n) 11), Laos o), in des Mogols Gebiete p), auf

ten zur Arbeit ziehen. Dieses scheint mir aber zweifelhaft. Kein ander Reisebeschreiber erwähnt dergleichen, und es ist gewiß, daß das Nasehorn in Bengalen, Siam und anderen südlichen indianischen Ländern, woselbst es vielleicht viel häufiger als in Aethiopien ist, und woselbst man gewohnt ist, den Elephanten zu zähmen, für ein unbändiges Thier gehalten wird, welches zu keinem Hausdienste gebraucht werden kann. v. B.

l) *Philosophi Transact. n.* 470. v. B.

m) *Voyage du Philip. p.* 371. *Voy. de la Compagnie des Indes de Hollande* tom. I. p. 417. Andersons Reise. S. 11. v. B.

n) Hist. nat. de Siam. par *Gervaise* p. 33. Anderson a. a. O. A. H. d. R. v. B.

11) In Cooschinschina, China. Du Halde, Th. II. p. 324. A. H. d. R. *VI. p.* 545. Auch auf den kleinen Inseln als der Prinzeninsel, in der Straße Sunda Rudolpf. Schreb. a. a. O. p. 234. O.

o) Journal de l'Abbé de *Choisy*, p. 339. v. B.

p) Voy. de *Tavernier*. tom. III. p. 97. Voy. de *Edward Terri* p. 15. v. B.

auf Sumatra q), auf Java in Abyßinien r), in Aethiopien s), im Lande der Anziken t), und bis zum Vorgebürge der guten Hofnung u).

Aber überhaupt iſt ihre Art nicht ſo zahlreich und nicht ſo weit ausgebreitet, als die Elephanten. Es wirft wie dieſer auch zur Zeit nur ein Junges, und es verläuft eine lange Zeit, ehe ſolches wiederum geſchieht. Im erſten Monat iſt das junge Nashorn kaum größer als ein großer Hund x). Bey der Geburt hat es noch kein Horn auf der Naſe y).

ob-

q) Hiſt. gener. des Voyages, par *Prevot*. Tom. IX. p. 339. Anderſon a. a. O. v. B.

r) Voy. de la Compagnie des Indes de Hollande Tom. VII. p. 277. v. B.

s) Voyage *de Chardin*. Tom. III. p. 45. Relation de *Thevenot*. p. 16. *Ludolf. hiſt. aethiop.* v. B.

t) *Hiſt. gener. des Voyages* par M. *Prevot*. Tom. V. p. 91. v. B.

u) Voyage de *François le Guat*. Amſt. 1708. Tom. II. p. 145. — Deſcription du Cap. d. b. E. par *Kolbe* tom. III. p. 15. — A. H. d. R. *V.* p. 191. v. B.

x) Man hat ein junges Nashorn geſehen, welches nicht größer als ein Hund war, es folgte damals ſeinen Herrn überall nach, und trank nichts als Büffelsmilch, lebte aber nicht länger als drey Wochen. Die Zähne fingen an bey ihm hervorzukommen. *Voyage de la Compagnie des Indes de Holl.* tom. VII. p. 483. v. B.

y) Man ſahe am Ende der Naſe dieſer beyden jungen Nashörner, die Spur eines Horns das da hervorkommen ſollte, indem ſie noch keines hatten, weil ſie noch ſehr jung waren. In dieſem Alter waren ſie dennoch ſo dick und groß, wie einer unſrer Ochſen; aber ſie haben weit niedrigere Füße, beſonders ſind die vordern kurz, kürzer als die hinteren. *Voy. de Pietro della Valle* Tom. IV. p. 245. v. B.

obgleich man schon die Spur davon bey dem ungebohrnen siehet z); in zwey Jahren ist dieses Horn nur erst einen Zoll getrieben a), und neun bis zehn Zoll in sechs Jahren b). Da man Hörner dieses Thiers hat, die an vier Fuß lang sind c), so scheint es, daß sie bis zur Hälfte ihrer Lebenszeit, oder wohl ihr ganzes Leben hindurch, wachsen. Diese Lebenszeit muß von langer Dauer seyn, indem das Nasehorn, welches Parson beschreibt, im zweyten Jahre nicht mehr als seine halbe Höhe hatte, daraus man folgern kann, daß dieses Thier, wie der Mensch, siebenzig bis achtzig Jahre leben müsse.

Das Nashorn ist, ohne so nützlich als der Elephant werden zu können, eben so schädlich, wenn man die Menge seines Unterhalts, und besonders den außerordentlichen Schaden, den es auf den Feldern anrichtet, in Betrachtung ziehet.

Es ist nur brauchbar, wenn man die Haut abzieht, sein Fleisch ist den Indianern und Mohren ein

z) Man sehe die Beschreibung des Kabinets. Ein ungebornes Nashorn Allg. Hist. d. Nat. *VI.* 1. *p.* 114. *Tab. VIII. fig.* 2. v. B.

a) *Philosophic. Transact.* n. 470. v. B.

b) Ebend.

c) Man sehe die Beschreibung des Kabinets. Allg. Hist. d. Nat. VI. 1. p. 116. n. 1047. v. B. In der Greifswaldischen akademischen Naturaliensammlung ist ein Horn des Nasehorns, welches dunkelbraun und an der Spitze etwas schneidend, an den Seiten zusammengedruckt ist; es ist einen Fuß und vier Zoll Rheinl. lang, und hat an der Wurzel einen Fuß und viertehalb Zoll im Umfange.

ein Leckerbissen d); Kolbe sagt, daß er es oft und mit vielem Vergnügen gegessen habe 12). Seine Haut macht das beste und härteste Leder in der Welt aus e).

Nicht allein sein Horn, sondern auch alle übrige Theile des Leibes, sogar das Blut f), die Haare und der Auswurf, werden als Arzneymittel gegen Gift oder gegen mancherley Krankheiten geschätzt. Diese Gegengifte, die man von verschiednen Theilen des Nashorns genommen, haben gleichen Nuzzen in den indianischen Apotheken, als der Theriak in den unsrigen g). Es ist höchst wahrscheinlich, daß die mehrsten dieser Heilkräfte eingebildet sind. Aber wie viele Dinge giebt es nicht, die man am stärk-

d) Man isset das Fleisch des Nashorns und diese Völker finden es ganz vortreflich. Sie ziehen sogar einigen Nutzen aus dessen Blut, welches sie sorgfältig aufheben, um daraus eine eigene Arzney gegen Brustkrankheiten zu bereiten. *Histoir. natur. de Siam* par *Gervaise* p. 35. v. B.

12) Das Fleisch ist doch grob und schwammig. Kolbe S. 161. Allg. Hist. d. Reis. 10. Th. St. 314. Man unternimmt ihre Jagd auch mehr zur Lust, als des Nutzens halber. Schreb. C.

e) Seine Haut hat eine schöne graue Farbe, die etwas ins Schwarze fällt, wie die Haut des Elephanten, aber rauher und dicker ist; ich habe kein Thier gesehen, bey welcher sie so beschaffen sey. — Diese Haut ist überall, ausgenommen am Halse und Kopfe, mit kleinen Knoten oder Schwielen bedeckt, die den Schilden der Schildkröten sehr ähnlich sind. — *Voyage de Chardin*, Tom. III. p. 45. v. B.

f) *Voyage de Mandesio*, Tom. II. p. 350. v. B.

g) *Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande*, Tom. VII. p. 484. v. B.

ſtärkſten ſucht und die ihren Werth bloß in der Einbildung haben.

Das Nashorn frißt ſtarke Pflanzen, Diſteln, ſtachlichtes Buſchwerk, und zieht dieſe grobe Nahrung dem weichen Graſe der ſchönſten Wieſen vor h). Es liebt auch ſehr das Zuckerrohr, und frißt allerley Getreide. Da es gar keinen Geſchmack am Fleiſche findet, ſo werden die kleinen Thiere von ihm nicht beunruhiget. Die großen Thiere fürchtet es nicht, lebt mit allen, ſogar mit dem Tieger, der es oft begleitet, ohne es anzugreifen, in Frieden *). Ich weiß daher nicht, ob der Streit mit dem Nashorn und Elephanten ſo recht gegründet ſey; wenigſtens muß er ſelten ſeyn, da von beyden Seiten keine Urſache zum Streit iſt, und weil man nicht bemerkt hat, daß eine Art von natürlichem Widerwillen zwiſchen dieſen Thieren herrſche. Man hat ſie ſogar in der Gefangenſchaft friedfertig geſehen, ſo

h) Dieſes Thier nährt ſich nicht vom Graſe, ſondern zieht demſelben Geſträuche, Pfriemenkraut und Diſteln vor. Aber unter allen Pflanzen liebt es keines ſo ſehr, als ein Geſträuch, welches dem Wachholder ſehr ähnlich iſt, aber nicht ſo gut riecht und deſſen Stacheln lange nicht ſo ſpitzig ſind. Die Europäer auf dem Kap nennen es Nashornſtaude. (L'Arbriſſeau du Rhinoceros). Die mit Heide bedeckten Gefilde liefern eine große Menge deſſelben, und häufig findet es ſich auch auf den Tiegergebürgen und und am Muſchelbankefluſſe. *Deſcription du Cap de b. E. par Kolbe*, Tom. III. p. 27. v. B.

*) Den wilden Büffel, den Elephanten und das Nashorn greift der große Tieger nicht an, wenn ihn nicht der Hunger dazu auffordert. *Eſſais philoſ. ſur les moeurs de divers animaux etrangers. Paris* 1783.

ſo daß keines das andre beleidigte oder reißte i). Plinius iſt, wie ich glaube, der erſte, der dieſen Streit zwiſchen dem Nashorn und dem Elephanten anführt. Es ſcheint, daß man ſie in den Schauſpielen zu Rom gezwungen habe, mit einander zu kämpfen k), und daher iſt man wahrſcheinlich auf den Gedanken gekommen, daß ſie eben ſo mit einander kämpfen, wenn ſie in Freyheit und in ihrem natürlichen Zuſtande ſind. Aber ich wiederhole es, Handlung ohne Bewegungsgrund iſt nicht natürlich, ſie iſt eine Wirkung ohne Urſache, die gar nicht entſtehen muß, oder die nur von ohngefähr entſteht.

Die Nashörner verſammlen ſich nicht in Schaaren, und gehen nicht ſo zahlreich wie die Elephanten, ſondern ſie leben einſamer, ſind wilder und vielleicht viel ſchwerer zu jagen und zu bezwingen.

Sie

i) Die holländiſche Reiſebeſchreibung, die den Titel führt: Ambaſſade de la China, macht eine ganz falſche Beſchreibung dieſes Thiers, beſonders darinn, daß ſie berichtet, es ſey eines der hauptſächlichſten Feinde des Elephanten. Das hier beſchriebne Nashorn war mit zwey Elephanten in einerley Stalle, und ich habe ſie zu verſchiednen Malen auf dem Königlichen Hofplatze beyſammen geſehen, ohne daß ſie den geringſten natürlichen Widerwillen gegen einander gezeigt hätten. Ein äthiopiſcher Geſandter hatte dieſes Thier als ein Geſchenk gebracht. *Voyage de Chardin*, Tom. III. p. 45. v. B.

k) In wichtigen Schauſpielen fanden die Römer daran Vergnügen, daß ſie Kämpfe zwiſchen dem Nashorn und Elephanten veranſtalteten. Singularités de la France antarctique par *André Thevet*. pag. 41. v. B.

Sie fallen die Menschen nicht an 1) wenigstens nicht, wenn sie nicht dazu gereitzt werden 13); aber wenn solches geschieht, werden sie wüthend und sehr fürchterlich. Weder die damascenische Klinge, noch der japanische Säbel gehen durch ihre Haut m), und Wurfspieße und Lanzen durchboh-

1) Gewöhnlich greifen die Nashörner keinen an, und werden nicht anders, als wenn man sie angreift, wüthend, aber alsdenn sind sie auch äußerst wild; sie grunzen als ein Schwein, und werfen Bäume und alles was ihnen vorkommt, über den Haufen. *Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande*, Tom. VII. p. 278. v. B.

13) Ein Nashorn, das einem Engländer den Unterleib aufgehauen hatte, gieng gleich nach vollbrachter That zurück, ohne ihm sonst etwas zu thun. Pennant. a. a. O. Schreb. a. a. O. S. 235. C.

m) Seine Haut ist dick, hart und ungleich, sogar gegen den japanischen Säbel undurchdringlich. Man macht Panzer, Schilde u. d. gl. daraus. *Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande*, *Tom. VII. p.* 483. — Das Nashorn greift selten die Menschen an, es sey denn, daß diese es reitzten oder einen rothen Rock trügen. In dem Falle werden sie wüthend und werfen alles, das sich ihnen wiedersetzt, über den Haufen. Wenn es einen Menschen angreift, so faßt es denselben mitten unter dem Leibe, und wirft ihn mit solcher Gewalt hoch über den Kopf in die Luft, daß derselbe durch den gewaltigen Fall getödtet wird. — Wenn man es kommen sieht, ist es nicht schwer ihm zu entgehen, wenn es auch noch so wüthend ist. Es ist zwar sehr schnell, kann sich aber nur mit vieler Mühe wenden, ohnedas sieht es, wie gesagt, nur vor sich hin, folglich darf man dasselbe nur fünf bis zehn Schritte nahe kommen lassen, und sich dann ein wenig zur Seite drehen, so siehet es einen alsdenn nicht mehr, und kann

bohren ſie nicht. Sie widerſtehet ſogar den Flintenkugeln, die bleyernen werden platt auf der Haut, und die Eiſenſtücke dringen nicht ganz durch. Die einzigen ganz durchdringlichen Stellen an ihrem bepanzerten Leibe, ſind der Bauch, die Augen und die Gegend um den Ohren n); die Jäger greifen es desfalls auch nicht von vorn, und wenn es auf den Beinen iſt, an; ſondern folgen der Spur deſſelben und warten die Zeit ab, wenn es ſich zum Schlafe legt, um ihm anzukommen. Wir haben im königlichen Kabinet ein ungebohrnes Nashorn, welches uns von der Inſel Java geſchickt, und welches der Mutter aus dem Leibe genommen iſt. In dem Berichte, der zugleich überſchickt ward, heißt es,

kann einen nicht ohne große Mühe wiederfinden. Ich habe dieſes ſelbſt verſucht, und es iſt mir öfters begegnet, daß es mit aller Wuth auf mich einlief. Deſcription du Cap d. b. E. par *Kolbe*, *Tom. III. p.* 17. v. B.

n) Man tödtet dieſes Thier mit Mühe, und greift es nie ohne Gefahr zerriſſen zu werden, an. Diejenigen, die ſich mit deſſen Jagd beſchäftigen, haben doch Mittel gefunden, ſich gegen die Wuth des Nashorns in Sicherheit zu ſetzen. Denn da ſich dieſes Thier gern in moraſtigen Gegenden aufhält, ſo geben ſie Achtung, wenn es ſich dahin begiebt, und verbergen ſich hierauf gegen den Wind im Gebüſche, und lauren bis es ſich zum Schlafe oder zum Wälzen niederlegt, und ſchießen es dann bey den Ohren, der einzigen Stelle, woſelbſt es tödtlich verwundet werden kann. Sie ſtellen ſich gegen den Wind, weil das Nashorn die Eigenſchaft hat, alles durch den Geruch zu entdecken; ſo, daß, ob es Augen beſitzet, ſich derſelben doch nie bedienet, wenn der Gegenſtand, der ſich den Augen darſtellet, nicht vorher den Sinn des Geruchs getroffen hat. *Hiſtoire naturelle de Siam, par Gervaiſe p.* 35. v. B.

es, daß sich acht und zwanzig Menschen versammlet haben, dasselbe anzugreifen. Sie hatten es einige Tage von fern verfolgt, und ließen von Zeit zu Zeit einen oder zwey Menschen vorausgehen, das Lager des Nashorns auszukundschaften. Auf diese Weise überfielen sie es im Schlafe, näherten sich ihm stillschweigend und so nahe, daß sie ihm alle acht und zwanzig zu gleicher Zeit ihre Kugeln in den untern Theil des Bauchs schossen.

Man hat aus der Beschreibung des Herrn Parson gesehen, daß dieses Thier ein gutes und aufmerksames Gehör habe; man versichert auch, daß dessen Geruch vortreflich sey, sein Gesicht aber nicht viel tauge o) [14]), und das Thier so zu sagen nur

o) Man sehe die vorhergehende Anmerkung. — Das Nashorn hat sehr kleine Augen, und sieht gar nicht anders als vor sich hin. Wenn es gehet oder seinen Raub verfolget, so geht es beständig in gerader Linie, und überwältigt, zerbricht und kehret alles um, was ihm im Wege kommt. Weder Gebüsche noche Bäume, noch dichte Dornen oder große Steine können es zwingen, abzulenken. Mit dem Horn auf der Nase, reißt es die Bäume mit den Wurzeln aus, hebt die Steine, die ihm im Wege liegen, und wirft sie weit und mit großem Getöse in die Höhe und hinter sich fort. Kurz, es stürzt alle Körper, auf die es stößt, zu Boden. Wenn es nichts antrifft und wüthend ist, beugt es den Kopf nieder, macht damit Furchen in die Erde, und wirft vieles davon mit Wuth über den Kopf weg. Es grunzt wie ein Schwein; sein Geschrey ist nicht sehr weit zu hören, wenn es ruhig ist; wenn es aber seinen Raub verfolgt, so kann man es in großer Entfernung hören. Description du Cap de b. E. par *Kolbe*, Amsterd. in 12. 1741. v. Ü.

dasjenige sehe, was vor ihm ist. Die außerordentliche Kleinheit der Augen, ihre niedriege, schiefe, und tiefe Lage; das Wenige vom Glanze und Bewegung, welches man daran wahr nimmt, scheinen diesen Umstand zu bestättigen. Seine Stimme ist ziemlich dumpf, wann es in Ruhe ist, und hat im Großen Aehnlichkeit mit dem Grunzen eines Schweines; wenn es es zornig ist, wird das Geschrey feiner und ist weit zu hören. Obgleich das Nashorn nur von Pflanzen lebt, so kauet es doch nicht wieder, und ist daher wahrscheinlich, daß es, wie der Elephant, nur einen Magen und sehr weite Gedärme hat, die die Stelle des Pansches vertreten. Was es an Nahrungsmitteln gebraucht, ist zwar ansehnlich genug, kommt aber lange dem nicht bey, was der Elephant bedarf, und es scheint, daß es wegen der dichten ununterbrochenen Haut, auch viel weniger durch die Ausdünstung verliere.

14) Camper sagt, es sey nicht wahrscheinlich, daß sein Gesicht schlecht sey; es habe, wie der Elephant, einen runden Augapfel und Pupille. Die Muschelknochen in der Nase schienen aber keinen so scharfen Geruch anzuzeigen, als Sparrmann behauptet. *Naturkund. Verhandel.* a. a. O. O.

Anhang

zur Beſchreibung des Nashorns.

Der Herr Graf v. Büffon ſagt in dem Supplementsbande 15): „Wir haben ein zweytes Nashorn geſehen, welches neuerlich in das königliche Thierhaus kam. Im September 1770 war es, wenn man den Leuten, die es brachten, glauben ſoll, nicht älter als drey Monat; ich bin aber überzeugt, daß es wenigſtens zwey bis drey Jahre alt war; denn ſein Körper, den Kopf mitgerechnet, war ſchon acht Fuß zwey Zoll lang, über fünf Fuß ſechs Zoll hoch, und acht Fuß zwey Zoll im Umfange. Wie man es ein Jahr nachher ſahe, war der Körper ſieben Zoll länger geworden, ſo daß es am 28ten Auguſt 1771, den Kopf mitgerechnet, acht Fuß neun Zoll lang, fünf Fuß neun Zoll hoch, und acht Fuß neun Zoll im Umfange war. Zwey Jahre nachher, am 12 Auguſt 1772 war der Körper mit dem Kopfe neun Fuß vier Zoll; die gröſßte Höhe, über dem Hintergeſchleppe, ſechs Fuß vier Zoll, und die Höhe über dem Vordergeſchleppe, fünf Fuß eilf Zoll.

Die Haut hatte die Farbe und einerley Anſehen mit der Rinde eines alten Ulmbaums, an gewiſſen Stellen ſchwarz und grau gefleckt, an ande-

15) *Supplement à l'Hiſt. des anim. quadrup. Paris* in 12 Tom. IX. p. 168. O.

ren in tiefen Furchen gefaltet, die eine Art von Schilden bildeten. Es hatte nur ein Horn, welches eine braune Farbe hatte, und feſt und hart war. Die Augen ſind klein und hervorſtehend; die Ohren breit und den Eſelsohren ſehr ähnlich. Der Rücken, welcher ausgehölet iſt, ſcheint mit einem natürlichen Sattel belegt zu ſeyn, die Beine ſind kurz und ſehr dick, die Füße hinten abgerundet, nach vorn in drey Klauen geſpalten. Der Schwanz iſt dem Ochſenſchwanze ſehr ähnlich, und am Ende mit ſchwarzen Haaren beſetzt. Die Ruthe iſt über die Hoden verlängert und erhält ſich bey dem Abfluß des Harns, welchen das Thier ſehr weit von ſich ſpritzt; dieſer Theil läßt in Verhältniß der Größe des Körpers ſehr klein; übrigens iſt derſelbe ſehr merkwürdig wegen ſein Ende, welches eine Höhle als ein Trompeten-Mundſtück bildet; die Scheide, daraus er kommt, iſt ein dicker Theil von röthlichem Fleiſche, wie die Ruthe; und dieſer fleiſchigte Theil, welcher die erſte Scheide macht, kommt aus einer zweyten Scheide, die in der Haut, wie bey andern Thieren, beſteht. Die Zunge iſt hart und rauch, ſo daß ſie bey dem Lecken die Haut abſchaben kann [16]). Es frißt auch ſtarke Dornen, ohne Schmerz davon zu empfinden. Es bedarf ohngefähr auf den Tag hundert ſechzig Pfund Futter. Die Indianer und Afrikaner, und die Hottentotten beſonders, finden das Fleiſch deſſelben gut zu eſſen. Es kann dieſes Thier, wenn man es ſehr jung aufzieht, ein Hausthier werden, und es würde in dieſem Stande viel leichter fortkommen als der Elephant.“

Ich

16) Dieſes leugnet Herr Camper, a. a. O. P.

Ich habe niemals, ſagt mit Grunde Herr P. begreifen können, warum man das Nashorn in Aſien in ſeinem wilden Zuſtande läßt, ohne es irgend wozu zu gebrauchen, da es doch in Abyßinien unterwürfig gemacht iſt, und Laſten zu tragen gebraucht wird.“ a).

„Der Herr v. Büffon, ſagt der Ritter Bruce, vermuthete, daß es mitten in Afrika Nashörner mit zwey Hörnern gebe. Dieſe Vermuthung iſt gegründet befunden. Wirklich hatten beyde Nashörner, die ich in Abyßinien geſehen habe, zwey Hörner; das erſte, oder das nächſte an der Naſe iſt von gewöhnlicher Geſtalt; das zweyte iſt an der Spitze ſchneidender und jederzeit kürzer als das erſte. Beyde wachſen zu gleicher Zeit, aber das erſte viel ſchneller als das andere, und übertrifft dieſes nicht allein an Größe, die Zeit des Wachsthums, ſondern die ganze Lebenszeit des Thiers über“ b).

Der Herr Allamand, ein ſehr geſchickter Naturkündiger, ſchreibt an den Herrn Daubenton in einem Briefe aus Leiden vom 31ten October 1766 folgender maßen:

„Ich erinnere mich eines Umſtandes, deſſen Parſon in einer von dem Herrn von Büffon angeführten Stelle erwähnt. Er vermuthet, daß die Nashörner in Aſien nur ein Horn, und die am Vorgebürge der guten Hofnung zwey Hörner hätten.

a) Defenſe des Recherches ſur les Americains, p. 95. O.

b) In einer Anmerkung des Herrn Bruce an den Herrn von Büffon. v. B.

Ich vermuthe ganz das Gegentheil. Ich habe von Benaalen und andern indiſchen Oertern ſtets Rhinocerosköpfe mit doppelten Hörnern erhalten, und die ich vom Vorgebürge der guten Hofnung bekommen habe, hatten nur ein einziges" 17). Dieſes ſcheinet zu beweiſen, was wir ſchon angeführt haben, daß die Nashörner mit doppeltem Horn, eine Abart, eine beſondere Raße der Art ausmachen, daß ſie ſich aber ebenſowohl in Aſien als Afrika finden. Wir haben eines von dieſen doppelten Hörnern abbilden laſſen, (pl. XXVIII.) Büffon Supplem. a. a. O.

Der Herr Camper nimmt zwey Rhinoceroſſe an, und ſagt: daß die fünf Rhinoceroſſe, die ſeit 1513 in Europa gezeigt worden wären, nur ein Horn gehabt hätten; allein ein Kopf, den er vom Vorgebürge der guten Hofnung erhielt, hat juſt, wie Pauſanias beſchreibt, zwey Hörner, wovon das hintere kleiner iſt; ſo ſieht man ihn auch auf vier Münzen von Domitian. Ein gleicher von Bronze gegoſſener kleiner Rhinoceros ſey im Kabinet zu Caſſel, auch im Moſaik von Präneſte; alle die in Afrika geweſen, bezeugen daſſelbe. Die aſiatiſchen einfachen Hörner haben auch eine andre Farbe. In einem ſolchen Horn in Amſterdam waren zwey Kugeln verwachſen.

Herr Zimmermann nimmt gleichfalls zwey Naſehörner an, nämlich das aſiatiſche einhörnigte (II. n. 64.) und das afrikaniſche doppelhörnigte (II. n. 65). Von dieſem ſagt er: „Er hat ein doppeltes

17) Konnten dieſe aber nicht aus Oſtindien dahin gekommen ſeyn? Zimmerm. II. p. 147. O.

peltes Horn, wovon das vorderſte das gröſßte iſt. In der Sparrmannſchen Figur hat das gröſßere Horn ohnweit der Wurzel einen Abſatz, wo es auf einmal ſichtlich dünner wird; Sparrmann ſagt, ſo wären die Hörner aller der ihm vorgekommenen afrikaniſchen Rhinoceroten geweſen; aber die genauen Zeichnungen des Herrn Campers zeigen, daß das groſße Horn rückwärts gebogen, bloß coniſch, nach und nach dünner wird; auch iſt das kleinere coniſch, dünne und gerade, ohne Krümmung; alſo findet hier gewiß, wie bey andern Thieren, Veränderung ſtatt, wovon man ſich noch zum Ueberfluß durch die Kleiniſchen, Büffonſchen, auch Barthoiiniſchen Figuren überzeugen kann. Oftmals ſollen dieſe Hörner auch beyde gleiche Gröſße haben, dies berichteten die Jäger dem Herrn Sparrmann.

Die Hörner ſind durch Knorpel (per Synchondroſin) befeſtigt. Das gröſßere iſt ein paar Fuß lang, oftmals länger. Gröſße des Thiers, wie die einhornigte Art; aber der Kopf und Hals ſind ſchmäler. Die Augen ſind klein, in der Sparrmannſchen Figur ſtehen ſie ſehr hoch gegen die Stirn hinauf; aber in den ungleich beſſern Camperſchen, wie bey dem einhörnigten Rhinoceros. Die Oberlippe endigt ſich, wie bey dem erſten, in eine, einem greifenden Finger ähnliche Verlängerung. Keine Vorder- noch Eckzähne; der ſceletirte Kopf, den Herr Camper liefert, zeigt ſehr deutlich ſieben Backenzähne auf jeder Seite einer jeden Kinnlade. Der fünfte und ſechste, von vorne zu gerechnet, ſind die gröſßten und breiteſten. Die Füße ſind dick und haben unten einen dreyſpaltigen Huf. Die Fußſohle iſt ſchwielicht, wie beym Elephanten.

Die Haut hat gar nicht die groſsen Falten der vorigen Art, ſie liegt dicht an, aber dennoch iſt ſie voll Rauhigkeiten und zolldicken Knoten. Sie iſt bis auf einige dunklere Flecken nackt und von Farbe dunkelaſchgrau; gegen den Bauch zu wird ſie dünner und fleiſchfarb. Die Ohrenränder ſind mit langen Haaren beſetzt. Der Schwanz iſt rund und daumensdick, an dem erweiterten gerundeten und etwas platten Ende (oder Spitze) mit Borſten beſetzt. Die gegen acht Zoll groſse männliche Ruthe, nicht wie bey dem einhörnigten Nashorn, ſondern ohngefähr wie beym Hengſt geſtaltet. In dem Thiere dieſer Art, welches Herr Sparrmann einigermaſsen zergliedern konnte, fand er den innern Bau, dem, des Pferdes ähnlich. Die Länge des Magens $3\frac{1}{2}$ Fuſs; die Länge des ganzen Darmcanals 28 Fuſs. Die Nieren hatten einen Fuſs im Durchmeſſer. Die Lungen waren dreylappigt, doch war der eine Lappen, welcher zur rechten lag, mit einer Art von Einſchnitt bezeichnet. Die Leber beſtand gleichfalls aus drey Lappen. Keine Gallenblaſe, auch keine Zeichen davon. Im Magen fand er zerkauete Wurzeln und Baumzweige. Die Zunge war ganz weich, mit rückwärts gebogenen Häkchen beſetzt. Dies iſt alſo das Thier, welches man bis zur der Entdeckung des Herrn **Sparrmanns** faſt verkannt hatte, und wie aus der Beſchreibung erhellet, völlig von der vorhergehenden Art verſchieden iſt.

Es lebt in Afrika, und ich glaube, dem Grafen **Büffon** mit Recht beypflichten zu können, daſs alle afrikaniſche Rhinocerarten mehrere Hörner haben. Auch iſt Herr **Sparrmann** dieſer Meinung, und Herr **Brüce** bezeugt in Abyſsinien keine andere Rhinocer-

nocerarten als dieſe geſehen zu haben [18]). Ebenfalls waren alle die einhörnigten, welche nach Europa gebracht ſind, aus heißen Theilen Aſiens und nicht aus Afrika, ſo daß das einhörnigte Rhinoceros auf Aſien, und das mit mehrerern Hörnern auf Afrika eingeſchränkt ſcheint. In dem 27ſten Abſchnitt des vorigen Theils [19]), ſind die von ihm bewohnten Theile Afrikens, die nun lediglich für dieſe letztere Art gehören, hinreichend angeführt. Da die Alten dieſe Art kannten; ſo müſſen ſie entweder bis zu den ſelbſt bis jetzt von Europäern wenig beſuchten Wohnplätzen des doppelhörnigten Nashorns in Afrika gedrungen ſeyn, oder welches mir viel wahrſcheinlicher iſt, auch dieſe Thierart hat vormals höher gegen Norden hinauf gelebt. Uebrigens gehören die Varietäten mit drey Hörnern gleichfalls nach Afrika und zu dieſer Raße. Vielleicht iſt auch der gehörnte Eſel des Aldrovands hieher zu rechnen.“ Zimmermann.

Der Herr Pallas hat im rußiſchen Reiche, woſelbſt nach allen Vermuthungen niemals Nashörner ihren Aufenthalt haben, aber nebſt andern großen Thieren ihr Grab gefunden haben, viele Knochen und Gerippe vom Nashorn entdeckt. Das rußiſche Reich enthält in dem Grunde ſeiner Steppen, an dem Fuße der Gebürge, wo ſie an die Steppen anſchließen, und in den Thälern zwiſchen denſelben, beſonders in den Ufern der Steppenſtröme, von den ſüdlichſten Gegenden an bis an die Küſten des Eismeers,

18) *Bruce, Buffon Suppl. III. p.* 299. O.

19) S. 60. dieſes 11ten Bandes von Zimmermann. O.

meers, und von dem Don an, bis an die östlichen Gränzen, von solchen sehr häufige Ueberbleibsel, theils zerstreuet, theils Haufenweise beysammen, und zwar sowohl einzelne Knochen, und Hörner, als Gerippe, mit andern Erzeugnissen des Meeres vermengt. Ja man hat sogar 1771 im December am Fuße Wilui, ohngefähr unter dem 64 Grade nördlicher Breite, in einer Gegend, wo das Erdreich in einiger Tiefe nie aufthauet, ein ganzes zweyhörnig gewesenes Nashorn gefunden, an welchem die Haut [20]), und von den Muskeln und Sehnen noch beträchtliche Stücke übrig waren; wovon die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg den Kopf und einen Fuß besitzt. Im Kasanschen wurden nicht allein viele Elephantenknochen, sondern auch, Ein beschädigter Hirnschädel vom Rhinoceros, eine Arschine lang, wie auch ein Kinnbacken desselben mit Backzähnen auf beyden Seiten, drey Spannen und einen Werschock lang gefunden. Pall. Nord. Beytr. I. p. 177.

Das Hochfürstliche Naturalienkabinet zu Bayreuth hat den Schädel eines Nashorns aufzuweisen, welcher 1732 in Ukraine ausgegraben worden, und ziemlich wohl erhalten ist. Man kann ihm ansehen, daß zwey Hörner darauf gesessen. Er hat von der Mitte der Schärfe des Hinterhaupts an bis an die Spitze des Nasenbeins zwey Fuß fünf Zoll länge, und ist also fast von den größten, (da derjenige, welchen

20) Diese war braun, inwendig weiß; die Haare daran derselben parallel, büschelweise gewachsen, von grauer Farbe. *Novi Comm. Petrop. XVII. p.* 589.

O.

welchen Tab. LXXVII. a. bey Schreber vorſtellet, zwey Fuß ſieben Zoll miſſet); daß dieſe Nashörner bey der Verwüſtung des Erdbodens durch eine große Waſſerflut, welche ihren Lauf von Süden gegen Norden genommen, dahin gebracht worden, daran iſt wohl kein Zweifel, wenn man diejenige Umſtände in Erwägung zieht, welche der Herr Profeſſor Pallas in den Abhandlungen der kaiſerlichen Akademie zu Petersburg angegeben hat" [21]).

Man fängt das Nashorn in Gruben [22]), in deren Mitte ein ſpitziger Pfahl geſteckt und zugedeckt wird. Stürzt das Nashorn in dieſelbe, ſo ſpießt es ſich in den Bauch, wo es eine dünnere Haut hat; alsdann kommen die indianiſchen Jäger und tödten es mit ihren Spießen. Wollen ſie es aber lebendig haben, ſo locken ſie es in eine Hütte, die eine Fallthüre hat.

Die Siamer [23]) fangen auch bisweilen die Jungen in den Gehölzen, müſſen aber dabey die Vorſicht gebrauchen, die Mutter zu tödten, weil dieſe ihre Jungen mit Zorn und Wuth vertheidigt. Sie ziehen ſie zuweilen auf, um dem Kaiſer von China ein Geſchenk damit zu machen. Gatterer, a. a. O.

21) *N. Comm. Petrop. XVII.* p. 576. G.

22) Müller Naturſyſt. *I.* p. 474. G.

23) Berl. Samml. *VIII.* p. 159. 160. G.

LXXI.

Das Kameel a) 1) und der Dromedar. b) 2)

Dieſe zwey Namen, Dromedar und Kameel, bezeichnen nicht zwo verſchiedene Gattungen, ſondern zeigen bloß zwo beſondere und ſeit undenklichen Zeiten in der Kameelart vorhandene Raßen an. Das

a) Kameel, griechiſch Καμηλος; lateiniſch *Camelus*; franzöſiſch *Chameau*; italiäniſch *Camelo*; ſpaniſch *Camelo*; portug. *Camello*; holländ. *Kemel*; rußiſch *Werblu'd*; tatar. *Düä*; Tſcheremiſch *Tüe*; Tſchuwaſch. *Tüä*; wotiak. *Dui*; morduin. *Iſchim*, *Werblu'd*. Burätiſch Tyon; perſiſch Bughur; ungar. *Teve*; Sclavon. *Welblud*; engländiſch *Camel*; hebräiſch *Gamal*; chaldäiſch *Gamala*; im alten Arabiſchen *Gemal*; neu arabiſch *Gimel*. Man ſiehet hieraus, daß der Name des Kameels im hebräiſchen, chaldäiſchen und arabiſchen faſt eben derſelbe iſt, und daß die Griechen, die Lateiner, die Italiäner, die Spanier, die Deutſchen, die Engländer, die Franzoſen, u. ſ. w. den Namen dieſes Thieres aus jenen alten Sprachen in den ihrigen insgeſammt, ohne große Abänderung aufgenommen haben.

Camelus Bactrianus. *Ariſtot. Hiſt. anim. lib. II. cap. I.*

Camelus vel Camelus Bactrianus, *Gesner. Icon. quad.* fig. pag. 22.

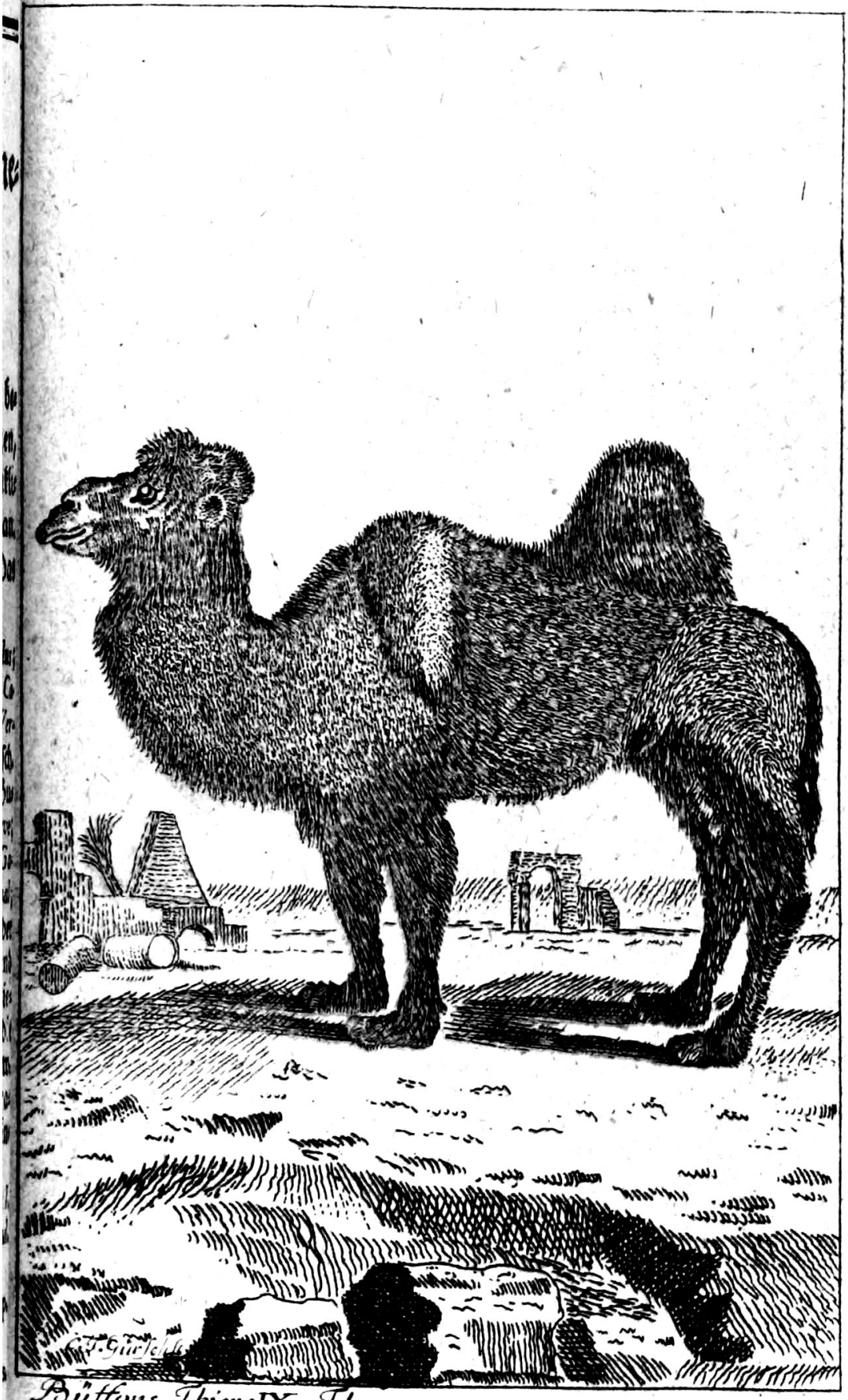
Camelus *Proſp. Alpin. Hiſt. nat. Aegypt.* Vol. II. p. 224. tab. 13.

Camelus duobus in dorſo tuberibus ſeu Bactrianus. *Ray. Syn. quad. pag.* 145. v. B.

1) Kameel, macht bey Ray, Briſſon, Linné u. a. einen Geſchlechtsnamen aus, den man auf das bactria-

niſche

Der Kamel



Büffons Thiere IX. Th.

Das vornehmſte und ſo zu ſagen, das einzige merkliche Kennzeichen, durch welches ſich dieſe beyden Raßen

niſche Kameel, auf den Dromedar, das peruaniſche Schafkameel oder Glama, Huanoco, und auf den Pacos oder Vigogne anwendet. Alle dieſe Thiere haben nach dem Linné: Im Oberkinnbacken gar keine, im Unterkinnbacken aber ſechs ſchaufelförmige Zähne: von den von einander abſtehenden Eckzähnen ſind oben an jeder Seite drey, unten zwey. Hörner fehlen. Die Oberlippe iſt geſpalten, die Füße ſind faſt zweyzehig.

Obgleich der Graf v. Büffon das Kameel und den Dromedar nur für verſchiedne Raßen hält, ſo ſehen die mehrſten ſie doch für verſchiedne Arten an, die wieder ihre Abarten haben. Folgende Stellen ſcheinen ſich bloß auf das bactrianiſche Kameel zu beziehen.

Καμηλος βακτριανος. *Ariſtot. Hiſtor. animal. II.* cap. 3. n. 17. c. 6. n. 26.

Camelus Bactriae. *Plin. Hiſtor. nat. VIII.* cap. 18. (Hard. c. 26.)

Καμηλος, *Aelian. anim.* III. c. 47. IV. c. 55. VI. c. 60. X. c. 3.

Καμηλος, *Oppian. cyneg.* III. 482.

Camelus, *Geſn. quadr.* p. 162. fig. p. 163. gut.

Camelus, *Schwenkfeld theoriotr.* p. 72.

Camelus, *Aldrovand. biſulc.* 889.

Arabes Cameli; *Aldrov. biſulc.* p. 907. Abbild. ſchlecht.

Dromedarii Olearii, *Olear.* Reiſe p. 570.

Cameli bactriani, *Jonſton quadrup.* tab. 12.

Camelus bactrianus ſ. Dromedarius, *Jonſton quadrup.* tab. 43. ſchlecht.

Dromedarius, *Jonſton quadr.* tab. 44.

Kameelthier, Gesners Thierb. p. 231. fig. p. 232.

Camelus bactrianus, *Charlet. exercit.* p. 13.

Camelus tophis dorſi duobus, *Linné Syſtem. nat. ed. 2. p. 49. ed. 6. p. 13. n. 2.*

Camelus, Beſchetz bactrianus fortiſſimus, *Klein quadrup.* p. 41.

Came-

Raßen unterſcheiden, beſtehet darinn, daß das Kameel zwey Höcker und der Dromedar nur einen hat, letzterer

Camelus tophis dorſi duobus. The Camelus with two bunches on the back; the Bactrian Camel *Hill animal.* p. 574. tab. 28.
Le Chameau. Camelus — duobus in dorſo tuberibus. *Briſſon Regn. animal. I.* 53. *n.* 1.
Camelus tophis dorſi duobus, *Kramer Auſtr. p.* 218.
The Camel with two bunches on its back, *Ruſſel nat. hiſt. of Aleppo p.* 57.
Das baktrianiſche Kameel, Halle vierf. p. 384.
Camelus (Bactrianus) tophis dorſi duobus, *Linné Syſt. nat. ed.* 10. *I. p.* 65. *n.* 2.
Chameau, *Dictionn. anim.* I. p. 478.
Kemel met twee Bulten op te Rug, *Houtt. nat. hiſt. III. p.* 22.
Le Chameau, *Buffon hiſt. nat. XI.* p. 211. 426. tab. 22. ed. 12. tom. V. p. 1. pl. 1.
Kameel, Büffon Allg. Hiſt. d. Nat. VI. I. p. 119. u. 156. tab. 22.
Chameau, *Bomar. dictionn.* I. p. 471.
Camelus (bactrianus) tophis dorſi duobus. *Linné Syſt. nat. ed.* XII. I. p. 90. n. 2.
Trompelthier oder Dromedar, *Knorr delic. II. tab. K.* 6 fig. (mittelmäßig.)
Camelus bactrianus, *Forſter Philoſoph. Tranſact.* LVII. p. 343.
The bactrian Camel, *Pennant Synopſ. quadr.* p. 33. n. 51.
Camello, *Aleſſandri quadrup. I. tab.* 19. Abbildung aus Büffon.
Kamele, Pallas Reiſen I. p. 397. 282. 327.
Der Dromedar, Müller Naturſyſt I. p. 369.
Camelus bactrianus. Bocht. *Forskal Fauna orient.* p. IV.
Camelus (bactrianus) tophis dorſi duobus, *Erxleb. Syſtem. R. animal. I.* p. 221. n. 2.
Kameel, Mannigfaltigk. *II.* T. p. 584. *III.* T. p. 342. Neueſte Mannigf. *II.* T. p. 151 *III.* T. p. 590.

Das

letzterer iſt auch kleiner und ſchwächer als erſterer, beyde aber paaren ſich und zeugen zuſammen. Die Thiere,

Das baktrianiſche Kameel, Borowsky. Naturg. I. B. 3 St. p. 59. n. 4.
Camelus, *Onomatol. hiſt. nat. Tom. II. p.* 464.
Das Kameel, Oekon. Zool. *p.* 38. *n.* 46.
Das gemeine Kameel, Leske Naturg. I. *p.* 176. *n.* 1.
Das Kameel, Dromedar. Gatterer vom Nutzen und Schaden d. Th. I. p. 99. n. 67.
Georgi Reiſen I. p. 305. Burät. Tymi.
Niebuhrs Reiſen I. p. 314.
Adanſons Reiſen, p. 55.
S. G. Gmelins Reiſen I. p. 157. 154. 326. *III.* p. 324 — 330.
Meyers Reiſen I. 253.
Camelus (bactrianus) tophis dorſi duobus. Trampelthier. Blumenb. Naturg. ed. 2. p. 112. n. 2.
Kamel, *Retzius Djar-Riket*, p. 41. n. 5. Ordo.
Camelus (bactrianus) *Graumann* Introd p. 43. n. 2.
Das zweybucklichte Kameel. Zimmermann geogr. Zool. *II p.* 140. *n.* 57. u. *p.* 26.
Camelus. Teve, Welblud. *Severin. Zool. hung. p.* 56.

O.

b) Dromedar, im Griechiſchen Δρόμας, oder vielmehr *Camelus Dromas* (Dromedarkameel); denn *Dromas* iſt nur ein von Dromos, der Lauf oder die Geſchwindigkeit, herkommendes Beywort, und Camelus dromas heißt ſo viel, als Laufkameel. Im neuen Lateiniſchen *Dromedarius*; in der Levante Maihary, nach Shaws Zeugniſſe. Spaniſch *Dromedario, Dromedal*; portug. *Dromedario*; ital. *Dromedario*; franzöſ. *Le Dromedaire*; engl. *Dromedary*; rußiſch, *Werblûd ſkoro bêgajuscſii*; mohrenl. *Egia*; *Erx.* perſ. *Schuttur*; a) *Ner*; b) *Jurda Kaidam*; c) *Kokk*; d) *Schuttuthic Baad*, (türk. *Geldoweſi.* Windkameel.)
Camelus Arabicus. *Ariſtot. Hiſt. anim.* lib. II. cap. I.
Camelus Arabica, vel Camelus dromas. *Geſn. Icon. quad. fig.* pag. 23.

Thiere, welche von dieſer doppelſchlächtigen Raße fallen, ſind die ſtärkſten, und werden allen übri-

gen

Dromas. *Proſp. Alpin. Hiſt. nat. Aegypt. Vol.* II. p. 223. tab. 12. (Abbild. gut.)
Cemelus unico in dorſo gibbo, ſeu Dromedarius. *Ray Synopſ. quad. pag.* 143.
Chameau. *Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Animaux, Part. I.* pag. 69. fig. planche VII. (Abbild. gut.) v. B.

2) Der Dromedar.

Καμηλος αραβιος. *Ariſtot. Hiſt. anim.* II. c. 4. n. 17. tab. 6. n. 26. c. 8. n. 42. t. 9. n. 50. c. 11. n. 62. V. c. 2. n. 23. c. 13. n. 139. VI. c. 26. n. 358. VIII. c. 11. n. 115—117. IX. c. 73. n. 496. 497.
Camelus Arabiae. *Plin. Hiſt. nat. VIII.* c. 18. (Hard. c. 26.) XI. c. 41. (Hard. c. 96.)
Camelus Dromas. *Geſner quadrup.* p. 171. fig. p. 172.
Camelus Dromedarius. *Schwenckfeld Theriotr.* Sileſ. p. 73.
Camelus. *Aldrovandi biſulc.* 889.
Camelus bactrianus. *Aldrov. biſulc.* p. 908.
Camehle. *Olearii* Reiſ. p. 570.
Camelus. *Jonſton quadrup.* p. 95. tab. 42 44. gut. tab. 43. ſchlecht.
Dromedarii. *Jonſton quadr.* tab. 41.
Lea Chameaux. *Boulaye* voy. p. 255.
Camels. *Ligon Barbad.* p. 58.
Le Chameau. *Marmol.* afric. I. p. 48.
Dromedary. Eine Art Kameelthiere. Gesners Thierbuch. p. 234. fig. p. 235.
Le Chameau. *Tavernier voy. I.* p. 106.
Camelus arabicus. *Charlet. exercit.* p. 12.
Dromedarius. *Charlet exerc.* p. 13.
Le Chameau. *Chardin Voy.* III. p. 37.
Camelus unico in dorſo gibbo ſeu Dromedarius. *Ray Synopſ quadr.* p. 143.
The Dromedary. *Barbot Guin. p.* 53.
A Cabo verde Camel. *Barbot Guin tab. B.*

Der Dromedar

Büffons Thiere IX. Th.

gen c) vorgezogen. Dieſe Blendlinge vom Dromedar und Kameel machen eine Nebenraße aus,

The Camel. *Schaw trav.* p. 239.
The Maihary, Dromas or Dromedary. *Shaw trav* p 240.
Camelus topho dorſi unico. *Linné Syſt. nat.* ed. 2. p. 49. ed. 6. p. 13. n. 1.
The Camel. *Pococke Deſcription of the Eaſt.* tom. I. p. 207.
Camelus, Imel, Arabicus. *Klein quadrup.* p. 42.
Camelus minimus: Dromedarius. Ebend.
Camelus topho dorſi unico. The Camelus with a ſingle bunch on the back; the Dromedary. *Hill anim. p.* 473. tab. 28.
Le Dromedaire: Camelus (Dromedarius) unico in dorſo tubere. *Briſſ. Regn. anim. p.* 55. *n.* 2.
Camelus topho dorſi unico. *Kramer Auſtr.* p. 318.
Camelus topho dorſi unico, vertice glanduloſo; the Camel. *Brown hiſt. of Jamaika*, p. 488.
The Turkman. Camel. *Ruſſel nat. hiſt. of Aleppo*, p. 56.
The arab. Camel. Ebend. p. 57.
The Dromedary. Ebend.
Das Kameel. Haſſelquiſt Reiſe, p. 281.
Der Dromedar. Halle vierfüß. p. 386. tab. 14.
Das kleine Poſtkameel mit kleinem Haarſattel. Halle vierf. p. 388.
Camelus (Dromedarius) topho dorſi unico. *Linné Syſt. nat. ed.* 10. I. p. 65. n. 1.
Dromedaire. *Dictionn. anim.* II. p. 57.
Kamel met ééne Bult op te Rug. *Houtt. nat. hiſt.* III. p. 11.
Dromedaire. *Bomare Dictionn. I.* p. 471.
Camelus (Dromedarius) topho dorſi unico. *Linné Syſt. nat. ed XII, I. p* 90. *n.* 1.
The arabian Camel *Pennant Synopſ quadr.* p. 60. n. 50.
Dromedario. *Aleſſandri quadrup. I. tab.* 3. Aus Büff.
Das Kameel. Müller Naturſyſt. I. p 365.
Camelus vulgaris. Djämmel. *Forſkål Fauna orient.* p. IV.

die ſich gleichfalls vermehret, und ſich auch mit den erſten Raßen paaret, ſo, daß bey dieſer Gattung, ſo

p. IV. Camelus Dromedarius, Hadjên. ib. Dromedarius Camelus topho dorſi unico. *Erxleben Syſtem. R. animal. p.* 218.

Le Dromedaire. *Buffon hiſt. nat. XI. tab. IX. ed. in* 12. *tom. V. p.* 1. *tab.* 2.

Der Dromedar. Allg. d. Nat. *VI. I. p.* 119. und 135. Taf. *IX.*

Dromedar. Mannigfaltigk. II T. p. 586. III T. p. 342. Neueſte Mannigf. III T. p. 591.

Das arabiſche Kameel, Dromedar. Borowsky Naturg. *I* B. 3 St. p. 56. n. 3.

Camelus Dromades. *Onomat. hiſt. nat. Tom.* II. p. 473.

Der Dromedar. Oekon. Zoolog. p. 38. n. 45.

Das Trampelthier. Leske Naturg. I. p. 176. n. 2.

Das Trampelthier. Camelus bactrianus. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Th. I. p. 103. n. 68.

Camelus (Dromedarius) topho dorſi unico. Das gemeine Kameel. Blumenbach Naturg. p. 110. n. 1.

Camelus Dromedarius. *Graumann Introd. p.* 43 1.

Das einbucklichte Kameel, Dromedar. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 139. n. 56. u. p. 26.

O.

e) Die Perſer haben verſchiedene Arten von Kameelen. Sie nennen diejenigen, die zwey Höcker haben, Bughur, und die mit einem Höcker Schuttur. Von dieſen letzteren giebt es vier Arten, nämlich diejenigen, welche von ihnen vorzugsweiſe Ner, das iſt, männlich, genennet werden, welche von einem Dromedar oder einem Kameel mit zweyen Höckern und einem Weibchen mit einem Hügel, das den Namen Maje hat gezeugt werden, und dieſe laſſen ſich gar nicht von andern bedecken.

Dieſe ſind die beſten und ſchätzbarſten von allen Kameelen. Es giebt einige darunter, wovon das Stück mit hundert Thalern bezahlet wird. Sie tragen gegen neun bis zehn Centner an Laſten, und

ſind

ſo wie bey denen Gattungen anderer Hausthiere, ſich verſchiedene Abarten finden 3), von welchen diejenigen,

ſind faſt nicht zu ermüden. Wann ſie in Brunſt ſind; ſo freſſen ſie wenig, ſchäumen aus dem Munde, ſind böſe und beißen. Daher leget man ihnen, damit ſie denen, die die Aufſicht über ſie haben, keinen Schaden thun, Maulkörbe an, welche von den Perſianern Agrah genennet werden. Die Kameele, welche von dieſen fallen, ſchlagen ſehr aus der Art, und ſind feige und faul. Die Türken nennen ſie deswegen Jurda Kaidem, d. i. wie Olearius ſagt, die immer an ihre Ställe zurück denken. Sie werden nicht höher als zu dreyßig oder vierzig Thalern verkauft.

Die dritte Art iſt diejenige, welche ſie Lokk nennen; ſie ſind aber nicht ſo gut, als die Bughurs, und ſchäumen auch nicht, wie die Ners, wann ſie hitzig ſind. Dahingegen bläſet ſich zur Zeit, da ſie Brunſt leiden, unter ihrem Halſe eine rothe Blaſe auf, die ſie mit dem Athem wieder an ſich ziehen, halten den Kopf in die Höhe, und ſchnauben oft. Man verkauft ſie zu ſechzig Thalern; ſie ſind lange nicht ſo ſtark als die andern, daher ſagen die Perſer, wenn ſie einen tapfern und muthigen Menſchen beſchreiben wollen, daß er ein Ner ſey; und bedienen ſich des Namens Lokk, um einen Zaghaften und Feigen anzuzeigen.

Die Perſer nennen die vierte Art Schutturhi Baad, und die Türken Jeldoveſi, das heißt, Windkameele. Dieſe ſind kleiner, aber munterer, als die andern; denn anſtatt, daß die gemeinen Kameele bloß einen Schritt gehen, ſo traben dieſe und galopiren eben ſo gut als die Pferde. Olearius Reiſe Th. 1. S. 550. v. B.

3) Daher kommt es, daß einige Schriftſteller nur die geſchwinden kleineren einbucklichten Dromedars; die großen einbucklichten Laſtkameele aber bloß Kameele nennen, ohne unter dieſem Namen das zweybucklichte zu verſtehen. O.

nigen, die allgemeinſten ſind, die durch den Unterſchied der Erdſtriche entſtehen. Ariſtoteles d) hat die beyden Hauptraßen vortrefflich bezeichnet, die erſte, nömlich die mit zweyen Höckern unter dem Namen des baktrianiſchen Kameels e), und die andere unter dem Namen des arabiſchen; die erſteren werden auch türkiſche f), und die andern arabi-

d) Camelus proprium inter caeteras quadrupedes habet in dorſo, quod tuber appellant, ſed ita ut Bactrianae ab Arabicis differant; alteris enim bina, alteris ſingula tubera habentur. *Ariſtot. Hiſt. animal.* lib. II. cap. I.

Anmerk. Theodor Gaza, von dem ich immer die Ueberſetzung entlehnet habe, wenn in dieſem Werke Stellen aus dem Ariſtoteles von mir angeführet worden ſind, ſcheinet dieſe auf eine zweydeutige Art überſetzet zu haben. Alteris enim bina, alteris ſingula tubera habentur, bedeutet weiter nichts, als daß einige mit zweyen Höckern, und andere nur mit einem verſehen ſind, da doch der griechiſche Text genau anzeiget, daß die arabiſchen Kameele nur einen Höcker, und die baktrianiſchen hingegen zwey haben. Daher hat Plinius, der in dem Abſchnitte von dem Kameele, ſo wie in vielen andern weiter nichts gethan, als den Ariſtoteles, ſo zu ſagen, ausgeſchrieben hat, dieſe Stelle beſſer als Gaza überſetzet, wenn er ſagt, Cameli Bactriani et Arabici differunt, quod illi bina habet tubera in dorſo, hi ſingula. *Klein Hiſt. nat.* lib. VIII. cap. XVIII. v. B.

e) Baktriana, eine Provinz Aſiens, die heut zu Tage Turkeſtan, das Land der Usbecker unter ſich begreifet, u. ſ. w. v. B.

f) Wir reiſeten auf Kameelen nach dem Berge Sinai, weil auf dieſem Wege kein Waſſer iſt, und andere Thiere keine Strapazen aushalten können, ohne zu ſaufen — — — — Allein dieſe arabiſchen Kameele, welche klein und von den kairiſchen verſchieden ſind, die

arabiſche Kameele genennet. Dieſe Eintheilung erhielt ſich, wie zur Zeit des Ariſtoteles, noch bis auf den heutigen Tag. Erſt ſeit der Entdeckung der den Alten unbekannten Theile von Afrika und Aſien ſcheinet der Dromedar, ohne Vergleichung, zahlreicher und allgemeiner, als das Kameel, verbreitet worden zu ſeyn.

Dieſes wird ſonſt nicht viel als in Turkeſtan g) und einigen andern Orten der Levante h) gefunden.

die nach Sorien und andern Orten gehen, legen, ohne zu ſaufen — — drey bis vier Tagereiſen zurück. Man reiſet von Cairo nach Jeruſalem, nicht auf dieſen kleinen arabiſchen Kameelen, wie nach dem Berge Sinai, welches ein gebirgigter Weg iſt, ſondern auf großen, die man türkiſche Kameele nennet. Reiſe von Pietro della Valle, Th. 1. S. 360. und 408. — Die Gattung, welche wir Dromedare nennen, heißt hier in der Barbarey, Moihari; ſie iſt in der Barbarey nicht ſo häufig als in der Levante. — — — Dieſes Thier unterſcheidet ſich von dem gemeinen Kameel dadurch, daß es einen runderen und beſſer gebaueten Leib, und nur einen kleinen Höcker auf dem Rücken hat. Shaws Reiſe, Th. 1. S. 309. und 310. v. B.

g) Die Akademie hatte den Miſſionarien, die unter dem Titel: Königlicher Mathematiker nach China geſchickt wurden, aufgetragen, ſich nach einigen beſondern Umſtänden, welche die Kameele angehen, zu erkundigen. Hier iſt die Antwort, welche der perſiſche Abgeſandte auf die Fragen ertheilte, die der Herr von Conſtance, von Seiten der Miſſionarien Ihm vorlegen ließ: 1) Man ſähe in Perſien Kameele, die zwey Höcker auf dem Rücken hätten, aber urſprünglich aus Turkeſtan von der Raße derjenigen herkämen, welche der König der Mohren (Araber) aus dieſem Lande hätte kommen laſſen.

Dieſes

Dahingegen iſt der Dromedar in Arabien gemeiner als irgend ein anderes Laſtthier; er findet ſich gleichfalls in groſſer Menge in dem ganzen nördlichen Theilen von Afrika i) der ſich von dem mittelländiſchen Meer bis an den Nigerſtrohm k) erſtrecket, und wird auch in Aegypten l), in Perſien, in der ſüd-

Dieſes ſey der einzige Ort, den man in ganz Aſien wiſſe, wo dieſe Gattung anzutreffen ſey, und dieſe Kameele würden in Perſien ſehr geſchätzet, weil ihr doppelter Hügel ſie zur Tragung der Laſten geſchickter machte. 2) Dieſe Höcker entſtünden nicht durch die Krümmung des Rückgrades, denn derſelbe wäre an dieſen Stellen nicht erhabener als an andern, ſondern ſie wären bloß Auswüchſe einer drüſichten Subſtanz, und den Beſtandtheilen derjenigen Gliedmaßen ähnlich, in welchen bey den Thieren die Milch entſpringt und aufbehalten wird. Uebrigens möchte der vordere Höcker ungefähr einen halben Fuß hoch, und der andere eines Fingers breit niedriger ſeyn. *Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Animaux. Part. I. pag.* 80. v. B.

h) Die Kameele der calmuckiſchen Tartaren ſind ziemlich groß und ſtark, ſie haben aber alle zwey Höcker. *Relation de la grande Tartarie.* Amſterdam, 1737. pag 267. v. B.

i) Camelus animal blandum ac domeſticum maxima copia in Africa invenitur, praeſertim in deſertis Libyae, Numidiae et Barbariae. *Leon Afric. deſcript. Afric.* Vol. II. pag. 748. v. B.

k) Die Mohren haben an dem Ufer des Nigers zahlreiche Heerden Kameele. *Voyage au Sénégal par M. Adanſon. pag.* 36. v. B.

l) Audio vero in Aegypto longe plura quam quater centum millia camelorum vivere. *Proſp. Alp. Hiſt. nat. Aegypt. part. I. pag.* 226. v. B.

ſüdlichen Tartarey m), und in den nördlichen Theilen Indiens angetroffen.

Der Dromedar nimmt alſo außerordentliche große Länder ein, und das Kameel iſt an einen kleinen Platz gebunden. Der erſte hält ſich in dürren und heißen Ländern auf, das andere in einem Lande, wo die Dürre nicht ſo groß und die Witterung gemäßigter iſt, und die ganze Gattung von allen beyden ſcheinet in einen Erdſtrich von drey- bis vier hundert (franzöſiſche) Meilen in der Breite, verwieſen worden zu ſeyn, der ſich von Mauritanien bis nach China erſtrecket; ſie erhält ſich weder über, noch unter dieſem Erdgürtel. Obgleich dieſes Thier in den heißen Ländern zu Hauſe gehört, ſo ſcheuet es doch die Gegenden, wo die Hitze übermäßig groß iſt. Seine Gattung gränzet an des Elephanten ſeiner, und kann weder unter dem brennenden Himmel der heißen Erdſtriche, noch in den gelinden Gegenden unſers gemäßigten Erdgürtels leben. Es kömmt dem Anſchein nach, urſprünglich aus Arabien n) 4).

m) Delectantur etiam Tartari Buratskoi re pecuaria, maxime camelis, quorum ibi magna copia eſt, unde complures a Caravannis ad Sinam tendentibus redimuntur, ita ut optimus camelus duodecim vel ad ſummum quinde im rubelis haberi poſſit. *Noviſſima Sinica* Hiſtoriam noſtri temporis illuſtratura, &c. edente G. G. L. ann. 1699. pag. 166. Die Tartarey hat einen Ueberfluß an allerhand Vieh, und vornemhlich an Pferden und Kameelen. *Voyage hiſtor. de l'Europe.* Paris 1693. Th. VII. S. 204. v. B.

n) Der Geburtsort der Kameele iſt Arabien; denn ob man ſie gleich auch anderwärts findet, nicht nur ſolche, die man dahin gebracht hat, ſondern auch einige, die da gefallen ſind, ſo iſt doch nichts deſto weniger

Denn in dieſem Lande findet es ſich nicht allein in gröſſerer Menge, ſondern es ſchickt ſich auch für daſſelbe

niger kein Ort in der Welt, wo man davon eine ſo groſſe Menge als in Arabien antrifft. *Voyage du P. Philippe, page* 369. — Tanta apud Arabes eſt Camelorum copia, ut eorum pauperrimus decem ad minus camelos habeat; multique ſunt, quorum quique quatuor centum ac mille etiam numerare poſſit. *Proſp. Alp. Hiſt. Aegypti, pag.* 226. v. B.

4) Sieht man das einbucklichte und zweybucklichte Kameel als zu einer Familie gehörende Thiere an: ſo iſt ihre Erſtreckung auſſerordentlich groß. Dieſe Thiere bewohnen in der That ſo ſehr an Klima und Erdreich von einander abweichende Länder, daß ich völlig gewiß bin, ihre Erſtreckung könnte mit der Zeit, käme ihnen nur der Fleiß der Menſchen zu Hülfe, faſt über die meiſten Theile der bewohnten Erde gehen; nur müſſen die eigentlichen Polarländer ausgenommen werden. Hier ſind unwiederſprechliche Beweiſe. In Aſien, welches wegen der noch jetzt dort lebenden wilden Kameele für ihr Vaterland anzunehmen iſt, fangen ſie ſelbſt ſchon gegen den ſechzigſten Grad Breite bey den Tunguſen, (Gmelin des ältern Reiſ. II. Th. p. 127.) und Buraten an (Leibnitz noviſſ. ſinica l. c. Pall. Reiſ. I. Th.); dies ſcheinet aber auch der höchſte Grad der nördlichen Halbkugel zu ſeyn, worunter ſie gedeyen können. Denn Gmelin der ältere bezeugt (Reiſ. Th. II. p. 552.) daß die Kameele, welche man nach Jakuzk, alſo bis über den ſechzigſten Grad brachte, vor Kälte bald umkamen. (Er ſagt: die bergichten Gegenden ſcheinen ihnen auch zuwieder zu ſeyn). Von dieſer Höhe angerechnet, finden ſich hingegen Kameele bey den meiſten tartariſchen Nationen, z. B. den Kalmucken (Pall. Reiſ. I. 325.) den Baſchkiren (Rytſchkow orenb. Topogr. Büſchings Mag. VII. 40), Mongolen (Allg. Reiſ. VII. 44), Kalkas Eleuthen (Allg. Reiſ. VII. 90.), Turkeſtanen,

daſſelbe am beſten. Arabien iſt das dürreſte Land in der Welt, und das Waſſer iſt daſelbſt höchſt ſelten;

ſtanen, und dann auch bey den Chineſen in Menge (Allg. Reiſ. VI. p. 547. Neuhofs Geſandtſch.) Aber in den nördlichſten Theilen von Siberien, z. B. bey den Koräken und Kamtſchadalen iſt, ſo viel mir bis jetzt bekannt iſt, noch keine Kameelszucht. Die Kameele der angeführten Länder ſind aber, wie auch ſchon Büffon richtig anmerket, und Pallas beſtätigt, zweybucklichte Kameele (Allg. K. VII. 91.) Weiter lebt das Kameel in der Crimm (Olear. Reiſ. 378); Cirkaßien, Aſtrachan, Natolien (Büff.) Armenien, Paläſtina, Arabien (Niebuhr Arab. 164.), wo dies Thier zu einer großen Vollkommenheit, ſo wohl im ausdauren beym Reiſen, als auch in Anſehung der Stärke im Laſttragen gedeyet. Auch ſehen einige Arabien für ein eben ſo gültiges Vaterland des Kameels an, als das öſtlichere Aſien, wie man denn auch in Arabien alle Varietäten dieſer Thierart antrifft, obgleich die zweybucklichten dort ſeltner ſind. Agatharchides, ein griechiſcher Geograph des zweyten Jahrhunderts, bezeugt, daß in dem ſüdlichen Theil Arabiens, bey einer Nation, welche er die Bythemaner nennt, ohnweit der Batmizomaner, oder großen Jäger, etwa zwiſchen den zwanzigſten und achtzehnten Grad Breite, nebſt vielen Hirſchen und wilden Ziegen (Gazellen) auch wilde Kameele angetroffen werden. (*Agatharch. de mare rubro, p. 58. in Hudſons geogr. vet ſcript. graec. Oxon.* 1698).

Arabien iſt aber wohl der heißeſte Erdſtrich, worinn das Kameel lebt; denn in dem nebigen Aſien findet man es weder in den untern Theile (Tavern. voy. I. 161). des eigentlichen Indiens, als Malabar, Ceilon, Siam, Pegu, Malacca, noch auch in ſundniſchen und philippiniſchen Inſeln. Ich ſollte daher beynahe glauben, daß ſelbſt die untern Theile Arabiens kälter ſind, als die mit ihnen unter gleichen Parallelen liegende feſten Länder des nebigen Aſiens, welches auch deshalb wahrſcheinlich wird, weil Arabien eine Halbinſel iſt. Nord-

ſelten; das Kameel iſt das mäßigſte von allen Thieren, und kann viele Tage leben, ohne zu ſaufen o).

Das

Nordafrika, nämlich die ganze Barbarey (*Shaw* Reiſ. 148.) heget Kameele von verſchiedenen Raßen, obgleich dieſem Welttheile das einbucklichte Kameel das gewöhnlichſte iſt. Eben auch Aegypten (*Proſp. Alp.*) Aethiopien (*Ludolf Aeth. L. I. c.* 10. §. 13.), die Länder am Senegal (Brüe. Allg. Reiſ. II. 492.), und an der Gambia (*Demanet Afr. franc. II.* 110). Ich finde ihrer auch ſelbſt noch im Reiche Tambut gedacht, (*Leo Afr.* 748.); da aber die Lage dieſer innern Theile von Afrika ziemlich unbeſtimmt iſt: ſo laſſen ſich hier die Gränzen für das Kameel nicht genau feſtſetzen. Das eigentliche Guiana ſcheint dieſem Thiere fremd zu ſeyn; wenigſtens erwähnt Bosmann des Kameels dort nicht. Von dort aus findet es ſich bis jetzt nirgends in Südafrika, und es iſt höchſt zu verwundern, daß die ihren Vortheil ſo ſehr ſuchenden Holländer am Cap keinen Verſuch mit der Kameelszucht gemacht haben. Den Caffern iſt es völlig unbekannt; denn als Baretto zu den Mangas = Caffern mit Kameelen kan, ſahen dieſe Völker dieſe für reiſſende Thiere an, die von Menſchenfleiſch lebten. (Allg Reiſ. *V.* 218.)

Europa hat eigentlich nur in denen den Türken zugehörigen Ländern Kameele; Amerika hat aber weder von Natur noch durch Kunſt oder Hinüberbringen, bis jetzt Kameele; denn auch die man nach Braſilien und Peru gebracht hat, ſind ausgeſtorben. Zimmermann geogr. Geſch. d. M. u. vierf. II. p. 28. O.

o) Die ungeheuer großen Einöden um Jeruſalem, wo man weder Vögel, noch wilde Thiere, weder Gras noch ſogar eine Mücke ſiehet, und wo man nichts als Sandberge, Steinbrüche und Gebeine von Kameelen wahrnimmt, würden ohne Hülfe der Kameele ſehr ſchwer durchzureiſen ſeyn. Dieſe Thiere bringen ſechs bis ſieben Tage hin, ohne zu freſſen und zu ſaufen. Dies hätte ich nie geglaubt, wenn

ich

Das Erdreich iſt da beynahe allenthalben trocken und ſandig. Das Kameel hat Füße, die dazu gemacht ſind, im Sande zu gehen, und kann hingegen auf einem feuchten und ſchlüpfrigen Boden nicht ſtehen p) 5).

Da

ich es nicht ſelbſt ganz genau bemerket hätte. *Relation du voyage de Poncet en Ethiopi. Lettres édifiantes IVe. recueil, pag.* 259. Als wir den Weg von Aleppo nach Iſpahan durch die große Wüſte nahmen, ſo reiſeten wir beynahe ſechs Tage, ohne Waſſer anzutreffen. Werden dieſe mit der vorhergehenden dreyen zuſammen gerechnet; ſo können die erwähnten neun Tage heraus, welche unſere Kameele zubrachten, ohne zu ſaufen. *Voyages de Tavernier T. T. I. pag.* 202. v. B.

p) Die Kameele können nicht auf fetten Erdreichen und glitſchichten Stellen gehen; ſie können bloß im Sande gebraucht werden. Joh. Ovingtons Reiſe Th. I. S. 222. Es giebt vornämlich zwo Arten von Kameelen, eine ſchickt ſich für heiße Länder, und eine andere für kalte. Die Kameele der heißen Länder, ſo wie diejenigen ſind, die von Ormus bis nach Iſpahan gehen, können nicht fortkommen, wenn die Erde naß und ſchlüpferig iſt, und ſie würden ſich den Bauch ſpalten, wenn ſie ihre Hinterbeine ausſpreiteten. Dies ſind kleine Kameele, welche nur ſechs bis ſieben hundert Pfund tragen. — — Die Kameele der kalten Länder, wie diejenigen, mit denen man von Tauris nach Conſtantinopel reiſet, ſind groß und tragen gemeiniglich tauſend Pfund. Sie helfen ſich aus dem Kothe heraus, auf einem ſchmierigen Erdboden und ſchlüpfrigen Wegen aber muß man Decken legen, und bisweilen wohl hundert nach einander, damit ſie darüber hingehen können. Tavernierſ Reiſe, Th. I. S. 161. v. B.

5) Sie ſind doch in allerley Ländern, Sandwüſten, gebürgichten Gegenden, Steppen, bebaueten Ländern u. ſ. w. wie wir im Anhange ſehen werden.

Da in dieſem Lande kein Gras und keine Weide zu finden iſt; ſo fehlet es daſelbſt auch an Ochſen, und die Kameele vertreten die Stelle dieſer Laſtthiere. Man wird ſich ſelten in der Beſtimmung des den Thieren natürlichen Landes irren, wenn man auf die Verhältniſſe der Bildung Rückſicht nimmt. Ihr wahres Vaterland iſt das Land, dem ſie gleichen, das iſt, nach welchem ihre Natur ſich ganz und gar ſcheint gerichtet zu haben: vornämlich wenn eben dieſe Natur des Thiers ſich anderswo überall nicht verändert und ſich nicht nach dem Einfluß anderer Himmelsgegenden bequemet 6). Man hat vergebens den Verſuch gemacht, die Kameele in Spanien q) 7) zu vermehren; man hat ſie vergebens nach Amerika gebracht; ſie haben unter keinem von beyden Himmelsſtrichen Gedeyen gehabt, und in Oſtindien werden jenſeit Surate und Ormus nur wenige mehr gefunden. Ueberhaupt zu reden, will ich gar nicht ſagen, daß ſie in Indien, in Spanien, in Amerika und wohl gar in kälteren Erdſtrichen als in Frankreich, Deutſchland, u. ſ. w. r), nicht leben und ſich

6) Dieſe Hypotheſe vertheidige ich nicht. G.

q) Man ſiehet in Spanien viele Kameele, die die Befehlshaber über die Gränzfeſtungen in Afrika dahin ſchicken, allein ſie leben da nicht lange, weil ihnen das Land zu kalt iſt. Marmols Afrika, Th. I. S. 50. v. B.

7) Im Anhange werden wir finden, daß man an ihr Fortkommen in kältern Ländern noch nicht verzweifeln darf. Es wird auch ihre Zucht in Frankreich angerathen, in den Eſſais philoſ. ſur les moeurs des divers animaux etrang. Paris 1783. G.

r) Der Herr Marquis von Montmirail hat uns gemeldet, daß man ihm verſichert habe, daß Se. Majeſtät

ſich vermehren können. Wenn man ſie des Winters in warmen Ställen hält, ihnen ausgeſuchtes Futter giebt, ſie ſorgfältig wartet, mit der Arbeit verſchonet, und ſie nicht anders herausgehen läßt, als um an ſchönen Tagen ſpatzieren zu gehen; ſo kann man ſie beym Leben erhalten, und ſogar hoffen, daß ſie ſich vermehren werden. Allein ihre Jungen ſind ſo elend als ſelten; die Alten ſelber ſind ſchwach und kraftlos; ſie verlieren daher in dieſen Gegenden ihren ganzen Werth, und an Statt nützlich zu ſeyn, ſind ſie denen ſehr zur Laſt, welche ſie auferziehen, da ſie hingegen in dem Lande ihrer Heimath, ſo zu ſagen, den ganzen Reichthum ihrer Herren s), ausmachen. Die Araber ſehen das Kameel als ein Geſchenk des Himmels und als ein heiliges t) Thier an, ohne deſſen Hülfe ſie weder leben, noch Handlung treiben, noch reiſen könnten. Die Milch der Kameele iſt ihre gewöhnliche Speiſe; ſie eſſen auch das Fleiſch derſelben; inſonderheit ſchmeckt ihnen das Fleiſch der Jungen vortreflich. Von dem Haar dieſer Thiere, welches fein und daunenreich iſt, und alle

jeſtät der König von Pohlen und Churfürſt von Sachſen in der Gegend von Dresden Kameele und Dromedare gehabt hätten, die ſich daſelbſt vermehret haben. v. B.

s) Ex Camelis Arabes divitias ac poſſeſſiones aeſtimant; et ſi quando de divitiis Principis aut Nobilis cujusdam ſermo fiat, poſſidere ajunt tot camelorum, non aureorum, millia Leon. Afric. *Deſcript. Africae, Vol. II. pag.* 748. v. B.

t) Camelus, quibus Arabia maxime abundat, animalia ſancta ii appellant, ex inſigni commodo, quod ex ipſis indigenae accipiunt. *Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt. pars I. pag.* 225. v. B.

alle Jahre nach einem vollkommenen Aushaaren u), von neuem entſtehet, verfertigen ſie Zeuge, worinn ſie ſich kleiden, und womit ſie ihre Wohnungen zieren. Haben ſie Kameele; ſo haben ſie alles, und fürchten ſich auch vor nichts x). Sie können in einem Tage zwiſchen ſich und ihren Feinden eine Wüſteney von funfzig Meilen (Lieues) machen; alle Armeen in der Welt würden umkommen, wenn ſie einem

u) Im Frühjahre fallen dieſem Thiere alle Haare aus, ſo, daß es als ein abgebrühetes Schwein ausſiehet, und dann beſchmieret man es überall, um es für den Stichen der Fliegen zu ſichern. Das Kameelhaar iſt die beſte Wolle, die man von irgend einem Hausthiere bekömmt; man machet ſehr feine Zeuge davon, wir vermiſchen es in Europa mit den Biberhaaren, und machen Hüte daraus. Chardins Reiſe, Th. II. S. 28. Im Frühlinge fällt den Kameelen in weniger als dreyen Tagen alles Haar aus. Sie behalten weiter nichts als die nackte Haut, und alsdenn werden ſie von den Fliegen ſehr beunruhiget. Der Kameeltreiber weiß kein anderes Mittel dawider, als daß er den Kameelen den Leib mit Theer beſchmieret. Tavernierſ Reiſe, Th I. S. 162. — Praeter alia emolumenta, quae ex camelis capiunt, veſtes quoque et tentoria ex iis habent; ex eorum enim pilis multa fiunt, maxime vero pannus, quo et principes oblectantur. *Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt. pars I. pag.* 226. v. B.

x) Die Kameele machen den Reichthum, die ganze Macht und die Sicherheit der Araber aus; ſie bringen vermittelſt ihrer Kameele, alle ihre Sachen in die Wüſten, wo ſie weder ihre Feinde noch irgend einen Anfall zu befürchten haben. Afrika von Ogilby, S. — Qui porro camelos poſſident Arabes ſteriliter vivunt ac libere, utpote cum quibus in deſertis agere poſſunt, ad quae, propter aridítatem, nec reges, nec principes pervenire valent. *Leon. Afric. Deſcript. Afric. Voll. II. pag.* 759. v. B.

einem Trupp Araber nachſetzen wollten, ſie ſind daher auch nur, in ſo fern es ihnen gefällt, unterthänig.

Man ſtelle ſich vor, ein Land ohne Grünes und Waſſer, eine brennende Sonne, einen ſtets trockenen Himmel, ſandichte Ebenen, Gebürge, die noch dürrer ſind, nach welchen das Auge hinauf blickt, und wovon der Blick ſich verliert, ohne bey irgend einem lebendigen Gegenſtande ſtille ſtehen zu können, eine erſtorbene, und ſo zu reden, von den Winden geſchundene Erde, die dem Geſicht nichts als Gebeine, Kieſelhaufen, ſtehende oder umgeſtürzte Felſen darſtellet, eine ganz offene Wüſteney, wo der Reiſende nie unter dem Schatten luft geſchöpfet hat, wo nichts ihn begleitet, nichts ihn an die lebende Natur erinnert, eine vollkommene Einöde, die tauſendmal abſcheulicher als die in den Wäldern iſt, denn die Bäume ſind noch Weſen für den Menſchen, der ſich allein ſiehet; er ſieht einſamer, entblößter, und verlohrner in dieſen leeren gränzenloſen Gegenden aller Orten, den weiten Raum als ſein Grab vor ſich: das licht des Tages gehet ihm trauriger als der Schatten der Nacht auf, bloß um ſeine Blöße und Ohnmacht ſichtbar zu machen, und Ihm das Greuliche ſeiner lage darzuſtellen, indem eben dieſes licht, die Gränzen des leeren vor ſeinen Augen entfernet, und eine über alle Maßen unermeßliche Weite, die ihn von der bewohnten Erde ſcheidet, um ihn her ausbreitet; eine Weite, die Er vergebens verſuchen würde, durchzulaufen, denn jeden Augenblick, den er noch zwiſchen der Verzweifelung und dem Tode übrig hat, wird Er von dem Hunger, Durſt und der brennenden Hitze gemartert.

Nichts deſto weniger hat der Araber durch die Beyhülfe das Kameels durch dieſe lücken der Natur durchzukommen und ſie ſich zuzueignen gewußt. Sie dienen ihm zur Freyſtätte, ſichern ihm ſeine Ruhe, und ſchützen ihn in ſeiner Unabhänglichkeit. Allein was wiſſen die Menſchen wohl zu nutzen, ohne einen Mißbrauch davon zu machen? Eben dieſer freye, unabhängige, ruhige und ſogar reiche Araber beſudelt dieſe Wüſten, die er als Vormauern ſeiner Freyheit ſchützen ſollte, mit Verbrechen; er reiſet durch dieſelben, um bey benachbarten Nationen Sklaven und Geld zu ſtehlen; er bedienet ſich ihrer zu ſeinem Straßenraube, den er leider noch mehr als ſeine Freyheit genießt, denn ſeine Unternehmungen gelingen ihm faſt allemal. Obgleich ſeine Nachbaren ihm gar nicht trauen, und ihm an Macht überlegen ſind; ſo entrinnet er doch ihren Nachſezzungen und bringt alles ungeſtraft mit ſich hinweg, was er ihnen geraubet hat. Ein Araber, der ſich zu dieſem Handwerk eines Straßenräubers beſtimmet, härtet ſich zeitig zu den mit den Reiſen verbundenen Strapatzen ab; er ſtellet Proben an, ſich des Schlafes zu enthalten, Hunger, Durſt und Hitze auszuſtehen, er richtet zugleich ſeine Kameele ab, erziehet und übet ſie in Dinge, die zu eben dieſer Abſicht nöthig ſind. Einige Tage nach ihrer Geburt y), bieget er ihnen die Beine unter

y) Man legt die jungen Kameele, ſo bald ſie nur gebohren ſind, mit ihren gefaltenen vier Füßen unter ſich, auf den Bauch, hält ſie die erſten vierzehn oder zwanzig Tage in dieſer Stellung, und gewöhnet ſie dadurch, ſich in derſelben zu halten; nachher legen ſie ſich nie auf eine andere Art nieder. Man giebt ihnen auch dann nur ein wenig Milch, um ihnen bey-

unter dem Bauch, zwinget ſie, auf der Erde liegen zu bleiben, und beladet ſie in dieſer Lage mit einem ziemlich großen Gewicht, welches ſie tragen lernen müſſen, und welches er ihnen nur dann abnimmt, wann er ihnen eine noch ſchwerere Laſt auflegen will. An Statt ſie immerfort weiden, und wann ihnen durſtet, ſaufen zu laſſen, fängt er an, ihre Mahlzeiten einzutheilen, läßt allmählig zwiſchen denſelben eine lange Zeit hingehen, und giebt ihnen auch immer etwas weniger Nahrung. Wenn ſie ein wenig zu Kräften gekommen ſind; ſo übt er ſie im Laufen, ermuntert ſie dazu durch das Beyſpiel der Pferde, und bringt es darinn ſo weit, daß er ſie eben ſo hurtig und ſtärker im Aushalten macht z). End-

beyzubringen, von Wenigem zu leben. Man unterrichtet ſie hierinn ſo gut, daß ſie ſich acht bis zehn Tage des Saufens enthalten können. In Anſehung des Eſſens iſt dieſes Thier nicht nur dasjenige, welches von allen bey weitem das wenigſte frißt, ſondern man muß auch darüber erſtaunen, wie ein ſo großes Thier von ſo wenigem Futter leben kann. Chardins Reiſe, Th. II. S. 28. v. B.

z) Der Dromedar iſt inſonderheit wegen ſeiner großen Geſchwindigkeit merkwürdig. Die Araber ſagen, daß er einen eben ſo großen Weg in einem Tage, als eines ihrer beſten Pferde in acht oder zehn Tagen zurücklegen könne. Der Bekh, der uns nach dem Berge Sinai führete, ritte auf einem ſolchen Kameele, und fand oft ein Vergnügen daran, uns durch die große Schnelligkeit ſeines Rittlings zu beluſtigen; er verließ unſere Karavane, um eine andere zu betrachten, welche wir kaum erblicken konnten, ſo weit war ſie entfernet, und kam, noch ehe eine Viertelſtunde vergieng, wieder zu uns. Shaws Reiſe, Th. I. S. 311. — Man ziehet in Arabien eine Art von Kameelen zum Laufen auf. — — Sie

ſich, ſo bald er von der Stärke, Geſchwindigkeit und Mäßigkeit ſeiner Kameele überzeugt iſt; ſo beladet er ſie mit demjenigen, das zu ſeiner und ihrer Unterhaltung nöthig iſt, er reiſet mit ihnen aus, kommt unverſehens an die Gränzen der Wüſte, hält die erſten Wanderer, die ihm begegnen, an, legt die Beute auf ſeine Kameele, und wenn er verfolgt wird, ſo, daß er genöthiget iſt, über Hals und Kopf die Flucht zu ergreifen, alsdenn läßt er alle ſeine und ihre Talente ſehen; er ſteigt auf eines der ſchnellſten a), führet den Trupp an, und läßt denſelben Tag und Nacht, faſt ohne ſtille zu halten, und ohne zu ſaufen und zu freſſen, forttraben; er legt ohne Mühe dreyhundert Meilen (lieues) in acht Tagen zurück b) [8]), und während dieſer ganzen Zeit voller Stra-

gehen einen ſo ſtarken Trapp und ſo geſchwinde, daß ein Pferd ihnen nur im Galopp nachkommen kann. Chardins Reiſe, Th. II. S. 28. v. B.

a) Die Dromedare ſind ſo geſchwinde, daß es darunter einige giebt, welche in einem Tage fünf und dreyßig bis vierzig Meilen (lieues) zurücklegen, und auf dieſe Art acht bis zehn Tage durch die Wüſten zu laufen, fortfahren, ohne viel zu freſſen. Alle vornehme Araber in Numidien und die Afrikaner von Libyen gebrauchen dieſelben als Poſtpferde, wenn ſie einen langen Strich Weges zu thun haben, und reiten auch auf ihnen im Treffen. Marmols Afrika, Th. I. S. 49. Der wahre Dromedar iſt weit ſchneller und geſchwinder als die andern; er kann in einem Tage hundert Meilen (miles) laufen, und ſo ſieben bis acht Tage nach einander, mitten durch die Wüſten, bey ſehr wenigen Futter rennen. Ogilbys Afrika, S. 12. v. B.

b) Die Dromedare ſind kleiner, dünner, ſchmaler und hurtiger als die Kameele, und werden hauptſächlich nur

Strapatzen und Bewegung, läßt er ſeine Kameele unter der Laſt, und giebt ihnen jeden Tag nichts mehr als eine Ruheſtunde und einen Teigklumpen.

nur zum Reiten für die Menſchen gebraucht. Sie gehen einen guten ziemlich ſanften Trab, und legen täglich ohne Mühe vierzig Meilen zurück. Es kömmt hiebey nur darauf an, daß man recht feſt ſitzt; es giebt Leute, die ſich darauf anbinden laſſen, damit ſie nicht herunter fallen. *Relation de Thévenot, tome I. page* 312. v. B.

8) Niebuhr ſagt: Meine vier Reiſegefährten nahmen auf dieſer Reiſe (von Kahira nach Sues) Pferde, ich wählte aus Neugierde einen Dromedar, und befand mich dabey ſehr gut, ohngeachtet ich Anfangs fürchtete, daß ich auf dieſem hohen Thiere nicht bequem würde reiten können. Der Dromedar legt ſich nieder wie das Kameel, wenn er ſeinen Reiter aufnehmen ſoll. Wenn er aufſtehen will, ſo hebt er ſich hinten zuerſt, und dann muß der Reiter ſich in Acht nehmen, daß er nicht vorn herunter fällt: übrigens hat er gleichen Schritt mit den Kameelen, anſtatt daß die Pferde bald geſchwinder, bald langſamer gehen müſſen, um bey der Karavane zu bleiben. Man darf ihn beym Aufſteigen nicht einmal aufhalten, weil er ſo gewöhnt iſt, daß er währendem Gehen auf ein gewiſſes Zeichen ſeinen Kopf zur Erde hält, damit der Reiter ſeinen Fuß auf den Hals ſetzen könne, und wenn er dann ſeinen Kopf in die Höhe hält, ſo kann man nach ein wenig Uebung ſehr leicht auf den Sattel kommen. Der Sattel für ein Kameel, das eine ſchwere Laſt tragen ſoll, iſt oben offen, und die Packen hangen an beyden Seiten, damit der fette Klumpen auf dem Rükken des Thiers nicht zu ſtark gedrückt werde. Ein Reitſattel auf einem Dromedar oder Kameel iſt von den gewöhnlichen Reitſatteln nicht viel verſchieden, er bedeckt alſo den großen Klumpen Fett auf dem Rükken. Auf dieſen Sattel legte ich meine Matratzen,

So laufen ſie oft neun bis zehn Tage, ohne Waſſer zu finden, ſie behelfen ſich ohne Saufen c), und wenn

und konnte mich bald nach der einen, bald nach der andern Seite, und bald gerad ſetzen, nachdem ich die Sonnenſtrahlen, welche in dieſer Jahrszeit ſehr beſchwerlich waren, meiden wollte. Meine Reiſegefährten hingegen mußten auf ihren Pferden beſtändig in derſelben Stellung bleiben, und wurden dadurch ſehr abgemattet, da ich gemeiniglich des Abends vom Reiten nicht viel mehr ermüdet war, als wenn ich den ganzen Tag beſtändig auf einem Stuhl hätte ſitzen müſſen. Wenn man mit einem ſolchen hohen Thiere traben ſollte, ſo würde es freylich ſehr unbequem ſeyn. Aber die Kameele machen langſame und weite Schritte, und man beweget ſich daher auf ihnen gleichſam nur wie in einer Wiege. Niebuhrs Reiſebeſchr. I. p. 215. O.

c) Das Kameel kann ſich vier bis fünf Tage das Saufens enthalten; eine kleine Portion Bohnen und Gerſten, oder auch einige Stücken Teig von dem feineſten Mehle reichen zu ſeiner täglichen Nahrung hin. Dies habe ich oft auf meiner Reiſe nach Sinai erfahren, wiewohl jedes unſerer Kameele wenigſtens ſieben Centner trug, und wir täglich Reiſen von zehn, und zuweilen von funfzehn Stunden, drittehalb Meilen (miles) auf jede Stunde gerechnet, machten. Shaws Reiſe, Th. V. Seite 311. Adeo ſitim cameli tolerant, ut potu absque incommodo diebus quindecim abſtinere poſſint. Nocturus alioquin ſi camelarius triduo abſoluto aquam illis porrigat, quod ſingulis quinis aut novenis diebus conſueto more potentur vel urgente neceſſitate quindenis. *Leon. Afric. Deſcript. Africae*, Vol. II. pag. 749. — Man muß die Geduld bewundern, mit welcher die Kameele den Durſt aushalten. Das letzte mal, wie ich durch die Wüſten reiſete, aus welchen die Karavane nur in fünf und ſechzig Tagen kommen konnte, ſoffen unſere Kameele einmal in neun Tagen

wenn ſich von ohngefähr eine Pfütze in einiger Entfernung von ihrem Wege findet; ſo wittern ſie das Waſſer über eine halbe Meile d), ſie verdoppeln alsdenn wegen des Durſtes, der ſie quälet, ihre Schritte, und trinken auf ein einziges mal für die ganze vergangene Zeit, und für eine eben ſo lange künftige Friſt; denn ihre Reiſen währen oft viele Wochen, und ihre Faſtenzeiten dauren eben ſo lange als ihre Reiſen.

In der Türkey, in Perſien, in Arabien, in Aegypten, in der Barbarey, u. ſ. w. werden die Kaufmannsgüter bloß durch die Kameele fortgebracht e) 9). Dies iſt die hurtigſte und wohlfeileſte

gen nicht, weil wir auch neun Tage an keinem einzigen Orte Waſſer fanden. Taverniers Reiſe, Th. I. S. 162. v. B.

d) Wir kamen in ein Land voller Hügel, an deren Fuß ſich große Pfützen fanden. Unſere Kameele, welche neun Tage, ohne zu ſaufen hingebracht hatten, rochen das Waſſer auf eine halbe Meile (lieue) weit, ſie fiengen gleich an, ihren großen Trab zu gehen, welches ihre Weiſe zu laufen iſt, der ganze Schwarm rannte in dieſe Pfützen hinein, und machte ſofort das Waſſer trübe und ſchlammig, u. ſ. w. Taverniers Reiſe, Th. I. S. 202. v. B.

e) Es iſt eine ſehr bequeme Sache mit den Kameelen in Abſicht des Beladens, mit dem Gepäcke und den Kaufmannswaaren, die man vermittelſt ihrer mit ſehr wenigen Koſten fortbringt. — — Die Kameele halten ihre ordentlichen Schritte, ſo wie ihre Tagereiſen. — — — Ihre Unterhaltung iſt leicht, ſie leben von Diſteln, Neſſeln, u. ſ. w. — — und ſtehen zwey bis drey ganzer Tage Durſt aus. Olearius Reiſe, Th. I. S. 552. v. B.

9) Wagen habe ich in Aegypten und Arabien gar nicht geſehen. Niebuhrs Reiſeb. I. p. 214. A.

ſte Frachtmaſchine. Die Kaufleute und andere Reiſende begeben ſich in Karavanen zuſammen, um den Anfällen und Räubereyen der Araber zu entgehen. Dieſe Karavanen ſind oft ſehr zahlreich, und beſtehen immer aus mehr Kameelen als Menſchen. Jedes dieſer Kameele wird nach ſeiner Stärke beladen, es fühlet dieſelbe ſelbſt ſo genau, daß, wenn man ihm eine gar zu ſtarke Laſt auflegt, es ſelbige nicht annehmen will f), und beſtändig liegen bleibt, bis man ſie vermindert hat. Gemeiniglich tragen die großen Kameele eine Laſt von tauſend g), und wohl gar

f) Wann man ſie beladen will; ſo beugen ſie auf den Zuruf ihres Führers ihre Kniee. Brummen ſie dieſes zu thun; ſo ſchlägt man ſie entweder mit einem Stock, oder man ziehet ihnen den Hals zur Erde, und alsdenn knieen ſie gleichſam gezwungen, und nach ihrer Art ſeufzend nieder, legen den Bauch auf den Erdboden, und bleiben in dieſer Stellung ſo lange, bis ſie beladen worden ſind, und man ihnen befiehlt, aufzuſtehen. Daher kömmt es, daß ſie am Bauch, an den Beinen und Knieen in der Gegend, wo ſie damit die Erde berühren, große Schwielen haben. Wenn ſie fühlen, daß man ihnen gar zu ſchwere Laſten aufgeleget hat; ſo geben ſie denen, welche ſie überladen haben, ſehr häufige Stöße mit dem Kopf, und machen ein jämmerliches Geſchrey. Ihr gewöhnliche Bürde iſt noch einmal ſo ſchwer als die, welche der ſtärkſte Maulesel tragen könnte. P. Philipps Reiſe. S. 369. v. B.

g) Es giebt Kameele, die an die funfzehn hundert Pfund tragen können. Freylich leget man ihnen eine ſolche Laſt ſonſt nicht auf, als wenn die Kaufleute ſich den Zöllen nähern und Unterſchleiſe machen wollen. Dann laden ſie auf zweyen Kameelen, was vorhin drey trugen. Allein mit dieſer großen Ladung läßt man das Kameel auch nur zwey bis

gar zwölf hundert Pfund h), und die kleineren sechs bis sieben hundert. Auf diesen Handlungs-Reisen übertreibt man sie nicht. Da der Weg oft sieben bis acht hundert Meilen enthält; so theilet man ihre Bewegung und Tagereisen ordentlich ein. Sie gehen alsdenn nur den Schritt, und legen jeden Tag zehn bis zwölf Meilen zurück 10). Alle Abende nimmt man ihnen ihre Last ab, und lässet

bis drey Meilen des Tages zurücklegen. Tavernier's Reise, Th. II. S. 335. v. B.

h) Die Morgenländer nennen das Kameel das Landschiff, in Ansehung der großen Ladung, die es trägt, und die bey den großen Kameelen gewöhnlich zwölf bis dreyzehn hundert Pfund ausmacht. Denn es giebt zweyerley Arten Kameele, nördliche und südliche, wie die Perser sie heißen. Die letzteren, welche die Reisen von dem persischen Meerbusen nach Ispahan und nicht weiter thun, sind viel kleiner als die ersteren, und tragen nur ungefähr sieben hundert Pfund. Gleichwohl tragen sie ihrem Herrn eben so viel und noch mehr ein, weil ihm ihre Unterhaltung fast nichts kostet. Man führet sie ohne Halfter und Zügel, und läßt sie so beladen, wie sie sind, beym Wege her weiden. Chardins Reise, Th. II. S. 27. v. B.

10) Man glaubt unrichtig, daß das (Trag-) Kameel 100 bis 150 (engl.) Meilen täglich machen könne. Aushalten oder Dauer in Arbeit, ist die Eigenschaft, worinn es alle Quadrupeden übertrifft. Es geht (beladen) gewöhnlich nicht über drey (engl.) Meilen in einer Stunde, so geht es aber 16 Stunden von 24 fort, und hält diese Arbeit viele Wochen hindurch aus. Herr Irwin redet aus öfterer Erfahrung. Die Post- oder Kurier-Kameele gehen viel schneller, sind aber nicht beladen. Zimmerm. II. p. 140. *Irwins Series of Adventures. Lond.* 1780. 4to *p.* 167. O.

ſie frey weiden. Wenn man in einem grünen Lande auf einer guten Wieſe iſt, ſo nehmen i) ſie in weniger als einer Stunde ſo viel zu ſich, als ſie brauchen, um vier und zwanzig Stunden zu leben, und die ganze Nacht über wiederzukauen. Sie finden aber ſelten dergleichen ſchöne Weiden, und dieſe zarte Nahrung haben ſie auch nicht nöthig. Sie ſcheinen ſogar den Wermuth, die Diſtel k), die Neſſel, den Ginſt, die Acacia l), und andere ſtachlichte Gewächſe, dem weichſten Graſe vorzuziehen. So lange ſie Pflanzen zu freſſen m) finden, können ſie ſich ſehr leicht ohne Saufen behelfen.

Uebri-

i) Victum cameli parciſſimum, exiguique ſumtus ferunt, et magnis laboribus robuſtiſſime reſiſtunt. — — — Nullum animal illius et molis citius comedit. *Proſp. Alpin Hiſt. Aegypt. pag.* 225. v. B.

k) Nachdem die Kameele entladen ſind, ſo läßt man ſie gehen, um ſich einige Sträuche zu ihrem Fraß zu ſuchen. — — — Ob ſie gleich groß ſind und ſtark arbeiten; ſo freſſen ſie doch ſehr wenig, und begnügen ſich mit dem, was ſie finden. Vornehmlich ſpühret es den Diſteln nach, welche ſie gar gerne freſſen. Tavernicrs Reiſe, Th. I. S. 162. v. B.

l) Cameli paſcentes ſpinam in Aegypto acutam, Arabicamque etiam vocatam Acaciam, in Arabia Petrea, atque iuncum odoratum in Arabia deſerta, ubivis abſynthii ſpecies aliasque herbas et virgulta ſpinoſa, quae in deſertis reperiuntur. *Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt. pars I. pag.* 226. v. B.

m) Wenn man dem Kameel ſeine Laſt aufleget, ſo läßt es ſich auf den Bauch nieder, und leidet nicht, daß man ihm eine größere Bürde giebt, als es tragen kann. Es iſt auch vermögend, viele Tage ſich des Saufens zu enthalten, wenn es nur ein wenig zu graſen findet. Ogilbys Afrika, S. 12. v. B.

Uebrigens iſt dieſe ihnen ſo leichte Kunſt, ſich auf eine lange Zeit des Trinkens zu enthalten, keine bloße Gewohnheit, ſondern vielmehr eine Wirkung ihrer Bildung. Es findet ſich bey dem Kameel, außer den vier Mägen, die bey den wiederkäuenden Thieren gemeiniglich angetroffen werden, noch ein fünfter Beutel, der ihm zum Behältniß dienet, das Waſſer aufzubewahren n). Dieſer fünfte Magen fehlet andern Thieren und iſt allein dem Kameele eigen. Er iſt von ſo geräumiger Weite, daß er eine große Menge Feuchtigkeit in ſich faſſen kann. Dieſe hält ſich darinn auf, ohne in Fäulniß zu gerathen, und ohne daß die übrigen Nahrungsmittel ſich damit vermiſchen können. Wenn das Thier vom Durſt geplaget wird, oder das trokkene Futter einweichen und durch Wiederkäuen zu einem Brey machen muß; ſo läßt es einen Theil dieſes Waſſers durch ein bloßes Zuſammenziehen der Mus-

n) Man ſehe in dem XXIII. Theil der Ausgabe in ein und dreyßig Bänden, die genaue Beſchreibung, die Herr Daubenton von dieſem fünften Magen, den er das Behältniß nennt, gegeben hat. An dem Magen oder Panſche ſitzt bey wiederkäuenden Thieren ſonſt der Mützenmagen, mit dem aber des Kameels dritter mehr Aehnlichkeit als der zweyte hat. Dieſer Behälter liegt am Panſche, und hielt in einem vor zehn Tagen geſtorbenen, und 50 Meilen gefahrnen Dromedar, noch an drey Maaß, klares, geſchmackloſes, trinkbares Waſſer. Dieſes macht es wahrſcheinlich, daß die Reiſenden die Kameele und Dromedare aufſchneiden, um Waſſer aus ihren Magen zu bekommen, wenn ſie in brennend heißen Wüſten von Aſien und Afrika gar kein anderes Mittel finden, ihren Durſt zu löſchen. Daub. A. H. d. N. *VI. I. p.* 140, woſelbſt die Magen beſchrieben ſind. Ü.

Muskeln in ſeinen Wanſt und bis an den Schlund zurückſteigen. Vermöge dieſer gar ſonderbaren Einrichtung alſo kann das Kameel ſich verſchiedene Tage ohne Saufen behelfen, und nimmt auf einmal eine ungemein große Menge Waſſers zu ſich, das in dieſem Behältniß geſund und klar bleibt, weil ſich damit weder die körperlichen Feuchtigkeiten noch die Verdauungsſäfte vermiſchen können.

Wenn man die üble Geſtalt oder vielmehr die Ungleichheit dieſes Thiers mit andern erwäget; ſo wird man nicht zweifeln können, daß nicht ſeine Natur durch die zwangvolle Sklaverey und durch das unabläßige Arbeiten eine beträchtliche Veränderung erlitten habe. Das Kameel iſt ſeit älteren Zeiten, in einem vollkommenerm Grade und auf eine mühſamere Weiſe Sklave, als irgend ein anderes Hausthier; ſeit ältern Zeiten, weil es ſich in den Gegenden aufhält, wo die Menſchen zu allererſt in eine geſellſchaftliche Verbindung getreten ſind; in einem vollkommenerm Grade, weil man bey den andern Gattungen von Hausthieren, als bey der Gattung des Pferdes, des Hundes, des Ochſen, des Schafes, des Schweines, u. ſ. w. doch noch einzelne in ihrem Stande der Natur, Thiere von eben dieſen Arten, die wild ſind, und die der Menſch ſich nicht unterwürfig gemacht hat, findet, an ſtatt daß bey dem Kameel die ganze Gattung Sklave iſt, und daſſelbe nirgends in ſeinem urſprünglichen Stande der Unabhängigkeit und Freyheit gefunden wird [11]). Endlich iſt es auf eine mühſamere Art Sklave,

11) Das wilde Kameel, das Kameel im natürlichen Zuſtande, findet ſich jetzt noch in den großen Ebenen von

Sklave als irgend ein anderes, weil man es nie weder zur Pracht, wie die mehresten Pferde, noch zum Zeitvertreibe, wie beynahe alle Hunde, noch zum Gebrauch für die Tafel [12]), wie die Ochsen, das Schwein, den Hammel, unterhalten hat. Man hat aus demselben nie etwas anders als ein Lastthier gemacht, welches man sich nicht einmal die Mühe gege-

von der Tartarey auf den mitternächtlichen Gränzen von China. Dühalde Gesch. von China III. p. 513. Auch in den Lande der Mongolen giebt es deren. Allg. Reis. VII. 76. Zimmerm. II. p. 27.

Nach Herrn Pallas giebt es noch in den großen Wüsteneyen des gemäßigten Asiens wilde Kameele, welche an Geschwindigkeit, Größe und Muth die zahmen weit übertreffen. Glaubwürdige und vielfache Erzählungen der bucharischen Kaufleute und nomadischen Asiater bestätigten dieses. Vorzüglich soll, wie man sagt, das Vaterland der Kameele mit doppelten Höcker auf dem Rücken, in den Wüsteneyen zwischen China und Indien und in den nördlichen indianischen Gränzen seyn. Obgleich auch in den songarischen Wüsten wilde Kameele seyn sollen, so scheinen diese doch vielmehr von, nach Tibetanischer Religion, frey gelassenen Kameelen entsprungen zu seyn. *Pall Spicil. XI. p. 5.* O.

12) Der Herr Graf v. Büffon hat doch selbst gesagt, daß sie auch von den Arabern gegessen werden, und führt unten an, daß das Fleisch der Jungen sehr gesund sey. Hier scheint er aber dieses nur als einen zufälligen Nutzen anzusehen. Herr Georgi sagt in seinen Reisen I. p. 305. ebenfalls, daß die Burâten die dauriſchen Kameele essen.

Am Festtage Arafa (Medbach oder Kürban. 1763, am 21 Jun.) schlachten die Mohammedaner, in welchen Gegenden der Welt sie auch seyn mögen, eine unzählige Menge Kameele, Ochsen und Schafe. Niebuhrs Reiseb. I. p. 386. O.

gegeben, anzuſpannen und ziehen zu laſſen 13), ſondern deſſen Körper man als ein lebendiges Fuhrwerk angeſehen hat, das man ſogar während des Schlafes beladen und überladen ſtehen laſſen könnte. Denn wenn man Eile hat; ſo läßt man ſich bisweilen nicht die Zeit, ihnen die Laſt abzunehmen, die ſie drückt, und unter der ſie mit gefaltenen Füßen o), und mit

13) Man ſpannet die Kameele doch auch in einigen Canariſchen Inſeln vor den Pflug. Beckmanns Bibl. IX. p. 101. Gatterer I. 102. und die Kalmucken fahren auf Wagen ihre Heiligthümer damit. Man ſehe Herr Pallas in unſerm Anhange.

Bey ſchlechtem Wege in einer bergichten Waldung, giengen Herrn Pallas und ſeine Reiſegefährten, faſt bis an die Knie in Schnee, Koth und Waſſer, und doch konnten die friſchen Pferde den leeren Wagen nur etwan ſechs Werſte fortbringen. Man ſpannte ſie aus und ließ ihnen Zeit, ſich mit Birkenruthen zu erquicken. Gleichwohl würde die Geſellſchaft nicht viel weiter mit denſelben gekommen ſeyn, wenn ihnen nicht gleich darauf die Buräten von Schakſhanoor mit friſchen Pferden und ſonderlich mit Kameelen zu Hülfe gekommen wären. Letztere ſpannt man im Nothfall zwiſchen die Zugſtangen der Wagen, ſo, daß ein zuſammen gerollter, und zwiſchen die Stangen gebundner Filz, zwiſchen den Hals und die Buckel zu liegen kömmt, und ſtatt des Jochs dient. So zogen die Kameele die Reiſenden zwar langſam, aber doch ohne vielen Aufenthalt durch den Moraſt, und die mit Schnee und Waſſer überſchwemmten Thäler. Nur einige unter den Kameelen ſiud ſo hartnäckig, daß ſie an ſchweren Stellen nicht ziehen wollen, ſondern ſich auf die Knie legen, und mit den härteſten Schlägen, ſo wenig als mit dem durch die Naſe gezogenen Strick, wieder in den Gang zu bringen ſind, ſo daß man ſie alſo abwechſeln muß. Pallas Reiſ. III. p. 187. G.

o) Des Nachts ſchlafen die Kameele auf dieſe Art knieend

mit dem Leibe an dem Magen geſtützt, niederſinken und ſchlafen. Sie tragen auch alle das Gepräge der Sklaverey und die Zeichen des Schmerzes. Unten an der Bruſt findet ſich auf dem Bruſtbein eine dicke und breite Schwiele, die eben ſo hart als das Horn iſt. Eben dergleichen finden ſich an allen Gelenken der Beine, und obgleich dieſe Schwielen bey allen Kameelen gefunden werden; ſo geben ſie doch ſelbſt einen Beweis davon ab, daß ſie nicht natürlich ſind, ſondern durch einen übermäßigen Zwang und durch einen außerordentlich großen Schmerz erzeugt werden, indem ſie oft voller Eiter ſind p). Die Bruſt und die Beine werden daher durch dieſe Schwielen verunſtaltet, der Rücken aber iſt wegen des doppelten oder einfachen Hügels, der darauf liegt, noch häßlicher. Die Schwielen-Knollen gehen eben ſo wohl als die Höcker durch die Zeugung über, und gleichwie es klar zu Tage liegt, daß dieſe erſte Verunſtaltung bloß von der Gewohnheit entſpringt, zu welcher man dieſe Thiere zwingt, indem man ſie von ihrer Geburt an q), mit Gewalt

knieend, und käuen das wieder, was ſie des Tages gefreſſen haben. P. Philipps Reiſe, S. 369. v. B.

p) Wie wir die Schwielen der Beine geöffnet hatten, um ihre Subſtanz, die mitten zwiſchen dem Fette und der Fleiſche iſt, zu betrachten; ſo fanden wir an dem kleinen Kameel, daß in einigen dieſer Schwielen eine Menge ziemlich dickes Eiters — — war. Die Schwiele, die am Bruſtknochen ſaß, hatte acht Zoll in der Länge, ſechs in der Breite und zwey in der Dicke, in demſelben fand ſich auch viel Eiter. *Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Animaux*, Part. I. pag. 74. et 75. v. B.

q) So bald der Kameel gebohren iſt; ſo bieget man ihm die vier Füße unter den Bauch und legt es oben dar-

walt dazu müſſiget, daß ſie ſich mit den Beinen unter dem Leibe auf dem Bauche legen, und in dieſer Lage das Gewicht ihres Körpers und die Bürden tragen, welche man ihnen aufleget; ſo muß man auch vermuthen, daß der Höcker oder die Höcker des Rückens ihren Urſprung bloß von dem Druck eben dieſer Laſten haben, welche dadurch, daß ſie auf gewiſſen Stellen des Rückens ungleich lagen, das Fleiſch haben in die Höhe ziehen, und das Fett und die Haut aufblaſen können. Denn dieſe Höcker ſind nicht knochicht, ſie beſtehen lediglich aus einer fetten und fleiſchichten Subſtanz, die mit dem Kuheuter r), faſt von gleicher Beſchaffenheit iſt. Die Schwielen und Höcker muß man folglich auf eine gleiche Art als Häßlichkeiten anſehen, die durch die anhaltende Arbeit und durch den Zwang des Körpers entſtanden ſind, und dieſe Häßlichkeiten, die anfänglich nur zufällig und bey einzelnen Thieren waren, ſind nachher allgemein geworden, und bey der ganzen Gattung geblieben 14). Es iſt gleichfalls zu

darauf, hernach bedeckt man ihm den Rücken mit einer Decke, die bis auf die Erde herunter hängt, und auf deren Rand man eine Menge Steine legt, damit es nicht aufſtehen kann. In dieſem Zuſtande läßt man es bis zwanzig Tage liegen, und giebt ihm mittlerweile Milch zu trinken, aber ſehr ſelten, damit es ſich mit wenigem Trinken zu behelfen gewöhne. Taverniers Reiſe, Th. I. S. 161. v. B.

r) Das Fleiſch der Kameele iſt unſchmackhaft, beſonders das von dem Höcker, welches wie das Fleiſch von einem ſehr fetten Kuheuter ſchmeckt. Marmols Afrika, Th. I. S. 50. v. B.

14) Es iſt eine bloße Muthmaßung des Herrn Grafen v. Büffon, daß dieſe Höcker und Schwielen nur vom

zu vermuthen, daß der Beutel, der das Waſſer in ſich hält, und nichts anders als ein Anhang des Wanſtes iſt, durch die gezwungene Ausdehnung dieſes Eingeweides hervorgebracht worden. Wenn das Thier gar zu lange Durſt gelitten hatte, und auf einmal eben ſo viel und vielleicht noch mehr Waſſer zu ſich nahm, als der Magen faſſen konnte; ſo wird ſich dieſes Gehäute nach und nach ausgedehnet, erweitert und ſo lange nachgelaſſen haben, bis dieſer Ueberfluß von Feuchtigkeit Platz darinne bekommen hat. Wir haben es bey den Hammeln geſehen, daß ein Magen von eben dieſer Art ſich ausdehnet, und nach dem Maße weiter wird, wie die Nahrungsmittel entweder viel oder wenig Raum erfordern, daß er bey den Hammeln, die man mit Brod futtert, ſehr klein bleibt, und bey denen ſehr groß wird, welchen man nichts als Gras giebt.

Dieſe Muthmaßung über die Ungeſtaltheit des Kameels, würde entweder vollkommen beſtätiget oder gänzlich zernichtet werden, wenn man wilde Ka-

vom Drucke entſtanden ſind. Aehnliche finden ſich bey Thieren, die nie Laſten tragen, und bey den amerikaniſchen Pacos entſtehen ſie doch nicht, obgleich ſie ebenfalls nach ihrer Größe zum Laſttragen gebraucht werden. Dieſe Höcker und Schwielen gehören hingegen zur natürlichen Bildung des Kameels, wie die Geſäßknorpel dem Affen eigen ſind, und ſchon in manchen ungebohrnen Thieren natürlich härtere Theile ſich auszeichnen. Man ſehe Pallas, im Anhange zum Büffel u. ſ. w. Indeſſen können dieſe Theile vom Drucke härter werden, ja bisweilen ſogar in Entzündung und Vereiterung übergehen. O.

Kameele fände, welche man mit den zahmen vergleichen könnte. Allein diese Thiere sind, wie ich schon gesagt habe, nirgends in ihrem natürlichen Zustande anzutreffen; und wann sie auch vorhanden sind, so hat doch niemand ihrer erwähnet, oder sie beschrieben 15). Wir müssen daher annehmen, daß alles Gute und Schöne, das sie an sich haben, Gaben der Natur sind, und das Mangelhafte und Häßliche, so man bey ihnen wahrnimmt, von der Herrschaft des Menschen und den sklavischen Arbeiten entsteht. Diese armen Thiere müssen viel ausstehen, denn sie schreyen erbärmlich, besonders wenn sie überladen werden. Ob ihnen gleich diese Ueberlast immerfort geschieht; so sind sie doch eben so muthig als gelehrig. Auf das erste Zeichen s), biegen sie die Knie,

15) Es ist schon angemerkt, daß die wilden Kameele jetzt bekannt sind. Obgleich ich nicht finde, daß man diese zergliedert habe, so zweifle ich doch nicht, daß der Beutel am Magen bey ihnen gefunden werde. Die Ausdehnung der Hammelmägen vom verschiednen Fraße ist ganz etwas anders. Auch die Mägen der Leute, die viel arbeiten und nicht sehr nahrhafte, aber desto mehr Speisen zu sich nehmen müssen, haben einen größeren Magen, als sitzende, fleischessende Menschen, aber die ganze Gestalt ist doch nicht sehr verändert. O.

s) Die Kameele sind ihrem Führer in einem solchen Grade gehorsam, daß, wenn er ihnen ihre Lasten auflegen oder abnehmen will, sie auf ein einziges Zeichen, das er ihnen giebt, oder auf ein Wort, das er ihnen zuspricht, sich sogleich bücken und den Bauch auf die Erde legen. Sie fressen wenig und thun schwere Arbeiten. *Thevet Cosmogr. du Levant. p.* 74. Um sie dazu zu gewöhnen, daß sie sich niederlegen, wenn man sie beladen will, bieget man ihnen

Kniee, hocken bis auf die Erde nieder, und laſſen ſich in dieſer Lage r) beladen, wodurch dem Menſchen die Mühe abgenommen wird, die Laſten ſehr hoch empor zu heben. So bald ſie beladen ſind; ſo ſtehen ſie von ſelbſt auf, ohne daß ihnen Beyſtand geleiſtet oder aufgeholfen wird. Ihr Anführer ſezzet ſich auf einen von ihnen, reitet vor allen her, und läßt ſie mit ſeinem Rittling gleichen Schritt halten. Man braucht weder Peitſche noch Sporen, ſie anzutreiben 16). Wenn ſie aber anfangen, müde

ihnen in ihrer Jugend die Beine unter den Leib, und ſie ſind hierinn ſo folgſam, daß es zu bewundern iſt. So bald die Karavane an den Ort gelanget, wo ſie ſich lagern ſoll; ſo kommen alle Kameele, die einem Herrn gehören, ſtellen ſich von ſelbſt in einen Kreis, und legen ſich auf ihre vier Füße nieder, ſo, daß, wenn man den Knoten von dem Strick, welches die Ballen hält, auflöſet, letztere auf beyden Seiten des Kameels leiſe herab rutſchen und auf die Erde fallen. Wann wieder aufgeladen werden ſoll; ſo kömmt eben daſſelbe Kameel, legt ſich zwiſchen den Ballen nieder, und ſteht, ſo bald dieſelben zuſammen gebunden ſind, gemächlich mit ſeiner Ladung auf. Alles dieſes geſchiehet in ſehr kurzer Zeit, ohne Mühe und Geräuſch. Taverniers Reiſe, Th. I. S. 160.

v. B

r) Man läßt das Kameel, wenn man es beladen will, niederſitzen und mit ſeinen vier Füßen ſich auf die Knjee legen, nachher läßt man es mit ſeiner Ladung aufſtehen. Boullaie le Gouz Reiſe, S. 255.

Die Kameele knieen nieder, wenn ſie beladen oder entladen werden, hernach ſtehen ſie wieder auf, wann man es haben will. Thevenots Reiſebeſchreibung, Th. I. S. 312. v. B.

16) Das Kameel geht ſonſt einen viel gleichern Schritt als die Pferde, ſo daß man leichter ausrechnen kann, wie viel Schritte ſie in einer Minute machen. Man

kann

de zu werden, ſo unterhält man ihren Muth, oder ſtillet vielmehr ihre Verdroſſenheit durch einen Geſang oder durch den Ton irgend eines Inſtruments u). Ihre Führer löſen ſich einander im Singen ab, und wenn ſie weiter als gewöhnlich reiſen, und eine doppelte Tagereiſe x) thun wollen; ſo geben

kann dieſe meſſen, und ziemlich genau beſtimmen, wie weit man in einer Stunde mit ihnen gekommen iſt, beſonders wenn der Weg nach einer Richtung geht, ſo daß man die Winkel, die es macht, nicht meſſen darf. So nahm Niebuhr eine Charte von den arabiſchen Gegenden auf. Reiſeb. *I. p.* 227. u. 311. O.

u) Der wohlklingende Ton der Stimme oder eines Inſtruments erluſtiget die Kameele. Die Araber bedienen ſich dazu der Pauken, weil ſie mit Peitſchenhieben nicht aus der Stelle zu bringen ſind. Allein die Muſik und vorzüglich die Stimme des Menſchen ermuntert ſie und macht ihnen Muth. Olearius Reiſe, Th. I. S. 552. — Wenn man das Kameel zwingen will, länger, als gewöhnlich, in einem Zuge fortzugehen, ſo behandelt man es nicht hart, wenn man ſieht, daß es ſtille ſteht, und nicht weiter fort will, ſondern man fängt ſodann ſtatt deſſen an zu ſingen, um ihm Muth zu machen. Alsdenn thut es mehr als man verlangt, und geht geſchwinder, als ein Pferd, dem man die Spornen giebt. Marmols Afrika, Th. I. S. 47. — Der Kameelanführer führet ſie im Singen an und pfeift von Zeit zu Zeit dazwiſchen. Je mehr er ſinget und je ſtärker er pfeifet, deſto ſchneller gehen die Kameele, und ſo bald er aufhört zu ſingen; ſo ſtehen ſie ſtille. Die Kameeltreiber ſingen wechſelsweiſe, damit es ihnen nicht zu ſchwer falle, u. ſ. w. Taverniers Reiſe, Th. I. S. 163. v. B.

x) Es iſt eine ſehr merkwürdige Sache an den Kameelen, daß man ſie nach der Stimme oder nach einer Art von Geſange gehen lehrt und führet. Dieſe

Thiere

ben ſie ihnen nur eine Ruheſtunde; darauf fangen ſie ihren Geſang wieder an, bringen die Thiere wieder auf den Zug, ſo daß ſie viele Stunden länger fort marſchiren, und mit dem Singen wird nicht eher aufgehöret, als wann völlig Halte gemacht werden ſoll. Alsdenn hocken die Kameele wieder nieder, und fallen mit ihrer Laſt ganz eben zur Erde. Man nimmt ihnen hierauf ihre Bürde auf die Art ab, daß man die Stricke auflöſet, und die Ballen von beyden Seiten abrutſchen läßt. Sie bleiben ſo niedergehockt auf dem Bauche liegen, und ſchlafen mitten zwiſchen ihren Packen ein. Dieſe bindet man den andern Morgen eben ſo geſchwinde und leicht wieder zuſammen, als man ſie den vorigen Abend losgemacht hatte.

Die Schwielen, die Geſchwülſte auf der Bruſt und an den Beinen, die durch das heftige Drücken verwundeten Stellen der Haut, das völlige Ausfallen der Haare, der Hunger, der Durſt und die Magerkeit ſind nicht ihre einzigen Beſchwerlichkeiten. Zu allen dieſen Uebeln hat man ſie durch ein noch größeres vorbereitet. Man verſtümmelt ſie nämlich durch das Verſchneiden. Für acht bis zehn Weibchen y) läßt man nur ein Männlein, und

Thiere richten ihre Schritte nach dem darinn herrſchenden Takte ein, und gehen langſam, oder geſchwinde, nachdem der Ton der Stimme iſt. So auch, wenn ſie eine außerordentlich große Strecke Weges in einem Gange thun ſollen; ſo wiſſen ihre Herren den Ton, den ſie am liebſten hören mögen. Chardins Reiſe, Th. II. S. 28. v. B.

y) Die Afrikaner und alle, die gute Laſtkameele haben wollen, wallachen ſie und laſſen nicht mehr als einen

alle Kameele, die zur Arbeit gebraucht werden, sind gemeiniglich gelegt. Sie sind freylich nicht so stark, als die ungelegten Kameele, sie sind aber besser zu regieren und thun zu allen Zeiten Dienste, an statt, daß die andern nicht nur unlenkbar, sondern auch in der Brunstzeit, die vierzig Tage währet z), und alle Jahre im Frühling a) einfällt, beynahe wüthend sind. Man versichert, daß sie denn beständig schäumen, und daß ihnen eine oder zwey rothe Blasen

nen Beschäler für zehn Weibchen. Marmols Afrika, Th. I. S. 48.

In der Brunstzeit sind die Kameele böse, sie schäumen und beißen diejenigen, die sich ihnen nahen, man legt ihnen deswegen Maulkörbe an. Thevenots Reisebeschreibung, Th. II. S. 222. Wenn die Kameele hitzig sind; so sehen ihre Wärter sich genöthiget, ihnen Maulkörbe anzulegen, und sich vor ihnen recht sehr zu hüten, denn sie sind alsdenn böse und wüthend. Joh. Ovingtons Reise, Th. I. S. 222. v. B.

z) Die Kameele sind gefährlich, wenn sie in Brunst sind. Diese Zeit dauret nicht länger, als vierzig Tage, und wenn sie vorbey ist, so werden sie wieder so sanftmüthig, als sie vorhin gewesen sind. Marmols Afrika, Th. I. S. 45. v. B.

a) Die männlichen Kameele, welche in jeder andern Jahrszeit sehr fromm und lenksam sind, werden im Frühling wüthend, welches die Zeit ist, da sie sich paaren. Sie thun dieses gewöhnlich des Nachts, wie die Katzen. Die Scheide ihrer Ruthe verlängert sich sodann, so wie es allen Thieren gehet, die sich viel auf den Bauch legen. Zu allen andern Zeiten ist dieselbe hinterwärts weiter zurückgezogen, damit sie desto leichter stallen können. Shaws Reise, Th. I. S. 311. Im Monath Februar tritt das Kameel in Brunst, wird von dieser Leidenschaft halb toll und schäumet immerfort aus dem Nachen. Reise des la Boullaie-le-Gouz, Seite 256. v. B.

Blaſen b), ſo groß, als eine Schweinsblaſe, aus dem Rachen hervorkommen. In dieſer Zeit freſſen ſie ſehr wenig, ſie fallen Thiere, Menſchen, und ſogar ihren Herrn an, dem ſie ſonſt immer ſehr unterthänig ſind, und beißen ſie. Die Begattung geſchiehet nicht, wie bey den andern vierfüßigen Thieren, im Stehen, ſondern das Weibchen hocket nieder und empfängt das Männlein in eben derſelben lage, die es annimmt, wenn es ruhen c) 17),

b) Wenn das Kameel in Brunſt iſt, ſo frißt und ſäuft es in vierzig Tagen nicht, und dann iſt es ſo wüthend, daß, wenn man ſich nicht vor ihm in Acht nimmt, man in Gefahr iſt, gebiſſen zu werden. Allenthalben wo ſie beißen, reiſſen ſie das Stück aus, und aus ihrem Maule gehet ein weißer Schaum nebſt zweyen Blaſen auf beyden Seiten heraus, die ſo groß und aufgeblaſen ſind, wie eine Schweinsblaſe. Tavernierſ Reiſe, Th. II. S. 161. — Wenn die Kameele in Brunſt ſind; ſo leben ſie zwey und vierzig Tage ohne zu freſſen. Thevenots Reiſebeſchreibung, Th. II. S. 222. — Veneris furore diebus quadraginta permanent famis patientes. *Leon. Afric. deſcript. Africae*, Vol. II. pag. 748. — Man bemerket, daß es fünf bis ſechs Wochen in Brunſt iſt, und alsdenn viel weniger als zur andern Zeit frißt. Chardins Reiſe, Th. II. S. 28. v. B.

c) Wenn die Kameele ſich paaren, ſo ſitzt das Weibchen auf dem Bauche, gerade ſo, als wenn man es beladen will. Einige unter ihnen gehen dreyzehn Monathe trächtig. Thevenots Reiſebeſchreibung, Th. II. S. 223. — Wenn die Kameele ſich begatten; ſo empfängt das Weibchen das Männchen in eben derſelben Lage, in welcher es iſt, wenn es mit einer Laſt beladen wird, nämlich auf dem Bauche liegend. Joh. Ovingrons Reiſe, S. 223. — — Von dieſen Thieren verdienet bemerket zu werden, daß die Weibchen bey der Paarung eben ſo wie bey

ſchlafen und ſich beladen laſſen will. Dieſe Stellung, zu welcher man ſie gewöhnet, wird, wie man ſiehet,

der Belaſtung, mit dem Bauch auf der Erde liegen; ſie tragen ihre Jungen eilf bis zwölf Monathe hindurch. Chardins Reiſe, Th. II. S. 28. Es iſt zwar gegründet, daß die Weibchen zwölf Monathe trächtig gehen; diejenigen aber irren, welche glauben, daß das Männchen im Begatten dem Weibchen den Hintern zukehre. Dieſer Irrthum entſtehet daraus, daß die Kameele im Harnen die Ruthe zwiſchen den Hinterbeinen durch gehen laſſen, allein bey der Zeugung verfahren ſie anders, das Weibchen legt ſich auf den Bauch und das Männchen bedeckt es in dieſer Lage. Olearius Reiſe, Th. I. S. 553. v. B.

17) Die Art der Begattung iſt von Niebuhr beſchrieben, und im Anhange angeführt.

Herr Pallas ſagt: Kameele habe ich bey den Kirgiſen, keine andre als zweybucklichte, geſehen. So viel ich von der Zucht dieſer Thiere habe erfahren können, pflegt man dieſelben im Winter, und zwar im Februar, da ſie am brünſtigſten ſind, zu belegen. Die Stute iſt gewöhnt auf das Wort Tſchuk, ſich auf die Knie niederzulaſſen; alsdenn wird der Hengſt dazu geführt, welcher die Stute beſpringt, und ſich auf die hintern Knie dabey niederläßt, mit denen vordern aber ſteht. Das Thier ſoll ſo ungeſchickt und langſam ſeyn, daß die Kirgiſen ſelbſt mit der Hand helfen müſſen; und ein Kameel ſoll mehr als eine halbe Stunde in der Begattung zubringen. Doch giebt es auch alte Kameele, welche die Stute ſelbſt auf die Erde werfen, und keinen Gehülfen brauchen. Wenn ein Kameel befruchtet iſt, ſo läßt es den Hengſt nicht mehr zu, ſondern ſtellt ſich mit einem unwilligen Gebrüll zur Wehre. Sie tragen ein volles Jahr von zwölf Monathen, und ſäugen das Junge, welches im dritten Jahr zur Zeugung geſchickt wird, bis zwey Jahr lang; daher die Vermehrung dieſer Thiere ſehr langſam iſt. Pall. Reiſ. I. p. 397.

Nach

ſiehet, eine natürliche Lage, da ſie ſie bey der Begattung von ſelbſt annehmen. Das Weibchen gehet beynahe ein Jahr d) trächtig, und wirft, ſo wie alle andere große Thiere, nicht mehr, als ein Junges. Ihre Milch iſt reichlich, dick, und giebt, auch ſogar für die Menſchen, ein gutes Nahrungsmittel ab, wenn man dieſelbe mit einer größern Menge Waſſer vermiſcht [18]). Man läßt die Weib-

 chen

Nach Haſſelquiſt begattet ſich das Kameel in Aegypten im December-Monate. Reiſ. *p.* 282. O.

d) Die Weibchen gehen beynahe ein ganzes Jahr oder von einem Frühling zum andern trächtig. Shaws Reiſe, Th. I. S. 311. v. B.

18) Die Milch der Kameele iſt ſüß und ſchmackhaft, und wird, nebſt den Produkten aus derſelben, im Orient genoſſen, und als eine Arzney wider die Engbrüſtigkeit, Gelb- und Waſſerſucht gebraucht. Müll. Nat. Syſt. *I. p.* 369. Gatterer a. a. O. *I. p.* 99.

Man brachte Niebuhren und ſeinen Reiſegefährten Kuhmilch in Arabien, wie man merkte, daß ſie noch nicht gewohnt waren, Kameelmilch zu eſſen. „Letztere wird zwar für kühlend, und in dieſen heißen Ländern für geſund gehalten; allein ſie iſt ſo an einander hangend, daß, wenn man einen Finger in dieſelbe taucht, und wieder in die Höhe hält, die Milch wie ein Faden an demſelben herunterhängt, und dergleichen zu eſſen, waren wir bisher noch zu delikat. Nieb. Reiſeb. *I. p.* 314.

Die Buräten halten Kameele (Tymi), doch nur die dauriſchen. Es giebt daſelbſt an vielen Orten ſalzige Flächen und Salzkräuter, ohne die dieſe Thiere nicht gedeyen. Sie müſſen ſich den ganzen Winter ſelbſt ernähren, und leben alsdann meiſt von Reiſig. Des Winters werden ſie gewöhnlich mit Wollofen umnähet. Beym Ziehen tragen ſie die Geräthſchaften. Die Wolle können die Buräten verkaufen; Fleiſch und Milch werden genoſſen, und

die

chen ſelten arbeiten, ſondern läßt ſie in Freyheit e) weiden, und Junge zeugen. Der Vortheil, den man von ihren Jungen und ihrer Milch f) hat, iſt vielleicht größer als der Nutzen, den man von ihrer Arbeit haben würde. Es giebt indeſſen Oerter, wo man eine große Menge Weibchen g) eben ſowohl

die Häute geben die beſten Schläuche. Georgi Reiſ. *I p.* 305.

Man pflegt bey den reichen Kirgiſen die Kameele auch zu melken; ihre Milch ſoll bläulich, dick, und von Geſchmack angenehm ſeyn. Die Kirgiſen halten dieſelbe für ſehr geſund; ſie ſoll auch geſäuert noch ſtärker, als die Pferdemilch, rauſchen, und einen beſſern Branntewein geben, aber keine Schmant ſetzen. Pallas Reiſe, *I. p.* 397.

Bey den Mohren in Senegambien macht die Kameelmilch die gewöhnliche Nahrung aus. Adanſons Reiſ. 55.

Die Kalmucken bedienen ſich dieſer Milch roh zum Thee und ſonſt zum Getränke, und machen einen beſſern und ſtärkern Branntewein daraus, als aus der Pferdemilch. S. Gmelin Reiſ. I. p. 157. Meyers Reiſ. I. 253. Berl. Samml. V. 293. Gatt. a. a. O.

Wie die Buräten Milchbranntewein (Areki) machen, iſt beſchrieben bey Georgi Reiſ. I. p 304. G.

e) Camelos feminas intactas propter earum lac ſervant; eas omni labore ſolutas vagari permittentes per loca ſylveſtria paſcentes, &c. *Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt.* part I. pag. 226.

f) Von der Milch, welche man von den Weibchen (Kameelinnen) bekömmt, macht man ganz kleine Käſe, welche von den Arabern für eine angenehme und köſtliche Speiſe gehalten werden. P. Philipps Reiſe, S. 370. v. B.

g) Man verſchneidet die Männchen, und bisweilen auch die Weibchen, welche dadurch ſtärker und größer werden. Wotton, S. 82. v. B.

ſowohl als die Männchen der Verſchneidung unterziebt, damit ſie arbeiten können. Man will behaupten, daß ſie von dieſer Operation nicht ſchwächer, ſondern ſtärker und fetter werden. Je feiſter aber überhaupt die Kameele ſind, deſto mehr ſind ſie vermögend, lange heftige Arbeiten auszuſtehen. Ihre Höcker ſcheinen lediglich von dem Ueberfluß der Nahrung entſtanden zu ſeyn; denn auf großen Reiſen, wo man gezwungen iſt, dieſelbe zu ſparen, und wo ſie oft Hunger und Durſt leiden, werden dieſe Höcker nach und nach kleiner und nehmen dergeſtalt ab, daß die Stelle und Erhabenheit derſelben nur noch durch die Höhe des Haars bezeichnet wird, welches in dieſen Gegenden immer viel länger als an dem übrigen Theil des Rückens iſt. Die Mohren, welche alle Waaren aus der Barbarey und Numidien bis nach Aethiopien verfahren, reiſen mit wohlbeladenen Kameelen, die ſtark und fett ſind h), weg und bringen eben dieſe Kameele ſo mager zurück, daß ſie

h) Wann die Kameele anfangen zu reiſen; ſo müſſen ſie fett ſeyn. Denn man hat erfahren, daß, wenn dieſes Thier vierzig bis funfzig Tage, ohne Gerſten zu freſſen, gegangen, die Fettigkeit deſſelben nach und nach, und zwar zuerſt an ſeinem Höcker, hernach am Bauche und endlich an den Beinen ſich zu verlieren anfängt. Alsdenn kann es keine Laſt mehr tragen. — — — Die afrikaniſchen Karavanen, die nach Aethiopien reiſen, bekümmern ſich nicht um ihre Rückreiſe, weil ſie nichts Schweres wieder mit nehmen, und wann ſie wieder zu Hauſe kommen; ſo verkaufen ſie die magern Kameele, u. ſ. w. Marmols Afrika, Th. I. S. 49. Camelos macilentos dorſique vulneribus ſaucios vili pretio deſertorum incolis ſaginandos divendunt. *Leon. Afric. deſcript. Africæ*, Vol. II. pag. 479. v. B.

ſie dieſelbe für einen geringen Preis an den Arabern aus der Wüſte wieder verkaufen, damit dieſe ſie von neuen mäſten.

Die Alten haben geſagt, daß dieſe Thiere in dem Alter von drey Jahren i) zu zeugen vermögend ſind. Dies kommt mir zweifelhaft vor; denn, wenn ſie drey Jahre ſind, ſo haben ſie noch nicht die Hälfte von ihrem Wachsthum k) erreicht 19). Das Zeugungsglied des Männchens l) iſt, wie des Stiers ſeines, ſehr lang und außerordentlich dünne. Bey der Aufrichtung ſtrecket es ſich, wie aller andern Thiere ihres, vorwärts, in dem gewöhnlichen Zuſtande aber ziehet die Scheide ſich nach hinten zurück, und der Harn wird zwiſchen den Hinterbeinen durch gelaſſen m), ſo, daß die Männchen und

i) Incipit et mas et foemina coire in trimatu. *Ariſtotel. Hiſt. Anim.* Lib. V. Cap XIV. v. B.

k) Wir ſahen 1752 ein Kameel weiblichen Geſchlechts von drey Jahren, es hatte nur erſt die Hälfte ſeiner Höhe. *Hiſt. naturel. des Animeaux*, von den Herren Arnault von Nobleville und Salerne, Th. IV. S. 126. u. 130. v. B.

19) Herr Pallas führt doch auch, wie geſagt, ſogar von den Kameelen der Kirgiſen an, daß ſie im dritten Jahr zur Zeugung geſchickt werden. Reiſ. I. 397. O.

l) Ob ſchon das Kameel eine außerordentliche Größe hat; ſo iſt doch ſein Zeugungsglied, das wenigſtens drey Fuß lang iſt, nicht dicker, als der kleine Finger. Olearius Reiſe, Th. I. S. 554. v. B.

m) Die Kameele laſſen ihren Harn nach hinterwärts, ſo, daß derjenige, der hinter ihnen ſtünde, wenn er ſich nicht hütete, von ihrem Urin ganz beſudelt und

und Weibchen auf einerley Art ſtallen. Das kleine Kameel ſauget ſeine Mutter ein Jahr hindurch n) 20), und wenn es ſchonen will, um es in der Folge härter und ſtärker zu machen, ſo läßt man es die erſten Jahre über in Freyheit ſaugen oder weiden, und man fängt nicht eher an es zu beladen, und zur Arbeit zu gebrauchen, als bis es das vierte Jahr zurückgeleget hat o). Es lebt gewöhnlicher Maßen vierzig bis funfzig Jahre p). Da dieſe Lebensdauer länger iſt, als ſie im Verhältniß gegen die Zeit ſeines Wachsthums ſeyn könnte; ſo haben einige Schriftſteller ohne allen Grund behauptet, daß das Kameel an die hundert Jahre leben ſollte.

Betrachtet man alle Eigenſchaften dieſes Thiers und alle Vortheile, welche man von denenſelben hat, aus einem Geſichtspunkte; ſo wird man ſich nicht

und befleckt werden würde. Thevets Beſchreibung der Morgenländer, S. 74.

Das Kameel läßt ſeinen Urin hinterwärts laufen, andre männliche Thiere thun es umgekehrt, Villamonts Reiſe, S. 688. v. B.

n) Separant prolem a parente anniculam. *Ariſtot. Hiſt. anim.* Lib. VI. cap. XXVI.

20) Die kirgiſiſchen ſäugen bis zwey Jahr lang. Pall. a. a. O. O.

o) Die Kameele, welche von den Afrikanern Hegin genennet werden, ſind die dickſten und größeſten, allein man belaſtet ſie auch nicht eher, als bis ſie drey oder vier Jahre alt ſind. Marmols Afrika, Th. I. S. 48. v. B.

p) Camelus vivit diu, plus enim quam quinquaginta annos. *Ariſt. hiſt. anim.* Lib. VI. Cap. XXVI.
v. B.

nicht entziehen können, es für das nützlichſte und ſchätzbarſte von allen Geſchöpfen, die dem Menſchen unterthan ſind, zu halten. Gold und Seide ſind nicht die wahren Reichthümer des Morgenlandes, nein, das Kameel iſt der Schatz Aſiens. Es hat einen größern Werth, als der Elephant, denn es arbeitet, ſo zu ſagen, faſt eben ſo viel, und gebraucht vielleicht zwanzig mal weniger zu ſeinem Unterhalte. Ueberdies iſt die ganze Gattung dem Menſchen unterthan [21]), der dieſelbe nach ſeinem Gefallen ſich fortpflanzen und vermehren läſſet. Dahingegen beſitzet Er nicht die ganze Gattung des Elephanten, er kann zu ihrer Vermehrung nichts beytragen, und muß die einzelnen Thiere davon eines nach dem andern ſich auf eine mühſame Art anſchaffen. Das Kameel iſt nicht nur dem Elephanten vorzuziehen, ſondern iſt vielleicht eben ſo viel werth als das Pferd, der Eſel und der Ochs alle zuſammen genommen. Es träget allein eben ſo viel als zwey Maulthiere [22]), es frißt eben ſo wenig als der Eſel, und lebt von eben ſo groben Gewächſen, das Weibchen giebt auch eine längere Zeit Milch als die Kuh q). Das Fleiſch von den jungen Kameelen

21) Wie geſagt, giebt es auch wilde Kameele. O.

22) Man giebt die Laſt, die ein Kameel trägt, gemeiniglich doch nur an zehn bis funfzehn Centner an, obgleich Furer von Heimensdorf verſichert, daß es zwanzig Centner zu tragen im Stande ſey. Blumenb. Naturg. 2. p. 111. O.

q) Parit in vere, et lac ſuum usque eo ſervat, quo iam conceperit. *Ariſt. Hiſt. Anim.* Lib. VI. Cap. XXVI. — Foemina poſt partum interpoſito anno coit. *Id. Lib. V. Cap. XIV.* v. B.

meelen iſt ſo gut und geſund r), als das Kalbfleiſch, ihr Haar iſt ſchöner s) und wird mehr geſucht, als die ſchönſte Wolle 23).

Aus

r) Die Afrikaner und Araber füllen Töpfe und Fäſſer mit Kameelfleiſch an, welches ſie mit dem Fette braten laſſen, und auf dieſe Art das ganze Jahr über zu ihren gewöhnlichen Mahlzeiten aufheben. Marmols Afrika, Th. I. S. 58. — Praeter alia animalia, quorum carnem in cibo plurimi faciunt, cameli in magno honore exiſtunt; in Arabum principum caſtris cameli plures unius anni aut biennes mactantur, quorum carnes avide comedunt, easque odoratas, ſuaves atque optimas eſſe fatentur. *Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt.* Pars I. pag. 226. v. B.

s) Man machet von dem Kameelhaare Fußſocken, in Perſien macht man auch davon ſehr feine Gürtel, worunter einige zwey Tomane (eine Tomane iſt eine eingebildete Münze von funfzehn Thalern und etwas darüber, nach Tavernicrs Beſchreibung) koſten, vorzüglich wenn ſie weiß ſind, weil die Kameele von dieſem Haare ſelten ſind. Thevenots Reiſebeſchreibung, Th. II. S. 223. v. B.

23) Die Haare werden verſponnen, auch zu Hüten verarbeitet, ſind aber viel ſchlechter als das eigentliche Kämelhaar, welches von der angoriſchen Ziege kömmt. — Unſre Hutmacher bezahlen das Pfund Kameelhaar mit zwey Gulden. Gatterer a. a. O.

Die Aſtrachaniſchen Tatarn ſpinnen Kameelgarn und bereiten daraus eine Art von Kamelott, die ſie Binza oder Armiak nennen. Hauptſächlich dient ſolche zu den Chalatten oder Sommerröcken. Man verarbeitet auch den Armiak am Jaik, und dieſer iſt wenigſtens eben ſo gut, als der aſtrachaniſche, wo nicht noch etwas beſſer. S. Gmelin. Gatterer *l. p.* 100. In Orenburg wird aus dem Kameelhaar grobes Garn und aus dieſem ein dickes Zeug gemacht. Beckm. Bibl. *VII. p.* 394.

Einige

Aus allem, was von ihnen kömmt [24]), selbst ihre Excremente nicht ausgenommen, werden nützliche Sachen

Einige unter den Kasaken-Weibern, besonders die tatarischen, verfertigen aus ungefärbten Kameelhaaren, Kamelotte von allerley Güte, die gemeinen zu einem sehr geringen Preis und sehr dauerhaft, auch viele von so ausbündiger Schönheit und Feinigkeit, daß sie den Brüssel-Kamelotten nichts nachgeben, ja sie unfehlbar übertreffen würden, wenn sie nicht den Fehler der rußischen Leinwand hätten, daß sie nämlich in kleinen und ganz schmalen Stükken verfertigt werden. Man nennet diese Zeuge mit dem tartarischen Namen Armiak, welcher von den Kirgisen herzukommen scheint, deren Weibsvolk auch eine grobe Art solcher Kamelotte verfertigt. — Da das Kameelhaar in diesen Gegenden zu einem so wohlfeilen Preis (das Pud der schlechtesten zu 60 Copeken, und der allerbesten zu zwey Rubel oder etwas drüber) und von so vollkommner Güte zu bekommen ist, so wäre äußerst zu wünschen, daß die Manufaktur angefrischt und die Leute ermuntert würden, breitere und große Stücken zu verarbeiten, welche überall Liebhaber genug finden müßten. Es könnte auch eine Menge von Kameelen am Jaik selbst gehalten werden, wenn das Haar derselben mehr genutzt, und diese Zucht für die jaikischen Kasaken vortheilhafter würde. Denn itzt werden dergleichen nur wenige, wegen des sparsamen Verkaufs dieser Thiere an die asiatischen Karavanen gezogen. Indessen schickt sich kein Thier besser vor die hiesige mit stachlichten und salzhaften Kräutern ganz bewachsenen Steppen, welche die angenehmste Weiden dieser Kameele sind. Pallas Reise *I. p.* 282. Die Stuben der vornehmsten Perser sind mit Filzdecken von Kameelhaaren bedecket. S. G. Gmelin Reise *III.* 163. Die steifen Schwanzhaare der Kameele werden zu Bürsten gebraucht. Gatt. Von der Bereitung der Haare zu Kamelotten sehe man Krünitz ökon. Encykl. *VII. p.* 540. Auch die Knochen werden zu Tabackspfeifen, u. d. gl. verarbeitet. Gatt.

O.

Sachen gemacht: der Salmiak wird von ihrem Urin verfertiget, ihr Mist, wenn er getrocknet und zu Staub gemacht worden, dienet sowohl ihnen als den Pferden, mit welchen sie reisen t), öfters in Ländern, wo man weder Stroh noch Heu kennet, zur Streu u), und endlich macht man aus eben diesem

24) Aus der Haut der Kameele machen die Türken Chagrin, den die Buchbinder zu Büchereinbänden, und die Uhrmacher zu Uhrgehäusen und dergleichen gebrauchen. Sprengels Handw. I. 16. Wie gesagt, machen die Buräten aus Kameelshäuten Schläuche; nach vielen asiatischen Städten wird alles Wasser in großen Krügen oder Schläuchen von Kameelshäuten u. d. gl. gebracht. Zu Alexandria wird das Brunnenwasser in solchen Schläuchen in die Häuser getragen. Schweigers Reise 263. Auch die Karavanen nehmen in solchen Schläuchen viel Wasser mit. O.

t) Die Alten haben wider die Wahrheit behauptet, daß die Kameele eine heftige Antipathie gegen die Pferde hätten. Ich habe das nicht bemerken können, sagt Olearius, was Xenophon und danächst Plinius angiebt, daß nämlich die Kameele einen natürlichen Widerwillen gegen die Pferde hegten. Wann ich mit den Persern davon reden wollte; so machten sie sich über mich lustig. — In der That giebt es fast gar keine Karavane, bey der man nicht Kameele, Pferde und Esel in einem Stalle beysammen siehet, ohne daß sie die geringste Widrigkeit oder den mindesten Haß gegen einander zu erkennen geben. Olearius Reise, Th. I. S. 553. v. B.

u) Man bereitet ihnen ihren eigenen Mist zur Streu, und läßt denselben zu dem Ende den ganzen Tag in der Sonne liegen. Davon wird er so trocken, daß er beynahe in Staub zerfällt, und des Abends streuet man ihnen denselben mit großer Sorgfalt sehr sau-

dieſem Miſt Klöße, die leicht brennen x), und eine eben ſo helle und beynahe eben ſo ſtarke Flamme als trockenes Holz geben 25). Auch dieſes kömmt den Leuten in jenen Wüſten, wo man keinen Baum findet, und wo bey dem Mangel verbrennlicher Materien das Feuer eben ſo ſelten als das Waſſer iſt y), gar ſehr zu Statten 26).

ber und eben hin. Dies kann bey uns nicht geſchehen, weil unter dem Miſte lange Strohhalme ſind. Thevenots Reiſebeſchreibung.

x) Den Miſt der Kameele von einigen Karavanen, die vor uns hergegangen waren, nahmen wir gemeiniglich zum Kochen. Denn wenn er einen oder zwey Tage in der Sonne gelegen hat; ſo fängt er Feuer, wie Zunder, und brennt eben ſo hell und mit eben der Gluth, als Holzkohlen. Vorrede zu Shaws Reiſen, S. IX und X. v. B.

25) Mit dieſem Miſte heitzt man in Kairo die Oefen in denen man die Eyer ausbrütet. Schwed. Abh. I. 39. Aus dem Rußе vom verbrannten Kameelmiſt, macht man in Kahira, in Aegypten, Salmiak. Allg. Hiſt. d. Reiſe II. 439. Müller Naturſt. I. 369. Es dient dazu allerley Miſt, aber von Kameelen und Eſeln findet man den meiſten auf dem Wege. Man ſagte dem Herrn Niebuhr daſelbſt, daß Ruß vom Holz kein Salz habe, und dasfalls kein Salmiak gebe. Niebuhrs Reiſeb. I. p. 154. In Ofen habe ich eine Salpeterſiederey beſucht, allein ich weiß nicht, ob man daſelbſt, oder ſonſt wo in Ungarn, aus dem Rußе von Viehmiſt Salmiak bereite. In der Gegend ohnweit Peſt und andern Orten hat der gemeine Mann kaum andre Feurung als Stroh und Miſt, welchen ſie auf den Wegen und auf dem heißen Sande ſammlen. G.

y) Man ſehe von der Geſchichte der Kameele den Abſchnitt Camelus, Th. IV. S. 313. in der von den Herren Arnault von Nobleville und Salerne heraus-

ausgegebenen Naturgeschichte der Thiere, in welcher diese Verfasser die historischen Umstände, die das Kameel angehen, auf eine vortheilhafte Art gesammlet haben. v. B.

26) Ehemals gebrauchte man vom Kameel das Fleisch, das Fett, das Gehirn, die Galle, die Milch, das Blut, den Urin und den Koth in verschiednen Zufällen als Arzney. Lemery Mat. Lex. 211. Die Perser bedienen sich noch jetzt des Fettes aus dem Höcker, der Galle, der zu Asche gebrannten Haare, des Urins, der getrockneten zu Pulver geriebenen Lungen, des Kothes und des Hirns desselben in der Medicin. S. G. Gmelins Reis. III. 324. 327. 328. 330. Gatt. a. a. O. O.

Anhang

Nach Daubenton iſt der Dromedar und das Kameel in unſern Augen desfalls ſo ſeltſam, außerordentlich und häßlich, weil ihr Hals und ihre Beine ungemein lang, ihr Kopf klein, ihr Schwanz kurz, ihr Rücken mit einem oder zween großen Höckern überladen iſt; beſonders wenn man die Maaßen und Stellungen der Glieder mit denen vom Pferde und Hirſche vergleicht. Ein Drittheil des Halſes läuft vom Wiederriſſe wagrecht, denn ſteigen zwey Drittheile faſt ſenkrecht zum Kopfe in die Höhe. Der übel gebildete Hals und kleine Kopf geben dieſen Thieren ein ſchwächliches und kümmerliches Anſehen. Sie haben eine ſehr länglichte Schnauze, weit überſtehende Augenränder, kurze Ohren, einen bauchigten Leib, ein mageres, hinten wegfallendes Kreutz und ungeſtalte Beine. Die Füße ſind dick, beynahe rund, unten platt und an ihrem vordern Ende mit zwo großen Hufklauen, die gegen einander anliegen und nach unten gekrümmet ſind, verſehen. Dieſe haften an zween Zehen, welche durch eine ziemlich tiefe Furche, die bis in die Subſtanz der Fußſohle eindringt, von einander abgeſondert ſind. Jede veränderte Lage ſcheinet an dieſen Thieren beſchwerlich, und in der Ruhe laſſen ſie läſtig und dumm, und doch ſind ſie ſehr ſtark, gelehrig und ſchnell.

Ein magerer Dromedar, den Daubenton beſchrieben hat, war vom Ende der Lefzen bis zum After ſieben Fuß, ſechs Zoll, ſechs linien lang; die Höhe des Vordergeſchlepps betrug vier Fuß, acht Zoll, ſechs linien; die Höhe des Hintergeſchlepps vier Fuß, ſieben Zoll. Sein Gewicht machte drey hundert und neun und ſechzig Pfund aus [27]). Die Haare waren meiſt ausgefallen, ſonſt an einigen Stellen braun und ſchwärzlich. Die Lefzen erſtrekken ſich zwey Zoll vor der Naſe hin, die obere iſt durch einen Einſchnitt geſpalten, der einen Zoll vier linien in der Tiefe hat. Die Naſenlöcher ſind zween lang, und zwiſchen denſelben findet ſich in der Haut

27) Haſſelquiſt ſagt: das Kameel wird in Aegypten an tauſend Pfund ſchwer. Haſſelquiſt Reiſ. *p.* 281.

Nach Briſſon iſt das Kameel mit zwey Höckern von der Scheitel bis zum Schwanz ohngefähr acht Fuß lang; der Kopf von der Oberlefze bis zum Hinterhaupt 23 Zoll; die Ohren 4 Zoll; der Schwanz 2 Fuß lang. Vom hintern Höcker bis zur Erde machten ſieben Fuß. *Briſſ. Regn. animal. Tom. I.* ed. in 8. p. 32. n. 1.

Die Länge des Körpers iſt gewöhnlich 10 Fuß, die Höhe 6 Fuß. Der eine Höcker liegt auf dem Vordertheil des Rückens am Wiederriſſe, und der andre auf den Lenden. Der vordere iſt meiſtens 9 Zoll hoch und eben ſo breit an ſeinem Untertheil, und hat in der Mitte 3 Zoll in der Dicke. Der hintere iſt 8 Zoll in der Höhe und Breite, und iſt in der Mitte 4 Zoll dick. Borowsky I. p. 59.

Von dem arabiſchen Kameel oder dem mit einem Höcker heißt es: Seine Höhe vom Kopfwirbel bis auf die Füße herab, beträgt $7\frac{1}{2}$ Schuh; von der Erhabenheit des Buckels $5\frac{1}{2}$ Schuh. Die Länge macht von der Bruſt bis zum Schwanz $6\frac{1}{2}$ Schuh. Borowsky *I. p.* 57. O.

eine Vertiefung. Den besondern Bau der fünf Mägen beschreibt Daubenton weitläufig. Die Länge des ganzen Darmganges rechnet er sechs und achtzig Fuß. Die Leber war besonders gebildet. Sie bestand aus einem Stücke ohne einem Einschnitte bis zu ihrer Wurzel. Eine Gallenblase lag nicht daran. Der Gaumen war schwärzlich und hatte zwölf Furchen. Bey der Vorhaut lagen die vier Warzen. Das Gehirn wog zwölf Unzen und sechs Quentchen, das kleine Gehirn drittehalb Unzen, und scheint dem Daubenton groß gegen jenes. Die Länge des abgefleischten Kopfs betrug einen Fuß, fünf Zoll und vier Linien von dem Ende des Oberkinnbackens bis an den Hinterkopf.

Der Dromedar hat sechs und dreißig Zähne; im Unterkinnbacken sind sechs, fast gleich breite Schneidezähne; im Oberkinnbacken sind sie gar nicht. Hakenzähne sind wie am Hirsch; aber in größerer Anzahl, nämlich an jeder Seite von jedem Kinnbacken drey. Bisweilen sind nur zwey in dem untern an jeder Seite. Der erste der Hakenzähne des Oberkinnbackens ist funfzehn Linien weit von dem Ende des Kinnbackens entlegen, der zweyte sieben Linien weit von dem ersten, und der dritte eilf Linien von dem zweyten, und siebenzehn Linien von dem ersten Backenzahne. Zwischen dem ersten Hakenzahne des Unterkinnbackens und dem dritten Schneidezahne ist kein größerer Abstand, als zwischen diesem und dem zweyten Schneidezahne; allein dieser Hakenzahn neiget sich weniger vorwärts über, als die Schneidezähne. Der zweyte Hakenzahn des Unterkinnbackens ist dreyzehn Linien von dem ersten Hakenzahn, und zween Zoll eine Linie von dem ersten

Backen-

Backenzahn entfernet. An jeder Seite des Oberkinnbackens ſind fünf Backenzähne und nur viere an jeder Seite des Unterkinnbackens anzutreffen. Ungeachtet dieſe Zähne der Zahl nach weniger als bey dem Stiere, dem Widder, dem Bocke, u. ſ. w. ſind, ſo haben ſie doch mit den Backenzähnen dieſer Thiere eine nach ihrer Art faſt vollkommene Aehnlichkeit in der Bildung und Größe. — (Allgem. Hiſt. d. Nat. *VI. I.* S. 135—155).

Der Graf v. Büffon ſagt im neunten Bande, (der im Supplem. a l'hiſt. des anim. quadr. p. 173.) im Anhange vom Kameel und Dromedar: Ich habe faſt nichts zu der obigen Beſchreibung des Kameels und Dromedars hinzu zu ſetzen, als folgende Stelle aus Niebuhrs Beſchreibung von Arabien, S. 164. „Man trifft in Arabien vermuthlich auch verſchiedne Arten Kameele an. Ich erinnere mich wenigſtens, daß die meiſten Kameele in dem Gebiet des Imams nur mittelmäßig groß waren, und eine hellbraune Farbe hatten. Ich ſah aber auch daſelbſt Kameele aus Nedsjerân, welche groß und ſchwer, und von dunkelbrauner Farbe waren. Die Dromedarien, die ich ſowohl in Arabien als Aegypten geſehen habe, hatten alle nur eine Erhöhung auf dem Rücken, und konnte von einem, der nicht gewohnt iſt dergleichen Thiere zu ſehen, nicht anders von Kameelen unterſchieden werden, als dadurch, daß ſie leichter, und alſo beſſer zum Laufen gebauet zu ſeyn ſcheinen. Von den ſogenannten Dromedarien mit zwey Erhöhungen auf dem Rücken, habe ich nur drey in einer Stadt in Natolien geſehen, welche aus der Crimm dahin gebracht waren. Dieſe waren ſo groß und ſchwer,

daß man ſie wohl beſſer eine beſondere Art von Kameelen, als Dromedarien nennen kann. Da ich nicht weiß, ob es bereits in Europa bekannt iſt, in welcher Stellung ſich die Kameele begatten, ſo will ich dieſes beyläufig bemerken. Ich ſah es in Aegypten. Die Kameelkuh lag auf der Erde, und man hatte ihr die Vorderbeine gebunden, damit ſie nicht aufſpringen ſollte. Das Kameel ſaß hinter derſelben, wie ein Hund auf dem Hintern. Es ſtand nämlich auf den Vorderfüßen. Es war bey ſeiner Liebesverrichtung ſo kaltſinnig, als ich niemals ein Thier geſehen habe, und der Bauer mußte es lange Zeit vorher mit der Hand kützeln, bevor es ſeine Pflicht erfüllen konnte. Nach verrichteter Arbeit ſtieß der Bauer es von der Kameelkuh. Er ließ ſie geſchwinde aufſpringen, und ſchlug ihr mit ſeinem Pantoffel brav auf den Hintern, indem ein anderer ſie herumführete. Man ſoll in Meſopotamien und Natolien und alſo vermuthlich in allen Gegenden, die Kameele in eben dieſer Stellung ſich begatten laſſen."

Ich habe oben geſagt, daß man Kameele und Dromedars nach den Canariſchen und Antilliſchen Inſeln, nach Peru gebracht habe, und daß ſie hier gar nicht in dem feſten Lande der neuen Welt fortgekommen.

Doctor Browne verſichert in ſeiner Geſchichte von Jamaika, daſelbſt Dromedare geſehen zu haben, welche die Engländer in dieſen letzten Jahren dahin gebracht haben, und welche, obgleich ſie ſich daſelbſt erhalten, doch wenigen Nutzen ſchaffen, weil man ſie nicht gut genug zu futtern und zu warten verſteht. Nichts deſto weniger haben ſie ſich in allen

dieſen

dieſen Himmelsgegenden vermehrt, und ich zweifle nicht, daß ſie nicht ſelbſt in Frankreich ihres Gleichen hervor zu bringen im Stande ſeyn ſollten. Man ſieht aus der Zeitung vom 9ten Jun. 1775, daß der Herr v. Brenkenhoff auf ſeinen Gütern nahe bey Berlin, Kameele ſich begatten ließ, und nach zwölf Monaten, am 24ten März dieſes 1775ten Jahrs ein kleines Kameel erhielt, welches ſich ganz wohl befindet. Dieſes beſtättigt dasjenige, was ich von der Fortpflanzung der Kameele und Dromedare in Dresden angeführt habe, und ich bin überzeugt, wenn man mit den Kameelen Bediente aus Arabien oder der Barbarey kommen ließe, welche gewohnt wären, ſie zu warten, ſo würde man endlich ſeinen Zweck erreichen, dieſe Art Thiere, welche ich als die nützlichſte unter allen anſehe, bey uns zu ziehen. Büſſ.

Da Romanzow ihm (Brenkenhoff) zu gleicher Zeit mit den doniſchen Pferden ein paar Kameele ſchickte, ſo mochte Brenkenhoffs erſter Gedanke wohl dahin gehen, zu verſuchen, ob nicht auch dieſe Art von Laſtthieren nach Deutſchland zu verpflanzen ſey. Ihr Futter iſt allerdings nichts weniger als koſtbar. Es beſteht in Brennneſſeln, Diſteln, und allerhand Laub von Bäumen, das ſie ſich ſelbſt abſtreifen, ohne dem Holze Schaden zu thun, und wozu ihnen von der Natur ihr langer Hals verliehen worden zu ſeyn ſcheint; auch liegt es am Tage, daß der Gebrauch dieſer Thiere in Feldzügen, wegen der erſtaunlichen Laſten, die ſie zu tragen, und wegen des Faſtens das ſie auszuſtehen vermögen, ſehr nützlich werden könne. Aber, obgleich dieſe Thiere wirklich hier ſich begatteten und Junge warfen, ſo wollte es

nicht recht mit ihnen fort, und die Alten sowohl als die Jungen giengen durch verschiedne Unfälle bald wieder aus *).

Auch in Cassel und sogar in Petersburg soll die Erzeugung junger Kameele geglückt seyn. Herr Zimmermann sagt desfalls auch: Europa hat eigentlich nur in denen dem Türken zugehörigen Ländern Kameele; desto unbegreiflicher ist es, daß die Wallachen, Sklavonier und Ungarn, denen die großen Vortheile, so aus der Kameelzucht erwachsen, täglich vor Augen sind, sich nicht gleichfalls darauf legen. Ueberhaupt wäre diese eine der wichtigen Nutzungen, die wir dem Orient entlehnen könnten; denn daß das Kameel fast über ganz Europa (die Polarländer ausgenommen) sich mit erstaunlichen Nutzen für uns verbreiten ließe, läßt sich leicht durch Uebersicht der wirklichen jetzigen Erstreckung des Kameels zeigen. Es widerstand in Asien der Kälte des sechzigsten Grades nördlicher Breite und gieng durch ganz Sibirien, bis an die heißesten Theile von Indien. Man kann, wie ich zeigen werde, die Kälte des sechzigsten, ja selbst des acht und funfzigsten Grades nördlicher Breite bey hundert und zehn, oder gar hundert und funfzehn Grad Länge, völlig derjenigen gleich schätzen, welche in Europa nur am Polarcirkul anzutreffen ist. Da nun auf der andern Seite kein Theil von Europa bis zum sechs und dreyßigsten Grad hinunter geht; so muß das Kameel, wenn bloß auf die Lage der Länder Rücksicht genommen wird, von Lappland an, bis an Cap Matapan in Morea, das heißt, in ganz Europa leben

*) Leben v. Brenkenhoff, Leipz. 1782. 8 p. 138.

leben und fortkommen können. Nur ein Einwurf wäre hier in Ansehung des Bodens zu machen: findet sich nämlich in Europa ein, dem asiatischen ähnlicher Boden? findet sich hier ähnliche Füttung für das Kameel? Ich weiß, man hegt gemeiniglich die Meinung, dem Kameel sey nur wegen seiner weichen Ballen unter den Füßen, ein sandiger, arabischer Boden angemessen. Fällt aber dies nicht von selbst weg, wenn man nur einen Blick wirft auf die Summe, auf das weit auseinander liegen und auf die erstaunliche Verschiedenheit der von dieser nützlichsten Thierart wirklich bewohnten Länder, die ich eben angezeigt habe? Sandwüsten, gebürgichte Länder, Steppen, bebauete Länder von allerley Art, unter jeder Art von Klima bekommen ihr. Der Europäer müßte also nur das Genie dieses Thiers, seine Wartung, seine Krankheiten, seine ihm angenehmsten Futterkräuter denjenigen Nationen ablernen, welche mit uns Europäern das ähnlichste Klima, den ähnlichsten Boden haben. Von den Kalmucken, oder Kirgisen, oder ähnlichen tatarischen Nationen ließe man etwa nicht nur einige Familien von Kameelen, sondern auch von Kameelwärtern kommen, und bereicherte Europa so mit einem Hausthiere, das über tausend Pfund Last trägt, viele Meilen täglich zurücklegt, das vortreflichste Haar und sehr brauchbare Milch liefert. (Zimmerm. *II. p.* 31)

Sogar bey den Burätten, woselbst es schon sehr kalt ist, müssen sich die Kameele, wie gesagt, den ganzen Winter selbst ernähren, man nährt sie doch in Woiloken. (Georgi R. *I. p.* 305.)

Herr Pallas sagt: Kameele findet man minder zahlreich (bey den Kalmucken) weil sich diese

Thiere

Thiere langsam vermehren. Es giebt aber bey denselben sowohl ein- als zweybucklichte. Sie haben deren nicht nur zu ihrer Nothdurft genug, sondern können auch noch davon verkaufen; und es werden aus den Heerden nicht wenige nach Orenburg gebracht und an die Bucharen vertauscht. Ueberhaupt gedeyen die Kameele auf der jetzt von den Kalmükken bewohnten Steppe, wegen der vielen Salzkräuter, vortreflich. Man muß aber im Winter vor dieselben etwas mehr Sorgfalt haben, als vor das übrige Vieh, und sie mit Schilfmatten oder altem Filz bedecken. —

Mit diesen ihren Heerden überwintern die Kalmucken in der südlichsten Gegend der wolgischen Steppe, und längst dem caspischen Meer, doch allezeit in einiger Entfernung vom Jaik, den alsdenn die Kirgiesen, ihre abgesagtesten Feinde besetzt halten. Sie haben besonders an der See reichliche Feurung vom Schilf, und der Schnee fällt daselbst in so geringer Menge, daß es dem Vieh nicht schwer wird, sein kümmerliches Futter zu suchen. — Es giebt in der Steppe viele Orte, wo das Vieh mehr als zwanzig und dreyßig Werste muß getrieben werden, ehe es einen Tropfen Wasser zu sehen bekömmt.

Wenn die Kalmucken solchergestalt um neue Futterplätze zu suchen, mit ihren Heerden wandern, so sind ihnen die Kameele von ungemeinen Nutzen. Auf selbigen wird nicht nur alles Zubehör der Gezelte, sondern auch alles Hausgeschirr, Kisten und Säcke mit Kleinigkeiten und Kleidungen, kurz, was sie haben, gepackt. Die einbucklichten, besonders

weißen

weißen Kameele, welche sie bucharische nennen, dürfen allein zu nichts anders, als zu Fortbringung der heiligen Bücher, Götzen oder Burchanen, und übrigen heiligen Geräthschaften gebraucht werden. Man setzt diese Heiligthümer eingepackt auf kleine Wagen, und läßt sie von solchen weißen Kameelen fortschleppen. Sie zieren ihre bepackte Kameele auch wohl mit Schellen, oder kleinen Glocken, und überhaupt ist nichts angenehmer als wandernden kalmuckischen Familien und Gesellschaften zu begegnen. Die Weiber und Kinder, welche die Heerden treiben, singen fröhliche Gesänge, und das Mannsvolk schwärmt seitwärts herum und belustigt sich mit der Jagd. In der That ist der größte Theil des Lebens bey diesem Volk mit Fröhlichkeit erfüllt, und so elend uns ihre Lebensart vorkömmt, so glücklich halten sie sich selbst; ja so ungesund ihre Nahrungsmittel und Wohnungen scheinen könnten, so kommen doch viele zu einem überaus hohen, muntern und dauerhaften Alter. (Pall. Reis. *I. p.* 326.) Die Türken haben auch kleine Kanonen, die unsern Amusetten ähnlich, aber viel schwerer sind. Diese hängen sie auf die Kameele, die Kanonen an die eine, die laffette an die andere Seite. Die Kanoniers sitzen oben darauf. Sie sollen auch mit diesen Kanonen, ohne sie herunter zu nehmen, schießen können; dieses Geschütz gebrauchen sie insbesondere gegen die Perser, und überall in Asien, in Gebürgen und Sandwüsten. — (Militairbibl. 2 St. 1783. Hausens Staatsmater. *IV. p.* 527.)

In der Türkey reitet man die Kameele, besonders im Kriege. (Hübners Handl. Lex. 375). Es läuft schneller als ein Pferd. (*Färskäl Faun. orient. p. IV.*)

Nie-

Niebuhr erwähnt, daß in ihrer Karavane einige gut mit Lanzen, Säbel und Flinten bewaffnete Schechs, welche viele Kameele bey derſelben hatten, auf Dromedaren ritten. Reiſeb. *I p.* 214. Die Karavanen gehen ſehr gleichförmig. Niebuhr ſagt: Ich zählte täglich des Morgens und Abends in der Kühle und des Nachmittags in der größten Hitze meine eigene Schritte während einer halben Stunde, die ich bey der Karavane zu Fuß gieng, und fand gemeiniglich, daß ich in der Hitze in der erwähnten Zeit 1580, in der Kühle aber 1620 doppelte Schritte machte. Ich nahm das Mittel nämlich 1600 doppelte Schritte für eine halbe Stunde an, wenn der Weg eben war, und er war faſt beſtändig gebähnt. Nun brauchte ich weiter nichts als die Direction des Weges und die Zeit zu bemerken, welche wir nach jeder Gegend reiſeten. (Niebuhr hatte einen Compaß, nach welchem die Araber nicht, wie man ſagt, reiſen, da ſie ihn nicht mal kannten.) Eine viertel deutſche Meile beſtand aus 1180 ſolchen Schritten. — Eines von den Kameelen in unſrer Kafle, oder kleinen Karavane, machte in einer halben Stunde 1400 doppelte Schritte, nämlich es verrückte ſo oft in dieſer Zeit einen ſeiner Füße. Es iſt leicht zu vermuthen, daß die Schritte aller Kameele nicht gleich groß ſind. Die in dieſer Wüſten ſind wohl von den ſchlechteſten, die ich auf meiner ganzen Reiſe geſehen habe. Nieb. Reiſeb. *I. p.* 226. 227.

In der Provinz Jemen reiſet man gemeiniglich auf Eſeln. Nicht weil es den Chriſten daſelbſt, ſo wie zu Kahira verboten iſt, zu Pferde zu reiten, ſondern weil man in dieſem Lande nicht ſo leicht Miethpferde findet, wie in der Türkey, und weil die Eſel,

deren

deren man sich in den morgenländischen Städten und auf Reisen bedienet, von einer besondern Art, nämlich groß und muthig sind, und auch sehr bequem gehen. Ein solcher mittelmäßig guter Esel geht so stark, daß ein Mensch, der ihm folgen will, in einer halben Stunde 1750 doppelte Schritte zurücklegen muß, und sie gehen ziemlich gleichförmig. Nachher machten die Reisenden gar in 7 Stunden 6 deutsche Meilen. Indessen, obgleich sie nur selten neben Kameelen reiseten, so bemerkte Herr Niebuhr doch den Gang der Kameele in Jemen, und sagt: Wir hatten in unserer kleinen Kasle große und kleine Kameele, um unsere Bagage zu tragen. Erstere machten nach meiner Secundenuhr in zwey Minuten 65, und letztere 75 doppelte Schritte, nämlich die größern rückten in einer halben Stunde einen Fuß nur 975 mal vorwärts, anstatt daß die kleinern in eben dieser Zeit, eben die Bewegung 1050 mal machten. Eine Person, die nebenher gieng, machte in zwey Minuten 100, oder in einer halben Stunde 1500 doppelte Schrite. (Ebend. *p.* 311.)

Der jüngere Herr S. Gmelin sagt: Hanway habe vollkommen Recht, wenn er versichert, man finde in Gilan deswegen keine Kameele, weil ihnen der Buchsbaum einen plötzlichen Tod verursache, den sie doch gleichfalls lieben und hier vor sich finden. Sie zerplatzen davon. (Extl. Bibl. *III. p.* 17).

Otto.

LXXII.

Der Büffel, a) 1) der Bonasus, b) 2) der Aurochs, c) 3) der Biſont, d) 4) der Zebu, e) 5) und Dante 6); der grunzende Ochſe, 7) der Muskusochſe, 8) und der afrikaniſche Büffel. 9)

Obgleich der Büffel heutiges Tages in Griechenland häufig und in Italien ein Hausthier iſt; ſo war er doch weder den Griechen noch den Römern

a) *Buffle*: Dieſes Thier hat im Griechiſchen und lateiniſchen keinen Namen. Die neuern Schriftſteller, welche lateiniſch geſchrieben, haben ihm ganz unrichtig den Namen *Bubalus* gegeben. Aldrovand hat es ſchicklicher *Buffelus* genannt. Die Italiäner nennen es *Bufalo*, die Deutſchen Büffel. In Congo heißt man es nach Dappers Zeugniß Empakaſſa oder Pakaſſa, und im Vorgebirge der guten Hofnung, nach der Behauptung des Kolbe, Gu Aroho. Bufelus *Jonſton*. Der Büffel. Kolbens Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hofnung, Th. III. S. 25. die Kupferplatte, S. 54. fig. 3. Ich führe Jonſton und Kolben hier bloß der Zeichnungen wegen an, die ſie von dem Büffel geliefert haben, die nicht ſo ſchlecht ſind, als der andern Schriftſteller ihre. v. B.

1) Die hier genannten Thiere machen, nebſt Müllers aſiatiſchen Brumochſen (Le Vache de Tartarie *Buff.* Bos grunniens L.) bey den mehrſten Schriftſtellern

vera

Der Büffel

Büffons Thiere IX. Th.

Römern bekannt, denn er hat nie in der Sprache dieſer Völker einen Namen gehabt. Selbſt das Wort

verſchiedne Arten des Ochſengeſchlechts aus, und Linné giebt von allen folgende Gattungskennzeichen an, welche auch auf einige neulich entdeckte Arten und Raßen paßen.

„Oben ſind gar keine, unten aber acht Vorder„zähne. Die Hörner ſind hohl, nach vorn gekehrt, „mondförmig und glatt.“ Die zweyſpaltigen Hufe ſind bey den hieher gehörigen Thieren viel ſtärker und breiter, als bey den Hirſchen, Ziegen, Schafen u. a. Die Weibchen haben auch Hörner, der Körper iſt mit kurzen Haaren bedeckt. Leske p. 184. Letzteres paßt doch nicht durchgehends.

Der Büffel iſt an folgenden Stellen und unter folgenden Namen beſchrieben:

Er heißt ſpaniſch *Bufalo*; franz. *Buffle*; engliſch *Buffalo*; arab. *Dsjamus*; perſ. *Gaunüſch*; (Nieb. Arab.) ung. *Bial*; ſklav. *Buval*.

Bubalus, *Geſn. quadrup.* p. 139. Abbild. ſchlecht.

Buffelus ſive Bubalus vulgaris. *Aldrovand biſulc.* p. 365. p. 366. (eine ſehr ſchlechte Abbild.) L. I. c. VI. p. m. 151. p. 150. fig. 3.

Buffelus, *Jonſton quadrup. p.* 58.

Bubalus Büffel, *Jonſton quadrup. tab.* 20. (Abbildung ziemlich.)

Alius Bubalus Taurus ſylveſter. *Jonſton quadr.* tab. 20. (Abbild. ſchlecht.)

Büffel. Bubalus, Gesner Thierbuch, p. 58. (Abbild. ſchlecht.) fol. 31.

Buffelus, *Charlet. exercit.* p. 8.

Boves inuſitatae magnitudinis: Taurelephantes. *Ludolfi Hiſt. aethiopic.* l. c. 10. n. *Commentar.* p. 145??

Bubalus, *Ray Synopſ. quadr. p.* 72.

Buffalo, *Barbot deſcr. of Guinea.* (*Churchill Collect.* II.) p. 209. 486.

Büffelochſen, Kolbe Beſchr. d. Vorgeb. d. g. H. *p.* 143. *tab.* 5. *fig.* 2.

Bos cornibus valtis intortis. *Linné Syſt. nat.* ed. 2. p. 51.

Wort Büffel zeiget einen fremden Urſprung an, und hat weder in der griechiſchen noch lateiniſchen Sprache

Der Büffel, Meyer Thiere II. tab. 43.
Bos cornubus vaſtis reſupinatis. *Linné Syſt. nat. ed. 6.* p. 15. n. 4.
Buffelus, Büffel, *Klein quadr.* p. 10. Claßif. p. 34. 2.
Bos cornubus vaſtis intortis reſupinatis. The Bos with very long, erected, and reſupinated horns; the Buffaloe. *Hill anim.* p. 584.
Le Buffle. Bos (Bubalus) cornubus compreſſis, ſurſum reflexis reſupinatis, fronte crispa. *Briſſ. Regn. anim.* p 81. n. 4. *ed.* 8. I. p 54. n. 4.
Bos cornubus vaſtis intortis reſupinatis. *Kramer auſtriac.* p. 322. n. 3.
Der Büffelochs, Halle vierf. p. 278. n. 4.
Bos (Bubalus) cornibus reſupinatis intortis antice planis. *Linné Syſt. nat. ed.* 10. *I.* p. 72. n. 4.
Buffle, *Dictionn. anim. I.* p. 349.
Buffel: Koe met agterover leggende gdraaide Hoornen die von vooren platt zyn. *Houtt. nat. hiſt. III.* p. 327.
Le Buffle. *Buffon Hiſt. nat. XI. p.* 284. *tab.* 25. *ed.* 12. *tom. V.* p. 45. pl. 3. *tom VIII. Suppl. p.* 100.
Der Büffel, Büffon Allg. H. d. Nat. VI. I. p. 168. tab. 25.
Buffle, *Bomare Dict. ed.* 3. *tom. II. p.* 67.
Bos (Bubalis) cornubus reſupinatis intortis antice planis. *Linné Syſt. nat. ed.* 12. *I. p.* 99. n. 5.
Büffel, *Onomat. Foreſt. I. p.* 410.
Buffalus, *Pallas Nov. Comment. petrop. XIII.* p. 460. tab. 11. 12. a. ausgegrab. Kopf.
The Buffalo, *Pennant Synopſ. quadr.* p. 7. n. 5.
Buffalo, *Aleſſandri quadrup.* I. tab. 20. (aus Büffon.)
Der Büffel, Müller Naturſyſt. I. p. 441. n. 5.
Bos (Bubalis) cornibus reſupinatis intortis antice planis, *Erxleben Syſt. R. animal. I.* p. 238. n. 5.
Büffel. Forſter Büff. ed. in 8. tom. VI. p. 150. n. 206.
Büffel. *Onomat. hiſt. nat. I. p.* 286.

Sprache ein Stammwort. In der That ſtammet dieſes Thier aus den heißeſten Ländern von Afrika

Büffel. B. Bubalis. *Graumann introd. p.* 44. 5.
Büffel. Oekon. Zool. *p.* 50. *n.* 58.
Bos Bubalis (Piller) *Element. Hiſt. nat. Budae, p.* 16.
Bos Bubalis. Der Büffel, Blumenb. Naturg. ed. I. p. 121. 2.
Der Büffel. Leske Naturg. I. p. 185 n. 2.
Bos Bubalis, *Severini Zool. hung. p.* 36. *n.* E.
Der Büffel. Zimmerm. *II. p.* 90. *n.* 8.
Bos Bubalis. Büffelochs, Büffel. Borowsky I. 4. p. 33. n. 1. Tab. 34 A.
Bos Bubalis. Der Büffel. Gatterer v. Nutz. und Schad d. Thiere I. p. 131. n. 75.
Nieb. Arab. 165. Hawkesw. R. III p. 355. 362. Berl. Samml. VIII 166. Hamb Magaz VI 591.
Bos Bubalis. *Boerner* N. Schleſ. ökon. Nachr. II. p 23. n. 41.
Bos Bubalis. Büffel. Blumenb. Naturg. 119. 2.

(b).

b) Bonaſus quoque e ſylveſtribus cornigeris enumerandus eſt. *Ariſt. Hiſt. anim. Lib. II. cap. I.* — — Sunt nonnulla, quae ſimul biſulca ſunt, et jubam habeant et cornua bina, orbem inflexa mutuo colligentia gerant, ut bonaſus, qui in Paeonia terra et Media gignitur. *Idem* ibid. . . . Bonaſus etiam interiora omnia bobus ſimilia continet. *Idem lib. II. cap. XVI.* — — Bonaſus gignitur in terra Paeonia, monte Meſſapo, quae Paeoniae et Mediae terrae collimitium eſt, et Monapios a Paeonibus appellatur, magnitudine tauri, ſed corpore quam bos latiore: brevior enim et in latera auctior eſt. Tergus diſtentum eius locum ſeptem accubantium occupat; caetera forma bovis ſimilis eſt, niſi quod cervix iubata armorum tenus ut equi eſt, ſed villo molliore quam iuba equina et compoſitiore; color pili totius corporis flavus, iuba prolixa et ad oculos usque demiſſa et frequenti colore inter cinereum et rufum, non qualis equorum quos partos vocant eſt, ſed villo ſupra ſqualidiore,

und Indien her, und iſt nur erſt gegen das ſiebente Jahrhundert nach Italien gebracht und daſelbſt naturali-

diore, ſubter lanario. Nigri aut admodum rufi nonnulli ſunt Vocem ſimilem bovi emittunt; cornua aduncа in ſe flexa et pugnae inutilia gerunt, magnitudine palmari, aut paullo majora; amplitudine non multo arctiore quam ut ſingula ſemi - ſextarium capiant, nigritie proba. Antiae ad oculos usque demiſſae, ita ut in latus potius quam ante pendeant. Caret ſuperiore dentium ordine ut bos et reliqua cornigera omnia. Crura hirſuta ac biſulca habet: caudam minorem quam pro ſui corporis magnitudine, ſimilem bubulae. Excitat pulverem et findit, ut taurus Tergore contra ictus praevalido eſt. Carnem habet guſtu ſuavem; quamobrem in uſu venandi eſt. Cum percuſſus eſt, fugit, niſi defatigatus nusquam conſiſtit. Repugnat calcitrans et proluviem alvi vel ad quatuor paſſus proiiciens, quo praeſidio facile utitur, et plerumque ita adurit, ut pili inſectantium canum abſumantur. Sed tunc ea vis eſt in fimo, cum bellua excitatur et metuit, nam ſi quieſcit, nihil urere poteſt. Talis natura et ſpecies huius animalis eſt. Tempore pariendi univerſi in montibus enituntur, ſed priusquam foetum edant, excremento alvi circiter eum locum quo pariunt, ſe quaſi vallo circumdant et muniunt, largam enim quandam eius excrementi copiam haec bellua egerit. *Idem*, *Lib.* IX. Cap. 45.

v. B

2) Der Bonaſus.

Βονασσος, *Ariſtot. hiſt. anim. II.* c. 5. n. 23. c. 7. n. 31. IX. c. 71. n. 476—489.

Bonaſus, *Plin. hiſt. nat. VIII.* c. 15. (Hard. c. 16.)

Μοναψ, *Aelian anim. VII.* c. 3?

Bonaſus, *Geſner quadrup.* p. 145. Abbild. d. Kopfs.

Bonaſus, *Aldrovand. biſulc.* p. 358. Kopf. p. 361. Lib. I. c. 4. p. m. 148. et p. 144. f. 7.

Bonaſus, *Jonſton quadrup. p.* 57.

Bonaſus, Muniſter. Wild, Ochſengeſchlecht. *Jonſton quadrup.* tab. 18.

Bona-

turaliſiret worden. Die Neueren haben ihn ganz unrecht mit dem Namen Bubalus beleget, der im

Bonaſus alius. Ebend. tab. 19.
Muniſtier oder Männſtier, Gesner Thierbuch, p. 297. Abbild. des Kopfs, in fol. 126. 2.
Bonaſus, *Charlet. exerc.* p. 8.
Bonaſus, *Ray Synopſ. quadr.* p. 71.
Bos iuba longiſſima, cornibus in ſe flexis, *Linné Syſt. nat. ed.* 2. p. 51. *ed.* 6. p. 15. n. 2.
Bos iuba longiſſima, cornubus inflexis. The Bos with a very long mane, and bent horns: the Bonaſus. *Hill. hiſt. of animals* p. 583 tab. 28.
Le Boeuf Sauvage: Bos (Bonaſus) cornubus deorſum inflexis, iuba ſupra collum longiſſima. *Briſſ. R. anim.* p. 84. n. 8. *ed. in 8.* I. p 56.
Bos iuba longiſſima, cornubus in ſe flexis. *Kramer Auſtr.* p. 322. 2. Auerochs. In viv P. Eugen.
Bos (Bonaſus) cornubus in ſe flexis, iuba longiſſima. *Linné Syſt. nat. ed.* 10. I. p. 71. n. 2.
Bonaſus, *Dictionn. anim.* I. p. 318.
Koe met de Hoornen naar elkander geboogen en zeer lange Maanen. *Houtt. nat. hiſt.* III. p. 322.
Le Bonaſus, *Buffon Hiſt. nat.* XI. p. 284. *ed. in* 12. Tom. V. p. 45. *Suppl.* VIII. p. 89. *pl.* V.
Bonaſus, Allg. Hiſt. d. Nat. VI. I. p. 168.
Bonaſus, *Bomare Dict. ed.* 3. II. p. 5.
Bos (Bonaſus) cornubus in ſe flexis, iuba longiſſima. *Linné Syſtem. nat. ed.* XII. I. p. 99. n. 2.
Afrikaniſcher wilder Ochs. Müller Naturſyſt. I. p. 437. 2.
Bos (Bonaſus) cornibus deorſum inflexis, iuba longiſſima. *Erxleben Syſtem. R. anim.* I. p. 233. n. 2.
Bonaſus, Forſt. Büff. *ed. in* 8. tom. VI. p. 150. n. 204.
Bonaſus, *Onomatol. Hiſt. nat.* I. p. 286.
Afrikan. wilder Ochs. *Graumann. introd.* p. 44. 2.
Bos Bonaſus. *Severini Tent. Zool. hungar.* p. 35. n. A.
Bonaſus der Alten. Zimmerm. II. p. 93. a.
Bos Bonaſus. Afrikan. wilde Ochs. Borowsky I. 4. p. 40. n. 3.

Griechiſchen und lateiniſchen freylich ein afrikaniſches, aber von dem Büffel ſehr verſchiedenes Thier bedeu-

Bos Bonaſus Afrikan. wilder Ochs. Gatterer von Nutz u. Schaden der Thiere I. p. 128 n. 73.
Vielleicht iſt der Bonaſus eine Art mit dem Auerochſen oder Biſon. O.

c) Urus. *Caji Jul. Caeſaris, comment. Lib. VI. cap. V.* v. B.

3) Der Auerochs. Poln. *Tur. Woldziki*; ruß. *Buiwol. Buľ. êsnyi byk*; ungar. *Vad-Okor*; ſklav. *Wůl Diwoky.*
Bous, *Ariſtot. hiſt. anim. V.* c. 11. n. 131. VI. c. 17 n 215—218. c. 21. n 292—307. VIII. c. 10. n 110—113. IX. c. 5. n. 76, 77.
Dieſe und einige folgende Stellen beziehen ſich doch auch auf die zahme Raße dieſer Art.
Bos ferus. *Plin hiſt. nat. VIII. c.* 15.
Bous, *Aelian. animal.* IV c 35. XII. c. 19, 20.
Ταυρος, *Oppian. cyneg.* II. 43
Urus, *Geſner quadrup.* p. 157. fig.
Urus, *Aldrov. biſulc.* p. 347. fig. p. 348. L. I. c. 2. p. m 145. 144. fig. 1.
Urus, *Jonſton quadrup. p.* 56. Urus Auerochs. Ebend. tab. 20. f. 3.
Biſon wilder Ochs Wiſent. Ebend. tab. 16?
Biſon magnus, Ebend. 17?
Urus iubatus, gewohnter Auerochs, Ebend. tab. 19?
Auwerochs oder Uriſtier, Gesner Thierbuch, p. 299. in fol. 127. Urus veterum.
Bos ſylveſtris. *Charleton exercit. p.* 8.
Urus Germanis Urochs ſeu Aurochs. *Ray Synopſ. quadr. p.* 70.
Urus, Bos ſilvaticus, *Rzazynski hiſt. nat. Poloniae* p. 228. auct. p. 323.
Bos cornubus teretibus flexis. *Linné Syſt. nat.* ed. 2. p 51 *ed.* 6. p. 15 n. 1.
Urus Biſon; Urochs, Auer-Ochs α) europaeus, *Klein quadr. p.* 11. Claßif. v. B. p. 36.

Bos

bedeutet, wie dieſes aus den Stellen der alten Schriftſteller leicht darzuthun iſt. Wenn man den Bubaſus

Bos cornubus teretibus flexis. The Bos with cylindric, crooked horns; the Bull. *Hill. anim.* p. 583.
L'Aurochs: Bos (Urus) cornubus eraſſis, brevibus, ſurſum reflexis, fronte crispa. *Briſſon R. anim.* p. 80. n. 3. *ed. in* 8. I. p. 53. 3.
Der Auerochs. Halle vierfüß. p. 280.
Bos (Taurus) cornubus teretibus extrorſum curvatis palearibus laxis. *Linné Syſt. nat. ed.* 10. I. p. 71. n. 1. *ed.* 12. I. p. 98. n. 1.
Auerochs. *Onomatol. Foreſt* I. p. 153.
Friſch Tabell. II. 2. 1 Nord. Auerochs.
Aurochs. *Dictionn. anim.* IV. p. 568.
Urus, Ebend. IV. p. 568.
Stier: Koe met de Hoornen kegelrond, naar buiten gekroond, en ruime Keelkwabben of Koſſems. *Houtt. nat. hiſt. III. p.* 270.
The Urus or uhr-ox. *Bell travels. I. p.* 211.
L'Aurochs. *Buffon hiſt. nat.* XI. p. 284. edit. 12. Tom. V. p. 45.
Aurochs. Büffon Allg. Hiſt. d. Nat. VI. 1. p. 168.
Aurochs. *Bomare dictionn.* I. p. 207. *ed.* 3. I. p. 370.
Bos Taurus *Forſter*: *Philoſoph. Transact.* LVII. p. 345.
The Bull. *Pennant. Synopſ. quadr.* p. 4. n. 4.
Der Stier. Müller Naturſyſt. *I. p.* 432. 1. B.
Bos (Taurus α Urus) cornibus teretibus extrorſum curvatis palearibus laxis. *Erxleben Syſtem. R. anim. I. p.* 228. *n.* 1. α.
Boves inuſitatae magnitudinis: Taurelephantes. Philoſtorgius *Hiſt. eccleſ. Lib.* 3. *c.* 2. *Ludolf hiſt aethiop.* I. c. 10. n. *Commentar.* p. 145.? (Zimm.)
Auerochſe. Forſter. Büff. VI. p. 149. n. 203.
Auerochs. *Oncmat. hiſt. nat. I. p.* 286.
Urochs, Auerochs. *Graumann introd. p.* 43.
Bos Taurus. Urus, Blumenb. Naturg. *ed.* 1 *p.* 120. 1.

lus auf ein Geſchlecht zurückbringen wollte; ſo würde er weit mehr zu dem Gazellen- als dem Ochſen-

oder

Stier α Urochs, β (Buckelochs von Afrika γ und Amerika Biſon) Leske Naturg. *I. p.* 184. 1.
Bos ferus, Urus. *Severin. Tent. Zool. hung. p.* 35. *b.*
Der Auerochs. Zimmermann geogr. Geſch. der Thiere. I. Abſ. 3. II. p. 82. n. 5.
Bos Taurus, Urus. Auerochs. Borowsky *I.* 4. *p.* 39. *n.* 2.
Auerochs. Gatterer von Nutz. und Schaden der Thiere *I. p.* 107. *n.* 71.
Bos Taurus, Urus Blumenb. Naturg. *p.* 118. *n.* 1.

O.

d) Biſon, iubatus Biſon. *Plinii et aliorum.* v. B.

4) Der Biſon. alt deutſch Wiſent. poln. *Zubr.*
Jubatus Biſon. *Plin. hiſt. nat.* VIII. *c.* 15.
Βίσονς, *Oppian. de venatione* II. *p.* 159.
Taurus mexicanus. *Hernandez mexican.* p. 587. (Abbild. mittelmäß.)
Tauri vaccaeque Quivirae regionis. *Fernand. anim.* p. 10.
Biſon. *Geſn. quadr. p.* 143.
The bunchbaked Oxen, *Purchad his Pilgrims* IV. *p.* 1561.
Armenta. *Laet. deſcr. Ind. occid.* p. 303. (Abbild. aus Hernand).
Taurus quivirenſis. *Nieremberg. hiſt. nat. p.* 181.
Tauri novi orbis. Ebend. *p.* 182.
Biſon. *Aldrovand. biſulc. p.* 353. fig. p. 355. 356. (mittelmäß.) p. m. 147. L. I. c. 3. fig. p. 144. n. 4.
Biſon albus ſcoticus ſeu calydonius, Ebend. p. 357. p. m. 148. fig. p. 144. n. 6.
Biſon, *Jonſton quadr.* p. 57.
Biſon jubatus. Ebend. *tab.* 17. (mittelmäß.)
Locobardus Biſon Ebend. *tab.* 17. (ſchlecht.)
Biſon wilder Ochs Wiſent. Ebend. *tab.* 16. (ſchlecht.)
Biſon magnus. Ebend. *tab.* 17. (ſchlecht.)

Der Bison

Büffons Thiere IX. Th.

oder dem Büffel-Geſchlecht gehören. Als Belon zu Cairo einen kleinen Höcker-Ochſen, der von dem

Urus jubatus gewohnter Awerochs, Ebend. *tab.* 19. (ſchlecht.)

Wyſent. Gesners Thierb. p. 296. (Abbild. mittelmäß.) in fol. 125.

Indianiſcher Ochs. Ebend. p. 301. (Abbildung ſchlecht.)

Biſon jubatus. *Charleton exercit.* p. 8.

Biſon ſcoticus, *Sibbald. Scotia. anim.* p. 7.

Biſon, *Ray Synopſ. quadrup.* p. 71.

The Buffelo, *Lawſon Voy. to Carolina*, p. 115. (Abbildung mittelm.)

Biſon, *Rzaczynski Polon. p.* 214.

The Buffelo, *Catesby nat. hiſt. of Carol. app.* p. XXVII. fig. app. tab 20. *Seligmann*, *T.* IV. *t.* 114.

The Buffelo, or wild Beef, *Brickel North Carol.* p. 107. (Abb. ſchlecht.)

Bos juba longiſſima, dorſo gibboſo. *Linné Syſt. nat. ed.* 2. p. 57.

Le Boeuf du Canada. *Charlev. nouv. Fran.* III. *p.* 121.

Le Boeuf musqué, Ebend? (Iſt vielleicht eine beſondere Art. Zimm. II. p. 86. n. 6 Pall.)

The musk Ox, *Dobbs Hudſonsbay*, p. 18. 25.?

The american Oxen or Beeves, Ebend. p. 41.

Bos juba longiſſima, dorſo gibboſo, *Linné Syſt. nat. b.* p. 15 n. 3.

Urus, Biſon β) indicus, Biſon Catesbeji. *Klein quadr.* p. 13. Claßif. v. Behn *p.* 42.

Bos iuba longiſſima, dorſo gibboſo. The Bos with a very long mane, and a gibboſe back; the Biſon. *Hill. hiſt. of animals.* p. 584.

Wilde Ochſen und Kühe, Kalm Reiſe nach dem nördl. Amerika II. p. 350, 425. III. p. 351.

Le Biſon blanc: Bos (Biſon albus) cornibus ſurſum reflexis, juba longiſſima, *Briſſ. Regn. anim.* p. 82. n. 5. *ed.* 8. p. 55. n 5.

Le Biſon: Bos (Biſon) cornibus ſurſum reflexis, dorſo gib-

Büffel und dem gewöhnlichen Ochſen verſchieden war, ſahe; ſo ſtellete er ſich vor, daß dieſer kleine Ochs

gibboſo, juba barbaque longiſſima. Ebend. p. 82. n. 6.

Le Biſon d'amerique: Bos (Biſon Americanus) cornibus ſurſum reflexis, dorſo gibboſo, capite pilis longiſſimis obſito Ebend. *p.* 83. *n.* 7. *ed.* 8. p. 55. n. 6

Der amerikaniſche Auerochs, Halle vierf. I. 281.

Bos (Biſon) cornibus divaricatis, juba longiſſima, dorſo gibboſo. *Linné Syſt. nat.* 10. I. p. 72. n. 3.

Boeuf ſauvage. *Da Pratz hiſt. nat. de la Louiſian.* II. p. 66. (Abbild. mittelmäß.)

Biſon, *Dictionn. anim.* I. p. 289.

Koe met van elkander wykende Hoornen, zeer lange Maanen en een bult op de Rug. *Houttoyn Natuurlyke hiſt.* III. p. 324.

Le Biſon, *Buffon hiſt. nat* XI. p. 284. *ed.* 12. Tom. V. p. 45. VIII. p. 89. tab. 4. Biſon Allg. H. der Nat. VI. I. p. 168.

Biſon, *Bomare Dictionn.* I. p. 288. *ed.* 3. p. 524.

Bos (Biſon) cornibus divaricatis, juba longiſſima dorſo gibboſo. *Linné Syſt. nat. ed.* 12. I. p. 99. n 3.

The american Bull. *Pennant. Synopſ. quadr.* p. 8. n. 6. tab. 2. fig. 1.

Biſon giubato, *Aleſſandri quadruped.* I. *tab.* 12.

Der Biſon, Müller Naturſyſt. I. *p.* 439. 3.

Biſon oder der Buckelochſe. *Titius.* Berl. Samml. V. p. 36. (mit einer Abbild.)

Bos (Biſon) cornibus divaricatis, juba longiſſima, dorſo gibboſo *Erxleben Syſtem. R. animal.* I. *p.* 235.

Bos Biſon. *Orrelius Djurkaen ning.* Stockh. 1776. *p.* 463. *Vosmaer tab.* 15

Ochſe. Wiſent, Biſon. Forſt. Büff. 8. *tom.* VI. *p.* 129. *n.* 33.

Biſon jubatus. *Onomat. hiſt. nat.* I. *p.* 286.

Biſon, Buckelochſe. *Graumann. introd* p. 44. n. 3. Berl. Samml. V. p. 36.

Bos Biſon Blumenb. Naturg. I. p. 121. n. 3.

Bos

Ochs wohl der Bubalus der Alten seyn möchte. Allein hätte er die Kennzeichen, die die Alten von dem Bubalus angeben, mit denen von seinem kleinen Ochsen sorgfältig verglichen; so würde er selbst seinen Irrthum bekannt haben. Wir können überdies mit Gewißheit davon reden, weil wir diesen kleinen Ochsen mit dem Höcker lebendig gesehen, und da wir die Beschreibung, die wir davon gemacht, mit Belons seiner verglichen haben; so können wir nicht daran zweifeln, daß dieses eben dasselbe Thier sey. Man ließ es unter dem Namen Zebu 1752. zu Paris auf der Messe sehen. Wir haben diesen Na-

Bos Biſon. *Severini Tent. Zool. hung. p.* 36.
Bos (Biſon americ.) Der Biſon, Wyſent. Zimmerm. II. 83. g.
Bos Biſon. Buckelochs, Biſon, Wiſent. Borowsky I. 4. *p.* 42. *n.* 5.
Bos Biſon. Der Buckelochs, Biſon. Gatterer von Nutz. u. Schad. der Thiere I. *p.* 128. 74.
Hamb. Magaz. XIV. 611. Forſters Reiſ. I. *p.* 62.
Bos Biſon. Buckelochſe, Wiſent, Biſamſtier. Blumenb. Naturg. (*ed.* 2.) *p.* 120. *n.* 3. G.

e) Der kleine afrikaniſche Ochs. *Obſ. de Belon* auf der 118 und 119ten Blattſeite, wo man auch die Figur von demſelben ſieht.
Guaher, in der Barbarey, nach Marmols Angabe. The Bekker el Wash. *Shaw traw.* I. p. 313. 242? v. B.

ſ) Der Zebu.
Bos ſcythicus gibboſus. *Charlet. exercit. p.* 8.
The little indian Buffalo. *Edwards birds* IV. tab. 200. *Seligmann* VI. t. 95.
Bos (indicus) cornubus aure brevioribus, dorſo gibbo, juba nulla. *Linné Syſt. nat.* ed. 1. *p* 72. *n.* 5.
Koe met de Hoornen korten dan de Ooren, een Bult op

Namen angenommen, um dieſes Thier zu bezeichnen, indem es eine beſondere Raße von Ochſen, und nicht eine Art von Büffel oder Bubalus iſt.

Wann Ariſtoteles der Ochſen Erwähnung thut; ſo redet er nur von dem gemeinen Ochſen, und ſagt bloß, daß es bey den Arachoten (in Indien) wilde Ochſen giebt, die von den gewöhnlichen und zahmen Ochſen, wie die wilden Schweine von den zahmen Schweinen, verſchieden ſind. An einem andern Ort aber, den ich in den vorhergehenden Anmerkungen angeführet habe, giebt er die Beſchreibung von einem wilden Ochſen in Päonien (einer benach-

op de Rug, dog zonder Maanen. *Houttuyn nat. hiſt.* III. *p.* 329. tab. 27.

Le Zebu. *Buffon hiſt. nat.* XI. *p.* 285.

Un Zebu. Ebend. p. 439. tab. 42. *edit.* 12. *tom.* V. *p.* 45. *pl.* 4 *Suppl. T.* 8. *p.* 98.

Zebu. Allg. H. d. Nat. VI. 1. *p.* 168. u. *p.* 247. *tab.* 42.

Zebu. *Bomare Dictionn.* IV. p. 674. *ed.* 3. *T.* IX. *p.* 410.

Bos (indicus) cornubus aure brevioribus, dorſo gibbo, juba nulla. *Linné Syſt. nat.* 12. 1. *p.* 99. *n.* 6.

The indian Bull. *Pennant. Synopſ. quadr.* p. 6. tab. 1. fig. 2.

Bue da ſima africano. *Aleſſandr. quadr.* I. *tab.* 21. (Abbild. v. Büff.)

Der kleine indianiſche Büffelochs. Berl. Samml. IV. p. 310. (Abbild. a. Edw.)

Zwergbüffel. Müller Naturſ. I *p.* 442. *n.* 6. *tab.* 27.

Bos indicus, cornibus aure brevioribus, dorſo gibbo, juba nulla. *Erxleb Syſt. R. animal.* I. *p.* 240. *n.* 6.

Zwergochſe. Forſt. Büff. 8. *tom.* VI. p. 150. n. 207.

Zwergbüffel. Bos indicus. *Graumann introd.* p. 44. n. 6. Berl. Samml. VI. p. 310.

Bos indicus, Zebu. *Severin. Tent. Zool. hung. p.* 36. *n.* 6.

Der

benachbarten Provinz von Macedonien) den er Bonaſus nennet. Mithin ſind der gewöhnliche Ochs und der Bonaſus die einzigen Thiere dieſes Geſchlechts, die Ariſtoteles angegeben hat. Sonderbar muß es einem vorkommen, daß der Bonaſus, obſchon derſelbe von dieſem großen Weltweiſen weitläuftig genug beſchrieben worden, von keinem der griechiſchen und lateiniſchen Naturforſcher bemerket iſt, welche nach ihm geſchrieben und alle in dieſer Materie weiter nichts gethan, als ihn abgeſchrieben haben. Daher iſt uns auch ſogar heute zu Tage von dem Bonaſus anders nichts als der Name bekannt, ohne daß wir wiſſen, welchem lebenden Thiere wir denſelben geben ſollen. Wenn man indeſſen darauf Acht hat, daß Ariſtoteles, wenn Er von den

Der Zebu. Zimmerm. II. p. 92. n. 10.
Bos indicus, Zwergbüffel, kleine indianiſche Büffel. Borowsky I. II. *p.* 41. *n.* 4. *tab.* 34. B.
Bos indicus, Zwergbüffel, Zebu. Gatterer v. Nutz. u. Schad. d. Th. I. *p.* 135. 77. O.

6) Juvenca ſylv. *Alpin. Aegypt.* I. *p.* 233. *t.* 14. *f.* 2.
The Dante. *Purchas Pilgr.* II. p. 1002.
Africanus Bos. *Aldrovand. biſulc.* p. 363. fig. p. 364. (nach Belon.)
Africanus bos. *Jonſton quadrup.* p. 52.
Bubalus africanus. Ebend. tab. 18. nach Belon.
Der afrikaniſche Büffel. Gesners Thierb. p. 60. Abbild. aus Belon.
Bos africanus. *Ray Synopſ. quadr. p.* 73.
Exiguus africanus bos. *Klein quadrup.* p. 11.
Le Buffle d'afrique. Bos (Bubalus africanus) cornibus teretibus, ſurſum reflexis, in ſeſe recurvis. *Briſſon R. animal. p.* 79. *n.* 2. *ed.* 8. p. 53.
Der kleine afrikaniſche Zwergochs. Halle vierf. p. 278. n.

Le

den wilden Ochsen des gemäßigten Erdstriches redet, bloß des Bonasus erwähnet, und daß hingegen die Griechen und Lateiner der folgenden Jahrhunderte des Bonasus überall nicht mehr gedacht, sondern diese wilden Ochsen unter dem Namen **Auerochs** und **Bisont** angezeiget haben; so muß man dafür halten, daß der Bonasus eines oder das andere von diesen Thieren seyn müsse, und in der That vergleicht man das, was **Aristoteles** von dem Bonasus gesagt hat, mit dem, was wir von dem Bisonten wissen; so wird man es mehr als wahrscheinlich finden, daß diese beyden Namen nur ein und eben dasselbe Thier bezeichnen.

Julius Cäsar ist der erste, der des Auerochsen erwähnet hat. **Plinius** und **Pausanias** sind auch die ersten, die den Bisonten bekannt gemacht haben. Seit der Zeit des **Plinius** gab man dem **Auerochsen** und dem **Bisonten** den Namen Bubalus

Le petit Boeuf de Belon. *Buff. hist. nat.* XI. p. 299. *ed.* 12. V. p.

The dwarf Bull. *Pennant. Synopf. quadr.* p. 9. n. 7. tab. 1. fig. 1.

Der Dante. Zimmerm. II. p. 92. n. 11.

Bos bubal afric. Afrik. Zwergochs. Borowsky I. 4. p. 42. O.

7) Man sehe die Namen und Schriftsteller unter der besonderen Beschreibung der tartarischen Kuh. O.

8) Man sehe unten die besondre Beschreibung des Muskusochsen. O.

9) Die Beschreibung des Herrn Sparmann von diesem afrikanischen Büffel werde ich nach der Beschreibung des Muskusochsen liefern. O.

balus; die Verwirrung ist mit der Zeit immer grösser geworden; man hat dem Bonasus, dem Bubalus, dem Auerochsen; und dem Bisonten, den Catopleba, den Thur, den Bubalus des Belon, den schottländischen und amerikanischen Bisonten an die Seite gesetzet, und unsere Naturforscher haben eben so viele verschiedene Gattungen gemacht, als sie Namen gefunden haben. Die Wahrheit ist hier mit so vielen Wolken umhüllet und mit so vielen Irrthümern umringt, daß man mir vielleicht einigen Dank dafür wissen wird, daß ich es übernommen habe, diesen Theil der Naturgeschichte, den die wiedersprechenden Zeugnisse, die abweichenden Beschreibungen, die vielfältigen Namen, die Verschiedenheit der Gegenden, der Unterschied der Sprachen und die Dunkelheit der Zeiten zu einer ewigen Finsterniß verdammt zu haben schienen, ins Licht zu stellen.

Ich will das Resultat meiner Gedanken hierüber zuerst vorbringen, und danächst die Beweise für dieselben darlegen.

1. Das Thier, welches wir heut zu Tage unter dem Namen Büffel kennen, war den Alten unbekannt.

2. Dieser Büffel, der itzt in Europa ein Hausthier ist, ist mit dem zahmen oder wilden Büffel in Indien und Afrika einerley.

3. Der Bubalus der Griechen und Römer ist weder der Büffel noch der kleine Ochs des Belon, sondern das Thier, welches die Herren der Akademie der Wissenschaften unter dem Namen der barbari-

bariſchen Kuh beſchrieben haben. Wir wollen es Bubal nennen.

4. Der kleine Ochs des Belon, den wir geſehen haben, und den wir Zebu nennen wollen, iſt nur ein Abfall von der Ochſengattung.

5. Der Bonaſus des Ariſtoteles iſt eben daſſelbe Thier als der Biſon der Lateiner.

6. Der amerikaniſche Biſont mag wohl urſprünglich von dem europäiſchen Biſonten herſtammen.

7. Der Urus oder Auerochs iſt eben daſſelbe Thier, als unſer gemeiner Stier in ſeinem natürlichen und wilden Zuſtande.

8. Endlich unterſcheidet ſich der Biſont von dem Auerochſen lediglich durch zufällige Abänderungen, und gehöret mithin nebſt dem Auerochſen und Hausochſen zu einerley Gattung. Auf dieſe Art glaube ich alle Benennungen und vermeynten Arten, die von den alten als ſowohl als neuern Naturforſchern angenommen worden ſind, auf drey, nämlich auf die Gattungen des Ochſen, des Büffels und des Bubals zurückbringen zu können.

Ich bin gewiß, daß einige von den Sätzen, die ich itzt vorgebracht habe, andern und vornämlich denen, die ſich mit der Namenwiſſenſchaft der Thiere beſchäftiget und liſten davon zu liefern, verſuchet haben, gewagte Behauptungen zu ſeyn ſcheinen werden. Gleichwohl bin ich im Stande, dieſelben insgeſammt zu beweiſen. Bevor ich mich aber in die critiſchen Unterſuchungen einlaſſe, die ein jeder

dieſer

dieſer Sätze insbeſondere erfordert; ſo will ich die Beobachtungen und Umſtände erzählen, die mich bey dieſer Nachforſchung geleitet haben, und die Andern eben das Licht geben werden, was ſie mir gegeben haben.

Mit den Hausthieren hat es in manchem Betracht nicht die Bewandniß, die es mit den wilden Thieren hat. Ihre Natur, Größe und Geſtalt ſind unbeſtändiger und den Abänderungen, beſonders an den äußerlichen Theilen ihres Leibes, unterworfener. Der über die ganze Natur ſo mächtige Einfluß der Himmelsgegend wirket mit weit größerer Kraft auf gefangene als auf freye Weſen; die von der Hand des Menſchen bereitete, oft geſparte und ſchlecht gewählte Nahrung nebſt der rauhen Witterung eines fremden Landes bringet mit der Zeit Veränderungen hervor, die ſo tief eindringen, daß ſie ſich durch die Zeugungen immer weiter fortpflanzen, und nie nachlaſſen. Ich will eben nicht ſagen, daß dieſe allgemeine Urſache der Veränderung mächtig genug ſey, um im Weſentlichen die Natur der Geſchöpfe zu ändern, deren Abdruck (empreinte) eben ſo feſt haftet, als der Abdruck von der Form (moule) der Thiere. Allein ſie verändert ſie in gewiſſen Stücken, verlarvt und bildet ſie äußerlich auf eine andere Art, ſie unterdrückt gewiſſe Theile, und giebt ihnen dadurch neue, ſie bemahlet ſie mit mannigfaltigen Farben; und durch ihre Wirkung auf die Bildung des Körpers, hat ſie auch einen Einfluß auf das Naturell, den Inſtinkt, und die innerſten Eigenſchaften. Ein einziger anders geformter Theil von einem ſo vollkommenen Ganzen, als der Leib eines Thieres iſt, kann es dahin bringen,

daß das Ganze dieſe Veränderung wirklich mit empfindet; und dies iſt der Grund, warum unſere Hausthiere ſich beynahe eben ſo ſehr im Naturelle und Inſtinkt als in der Figur von denenjenigen unterſcheiden, von welchen ſie ihre erſte Abkunft haben.

Das Schaf giebt uns davon ein in die Sinne fallendes Beyſpiel. Dieſe Thierart, ſo wie ſie heutiges Tages beſchaffen iſt, würde vor unſern Augen in ſehr kurzer Zeit ganz untergehen, wenn der Menſch aufhörte, ihrer zu warten und ſie zu beſchützen. Sie iſt daher auch unter ſich ſelbſt ſehr verſchieden, und lange nicht mehr das, was ihre erſte Stammart war. Damit wir aber hier nur von unſerm gegenwärtigen Gegenſtande reden; ſo wollen wir ſehen, wie viele Abänderungen die Ochſen, ſowol wie freye, als wie zur Haushaltung der Menſchen gehörige Thiere betrachtet, durch die ungleichen und auf unterſchiedene Art verbundenen Wirkungen der Himmelsgegend, des Futters und der Behandlung erlitten haben.

Die allgemeinſte und merkwürdigſte Abänderung bey den Hausochſen und ſelbſt bey den wilden, beſtehet in einer Art von Puckel, den ſie zwiſchen den beyden Schultern tragen. Man hat dieſe Raße von puckelichten Ochſen Biſonten genennet, und bisher geglaubt, daß die Biſonten eine von den gemeinen Ochſen verſchiedene Gattung wären. Da wir es aber itzt gewiß wiſſen, daß dieſe Puckelochſen ſich mit unſern Ochſen vermehren, und daß bey der erſten Zucht, die davon fällt, der Puckel kleiner iſt und bey der zweyten oder dritten ganz verſchwindet; ſo iſt es offenbar, daß dieſer Puckel nur ein zufälli-

ges und veränderliches Merkmal iſt, deſſen ungeachtet der Puckelochs nebſt unſerm Ochſen zu einerley Art gehöret. Nun hat man ferner ehedem in den wüſten Gegenden von Europa wilde Ochſen, einige ohne Puckel und andere mit einem Puckel gefunden; folglich ſcheinet dieſe Abänderung in der Natur ſelbſt zu ſeyn, und entſpringt, dem Anſehen nach, aus dem Ueberfluß und der nahrhafteren Beſchaffenheit der Gewächſe auf den Weiden und des andern Futters, indem wir bey den Kameelen angemerkt haben, daß dieſe Thiere, wenn ſie mager ſind, und ſchlecht gefuttert werden, nicht eine einzige Spur von Höcker haben. Der Ochs ohne Puckel hieß in der Sprache der Germanier Urochs und Aurochs, und der wilde Ochs mit dem Puckel hieß in eben dieſer Sprache Wiſen. Die Römer, die weder den einen noch den andern von dieſen wilden Ochſen kannten, bevor ſie dieſelben in Germanien geſehen hatten, haben dieſe Namen in ihre Sprachen aufgenommen. Sie haben aus Urochs, Urus, und aus Wiſen, Biſon gemacht, und es iſt ihnen nicht eingefallen, daß der vom Ariſtoteles unter dem Namen Bonaſus beſchriebene wilde Ochs etwa der eine oder der andere von dieſen Ochſen ſeyn möchte, deren alt deutſchen Namen ſie eine lateiniſche und griechiſche Endung gegeben hatten.

Ein anderer Unterſchied, der ſich zwiſchen dem Auerochſen und dem Biſonten findet, ſteckt in der Länge des Haares. Der Hals, die Schultern, und unten die Kehle ſind bey dem Biſonten mit auſſerordentlich langen Haaren bedeckt, dahingegen bey dem Auerochſen alle dieſe Theile mit einem Haar, welches ziemlich kurz und dem am Leibe befindlichen

gleich iſt, bekleidet ſind, die Stirn ausgenommen, die ein krauſes Haar hat. Allein dieſer Unterſchied des Haars iſt noch zufälliger als der des Höckers, und kommt gleichfalls von dem Futter und der Himmelsgegend her, wie wir bey den Ziegen, Hammeln, Hunden, Katzen, Kaninichen u. ſ. w. bewieſen haben. Auf ſolche Art ſind weder der Buckel noch der Unterſchied in der Länge und Vielheit des Haares, gattungmachende Kennzeichen, ſondern bloße zufällige Abänderungen, die die Einheit der Art nicht aufheben.

Eine Abänderung die ſich weiter als die beyden andern erſtreckt, und dem unſere Naturforſcher einſtimmig ſcheinen mehr von einem Kennzeichen beygeleget zu haben, als er verdienet, iſt die Geſtalt der Hörner. Sie haben nicht Achtung darauf gegeben, daß bey unſerm zahmen Vieh, die Figur, die Größe, die lage, die Richtung und ſogar die Anzahl der Hörner, ſo mannigfaltig ſind, daß es unmöglich ſeyn würde, zu entſcheiden, welches für dieſen Theil das wahre Modell der Natur ſey. Man ſiehet Kühe, deren Hörner gekrümmter, niedriger und beynahe hängend ſind; man ſiehet andere, die geradere, längere und erhabnere Hörner haben. Es giebt ganze Raßen von Schafen, bisweilen mit drey, bisweilen mit vier Hörnern u. ſ. w. Es finden ſich Raßen von Kühen, denen ſie ganz und gar fehlen u. ſ. w. Dieſe äußerlichen Theile und dieſe, ſo zu reden, Zugaben zu dem Leibe dieſer Thiere ſind gänzlich eben ſo wenig beſtändig als die Farben des Haars, die bey den Hausthieren, wie man weiß, mannigfaltig ſind und ſich auf allerhand Art zuſammen miſchen. Dieſe Verſchiedenheit in der Figur und Richtung

tung der Hörner, die ſo gewöhnlich und häufig iſt, hätte daher nicht als ein unterſcheidendes Kennzeichen der Gattungen angeſehen werden ſollen. Gleichwohl haben unſere Naturforſcher auf dieſem einzigen Kennzeichen ihre Gattungen gegründet, und da Ariſtoteles in der Bezeichnung, die er von dem Bonaſus machet, ſagt, daß er einwärts gebogene Hörner habe; ſo haben ſie in bloßer Rückſicht auf die Hörner, und ohne von dieſer Art je einen einzigen geſehen zu haben, den Bonaſus von allen andern Ochſen abgeſondert, und eine beſondere Gattung daraus gemacht. Wir führen übrigens zum Beweiſe dieſer Mannigfaltigkeit der Hörner bey dem zahmen Vieh lieber die Kühe und Schafe, als die Stiere und Widder an, weil unter erſterem die Weibchen viel zahlreicher als die Männchen ſind, und man durchgehends dreyßig Kühe oder Schafe zu ſehen bekommt, ehe man einen Stier oder Widder wahrnimmt.

Die Verſtümmelung der Thiere durch das Verſchneiden ſcheinet nur dem Individuum ſchädlich zu ſeyn, und keinen Einfluß auf die Gattung zu haben. Indeſſen iſt es gewiß, daß dieſer Gebrauch auf der einen Seite die Natur einſchränkt, und auf der andern ſie ſchwächet. Ein einziges Männchen, das zu dreyßig bis vierzig Weibchen verurtheilet iſt, kann ſich erſchöpfen und doch denſelben keine Genüge thun. Bey der Begattung iſt die Brunſt ungleich ſchwächer bey dem Männchen, das den Genuß gar zu oft hat, und zu ſtark bey dem Weibchen, welches nur einen Augenblick genießet. Deswegen müſſen alle Früchte der Zeugung einen Hang zu weiblichen Eigenſchaften haben. Iſt in dem Au-

genblick der Empfängniß bey der Mutter die Brunst stärker als bey dem Vater; so werden mehr Weibchen als Männchen gebohren werden, und die Männchen selbst werden viel mehr von der Mutter als dem Vater an sich haben. Dies ist ohne Zweifel die Ursache, warum in denjenigen Ländern, wo die Männer eine große Menge Weiber haben, mehrere Mädgen als Knaben zur Welt kommen, an Statt daß in allen denen, in welchen es nicht erlaubt ist, mehr als eine Frau zu haben, der Mann seinen Vorzug auch darinnen behauptet, und zur Wirklichkeit bringt, (geltend macht,) daß er mehrere Kinder männliches, als weibliches Geschlechts zeuget. Freylich sucht man bey den Hausthieren gemeiniglich unter den schönsten diejenigen aus, welche man der Verschneidung entziehet, und dazu bestimmet, daß sie die Väter eines so zahlreichen Geschlechts werden sollen. Die ersten Früchte dieses ausgesuchten Männchens werden, wenn man es wünschet, stark und muthig seyn; allein durch die vielen Copeyen, die von eben diesem einzigen Modelle genommen werden, verliert der Abdruck von seiner Gestalt oder stellet die Natur wenigstens nicht in seiner ganzen Vollkommenheit vor: mithin muß die Raße immer an Kräften abnehmen, kleiner werden und aus der Art schlagen. Vielleicht ist dies die Ursache, warum sich unter den zahmen Thieren mehrere Mißgeburten finden als unter den wilden, bey welchen eben so viele Männchen als Weibchen zur Zeugung beytragen. Außerdem wenn nur ein Männchen für eine große Menge Weibchen vorhanden ist; so haben diese nicht die Freyheit ihren Geschmack zu Rathe zu ziehen, das muthwillige Wesen, die frechen Vergnügungen und angenehmen Aufwallungen des Geblüts sind ihnen geraubt;

bey

bey ihren Brunsten ist nichts reizendes mehr, sie stehen bey ihrem Feuer viel aus, sie schmachten in Erwartung der kaltsinnigen Annäherung eines Männchens, den sie sich nicht ausgesucht haben, der ihnen öfters nicht ansteht und sie immer weniger ergötzet als ein anderer, der sich den Vorzug verschaft haben würde. Aus diesen traurigen Brünsten, aus diesen Begattungen ohne Geschmack müssen eben so traurige Früchte und läppische Geschöpfe entstehen, die niemals den Muth, den Stolz und die Stärke haben werden, welche die Natue in jeder Gattung nur dadurch fortpflanzen konnte, daß sie allen einzelnen Thieren derselben alle ihre Fähigkeiten ließ, und ihnen vornehmlich die freye Wahl und selbst ungefähren Zusammenkünfte verwilligte. Man weiß aus dem Beyspiel der Pferde, daß die zweyschlächtigen Raßen immer die schönsten sind. Man sollte daher bey unserm Vieh die Weibchen nicht auf einem einzigen Männchen ihres Landes einschränken, das selbst schon seinrr Mutter sehr gleichet, und das mithin, an Statt die Gattung im geringsten zu erhöhen, bloß fortfahren kann, dieselbe noch mehr zu erniedrigen. Die Menschen haben bey diesem Gebrauch ihre Bequemlichkeit andern Vortheilen vorgezogen. Wir haben nicht gesucht, die Natur in ihrem Stande zu erhalten und zu verschönern, sondern sie uns unterwürfig zu machen, und ihrer auf eine despotischere Art zu genießen. Die Männer stellen die Ehre der Gattung vor; sie sind muthiger, stolzer und allemal weniger unterthänig. Wäre unter unsern Heerden eine große Menge von männlichen Thieren; so würden jene widerspenstiger und schwerer zu leiten und zu hüten seyn. Bey diesen Sklaven vom letzten Range hat man so-

gar alle Köpfe die ſich erheben konnten, niederſchlagen müſſen.

Zu allen dieſen Urſachen der Ausartung bey den Hausthieren müſſen wir noch eine andere hinzufügen, die allein mehrere Abänderungen als alle andere zuſammen genommen, hat hervorbringen können, ich menne die, daß der Menſch dieſe Thiere zu allen Zeiten von einem Klima nach dem andern gebracht hat. Die Ochſen, Schafe und Ziegen ſind allenthalben hingetrieben worden und werden aller Orten angetroffen. Allenthalben haben daher dieſe Gattungen den Einfluß des Klima erlitten, allenthalben haben ſie die Witterung des Himmels eingeſchlucket und den Eindruck der Erde angenommen. Nichts iſt demnach ſchwerer, als unter dieſer ſo großen Anzahl von Abarten, diejenigen zu erkennen, die ſich am wenigſten von dem Urbild der Natur entfernen, ich ſage diejenigen, welche ſich am wenigſten entfernen, denn es giebt vielleicht keine einzige, die man als eine vollkommene Kopey von dieſem erſten Abdruck anſehen kann.

Nachdem ich die allgemeinen Urſachen der Mannigfaltigkeit bey den Hausthieren entwickelt habe; ſo will ich die beſonderen Beweiſe für alles dasjenige anführen, was von mir in Hinſicht der Ochſen und Büffel zum voraus feſtgeſetzet worden.

Ich habe geſagt, 1) daß das Thier, das wir heute zu Tage unter dem Namen Büffel kennen, weder den alten Griechen noch den Römern bekannt war. Dieſes iſt offenbar; keiner von ihren Schriftſtellern hat es beſchrieben, man findet in ihren Werken überall keinen Namen, den

man

man demſelben beylegen kann, und überdies weiß man aus den Jahrbücher der Geſchichte von Italien, daß der erſte Büffel gegen das Ende des ſechsten Jahrhunderts, nämlich im Jahr 595 f), dahin gebracht worden ſey.

2) Der izt zahme Büffel in Europa iſt eben derſelbe als der wilde oder zahme Büffel in Indien und Afrika: Dieſes bedarf keiner weiteren Beweiſe, als daß man nur unſere Beſchreibung des Büffels, den wir lebendig geſehen haben, mit den Nachrichten vergleiche, welche die Reiſebeſchreiber uns von den Büffeln in Perſien g), in dem lande des großen Mogels h), in Bengalen i), in Aegypten k), in Guinea l), und am Vorgebirge der guten Hofnung m) gegeben haben. Man wird gewahr werden, daß dieſes Thier in allen dieſen Ländern eben daſſelbe ſey, und daß es ſich nur durch ſehr geringe Ungleichheiten von unſerm Büffel unterſcheide.

3) Der Bubalus der Griechen und Lateiner iſt ſo wenig der Büffel als der kleine Ochs des Belon, ſondern dasjenige Thier, wel-

f) Miſſons Reiſe. Haag 1737, Th. III. S. 54. v. B.

g) Tavernier's Reiſe, Th. I. S. 41. und 298. v. B.

h) Thevenots Reiſebeſchreibung, S. 11. v. B.

i) Guilliers Reiſe, Rotterdam 1726. S. 30. v. B.

k) Maillets Beſchreibung von Aegypten, Th. II. S. 121. v. B.

l) Bosmanns Reiſe, S. 25. v. B.

m) Kolbens Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hofnung, Th. III. S. 25. v. B.

welches die Herren der Akademie unter dem Namen der Kuh aus der Barbarey beſchrieben haben. Hier ſind meine Beweiſe. Ariſtoteles n) ſtellet den Bubalus neben den Hirſchen und Dannhirſchen, und keinesweges neben den Ochſen hin. An einem andern Orte o) führet er den Bubalus mit den Rehen an, und ſagt, daß er ſich mit ſeinen Hörnern nicht gut vertheidige, und vor den grimmigen und kriegeriſchen Thieren fliehe. Wenn Plinius p) von den wilden Thieren Germaniens redet; ſo ſagt er, daß der Pöbel aus Unwiſſenheit dieſem Ochſen den Namen Bubalus gegeben, da doch der Bubalus ein afrikaniſches Thier ſey, welches gewiſſer Maßen einem Kalbe oder Hirſche gleiche. Der Bubalus iſt alſo ein furchtſames Thier, dem die Hörner nicht nutzen, das kein anderes Hülfsmittel hat, um den grauſamen Thieren zu entgehen, das folglich Geſchwindigkeit beſitzt, und der Geſtalt nach der Kuh und dem Hirſch ähnlich iſt. Alle dieſe Merkmale, von welchen keine dem Büffel zukommen, finden ſich an dem Thiere vollkommen zuſammen, deſſen Figur Horaz Fontana dem Aldrovand

n) Genus id fibrarum cervi, damae, bubali ſanguini deeſt. *Ariſt. Hiſt. anim.* Lib. III. cap. VI. v. B.

o) Bubalis etiam capreisque interdum cornua inutilia ſunt: nam etſi contra nonnulla reſiſtant et cornibus ſe defendant, tamen feroces pugnacesque belluas fugiunt. *Idem de part. animal.* Lib. III. cap. II. v. B.

p) Germania gignit inſignia boum ferorum genera, jubatos biſontes, excellentique vi et velocitate uros, quibus imperitum vulgus bubalorum nomen impoſuit; cum id giguat Africa in vituli potius cervive quadam ſimilitudine. *Plinii Hiſt. nat.* Lib. VIII. cap. XV. v. B.

vand q) ſchickte, und von welchem die Herren der Akademie r) die Figur und Beſchreibung unter dem Namen der barbariſchen Kuh herausgegeben, und, ſo wie ich, gedacht haben, daß er der Bubalus der Alten s) wäre. Der Zebu oder der kleine Ochs des Belon hat keinen einzigen von den Kennzeichen des Bubalus an ſich, er iſt von letzterem faſt eben ſo ſehr verſchieden, als ein Ochs von einer Gazelle. Auch iſt Belon der einzige von allen Naturkündigern, der ſeinen kleinen Ochſen für den Bubalus der Alten angeſehen hat.

4. Dieſer kleine Ochs des Belon iſt nichts anders, als ein Abfall in der Gattung des Ochſen. Wir werden dieſes leicht darthun, wenn wir den leſer nur auf die Figur dieſes Thiers, die Belon, Proſper Alpin, Edwards geliefert, und auf die Beſchreibung verweiſen, die wir ſelbſt davon gemacht haben. Wir haben es lebendig geſehen, ſein Führer ſagte uns, es käme aus Afrika, man hieße es Zebu, es wäre zahm, und man bediente ſich deſſelben zum Reiten. Es iſt in der That ein ſehr frommes und auch ſogar ein ſehr liebkoſendes Thier, von einer angenehmen Bildung, wiewohl dick und ein wenig zu unterſetzt. Indeſſen iſt es einem Ochſen in allen Stücken ſo ähnlich, daß ich davon

q) Dieſe Figur iſt auf der 365 Seite in Aldrovands Buch *de quad. biſulcis* geſtochen. v. B.

r) *Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Animaux*, Th. II. S. 24. u. f. v. B.

s) Es iſt wahrſcheinlich, daß man dieſes Thier vielmehr für den Bubalus der Alten, als für den kleinen afrikaniſchen Ochſen halten müſſe, den Belon beſchreibt. Ebendaſelbſt, S. 26. v. B.

davon keine richtigere Vorstellung machen kann, als wenn ich sage, sähe man einen Stier von der schönsten Gestalt und von dem schönsten Haar durch ein Glas, welches die Gegenstände über die Hälfte kleiner vorstellet; so würde diese verkleinerte Figur das Bild des Zebu seyn.

Man kann in der unten angeführten Anmerkung r) die Beschreibung sehen, welche ich von diesem

r) Dieser kleine Ochs gleichet Belons seinem vollkommen. Er hat ein runderes und völligeres Kreutz, als die gewöhnlichen Ochsen, er ist so fromm und vertraulich, daß er, wie ein Hund, leckt und jedermann liebkoset. Es ist ein sehr artiges Thier, das eben so viel Verstand als Gelehrigkeit zu haben scheint. Sein Führer sagte uns, es käme aus Afrika und wäre sieben Vierteljahr alt. Seine Farbe war weiß mit Gelb und ein wenig Roth untermengt; die Füße waren ganz weiß, das Haar auf dem Rückgrad war ungefähr einen Schuhbreite schwärzlicht, und der Schwanz von eben derselben Farbe. Mitten in diesem schwarzen Streif fand sich auf dem Kreutz ein kleiner weißer Streif, dessen Haare gesträubt und in die Höhe gerichtet waren. Es hatte keine Mähnen, und das Haar des Stirnzopfes war sehr klein; das Haar auf dem Leibe war außerordentlich kurz. Seine Länge belief sich auf fünf Fuß und sieben Zoll, in gerader Linie von dem Ende der Schnautze bis zum Anfang des Schwanzes; sein Umfang betrug fünf Fuß und einen Zoll hinter den Vorderbeinen, fünf Fuß und zehn Zoll mitten um den Leib, über den Nabel, und fünf Fuß und einen Zoll über den Hinterbeinen. Der Kopf hatte zwey Fuß und zehn Zoll vor den Hörnern, und die Schnautze einen Fuß drey Zoll hinter den Nasenlöchern im Umfange. Der Ritz des geschlossenen Rachens hielt nur eilf Zoll. Die Nasenlöcher waren zwey Zoll lang und einen Zoll breit;

der

dieſem Thier gemacht habe, wie ich es 1752 ſahe. Sie ſtimmet ſehr wohl mit der Figur und Beſchreibung

der Abſtand von dem Ende der Schnautze bis an das Auge betrug zehn Zoll; die Augen waren nach der Krümmung des Kopfes ſechs Zoll und in gerader Linie fünf Zoll von einander entfernet; das Auge war von einem Winkel bis zum andern drittehalb Zoll lang; der hintere Winkel des Auges war von der Oeffnung des Ohrs vier Zoll weit entfernt; die Ohren ſaßen hinter und ein wenig neben den Hörnern, ſie hatten von hinten ſechs Zoll und zehn Linien in der Länge, neun Zoll und drey Linien an der Wurzel im Umfange; und vier Zoll und vier Linien an dem Untertheil nach der Krümmung in der Breite. Zwiſchen den beyden Hörnern war ein Abſtand von vier Zoll und drey Linien; ſie hatten einen Fuß und zwey Zoll in der Länge, ſechs Zoll an ihrem Untertheil und ſechs Linien weit von ihrer Spitze, nur anderthalb Zoll im Umfange; ſie hatten die gewöhnliche Hornfarbe und waren nach der Spitze zu ſchwärzlicht; die beyden Enden der Hörner ſtanden einen Fuß und ſieben Zoll weit von einander ab; der Abſtand zwiſchen den Ohren und den Hörnern betrug zwey Zoll und zwey Linien; die Länge des Kopfes von der Spitze der Schnautze bis an die Schulter belief ſich zu zwey Fuß, vier Zoll und ſechs Linien. Die Wampe hieng mitten am Halſe viertehalb Zoll, und unter dem Bruſtbein nur einen Zoll und drey Linien weit herab. Der Hals hatte drey Fuß und neun Zoll im Umfange, und zwar eben vor dem Höcker oder Knorren, welcher zum Nachtheil des Halſes, der dadurch verdeckt wurde, gerade über die Schultern, und einen Fuß und einen Zoll von den Hörnern entfernet war. Dieſer Höcker beſtand ganz und gar aus Fleiſch, er hatte in gerader Linie einen Schuh in der Länge, ſieben Zoll in ſenkrechter Höhe und ſechs Zoll in der Dicke; das Haar, welches den Obertheil dieſes Höckers bedeckte, war ſchwärzlicht und anderthalb Zoll lang. Die Vor-

der-

bung des Belon überein, die wir gleichfalls beybringen u) zu müſſen geglaubt haben, damit man beyde

derbeine hatten von dem Ellbogen bis an das Fußgelenk vier Zoll und neun Linien in der Länge; der Ellbogen hielt einen Schuh und ſechs Zoll im Umkreis; der Arm hatte eilf Zoll im Umfang; die Röhre hatte acht Zoll in der Länge, und an der dünnſten Stelle fünf Zoll und vier Linien im Umfang; das Horn am Fuße war zwey Zoll und vier Linien, und das Spat (ergot) einen Zoll lang. Das Hinterbein hatte einen Schuh und anderthalb Zoll in der Länge, und eilf Zoll und drey Linien in ſeinem kleinſten Umfange; die Kniekehle war vier Zoll und drey Linien breit; die Schienröhre hatte einen Fuß in der Länge, fünf Zoll und acht Linien an der dünnſten Stelle im Umfange, und drittehalb Zoll in der Breite. Die Länge des Schwanzes betrug zwey Fuß und drey Linien bis an das Ende der Wirbelknochen und zwey Schuh und eilftehalb Zoll bis zu Ende der Haare, welche bis auf die Erde reichten, die längſten Haare des Schwanzes waren einen Fuß und drey Zoll lang; der Schwanz hatte an ſeinem dicken Ende acht Zoll im Umfange. Die Hodenſäcke waren nach der Krümmung des Unterbauches anderthalb Schuh weit von dem Loch am Hintern entfernet; die Hoden waren noch nicht in die Säcke hinab geglitten, die doch ſchon auf drittehalb Zoll hervor hingen; es fanden ſich vier Warzen in eben der Lage als bey dem Stier; die Ruthe war von den Säcken bis an das Ende der Scheide einen Fuß lang. v. B.

u) Es iſt ein ſehr ſchöner kleiner Ochs, unterſetzt und dick, fett, glatt, von kleinem Wuchſe und wohl gebildet. — — Er war ſchon alt, nicht ſo dick und groß als ein Hirſch, aber unterſetzter und dicker als ein Reh, in allen ſeinen Gliedmaßen ſo wohl gebauet und proportionirt, daß es recht eine Luſt war, ihn zu ſehen. — — — Seine Füße gleichen den Ochſen-Füßen, er hat auch dicke und kurze Beine, ſein Hals iſt

beyde gegen einander halten könne. Proſper Alpin x), der eine Nachricht und Figur von dieſem Thier gegeben hat, ſaget, daß es in Aegypten angetroffen werde. Auch ſeine Beſchreibung ſtimmet mit unſerer und Belons ſeiner überein. Die einzigen Verſchiedenheiten, die man bey allen dreyen bemerken könnte, betreffen lediglich die Farben der Hörner und des Haors. Der Zebu des Belon war unter dem Bauche rothfahl, auf dem Rücken braun, und hatte ſchwarze Hörner. Der Zebu des Proſper Alpins war roth, mit kleinen Flekken geſprenkelt, und hatte Hörner von gewöhnlicher Farbe. Der unſrige war blaßfalb, auf dem Rükken beynahe ſchwarz, und hatte ebenfalls Hörner von gewöhnlicher Farbe, das iſt, von eben der Farbe, von welcher die Hörner unſerer Ochſen ſind. Übrigens ſind die Figuren des Belon und Proſper

iſt kurz und dick, und hat eine Art von kleiner Kehlhaut oder Wampe, die auf lateiniſch palearia heißt; er hat eben ſolchen Kopf als der Ochs, und auf demſelben ſtehen ſeine Hörner über einem Knochen auf dem Scheitel des Kopfs; ſie ſind ſchwarz, haben viele Kerben, wie die Gazellenhörner, und ſind, gleich einem halben Monde, gegen einander gebogen. — — Er hat eben ſolche Ohren wie eine Kuh; ſeine Schultern ſind ein wenig erhaben und mit vielem Haare bewachſen. Sein Schwanz hieng ihm bis zur Kniebeuge herunter und war mit ſchwarzen Haaren verſehen. Er war als ein Ochs geſtaltet, aber nicht ſo hoch. — — — Wir haben die Figur davon hier beygefüget. — — Belon ſetzet hinzu, daß dieſer kleine Ochs aus dem Lande Azananien (einer Provinz in Aſien) nach Kairo gebracht worden wäre, und daß er ſich auch in Afrika finde. *Obſerv. de Belon* auf der 118 und 119ten Blattſeite. v. B.

x) *Proſp. Alpin. Hiſt. nat. Aegypt.* S. 233. v. B.

ſper Alpins darinnen fehlerhaft, daß der Knorre oder Höcker, den dieſes Thier auf den Schultern trägt, nicht hinlänglich bezeichnet worden, das Gegentheil findet ſich an der Figur, die Edwards y) neulich von einem Thier nach einem Riß geſtochen hat, der ihm von dem Herrn Hans Sloane mitgetheilet worden war. Hier iſt der Höcker zu groß; und außerdem iſt die Figur auch darinn unvollkommen, daß der Abriß derſelben wahrſcheinlicher Weiſe nach einem ſehr jungen Thier, deſſen Hörner noch nicht ganz ausgewachſen waren, verfertiget worden. Es kam aus Oſtindien, ſagt Edwards, wo man ſich dieſer kleinen Ochſen eben ſo bedienet, wie wir die Pferde gebrauchen. Aus allen dieſen Bezeichnungen, imgleichen aus der Mannigfaltigkeit der Haare und dem ſanftmüthigen Weſen dieſes Thiers erhellet, daß es eine Raße von Höckerochſen ſey, die ihren Urſprung in dem Stande des hausthieriſchen Lebens bekommen haben, wo man die kleinſten Individua der Gattung ausgeſucht hat, um ſie fortzupflanzen. Wir werden ſehen, daß die zahmen Buckelochſen überhaupt ſo wie unſere Hausochſen, kleiner als die wilden ſind, und dieſe Bemerkungen werden durch die Zeugniſſe der Reiſebeſchreiber beſtätiget werden, die wir im Verfolg dieſes Abſchnittes anführen wollen.

5. Der Bonaſus des Ariſtoteles und der Biſont der Lateiner ſind einerley Thier. Dieſer Satz kann ohne eine critiſche Unterſuchung, mit deren

y) *Nat. hiſt. of Birds, by George Edwards*, S. 200.

deren umſtändlicher Ausführung ich meinen leſer z) verſchonen will, nicht bewieſen werden. Gesner, der ein eben ſo gelehrter Sprachkenner als guter Naturkundiger war, und, ſo wie ich, dachte, daß der Bonaſus wohl der Biſont ſeyn möchte, hat ſorgfältiger als irgend ein Anderer die Nachrichten, die Ariſtoteles vom Bonaſus giebt, unterſucht ſowohl als aus einander geſetzet, und zugleich viele Ausdrücke in Theodor Gazas Ueberſetzung verbeſſert, der gleichwohl alle andere Naturforſcher, ohne eine Unterſuchung anzuſtellen, gefolget ſind. Nachdem ich ſeine Kenntniſſe genutzet, und alles dasjenige, was die vom Ariſtoteles gegebenen Nachrichten, dunkeles, widerſprechendes und ſogar fabelhaftes enthalten, an die Seite geſchaft habe, iſt es mir vorgekommen, daß alles, was dieſelben ſagen, auf folgendes hinaus laufe.

Der Bonaſus iſt ein wilder Ochs in Päonien, zum wenigſten eben ſo groß als ein zahmer Stier, und von einerley Bildung; ſein Hals aber iſt von den Schultern an bis über die Augen mit einem langen Haar bedeckt, das viel weicher, als eine Pferdemähne, iſt. Er hat die Stimme eines Ochſen, ziemlich kurze herunterwärts um die Ohren gekrümmte

z) Anmerk. Man muß hier dasjenige, was Ariſtoteles von dem Bonaſus berichtet, *Hiſt. anim. Lib.* IX. cap. XLV. mit dem, ſo er von demſelben anderswo ſagt, (*Lib. de Mirabilibus*) wie auch die einzelnen Stellen vergleichen (*Hiſt. anim.* Lib II. cap I. & XVI.) und ſich die Mühe nehmen, Gesners Abhandlung hievon. *Hiſt. quadrup.* S. 131. u. f. zu leſen. v. B.

krümmte Hörner, Beine, die eine Decke von langen Haaren haben, welche ſo weich als Wolle ſind, und nach ſeiner Größe einen ziemlich kleinen Schwanz, wiewohl derſelbe ſonſt dem Schwanze des Ochſen gleichet. Er hat, wie der Stier, die Gewohnheit an ſich, daß er mit den Füßen den Staub in die Höhe wirft; ſein Fell iſt hart, und ſein Fleiſch zart und gut zu eſſen. Aus dieſen Kennzeichen, die die einzigen ſind, worauf man in den von dem Ariſtoteles gemeldeten Nachrichten bauen kann, ſiehet man ſchon, wie nahe der Bonaſus dem Biſonten komme; alles iſt in der That dieſem Thier anpaſſend, wenn man nur die Bildung der Hörner ausnimmt. Allein, wie wir ſchon geſagt haben, die Figur der Hörner iſt bey dieſen Thieren ſehr mannigfaltig, ohne daß ſie deswegen aufhören, von einerley Gattung zu ſeyn. Wir haben Hörner geſehen, die eben ſo gekrümmt und von einem afrikaniſchen Puckelochſen waren, und wir wollen ſogleich beweiſen, daß dieſer Puckelochs nichts anders als der Biſont war. Wir ſind auch vermögend, dasjenige, was wir geſagt haben, durch Vergleichung der Zeugniſſe alter Schriftſteller zu beſtätigen. Ariſtoteles giebt den Bonaſus für einen päoniſchen Ochſen aus, und Pauſanias a) ſagt, wenn er von den Stieren in Päonien redet, an zweyen verſchiedenen Stellen, daß dieſe Stiere Biſonten ſind. Er ſagt ſogar ausdrücklich, daß die päoniſchen Stiere, welche er in den Schauſpielen zu Rom geſehen hat, auf der Bruſt und um die Kinnbacken ſehr lange Haare gehabt haben. Endlich haben Julius Cäſar, Plinius, Pauſanias, Solin u. a. m. insgeſammt an den

a) Vid. *Pauſan in Beoticis & Phocicis.* v. B.

den Orten, wo sie von dem wilden Ochsen reden, den Auerochsen und Bisonten angeführet, und des wilden Ochsen überall nicht erwähnet. Man müßte daher den Fall annehmen, daß die Gattung des Bonasus in weniger als vier bis fünf hundert Jahren ausgestorben wäre, wenn man nicht zugeben wollte, daß die beyden Namen Bonasus und Bisont, nur ein und eben dasselbe Thier anzeigen.

6. Die Bisonten in Amerika möchten wohl ihren Ursprung von den europäischen Bisonten haben. Wir haben in unserer Abhandlung von den Thieren beyder fester länder b) schon den Grund zu dieser Meynung gelegt. Die Versuche, die der Herr de la Nux angestellt hat, haben uns Licht gegeben. Er hat uns berichtet, daß die Bisonten oder Pukkelochsen in Indien und Afrika sich mit den europäischen Stieren und Kühen vermehren, und daß der Höcker, der von der ersten Geschlechtszeugung an abnimmt und bey der zweyten oder dritten gar verschwindet, nur ein zufälliges Kennzeichen sey. Da die indianischen Bisonten mit unsern Ochsen von einerley Art, und folglich von gleicher Abkunft sind, ist es nicht natürlich eben diese Abkunft auch auf den amerikanischen Bisonten zu erweitern? Nichts widerstreitet diesem angenommenen Satz, sondern alles scheinet sich vielmehr zu vereinigen, ihn zu beweisen. Die Bisonten sind glaublich ihrem Ursprunge

b) Man sehe in des V. Bandes I. Th. der Allg. Hist. der Nat. und der Naturg. vierf. Thiere, in 8. Th. 6. p. 61. 72. u. 129. die Abschnitte von den Thieren des alten festen Landes, und von den Thieren die beyden festen Ländern gemein sind. v. B.

nach zuerſt in den kalten und gemäßigten Ländern geweſen, ihr Name iſt aus der Sprache der Germanier genommen worden; die Alten haben gemeldet, daß ſie ſich in dem Theil Germaniens fänden, der an Scythien c) gränze; man trifft auch wirklich noch in der nördlichen Gegend Deutſchlandes, in Pohlen und Schottland Biſonten an; ſie haben alſo nach Amerika hinüber kommen, oder auf eben die Art, wie die übrigen beyden feſten Ländern gemeinen Thiere, dahin gelangen können; der einzige Unterſchied, der zwiſchen den europäiſchen und amerikaniſchen Biſonten anzutreffen iſt, beſtehet darinnen, daß die letzteren kleiner ſind. Allein aus eben dieſer Verſchiedenheit entſpringet eine neue Vermuthung, daß ſie zu einerley Gattung gehören, denn wir haben geſehen, daß die zahmen und wilden Thiere, die von ſelbſt nach Amerika übergegangen oder auch dahin gebracht ſind, insgeſammt ohne alle Ausnahme kleiner geworden. Sonſt ſind alle Merkmale, auch ſogar der Höcker und die langen Haare an den Vordertheilen bey den amerikaniſchen und europäiſchen Biſonten ſchlechthin eben dieſelben. Wir können uns daher nicht entziehen, dieſelben nicht nur für Thiere von einerley Gattung, ſondern auch für Thiere von einerley Raße anzuſehen d) [10].

7. Der

c) Pauciſſima Scythia gignit animalia, inopia fructus, pauca contermina illi Germania, inſignia tamen boum ferorum genera, jubatos biſontes. *Plin. Hiſt. nat. Lib. VIII. cap. XV.* v. B.

d) Wie ich im Begriff war, dieſen Abſchnitt dem Druck zu übergeben; ſo ſchickte der Herr Marquis von Montmirail mir einen überſetzten Auszug aus der Beſchreibung einer Reiſe, die Herr Kalm nach Penſyl-

7. Der Urus oder Auerochs iſt kein anderer als unſer gemeiner Stier in ſeinem natürlichen und wilden Stande. Dies läßt ſich ſo fort beweiſen, wenn man den Auerochſen ſo wohl nach ſeiner Figur als nach der ganzen Beſchaffenheit ſeines Leibes mit dem Hausſtier vergleicht, mit welchem er

ſylvanien gethan hat. In demſelben findet ſich folgende Stelle, welche alles vollkommen beſtätiget, was ich zum voraus von dem amerikaniſchen Biſonten gedacht hatte. „Viele angeſehene Perſonen „haben Kälber von den wilden Ochſen und Kühen „aufgezogen, die in Carolina und andern Ländern, „welche eben ſo weit, als Penſylvanien gegen Mittag liegen, gefunden werden. Dieſe jungen wilden Ochſen ſind zahm geworden; gleichwol behielten ſie noch ſo viel von ihrer Wildheit übrig, daß „ſie durch alle Zäune brachen, die ihnen im Wege „ſtanden. Sie haben eine ſo große Stärke in dem „Kopf, daß ſie das Pfahlwerk ihres Zwingers umwarfen, hierauf davon giengen und allerhand Verwüſtungen in den beſäeten Feldern anrichteten. „Wenn ſie den Weg gebahnet hatten; ſo folgte ihnen die ganze Heerde von zahmen Kühen nach. Sie „paarten ſich mit einander, und hieraus iſt eine andere Art entſtanden.“ Herrn Peter Kalms Lehrers zu Abo und Mitglieds der K. ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften Reiſe in Nordamerika. Göttingen 1757, Seite 350. v. B. Man ſehe im 5 Th. p. 25. des Herrn Forſters Anmerkung. O.

10) Wir werden unten die Vermuthung ſehen, daß die amerikaniſchen Biſonten vielleicht, von dem ehemals mit Europa zuſammen hangenden Amerika, dahin gekommen, hier größer geworden, und einerley Thier mit dem europäiſchen Auerochſen, und unſerem gemeinen Rindvieh ſey. Die alten Auerochſen haben auch etwas vom Höcker und Biſamgeruch. Auch gegen den Satz, daß die Thiere in Amerika immer kleiner ſind, werden die Ausnahmen vorkommen. O.

durchaängig übereinstimmet. Der Auerochs ist nur gröſser und stärker, so wie jedes Thier, das seine Freyheit hat, allemal diejenigen an Gröſse und Stärke übertreffen wird, die seit langer Zeit unter dem Joch der Sklaverey seufzen [11]) Der Auerochs wird noch gegenwärtig in einigen nördlichen Provinzen angetroffen. Man hat zuweilen Auerkälber ihrer Mutter e) weggenommen, und nachdem man jene aufgezogen; so haben sie sich mit den zahmen Stieren und Kühen vermehret. Man kann also nicht daran zweifeln, daſs sie von gleicher Art sind.

8. Endlich unterscheidet sich der Bison bloſs durch zufällige Abänderungen von dem Auerochsen, und beyde gehören mithin samms dem Hausochsen zu einerley Gattung [12]). Der Höcker, die Länge und Beschaffenheit des Haars, auch die Form der Hörner sind die einzigen Kennzeichen, wodurch man den Bisonten von dem Auerochsen unterscheiden kann. Wir haben aber gesehen, daſs die Puckelochsen mit unsern Ochsen Junge zeugen

11) Hier finden doch Ausnahmen statt. Es kommt dabey auf das Land, dahin sie gebracht werden, auf Nahrung, Wartung und desgleichen an. Die zahmen Gänse in Pommern sind viel gröſser als die wilden von der Art, und es giebt sehr kleine wilde und sehr groſse gezähmte Ochsen. O.

e) Vide Epist. ant. Schmebergenis ad *Gesnerum. Hist. quad. pag.* 141. & 142. v. B.

12) Im ersten Theil S 273. sagt der Herr Verf. doch ausdrücklich: daſs man die Art unser Ochsen nicht mit der Art des Auerochsen und des Büffels verwechseln müsse. *Buff. anim.* T. I. p. 220. O.

zeugen 13); wir wissen über dies, daß die Länge und Beschaffenheit des Haars bey allen Thieren von der Natur des Klima abhängen, und wir haben bereits die Anmerkung gemacht, daß die Form der Hörner bey den Ochsen, Ziegen und Hammeln am unbeständigsten ist. Diese Verschiedenheiten sind daher zur Festsetzung zweyer verschiedener Gattungen nicht hinreichend; und da unser europäischer Hausochs sich mit dem indianischen Puckelochsen vermehret, so ist es nicht zu bezweifeln, daß er um so viel mehr mit dem Bisonten oder dem europäischen Hökkerochsen Junge zeugt. Es giebt unter den beynahe unzählichen Abarten, die von diesen Thieren unter den verschiedenen Himmelsstrichen gefunden werden, zwey Stammraßen, die beyde von Alters her in dem Reiche der Natur vorhanden gewesen sind. Diese Raßen haben sich in dem Stande der Freyheit und Wildheit sowohl als der Hausthierschaft erhalten, und haben sich in alle Gegenden der Erde verbreitet oder sind vielmehr von den Menschen dahin gebracht worden. Alle zahme Ochsen ohne Hökker kommen ursprünglich von dem Auerochsen her, und alle Puckelochsen sind von dem Bisonten entsprossen 14). Um nun von diesen Abarten einen richtigen Begriff zu geben, wollen wir kürzlich melden, wie und in welchem Zustande diese Thiere wirk-

13) Dieses könnte doch auch aus Noth, und dann mit einer andern Art geschehen. So ist es noch nicht ausgemacht, daß der Wolf, der Hund und Fuchs einerley Art Thiere ist, und doch zeugen sie fruchtbare Junge mit einander. O.

14) Hiergegen werden wir gerechte Zweifel von Herrn Pallas sehen. O.

lich in den verſchiedenen Theilen der Erde angetroffen werden.

Man laſſe uns den Anfang mit dem nördlichen Europa machen. Die wenigen in Island f) vorhandenen Ochſen und Kühe, haben keine Hörner, ob ſie gleich nebſt unſern Ochſen von einerley Raße ſind. Die Größe dieſer Thiere richtet ſich vielmehr nach dem Ueberfluß und der Beſchaffenheit der Weiden als nach der Natur des Klima. Die Holländer g) haben oft magere Kühe aus Dännemark kommen laſſen, die auf ihren Wieſen erſtaunlich fett werden und viel Milch geben: dieſe däniſche Kühe ſind größer als unſere. Die Ochſen und Kühe in der Ukraine, wo die Weiden vortreflich ſind, werden für die größeſten in Europa h) gehalten, und ſind auch mit unſern Ochſen von einerley Raße 15).

In

f) Islandi domeſtica animalia habent vaccas ſed multae ſunt mutilae cornibus. *Dithmar Blefken. Island.* Lugd. Bat. 1607. pag 49. v. B.

g) Gegen den Februarmonath, bringet man eine ſehr große Menge magerer Kühe aus Dännemark, welche die holländiſchen Bauren kaufen, um ſie nach ihren Weiden zu jagen. Dieſe Kühe ſind viel größer, als diejenigen, die wir in Frankreich haben, jede derſelben giebt auf den Tag gemeiniglich achtzehn bis zwanzig pariſiſche Pinten Milch. *Voyage hiſtorique de l'Europe.* Paris 1693. Th. V. S. 77. v. B. S. Th. I. S. 275. O.

h) Die Weiden in der Ukraine ſind ſo vortreflich, daß das dortige Rindvieh an Größe ſeines Gleichen in ganz Europa nicht hat. Man kann nicht mit der Hand mitten auf dem Rücken eines Ochſen kommen, wenn man nicht von mehr als mittelmäßiger Größe iſt. *Relation de la grande Tartarie.* Amſterdam, 1737. S. 227. v. B.

15) Das ungariſche Rindvieh iſt eine verſchiedne Raße

von

In der Schweitz, wo die Gipfel der vornehmſten Gebirge mit einem ſo überflüßigen als blumenreichen Grün bedeckt ſind, welches man einzig und allein zum Futter für das Vieh ſchonet, ſind die Ochſen noch einmal ſo groß als in Frankreich, wo man dieſen Thieren gemeiniglich das grobe Gras läßt, das die Pferde nicht haben freſſen mögen. Schlechtes Heu und Blätter ſind den Winter über der gewöhnliche Fraß unſerer Ochſen, und im Frühling, da ſie wieder zu Kräften kommen ſollten, ſchließt man ſie von den Wieſen aus. Sie leiden daher im Frühling noch mehr als im Winter; denn man giebt ihnen ſodann faſt nichts im Stalle, ſondern jägt ſie nach den Heerſtraßen, nach den Brachfeldern, in die Gehölze, immer nach Gegenden, die entfernet

von dem ſogenannten Schweizerſchen, und dem Rindvieh, welches faſt durch ganz Deutſchland das gewöhnlichſte iſt; es unterſcheidet ſich noch mehr von dem kurzbeinigten, polniſchen, dem es in der Farbe etwas ähnlich, aber nicht ſo ſehr blaugrau iſt. Es iſt ſehr hochbeinigt, und viel größer als das deutſche Rindvieh, iſt faſt ganz weiß, oder grauweiß, und hat lange Hörner, die oft bey den verſchnittenen drey Fuß lang ſind. Wegen dieſer langen Hörner konnten die ungariſchen Ochſen, wie es mir ſchien, in der Thierhetze zu Wien ſich nicht ſo gut gegen die Hunde vertheidigen, als die Raße unſerer Stiere. Sie machen das gewöhnliche Schlachtvieh in Wien u. ſ. w. aus, und man braucht ſie, wie bekannt, faſt vor allen Arten der Laſtwagen, ſie müſſen auch die Schiffe die Donau hinauf ziehen; ich habe ſie mit ſteifen Knien ſehr geſchickt zu Schemnitz auf den Wegen die Berge ſo herunter glitſchen geſehen, daß ſie nicht dabey fielen, ſondern die Laſt etwas aufhielten. Man beſchlägt ihnen zur Winterszeit in gebirgichten Gegenden die Hufe auch wohl mit Eiſen. O.

ſind, und wo der Boden wenig oder gar nichts hervor bringt, ſo, daß ſie ſich vielmehr müder gehn, als zu ihrer Nahrung gelangen. Endlich im Sommer läßt man ſie in die Wieſen gehen; allein dieſe ſind gemähet, und von der Senſe noch wie verſengt; und da um dieſe Zeit die größte Dürre einfällt, und das Gras nicht wieder hervor kommen kann; ſo trifft es ſich, daß in dem ganzen Jahre keine einzige Zeit iſt, in welcher ſie ein reichliches und gehöriges Futter bekommen. Dies iſt die einzige Urſache, warum ſie ſchwach, elend, und von kleiner Statur ſind; denn in Spanien und einigen Gegenden unſerer Provinzen in Frankreich, wo ſich immer grüne Weiden finden, die man den Ochſen allein läßt, ſind ſie viel größer und ſtärker.

In der Barbarey i) und den mehreſten Provinzen von Afrika, wo es dürres Erdreich und magere

i) In den Reichen Tunis und Algier ſind die Ochſen und Kühe überhaupt nicht ſo groß und ſtark von Leibe, als unſere (in England); die größeſten wiegen, wenn ſie gut gemäſtet ſind, ſelten über fünf bis ſechshundert Pfund. Die Kühe haben nur ſehr wenig Milch, und noch dazu den Fehler, daß ſie ſie verlieren, ſo bald ſie ihr Kalb verloren haben. Shaws Reiſe, Th. I. S. 313. — Boves domeſtici, quotquot in Africae montibus naſcuntur, adeo ſunt exigui, ut aliis collati, vituli biennes appareant, monticolae tamen illos aratro exercentes tum robuſtos tum laboris patientes afferunt. *Leon. Afric. Africae deſcript.* Tom. II. pag. 753. — Die Kühe in Guinea ſind trocken und mager. Sie geben ſo wenige und ſo magere Milch, daß ihrer 20 bis 30 kaum ſo viel geben, als zur Tafel des Generals erfordert wurde. Dieſe Kühe ſind über alle Maßen klein, und leicht, (von Ge-

magere Weiden giebt, ſind die Ochſen noch kleiner, die Kühe geben weit weniger Milch, als die unſrigen; und die meiſten verlieren ihre Milch, ſo bald ihnen das Kalb genommen wird. Eben ſo iſt es in einigen Gegenden von Perſien k), Niederäthiopien l), und der großen Tartarey m), da doch in eben dieſen Ländern, nicht recht weit davon, nämlich

Gewichte,) es muß eine der beſten ſeyn, die, wenn ſie vollkommen ausgewachſen iſt, zwey hundert und funfzig Pfund wieget, wiewohl ſie nach dem Verhältniß ihrer Größe die Hälfte mehr wiegen ſollte. Bosmanns Reiſe, S. 236. v. B.

k) Die Einwohner in Karamanien (Karmann) nicht weit von dem perſiſchen Meerbuſen, halten einige Ziegen und Kühe; ihr Hornvieh aber iſt nicht größer, als die einjährigen Kälber und Stiere in Spanien, und hat Hörner die nicht einen Fuß lang ſind. Geſandtſchaftsreiſe des Silva Figuera. Paris 1667. S. 62 v. B. Ein ſardiniſcher Ochs, welcher ohne die Eingeweide und dem Kopf drey hundert funfzig Pfund (Sardin. oder Franz.) wiegt, iſt eine Seltenheit, wie ein Rieſe; und wenn eine Kuh 200 Pfund ſchwer iſt, ſo hält man ſie für ein großes Stück. Eben ſo wenig Käſe und Milch geben ſie. Ein piemonteſer Ochs hält hingegen gegen funfzehn Centner. Certi Naturg. v. Sardinien I. p. 63. 71. — G.

l) In der Provinz Guber in Aethiopien hält man ſehr viel großes und kleines Vieh, allein die alten Kühe ſind da nicht größer als die jungen. Marmols Beſchreibung von Afrika, Th. III. S. 66. v. B.

m) In Krasnojarsk haben die Tartaren Hornvieh; eine rußiſche Kuh aber giebt zwanzigmal mehr Milch, als eine Kuh in dieſen Gegenden. Gmelius Reiſe nach Kamtſchatka; nach der Ueberſetzung des Herrn de l'Isle. v. B.

lich in dem lande der Kalmucken n), Oberäthiopien o) und Abyßinien p), die Ochſen eine erſtaunliche Größe haben. In China giebt es ſehr große Elephanten, Büffel, Ochſen und Schafe. *Sonnerat Voy. aux Ind. orient. II. g. a.* Dieſe Verſchiedenheit iſt alſo weit mehr dem Ueberfluß des Fraßes als der Witterung des Klimas zuzuſchreiben. Gegen Norden, in gemäßigten Gegenden und heißen Ländern findet man durchgängig in ſehr kleinen Entfernungen von einander große und kleine Ochſen, je nachdem es viele oder wenige Weiden giebt, und die Graſung mehr oder weniger eingeſchränkt iſt.

Die Raße des Auerochſen oder des Ochſen ohne Höcker hält ſich in den kalten und gemäßigten Erdgürteln auf, und hat ſich nach den mittägigen Ländern nicht recht weit verbreitet; die Raße des Biſonten oder Puckelochſen hingegen erfüllet heutiges Tages alle ſüdliche Provinzen. Auf dem ganzen feſten lande von Oſtindien q), auf den Inſeln der öſt-

n) Die Ochſen in den Provinzen, die die kalmuckiſchen Tartaren inne haben, ſind noch größer als die ukrainiſchen, und die höchſten, die man bis itzt kennet. *Relation de la grande Tartarie.* S. 228. v. B.

o) In Oberäthiopien ſind die Kühe ſo groß als die Kameele, und haben kleine Hörner. Marmols Afrika, Th. III. S. 157. v. B.

p) Die Reichthümer der Abyßinier beſtehen vorzüglich in Kühen. — — Die Hörner der Ochſen ſind ſo groß, daß ſie über zwanzig Pinten halten, die Abyßinier machen auch daraus ihre Krüge und Flaſchen. P. Lobos Reiſe nach Abyßinien. Amſterdam 1728. Th. I. S. 57. v. B.

q) Die Ochſen, welche in Surate die Kutſchen ziehen, ſind weiß, von ſchönem Wuchſe, und haben gerade

ſo

östlichen r) und westlichen Meere in ganz Afrika s) von dem atlantischen Gebirge bis an das Vorgebirge der

so als gewisse Kameele zwey Höcker. Sie laufen und galopiren wie die Pferde, und wie sie mit schönen Decken behängt und sonst artig geputzt sind, so haben sie auch eine Menge Schellen am Halse. Daher kann man sie schon in der Ferne kommen hören, wenn sie laufen oder durch die Gassen galopiren. Ich kann sagen, dies ist ein lustiger und gar angenehmer Anblick. Man bedienet sich dergleichen Kutschen nicht nur in den Städten zu Spatzierfahrten, sondern auch auf dem Lande und zu allen Reisen, die man vornehmen will. Reise des Pietro della Valle, Th. VI. S. 273. —

Das Fuhrwerk im Reich des großen Mogols ist eine Art von Kutschen mit zwey Rädern, die von Ochsen gezogen werden. Obgleich diese Thiere von Natur schwerfällig und langsam in ihrem Gange sind; so lernen sie doch dieses Fuhrwerk durch die Gewohnheit und lange Uebung so schnelle ziehen, daß sich nicht viele Thiere finden dürften, die es ihnen zuvor thun. Die meisten von diesen Thieren sind sehr groß, und haben zwischen den Schulten ein dikkes Stück Fleisch, welches sechs Zoll hoch steht. Joh. Ovingtons Reise, Paris 1725. Th. I. S. 258. — Die Ochsen in Persien sind eben so, wie unsere, ausgenommen gegen die Gränzen von Indien, wo sie einen Höcker oder Knorren auf dem Rücken haben. Man ißt im ganzen Lande wenig Ochsenfleisch. Man zieht den Ochsen bloß zum Lasttragen oder zum Pflug auf, und beschlägt diejenigen, die man zum Lasttragen gebraucht, wegen der steinigten Gebirge, worüber sie steigen müssen. Chardins Reise, Th. II. S. 28. — Die Ochsen in Bengalen haben eine Art von Puckel auf dem Rükken. Wir fanden sie so fett und wohlschmeckend, als die Ochsen in irgend einem andern Lande seyn mögen. Die größesten und besten kosten nur zwey Reichsthaler. Reisen der ostindischen Compagnie

in

der guten Hofnung r) trifft man, ſo zu reden, anders keine, als Höckerochſen, an. Es gewinnet ſogar

in Holland, Th. III. S. 270. — Die Ochſen in Guzurate ſind, wie unſere, geſtaltet, außer daß ſie zwiſchen den Schultern einen großen Buckel haben. Mandeslos Reiſe, Th. II. S. 234. v. B.

r) Die Inſel Madagaskar ernähret eine unzählige Menge Ochſen, die von den europäiſchen ſehr verſchieden ſind, indem ſie alle einen gewiſſen Höcker von Fett, der wie eine Geſchwulſt ausſieht, auf dem Rücken haben. Aus dieſer Urſache haben einige Schriftſteller geſagt, daß ſich auf dieſer Inſel Kameele aufhielten. Es giebt daſelbſt dreyerley Arten von Ochſen; nämlich ſolche, welche Hörner haben, andere, deren Hörner auf ſolche Art gekrümmt ſind, daß die Spitzen an der Haut feſt ſitzen, und endlich ſolche, die keine Hörner haben, und auch nicht ſo ausſehen, als wenn ſie jemals welche bekommen könnten, indem mitten auf ihrer Stirn unter der Haut eine kleine knochichte Anhöhe iſt. Dem ungeachtet ſtoßen letztere ſich heftig mit den andern Stieren, und laufen ihnen mit dem Kopf an den Bauch. Sie laufen alle insgeſammt als Hirſche, und haben höhere Beine als die europäiſchen Ochſen. Flacourts Reiſe S. 3. — Ihre Ochſen auf der Inſel Johanna (Anjuan) neben der Küſte von Moſambick, unterſcheiden ſich dadurch von den unſrigen, daß ſie zwiſchen dem Halſe und Rücken ein Fleiſchgewächs haben. Dieſes Stück Fleiſch, ſo man der Zunge vorzieht, ſchmeckt eben ſo gut als das Mark. Reiſebeſchreibung von Johann Heinrich Groſſe. London 1758. S. 42. v. B.

s) Die Ochſen in Agnada Sanbras (Aguada de S. Blas) ſind eben ſo groß als die ſpaniſchen und haben Höcker. Man ſahe einige darunter, die keine Hörner hatten und auch niemals damit verſehen geweſen waren. Erſtere Reiſe der Holländer nach Oſtindien, Th. I. S. 218. — Die Mauren haben an dem Ufer des Nigers zahlreiche Heerden. — —

Die

ſogar das Anſehen, als wenn dieſe Raße, die in allen heißen ländern die Oberhand behalten hat, viele Vorzüge vor der andern habe. Dieſe Puckelochſen haben, wie der Biſont, von dem ſie abſtammen, ein viel weicheres und glänzenderes Haar, als unſere Ochſen, welche, gleich dem Auerochſen, ein ſtörrichtes und ziemlich dünnes Haar haben. Dieſe Puckelochſen ſind auch ſchneller im laufen, und geſchickter, die Dienſte zu thun, die ſonſt die Pferde u) thun

Die Ochſen waren gröſtentheils ſtärker von Leibe, und höher von Beinen, als die europäiſchen. Sie zeichneten ſich beſonders durch einen Fleiſchklumpen aus, der über dem Wiederriß zwiſchen den Schultern über einen Fuß hoch lag. Dieſes Stück iſt ein köſtliches Eſſen. Adanſons Reiſe nach dem Senegal, S. 57. v. B.

t) Am Vorgebirge der guten Hofnung giebt es dreyerley Art Ochſen, die alle groß und ſehr ſchnell im laufen ſind. Einige haben einen Höcker auf dem Rüken, andere haben ein außerordentlich hängendes und noch andere ein ſehr erhabenes und ſchönes Gehörn, wie die Ochſen in England in der Gegend von London. Franz le Guat Reiſe, Th. II. S. 147. v. B.

u) Gleichwie die Ochſen in Indien gar nichts Wildes an ſich haben; ſo giebt es da auch viele Leute, die dieſelben zu ihren Reiſen gebrauchen, und darauf wie auf Pferden reiten. Ihr Gang iſt gewöhnlich ſanft. Man legt ihnen an Statt des Gebiſſes bloß ein kleines Strick an, das doppelt durch den Naſenknorpel durchgezogen wird, und wie ein dickes Strick, das mit den erwähnten Schnüren zuſammen gebunden iſt, über den Kopf des Ochſen, wie einen Zaum, hinüber, welches von dem Höcker gehalten wird, den das Thier vorne auf dem Rücken und vor unſern Ochſen voraus hat. Man legt dem Ochſen einen Sattel auf, wie einem Pferde, und wenn man ihn nur

thun müſſen. Sie ſind auch nicht ſo dumm und plump als unſere Ochſen. Sie haben mehr Verſtand und

nur im geringſten antreibt; ſo gehet er ſehr ſchnell. Es finden ſich einige darunter, die eben ſo ſtark als gute Pferde laufen. Man gebraucht dieſe Thiere durchgängig in ganz Indien, und ſpannet keine andere als ſie vor den Karren, Kutſchen und Wagen, ſondern läßt dieſelben von ſo viel Ochſen ziehen, als zur Ladung nöthig ſind. Man ſpannet dieſe Thiere mit einem langen Joch vor, welches am Ende der Deichſel iſt; dieſes legt man den beyden Ochſen auf den Hals, und der Fuhrmann nimmt das Strick, an welchem die durch die Naſenlöcher gehenden Schnuren befeſtiget ſind, in die Hand. Thevenots Reiſebeſchreibung, Th. III. S. 151. — Dieſer indianiſche Prinz ſaß ſelbander auf einem Wagen, den zwey Ochſen zogen, die einen ſehr kurzen Hals und zwiſchen den beyden Schultern einen Puckel hatten; übrigens aber waren ſie eben ſo geſchwinde und geſchickt als unſere Pferde. Olearius Reiſe, Th. I. S. 458. — Die beyden Ochſen, die vor meiner Kutſche waren, koſteten mir ſehr nahe an die hundert Rupien, (ohne Zweifel ſilberne Rupien, wovon Tavernier zu ſeiner Zeit das Stück auf dreyßig Sous oder anderthalb Livres ſchätzte.) Der Leſer muß ſich über dieſen Preis nicht verwundern, denn es giebt unter dieſen Ochſen ſolche, die ſo ſtark ſind, daß ſie ſechszigtägige Reiſen, und zwar täglich zwölf bis funfzehn Meilen (lieues) allezeit im Trabe thun. Wann ſie die Hälfte einer jeden Tagereiſe zurück gelegt haben; ſo giebt man einem jeden von ihnen zwey bis drey Klöße, ſo groß als unſere Sousbrödte, von Weitzenmehl, das mit Butter und ſchwarzem Zucker durchgeknetet iſt, und des Abends bekommen ſie ihre gewöhnliche Mahlzeit von grob zerſtoßenen und eine halbe Stunde im Waſſer eingeweichten Ziſererbſen. Taverniers Reiſe, S. 36. — Es giebt unter dieſen Ochſen einige, die es in einem ſtarken Trabe wohl mit den Pferden aufnehmen

möch-

und Gelehrigkeit x), mehrere auf den Dienſt des Menſchen abzielende und ins Auge fallende Eigenſchaften, von denen man Nutzen haben kann; ſie werden daher auch in ihrem Lande mit größerer Sorgfalt behandelt, als wir auf unſere ſchönſten Pferde wenden. Die Hochachtung, welche die Indianer für dieſe Thiere haben, gehet ſo weit y), daß dieſelben

möchten; die kleinſten ſind die ſchnellſten. Die Heiden, vornemlich die Banianen, und ſuratiſchen Kaufleute laſſen ihr Fuhrwerk von dieſen Ochſen ziehen. Es iſt ſonderbar, daß ſie, ihrer Verehrung gegen dieſe Thiere ungeachtet, ſich kein Gewiſſen daraus machen, dieſelben auf die angezielte Art zu gebrauchen. Groſſe Reiſebeſchreibung, S. 253. v. B.

x) In der Gegend von Kamandu in Perſien giebt es große Ochſen, die ganz weiß ſind, auf dem Kopf kleine Hörner ohne Spitzen, und auf dem Rücken einen Buckel, wie die Kameele haben, wodurch ſie ſo ſtark ſind, daß ſie mit aller Bequemlichkeit große und ſchwere Laſten, womit man ſie beladet, tragen können. Wann man ihnen den Saumſattel und die Bürde auf den Rücken legt; ſo beugen und krümmen ſie die Knie, wie das Kameel, und ſtehen, ſo bald ſie belaſtet ſind, wieder auf. So werden ſie von den Einwohnern des Landes abgerichtet. Beſchreibung von Indien, von Marco Paolo, Cap. XXII. Die europäiſchen Ackerleute ſtechen ihre Ochſen mit einem Stachel, um ſie geſchwinder zu machen; die bengaliſchen drehen ihnen bloß den Schwanz um. Dieſe Thiere ſind ſehr gelehrig; ſie werden darauf abgerichtet, daß ſie ſich niederlaſſen und wieder aufſtehen, wenn ſie ſich ihre Ladung auflegen oder abnehmen laſſen wollen. *Lettres edifiantes IX. recueil, page 422.* v. B.

y) Um die Königinn ſind lauter vornehme Damen, und ihr zu Ehren beſchmieret man zum Staat die Pflaſter- und Dielenboden, die Wände und Wege, wo ſie durchgehen muß, mit dem obbemeldeten Kuh-

ſelben in einen Aberglauben, das Ende einer blinden Ehrerbietung, ausgeartet iſt. Sie haben den Ochſen als das nützlichſte Thier, für das ehrwürdigſte gehalten, aus dem Gegenſtande ihrer Verehrung haben ſie einen Abgott, eine Art von wohlthätiger und mächtiger Gottheit, gemacht, denn man verlangt allemal, daß alles, was man verehret, groß ſey, und viel Gutes und Böſes thun könne.

Dieſe Puckelochſen ſind in Hinſicht der Farben des Haars und der Figur der Hörner vielleicht noch mannigfaltiger als unſere. Die ſchönſten ſind ganz weiß, wie die Ochſen in der Lombardey z). Es giebt darunter einige ohne Hörner, andere, welchen ſie ſehr hoch ſtehen, und noch andere denen ſie ſo niedrig gewachſen ſind, daß ſie beynahe hängen. Dem Anſchein nach muß man jene erſte Raße von Biſonten oder Puckelochſen in zwey Nebenraßen, eine

miſt. Bey dieſer Gelegenheit will ich nicht vergeſſen, im Vorbeygehen zu erzählen, welche große Ehre dieſe Völker jenen Kühen erweiſen, ſo garſtige, unflätige und mit Koth bedeckte Thiere ſie auch immer ſeyn mögen. Man läßt ſie nämlich in den Pallaſt des Königs und allenthalben, wo ihr Weg hinfällt, gerade zu gehen, ohne daß man es ihnen jemals wehret. Auf dieſe Art machen die größten Herren alle insgeſammt, ja ſogar der König, ihnen mit aller möglichen Höflichkeit, und Ehrerbietung Platz, und halten es mit den Stieren und Ochſen eben ſo. Franz Pyrards Reiſe, Th. I. S. 449. v. B.

z) Alles Hornvieh in Italien iſt grau oder weiß. Burnets Reiſe, Rotterdam 1687, Th. II. S. 12.— In Indien und vornämlich in Guzurate und Cambaya ſind alle Ochſen durchgehends weiß, wie die mayländiſchen. Reiſebeſchreibung von Groſſe, S. 253. v. B.

eine ſehr groſſe und eine ſehr kleine abtheilen. Dieſe letztere iſt die Raſſe des Zebu; beyde werden beynahe in eben denſelben Erdſtrichen a) angetroffen; beyde ſind gleich ſanftmüthig und leicht zu regieren, beyde haben ein feines Haar und einen Höcker auf dem Rücken. Dieſer Höcker kommt nicht von der Bildung des Rückgrades oder der Schulterknochen her; er iſt ein bloſſer Auswuchs, eine Art von Sackgeſchwulſt, ein Stück zartes Fleiſch, welches eben ſo gut zu eſſen iſt als eine Ochſenzunge. Von gewiſſen Ochſen wiegen die Höcker an die vierzig bis

a) Die Ochſen in Indien ſind von verſchiedener Größe; es giebt groſſe, kleine und mittelmäßige: ſie ſind aber alle gemeiniglich im hohen Grad arbeitſam, und einige darunter legen auf den Tag an die funfzehn Meilen zurück. Von einer Gattung finden ſich Ochſen, die eine Höhe von beynahe ſechs Fuß haben, ſie ſind aber ſelten, und man hat von einer entgegengeſetzten Gattung welche, die man Zwerge nennet, weil ſie nicht einmal drey Fuß hoch ſind; dieſe ſowohl als jene haben einen Puckel auf dem Rücken, ſie laufen ſehr geſchwinde und werden vor kleinen Karren gebrauchet. Man findet auch weiße Ochſen, die außerordentlich theuer ſind. Ich habe zwey dergleichen geſehen, die einigen Holländern gehörten, und wovon das Stück ihnen zwey hundert Reichsthaler koſtete. Sie waren wahrhaftig ſchön, gut und ſtark von Leibe, und der Wagen, vor welchem ſie geſpannet waren, ſchien ſchwer zu ſeyn. Wenn Leute von Stande ſchöne Ochſen haben; ſo ſorgen ſie gar ſehr für ihre Erhaltung. Sie laſſen ihnen die Enden der Hörner in einem Beſchlage von Kupfer einfaſſen, man giebt ihnen Decken, wie den Pferden, man ſtriegelt ſie alle Tage, ohne daß es ein einziges Mal unterlaſſen wird; und eben ſo richtig giebt man ihnen auch zur gehörigen Zeit ihr Futter. Thevenots Reiſebeſchreibung, Th. III. S. 252.

funfzig Pfund b), bey andern sind sie viel kleiner c), einige von diesen Ochsen haben auch erstaunlich große Hörner. Wir haben in dem Kabinette des Königes ein solches Horn, das viertehalb Fuß lang ist, und sieben Zoll unten im Durchschnitt hat. Verschiedene Reisebeschreiber versichern, dergleichen Hörner gesehen zu haben, die inwendig so weit waren, daß sie funfzehn ja gar zwanzig Pinten flüssige Materie in sich fassen konnten. In ganz Afrika d) weiß man von der Gewohnheit der Verschneidung des großen Viehes überall nichts, und in Indien e) kehrt man sich daran wenig. Unterwirft man je die Stiere dieser Operation; so schneidet man ihnen die Hoden nicht aus, sondern drükket sie mit Gewalt zusammen, und obgleich die Indianer zur Ziehung ihrer Fuhren und zur Pflügung ihres Ackerwerkes eine ziemlich große Menge von diesen

b) Zu Madagaskar giebt es Ochsen, deren Höcker dreyßig, vierzig, funfzig bis sechszig Pfund wieget. D. V. Reise nach Madagaskar. Paris 1722. S. 245. v. B.

c) Die Ochsen haben auf dem Rücken nahe am Halse einen großen spitzigen Höcker, der bey einigen größer als bey andern ist. Thevenots Reisebeschreibung, Th. II. S. 223. v. B.

d) Auf der Küste von Guinea sieht man bloß Stiere und Kühe, denn die Negers verstehen sich nicht darauf, die Stiere zu schneiden und Ochsen daraus zu machen. Bosmanns Reise, S. 236. v. B.

e) Wenn die Indianer die Stiere entmannen; so thun sie es nicht mit einem Schnitt. — — Sie beschaffen solches durch ein quetschendes Abbinden der Saamengefäße und hemmen dadurch den Zufluß des Nahrungssaftes, der in diese Theile geht. Reisebeschreibung von Groſze, S. 253. v. B.

ſen Thieren halten; ſo ziehen ſie von denſelben doch bey weiten nicht ſo viele auf, als wir thun.

Da die Kühe in allen heißen Ländern wenig Milch geben, man in denſelben kaum Käſe und Butter kennet, und das Kalbfleiſch da nicht ſo gut als in Europa iſt; ſo iſt man dorten nicht ſo ſehr auf die Vermehrung des Hornviehes bedacht. Gleichwie überdies alle erwähnte Provinzen von Afrika und Aſien lange nicht ſo bevölkert als Europa ſind; ſo trifft man auch daſelbſt eine große Menge wilder Ochſen an, von welchen man die Jungen fängt. Dieſe werden von ſelbſt zahm, und thun ohne irgend einen Widerſtand alle in der Haushaltung vorfallende Arbeiten, die ſie verrichten können; ſie werden ſo gehorſam, daß ſie ſich leichter, als die Pferde regieren laſſen, und wenn ihr Herr nur ein Wort ſpricht, ſo thun ſie, was er haben will; man wartet ihrer, man liebkoſet ſie, man ſtriegelt, man beſchläget f) ſie, und giebt ihnen reichliches und ausgeſuch-

f) Weil es in der Provinz Aſmer (in Indien) viele ſehr ſteinigte Wege giebt, ſo beſchlägt man die Ochſen, wenn ſie eine lange Reiſe zu thun und durch dieſe Gegenden zu gehen haben. Man ziehet ſie mittelſt eines Stricks, das an zween von ihren Füßen gebunden iſt, zur Erde nieder, und ſo bald ſie da liegen, bindet man ihnen alle vier Füße zuſammen und legt dieſe auf ein Geſtell, das man von zweyen kreutzweis gelegten Stäben machet; zugleich nimmt zwey kleine dünne und leichte Eiſen und legt ſie auf jeden Fuß, jedes Eiſen bedeckt nur die Hälfte des Fußes, und man ſchlägt es mit drey Nägeln auf, die über einen Zoll lang ſind, und zur Seite in das Huf umgenietet werden, wie bey unſern Pferden geſchiehet. Thevenots Reiſebeſchreibung, Th. III. S. 150.

v. B.

geſuchtes Futter. Dieſe auf ſolche Art auferzogene Thiere ſcheinen von einer andern Natur, als unſere Ochſen, zu ſeyn; dieſe kennen uns nur als ihre Tyrannen, der Stachel, der Prügel, und der Mangel an Fraß machen ſie dumm, ſtörrig und ſchwach. Es liegt zu Tage, daß wir überhaupt nicht genug einſehen, daß wir zu unſerm eigenen Beſten diejenigen, die unter uns ſtehen, beſſer behandeln ſollten. Menſchen von niedrigerem Stande und die ungeſittetſten Völker ſcheinen beſſer, als die übrigen, die Geſetze der Gleichheit und die Gränzen der natürlichen Ungleichheit zu empfinden. Der Knecht eines Pächters iſt, ſo zu reden, ſeinem Herrn gleich. Die Pferde der Araber, und die Ochſen der Hottentotten ſind Hausgenoſſen, die liebreich behandelt werden, Geſellſchafter bey dem Tagewerk, Gehülfen bey der Arbeit, mit denen man Wohnung, Lager und Tiſch theilet. Der Menſch erniedriget ſich durch dieſe Gemeinſchaft nicht ſo ſehr, als ſich das Thier erhebt, und menſchliche Geſinnungen annimmt; es wird dadurch ergeben, empfindſam, klug; es thut da alles aus Liebe, was es hier bloß aus Furcht thut, ja es thut auch weit mehr: denn da ſeine Natur durch die gelinde Erziehung und beſtändige Aufmerkſamkeit erhöhet worden; ſo wird es ſolcher Dinge fähig, die etwas menſchliches verrathen. Die Hottentotten g) ziehen Ochſen zum Kriege auf, und hedie-

g) Die Hottentotten haben Ochſen, die ſie nicht ohne Nutzen in denen Treffen gebrauchen; ſie nennen dieſelben Backeleyen, von dem Worte Backeley, das in ihrer Sprache Krieg bedeutet. Jede Armee wird allezeit mit einem ſtarken Trupp ſolcher Ochſen verſehen; ſie laſſen ſich leicht regieren und ihr Anführer

bedienen ſich derſelben faſt eben ſo wie die Indianer der Elephanten. Sie richten dieſe Ochſen darauf ab, daß ſie die Heerden hüten und bewachen h), dieſelben führen, umlenken, zurückbringen, und wider fremde ſowohl als wider reiſſende Thiere vertheidigen. Sie lehren ihnen Freunde und Feinde zu

rer nimmt nur darauf Bedacht, daß er ſie zu rechter Zeit laufen läßt. So bald ſie ſich ſelber überlaſſen ſind; ſo gehen ſie mit Ungeſtüm auf die feindliche Armee los; ſie ſtoßen mit den Hörnern, ſchlagen hinten aus, reißen nieder, und die Eingeweide aus dem Bauche, und treten alles mit einem erſchrecklichen Grimm mit Füßen. Dies geht ſo weit, daß, wenn man nicht ihren Anfall ſteuret, ſie wüthend in die Glieder dringen, ſie in Unordnung und Verwirrung bringen, und auf dieſe Weiſe ihren Herrn den Weg zu einem leichten Siege bahnen. Die Art wie dieſe Thiere abgerichtet und unter Kriegszucht gebracht werden, macht unſtreitig dem Genie und der Geſchicklichkeit dieſer Völker große Ehre. Kolbens Beſchreibnng des Vorgebirges der guten Hofnung, Th. I. S. 160. v. B.

h) Dieſe Backeleyen ſind ihnen außerdem noch ſehr nützlich in der Hütung und Bewachung ihrer Heerden. Wann dieſe auf der Weide ſind, ſo hohlen die Backeleyen, ſo bald ihnen ihr Führer das geringſte Zeichen giebt, das verlaufene Vieh wieder herbey, und halten die Heerde zuſammen. Sie laufen auch wüthend auf die Fremden los, ſie thun daher ſehr behülfliche Dienſte wider die Buſchklepper, und Räuber, die die Heerden anfallen. Jeder Kraal (ein hottentottiſches Dorf) hält zum wenigſten ein halbes Dutzend von ſolchen Backeleyen, welche unter den Ochſen ausgeſuchet werden, die am muthigſten ausſehen. Wenn einer von demſelben ſtirbt oder von dem Eigenthumsherrn geſchlachtet wird, weil er Alters halber nicht mehr dienen kann, ſo ſucht man unter der Heerde einen Ochſen zu ſeinem Nachfol-

unterscheiden, Zeichen zu verstehen, wenn ihnen zugerufen wird, zu gehorsamen u. s. w. Man siehet hieraus, daß die dummsten Leute die besten Lehrer der Thiere sind. Warum kann doch der erleuchtetste Mensch, der andere Menschen überall nicht leiten kann, kaum sich selbst regieren?

Alle

folger aus. Man läßt es hiebey auf die Wahl eines Greises aus dem Kraal ankommen, den man für den geschicktesten hält, denjenigen auszusuchen, der am leichtesten abgerichtet werden kann. Diesen Lehrlingsochsen gesellet man einem alten geübten zu, und bringet jenem entweder durch Schläge oder andere Mittel bey, sich nach diesem Kameraden zu richten. Die Nacht über bindet man sie mit den Hörnern zusammen, und macht sie auch sogar während eines Theils des Tages nicht von einander los, bis der junge Ochs vollkommen abgerichtet, das ist, bis er ein wachsamer Aufseher der Heerde geworden ist. Diese Wächter kennen alle Einwohner des Kraals, Männer, Weiber und Kinder, und bezeugen gegen alle diese Personen eben so viele Achtung als ein Hund für alle diejenigen hat, die sich in seines Herrn Hause aufhalten. Jeder Einwohner des Kraals kann sich daher ganz sicher den Heerden nahen. Wenn ein Fremder aber, und besonders ein Europäer, sich es einfallen ließe, sich eben diese Freyheit heraus zu nehmen, ohne einen Hottentotten bey sich zu haben; so würde er viel wagen. Diese Wächter, die gemeiniglich um die Heerde herum weiden, würden bald auf ihn zu galopiren. Ist alsdenn der Fremde nicht so nahe, daß die Hirten sein Rufen hören können, hat er kein Feuergewehr bey sich, fehlt es ihm an guten Beinen, oder findet er keinen Baum, auf den er hinauf klettern kann; so kommt er ohne Rettung ums Leben; vergeblich würde er zu Stöcken oder Steinen seine Zuflucht nehmen, vor so unbedeutenden Waffen fürchtet sich kein Backeleyer. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung. v. B.

Alle mittägige Theile von Afrika und Asien sind daher mit Puckelochsen oder Bisonten besetzt, unter welchen man in Ansehung der Größe, Farbe, Gestalt der Hörner u. s. w. große Verschiedenheiten wahrnimmt. Dahingegen sind in allen nördlichen Gegenden der erwähnten beyden Welttheile und in ganz Europa mit Inbegriff der angränzenden Inseln, auch der azorischen, lauter Ochsen ohne Puckel i), die ihren Ursprung von dem Auerochsen haben. Gleichwie der Auerochs, der ungeachtet seiner wilden Natur unser Ochs ist, unsere Ochsen an Größe und Stärke übertrifft; so ist auch der Bisont oder der wilde Puckelochs stärker und viel größer als der zahme Ochs in Indien; bisweilen ist er auch kleiner; dieß kommt auf dem Ueberfluß oder Mangel des Futters an. In Malabar k), Canara, Abyßinien und zu Madagaskar, wo die natürlichen Wiesen groß sind, und eine volle Weide geben, findet man

i) Die Ochsen auf der Insel Terserg sind die größesten und schönsten von ganz Europa, und haben erstaunlich große Hörner. Sie sind so fromm und zahm, daß, wenn auch ihrer tausend beysammen wären, ein Ochs unfehlbar auf seinen Herrn zu gehen würde, wenn derselbe käme und ihn bey seinem Namen riefe; sie haben nämlich jeder einen besondern Namen, so wie unsere Hunde. Reisen der holländischen ostindischen Compagnie, Th. I. S. 490. M. s. auch Mandelslohs Reise, Th. I. S. 578. v. B.

k) Auf den Gebirgen von Malabar und Canara finden sich wilde Ochsen, die in Ansehung der Größe den Elephanten nahe kommen, da hingegen die zahmen Ochsen in eben denselben Ländern so klein als mager sind, und nicht lange leben. Des P. Vincenz Maria Reise, Cap. XII. nach der Uebersetzung des Hrn. Marquis von Montmirail. v. B.

bloß Biſonten von erſtaunlicher Größe. In Afrika und dem ſteinigten Arabien 1), wo ein dürres Erdreich iſt, findet man Zebus oder Biſonten von dem kleinſten Wuchſe.

Amerika iſt gegenwärtig überall mit Ochſen ohne Höcker beſetzt, welche die Spanier und andere Europäer nach und nach dahin gebracht haben. Dieſe Ochſen haben ſich vermehret, und ſind bloß in dieſen neuen Gegenden kleiner geworden. In Südamerika war dieſe Art ganz unbekannt, in ganz Nordamerika aber bis Florida, Louiſiana, und ſogar bey Mexico, haben ſich die Biſonten oder Puckelochſen in großer Menge gefunden. Dieſe Biſonten, die ſich vormals in den Wäldern von Deutſchland, von Schottland, und von andern Ländern unſers Nordens aufhielten, ſind wahrſcheinlich von dem einen feſten Lande zu dem andern übergegangen. Sie haben, ſo wie alle übrige Thiere, in dieſer neuen Welt von ihrer Größe etwas verloren 16), und einen mehr

1) Zu Mascara, einer Stadt im ſteinigten Arabien habe ich eine andere Art Bergochſen geſehen, die ein glänzendes und hermelinweißes Haar hatten. Sie waren von Leibe ſo wohl geſtaltet, daß ſie Hirſchen mehr als Ochſen ähnlich ſahen; bloß ihre Beine waren kürzer, jedoch dünne und behende zum Laufen. Sie hatten einen kürzeren Hals, im übrigen einen Kopf und Schwanz von gleicher aber feinerer Bildung als der gewöhnliche Ochs hat, und trugen ſchwarze, harte, dünne, ungefähr drey bis vier Handbreiten lange, und mit Knoten verſehene Hörner, die ſo ausſahen, als wenn ſie ſchraubenförmig gedrehet oder gemacht waren. Des P. Vincent Maria Reiſe, Cap XIX. nach der Ueberſetzung des Herrn Marquis von Montmirail. v. B.

16) Das Elen, Renthier u. a. ſind in Amerika groß ge-

mehr oder weniger warmen Pelz von Haaren erhalten, je nachdem sie sich in kalten oder gelinderen Gegenden niedergelassen haben. An der Hudsonsbay ist ihr Haar länger und dichter und ihr Bart gleichfalls länger als in Mexico, und überhaupt ist dieses Haar weicher als die feinste Wolle m). Man muß beynahe glauben, daß diese Bisonten in der neuen Welt mit denen in der alten von einerley Art sind, sie haben die hauptsächlichsten Merkmale insgesammt, nämlich den Höcker auf den Schultern, die langen Haare unter der Schnautze, und an den Vordertheilen des Leibes, die kleinen Beine, den kurzen Schwanz, und wenn man sich die Mühe giebt, dasjenige,

genug. Wenn der Auerochs nicht in dem nördlichsten Europa und Asien ist; und wenn der amerikasche Bison einerley Ursprung mit ihm hat, so sind sie wahrscheinlich nicht am äußersten Norden von dem einen Welttheile in den andern übergegangen. V. O.

m) Die wilden Ochsen in Louisiana sind statt des Haars, das unsere Ochsen in Frankreich haben, mit einer ganz krausen Wolle, die so fein als Seide ist, bedecket, und zwar im Winter noch mehr, als im Sommer. Die Einwohner machen sehr großen Gebrauch davon. Sie tragen nach den Schultern zu einen ziemlich hohen Buckel, und haben sehr schöne Hörner, woraus die Jäger Pulverhörner machen, in welche sie ihr Schießpulver schütten. Zwischen ihren Hörnern und nach der Scheitel des Kopfes zu haben sie einen so dicken Büschel Wolle, daß die Kugel von einer dicht darauf gehaltenen Pistole, nicht durch denselben dringen kann. Das Fleisch von diesen wilden Ochsen ist vortreflich, wie das von den Kühen und Kälbern, und der Saft sowohl als der Geschmack ist köstlich. Dumonts Nachrichten von Louisiana, Paris 1753, S. 75. v. B.

jenige, was Hernandes n), Fernandes o), und alle alle übrige hiſtoriſche Schriftſteller ſowohl als Reiſebeſchreiber der neuen Welt p), von denſelben gemeldet, mit demjenigen zu vergleichen, was die alten und neuern Naturforſcher q) von dem europäiſchen Biſonten geſchrieben haben; ſo wird man überzeuget werden, daß die gedachten Thiere von keiner verſchiedenen Gattung ſind.

Es ſind alſo der wilde und der zahme Ochs, der europäiſche und der aſiatiſche, der afrikaniſche und amerikaniſche, der Bonaſus, der Auerochs, der Biſont und der Zebu alle insgeſammt Thiere von einer einzigen und eben derſelben Art, die nach der Verſchiedenheit des Klima, des Futters und der Behandlung, alle die Abänderungen erlitten, die wir eben aus einander geſetzet haben. Der Ochs als das nützlichſte Thier, iſt am meiſten verbreitet worden; denn man findet ihn, wenn wir Südamerika r) ausnehmen,

n) *Hernand. Hiſt. Mex.* S. 587. v. B.

o) *Fernand. Hiſt. nov. Hiſp.* S. 10. v. B.

p) Thevets Merkwürdigkeiten von den franzöſiſchen Ländern gegen den Südpol, S. 148. Dumonts Nachrichten von Louiſiane, S. 74. Des P. Charlevoix Beſchreibung von Neufrankreich, Th. III. S. 130. — Unterhaltende Briefe. Samml. XI. S. 318. und Samml. XXIII. S. 238. — Robert Lade Reiſebeſchreibung, Th. II. S. 315. Neuere Entdeckungen in Nordamerika, von dem Herrn de la Salle, Paris 1697. S. 194. u. f. v. B.

q) *Plin. Hiſt. nat. Lib. VIII.* — *Geſner Hiſt. quadr.* S. 128. — *Aldrov. de quad. biſ.* S. 253. — *Rzacinsky Hiſt. nat. Polon.* S. 214. u. d. f. v. B.

r) Der Höckerochs oder der wilde Biſont ſcheinet ſich nie

nehmen, aller Orten. Seine Natur hat ſich in den ſüdlichen Ländern nach der Hitze, und in den nördlichen nach der Kälte gerichtet; er erſcheint in allen Erdſtrichen als ein alter Bewohner, zahm bey geſitteten Nationen, wild in wüſten Gegenden oder bey ungeſitteten Völkern; durch ſeine eigenen Kräfte hat er ſich in dem Stande der Natur erhalten und nie die Eigenſchaften verlohren, wodurch ſie dem Menſchen brauchbar werden.

Die jungen wilden Kälber, die man in Indien und Afrika ihren Müttern wegnimmt, werden in gar kurzer Zeit eben ſo fromm, als diejenigen, die von zahmen Raßen gefallen ſind. Auch dieſe Uebereinſtimmung des Naturells beweiſet die Gleichheit

nie in Amerika außer in dem nördlichen Theil bis an Virginien, Florida, das Land der Illineſen und Louiſiane aufgehalten zu haben. Denn obgleich Hernandes denſelben den mexikaniſchen Stier genannt hat; ſo ſieht man doch aus einer Stelle des Anton von Solis, daß dieſes Thier in Mexico fremd war, und ſamint andern wilden Thieren, die aus Neuſpanien kamen, in dem Thiergarten des Montezuma aufbehalten wurde. „In dem zweyten Hofe „ſahe man in ſtarken hölzernen Logen alle wilde „Thiere, die Neuſpanien hervorbringt; keines aber „ſetzt einen ſo ſehr in Verwunderung, als der ſehr „ſeltſame mexicaniſche Stier, der von dem Kameel „den Höcker auf den Schultern, von dem Löwen „die dürre und eingeſchrumpfte Seite, einen buſchichten Schwanz, einen Hals mit langen Haaren in „der Geſtalt einer Mähne, und von dem Stier die „Hörner und das geſpaltene Huf hatte. — — — „Den Spaniern ſchien dieſe Art von Amphitheater „einem großen Fürſten anſtändig zu ſeyn. Anton „von Solis, Geſchichte der Eroberung von Mexico, Paris 1730, S. 519. v. B.

heit der Gattung. Das Sanftmüthige in dem Charakter der Thiere iſt ein Zeichen von der phyſiſchen Biegſamkeit in der Geſtalt ihres Körpers, denn unter allen Thierarten, bey welchen wir einen folgſamen Charakter angetroffen, und die wir zu Hausthieren gemacht haben, iſt keine einzige zu finden, die nicht mehrere Abänderungen zeigte, als man bey denjenigen Thierarten wahrnehmen kann, die wegen ihres unbiegſamen Characters wild geblieben ſind.

Wird die Frage aufgeworfen, welche von dieſen beyden Raßen, des Auerochſen oder des Biſonten ſeine, die erſte oder die Stammraße der Ochſen ſey, ſo kann man, meines Ermeſſens, dieſelbe auf die Art hinlänglich beantworten, daß man aus den von uns angegebenen Umſtänden, bloß die Schlüſſe heraus zieht. Der Höcker oder Fleiſchgeſchwulſt, iſt, wie wir geſagt haben, nur ein zufälliges Kennzeichen, welcher vergeht und ſich verliert, wenn beyde Raßen ſich mit einander vermiſchen. Der Auerochs oder der Ochs ohne Höcker iſt alſo der anſehnlichſte und macht die herrſchende Raße aus. Fände das Gegentheil Statt; ſo würde der Höcker nicht verſchwinden, ſondern ſich vielmehr auf alle einzelne Thiere, die aus dieſer Vermiſchung der beyden Raßen erzeugt werden, fortpflanzen und immer fort dauren. Außerdem iſt dieſer Höcker des Biſonten ſo wie des Kameels ſeiner, nicht ſowohl eine Frucht der Natur, als eine Folge von der vielen Arbeit und ein Zeichen der Sklaverey [17]). Man hat ſeit undenklichen

17) Es kommt dieſer Höcker nicht bloß vom Laſttragen, ſondern von überflüßiger Nahrung und desgleis

lichen Zeiten faſt in allen Ländern der Welt die Ochſen gezwungen, Laſten zu tragen. Die beſtändige und oft übermäßige Laſt hat ihren Rücken verunſtaltet, und dieſe Verunſtaltung hat ſich danächſt durch die nachfolgenden Geſchlechter fortgepflanzet. Nur in denen Ländern, wo man die Ochſen nicht zum Laſttragen gebraucht, haben ſie ihre natürliche Geſtalt behalten. In ganz Afrika und in dem ganzen feſten Morgenlande ſind die Ochſen puckelicht, weil ſie von je her auf ihren Schultern Laſten getragen haben; in Europa, wo man ſie bloß zum Ziehen gabraucht, haben ſie dieſe Veränderung nicht erlitten, und kein einziger läßt uns eine ſolche Mißgeſtalt wahrnehmen. Die erſte Urſache derſelben liegt wahrſcheinlicher Weiſe in der Schwere und dem Druck der Laſten, und die andere in dem Ueberfluß des Futters; denn ſie verſchwindet, ſo bald das Thier mager iſt und nicht gut gefuttert wird. Höckerochſen im Sklavenſtande werden in die Wälder entlaufen oder in dieſelben ohne Aufſicht hinein gejaget ſeyn, und werden daſelbſt eine wilde Nachkommenſchaft mit einer gleichen Mißgeſtalt gezeuget haben, die an Statt zu vergehen, durch den überflüßigen Fraß in allen unangebaueten Ländern hat zunehmen müſſen. Auf dieſe Art wird dieſe Nebenraße alle wüſte Gegenden gegen Norden und Süden beſetzet haben, und gleich allen übrigen Thieren, deren Natur die Kälte ertragen kann, in die neue Welt übergegangen ſeyn.

Daß

gleichen. Die perſiſchen Schafe haben ihn und tragen keine Laſt; ſo haben ihn auch nur die alten männlichen Auerochſen. Den Kameelen iſt er aber natürlich, ſelbſt den wilden, u. ſ. w. M. ſ. auch *Eſſais philoſ. ſur les moeurs de diverſ. animaux*, Paris 1783. O.

Daß die Art des Biſonten und des Auerochſen eben dieſelbe ſey, läßt ſich auch noch durch folgenden Umſtand beſtätigen und beweiſen. Die Biſonten oder Buckelochſen in Nordamerika haben einen ſo ſtarken Geruch, daß ſie deswegen von den meiſten Reiſebeſchreibern Muskusochſen s) genennet worden ſind, und daneben ſehen wir aus dem Zeugniſſe der Naturforſcher t), daß der Auerochs oder wilde Ochs in

s) Funfzehn Meilen von dem däniſchen Fluß trifft man den Seewolfſtrom, der nebſt jenem nahe an der Hudſonsbay liegt, an. In dieſer Gegend findet man eine Art von Ochſen, die wir Muskusochſen nennen, weil ſie ſo ſtark nach Muskus riechen, daß man in gewiſſen Jahreszeiten nicht im Stande iſt, ihr Fleiſch zu eſſen. Dieſe Thiere haben ſehr ſchöne Wolle, die länger, als den Schafen in der Barbarey ihre, iſt. Ich brachte 1708 etwas von dieſer Wolle mit nach Frankreich, und ließ mir davon Strümpfe machen. Dieſe waren ſchöner als ſeidene. — — Obgleich dieſe Ochſen kleiner als unſere ſind, ſo haben ſie doch weit größere und längere Hörner; ihre Wurzen, ſtoßen oben auf dem Kopf zuſammen, und hängen neben den Augen faſt eben ſo weit herunter als das Maul gehet, dann biegt das Ende ſich wieder in die Höhe und formirt einen halben Mond. Es giebt darunter ſo große, daß ich zwey geſehen habe, die von der Hirnſchale abgeſondert zuſammen ſechszig Pfund wogen. Sie haben ſehr kurze Beine, ſo, daß die Wolle immer, wenn ſie gehen, auf der Erde ſchleppet. Hiedurch werden ſie ſo unförmlich, daß man in einiger Entfernung kaum bemerken kann, nach welcher Seite der Kopf ſteht. P. Charlevoix in ſeiner Geſchichte von Neufrankreich, Th. III. S. 132. — Man ſehe auch des Robert Lade Reiſebeſchreibung, Th. II. S. 315. v. B.

t) Vid. Ephem. Nat. Curioſ. decad. II. ann. 2. obſerv. VII. v. B.

in Preußen und Liefland eben ſolchen Muskgeruch, wie der amerikaniſche Biſont, von ſich geben.

Von allen dieſem Abſchnitt vorgeſetzten Namen, die ſowohl bey den alten als neuen Naturforſchern eben ſo viele verſchiedene und beſondere Gattungen ausmachten, bleiben uns alſo nur der Büffel und der Ochs übrig. Ob ſchon dieſe Thiere ſich einander ziemlich ähnlich ſehen, ſo haben ſie ſich doch nie vermiſchen wollen, wenn ſie auch zahm oftmals unter einem Dache oder auf eben denſelben Weiden waren, und Gelegenheit hatten, ſich zu begatten, ja ſogar von ihren Aufſehern dazu ermuntert wurden. Sie zeugen und paaren ſich nicht mit einander *); ihre Naturen ſind weiter von einander entfernet, als die Natur des Eſels von der Natur des Pferdes; der eine ſcheinet ſogar eine natürliche Abneigung von dem andern zu haben; denn man verſichert, daß die Kühe die jungen Büffel nicht ſäugen wollen, und daß hingegen die Büffelinnen ſich nicht von den Kälbern ſaugen laſſen. Der Büffel iſt von einem härteren und unbiegſamern Naturell als der Ochs, er gehorchet mit mehrerer Schwierigkeit, er iſt gewaltſamer, und hat ungeſtümere und häufigere Kollerſchauer; alle ſeine Manieren ſind grob und ungehobelt, er iſt nächſt dem Schweine das ſchmutzigſte von allen Hausthieren, weil er ſich nicht reinigen und ſtriegeln laſſen mag; ſeine Geſtalt iſt ungeſchickt und niedrig, ſein Blick iſt ſcheudumm; er

*) Im Anhange wird man ſehen, daß ſie ſolches thun und Junge zeugen, obgleich ſie eine verſchiedne Gattung ausmachen. O.

er ſtreckt den Hals auf eine unanſtändige Art aus, und trägt den Kopf ſchlecht, ſo, daß er ſich beynahe allezeit zur Erde neigt; ſeine Stimme iſt ein erſchreckliches Brüllen aus einem weit ſtärkeren und tieferen Tone, als das Brüllen eines Ochſen. Er hat magere Gliedmaßen, einen kahlen Schwanz, eine finſtere Mine, und eine Phyſionomie, die ſo ſchwarz iſt als ſein Haar und ſeine Haut. Hauptſächlich durch dieſe Farbe der Haut, welche man unter dem dünnen Haar leicht wahrnimmt, unterſcheidet er ſich äußerlich von dem Ochſen. Er hat einen dickern und kürzern Leib als der Ochs, höhere Beine, verhältnißmäßig einen weit kleinern Kopf, nicht ſo runde, ſchwarze und zum Theil plattgedrückte Hörner, und einen krauſen Haarbüſchel auf der Stirne. Er hat auch eine dickere und härtere Haut als der Ochs; ſein ſchwarzes und hartes Fleiſch iſt nicht nur widerlich von Geſchmack, ſondern auch unangenehm von Geruch u). Die Milch von der Büffelinn iſt nicht ſo gut als von der Kuh, jene giebt indeſſen mehrere Milch x).

In

u) Wenn man von Rom nach Neapel reiſet, ſo wird man unter Weges zuweilen mit Büffelfleiſch und Krähen bewirthet, und man iſt noch recht glücklich, wenn man dergleichen Eſſen nur haben kann. Das Fleiſch vom Büffel iſt ſchwarz, ſtinkend, und hart, und, außer armen Leuten und römiſchen Juden pflegen es wenige Leute zu eſſen. Miſſions Reiſe, Th. III. S. 54. v. B.

x) Wenn man nach Perſien durch Armenien reiſet; ſo iſt Dreykirchen, drey Meilen von Irwan (Eriwan) der erſte merkwürdige Ort, (wo die Karavanen ſtill liegen). In dieſer Gegend hält man große Menge von dieſen Büffeln, die vor dem Pflug gebraucht wer-

In den heißen ländern werden faſt alle Käſe von Büffelmilch gemacht; das Fleiſch der jungen Büffel, die noch mit Milch unterhalten werden, iſt deswegen nicht beſſer; die Haut allein iſt mehr werth als alles andere von dieſem Thier, von welchem die Zunge das einzige iſt, das ſich gut eſſen läßt. Die Haut iſt feſt, ziemlich leicht, und beynahe undurchdringlich. So wie nun dieſe Thiere überhaupt größer und ſtärker als die Ochſen ſind; ſo gebraucht man ſie auch mit Nutzen vor dem Pflug; man läßt ſie ladungen ziehen oder ſchleifen, aber nicht tragen; man leitet und hält ſie vermitteſt eines Ringes, den man ihnen durch die Naſe ſteckt, im Zaum; zwey vor einem Wagen geſpannte oder vielmehr angekettete Büffel ziehen eben ſo viel als vier ſtarke Pferde. Da ihr Hals und Kopf von Natur niederwärts gehen; ſo wenden ſie im Ziehen das ganze Gewicht ihres Körpers an, und dieſe Maſſe überwiegt des Pferdes oder Pflugochſen ſeine um ein Vieles.

werden. Von den Büffelinnen bekommt man viel Milch, wovon man Butter und Käſe macht, und wozu man allerley andere Milch gießet. Unter dieſen Büffelinnen geben einige auf den Tag an die zwey und zwanzig Pinten. Taverniers Reiſe, B. I. Th. I. S. 41. — Die Büffelinnen gehen beynahe ein Jahr trächtig, und haben ſo viele Milch, daß einige von ihnen täglich gegen zwey und zwanzig Pinten geben. Es wird eine ſo große Menge Butter davon gemacht, daß wir in einigen der Dörfer, die wir an dem Ufer des Tigers antrafen, zwanzig bis fünf und zwanzig mit Butter beladene Barken erblickten, welche man längſt dem perſiſchen Meerbuſen ſo wohl auf der Seite von Perſien als von Arabien abſetzt. Ebenderſelbe, a. a. O. v. B.

Die Statur und Größe des Büffels durften schon allein zu erkennen geben, daß er aus den heissesten Erdstrichen herstammet. Die größesten und starkleibigsten vierfüßigen Thiere gehören alle in die heiße Zone der alten Welt, und dem Büffel muß der Ordnung nach in Hinsicht der Größe oder vielmehr der Masse und Dicke der Platz nach dem Elephanten, dem Nashorn und dem Flußpferd angewiesen werden. Der Kameelpardel und der Kameel sind höher, aber lange nicht so dick. Alle diese Thiere halten sich in den südlichen Gegenden von Afrika und Asien, ihren Stammörtern auf; indessen leben und vermehren sich die Büffel in Italien, Frankreich und andern gemäßigten ländern. Diejenigen, welche wir in dem Thiergarten des Königes lebendig gesehen, haben zwey oder dreymal gekalbet; der weibliche Büffel wirft nur ein Junges und geht ungefähr zwölf Monathe trächtig. Auch dieser Umstand ist ein Beweis, daß diese Gattung sich von der Kuh unterscheidet, die ihr Kalb nur neun Monathe trägt. Es hat nicht wenigen den Anschein, daß diese Thiere in ihrem Vaterlande frommer und nicht so wild sind, sondern je heißer das Klima ist, desto mehr natürliche Folgsamkeit besitzen. In Aegypten y) lassen sie sich besser als in Italien regieren, und in Indien z) noch besser als in

y) In Aegypten finden sich viele Büffel. Das Fleisch davon ist sehr eßbar. Sie sind nicht so wild und grimmig als die europäischen. Ihre Milch wird sehr genutzet, und man macht davon auch vortrefliche Butter. Maillets Beschreibung von Aegypten, S. 27. v. B.

z) Die Büffel haben sowohl überhaupt als insbesondere in Absicht der Schultern eine außerordentliche Höhe

in Aegypten. Die Büffel in Italien haben auch mehr Haar als die in Aegypten, und diese wieder mehr als die indischen a) [18]).

Höhe, (in dem Reich Aunan, in Tunkin). Nicht minder sind sie stark und große Arbeiter, so, daß ein einziger im Stande ist, den Pflug zu ziehen, obgleich das Pflugeisen sehr tief in die Erde hinein gehet. Auch ihr Fleisch schmeckt nicht unangenehm, ob schon das Ochsenfleisch in diesen Gegenden gemeiner und besser ist. Des P. de Rhodes Geschichte von Tunkin. Lion 1665, S. 51. u. d. folg. v. B.

a) Der Büffel zu Malabar ist größer als der Ochs, jedoch benahe eben so gestaltet. Er hat einen längern und platteren Kopf, größere und fast ganz weiße Augen, platte und häufig zwey Fuß lange Hörner, dicke und kurze Beine; er sieht häßlich aus, hat fast gar kein Haar, geht langsam, und trägt sehr schwere Lasten. Man sieht davon ganze Heerden, wie von Kühen; sie geben Milch, woraus Käse und Butter gemacht wird; ihr Fleisch ist gut, obgleich nicht so wohlschmeckend, als das Rindfleisch. Der Büffel schwimmt gar gut und setzet durch die größten Flüsse. Man siehet zahme; es giebt aber auch wilde, die überaus gefährlich sind, weil sie einen Menschen mit einem einzigen Kopfstoß zerreissen oder zerquetschen. Man hat sich vor ihnen in den Wäldern nicht so sehr als an jedem andern Orte zu fürchten, indem ihre Hörner öfters in den Zweigen stecken bleiben, und sie dadurch denjenigen, die von ihnen verfolget werden, Zeit geben, zu fliehen. Das Leder dieser Thiere wird zu unzähligen Dingen gebraucht, und man macht sogar Krüge daraus, worinn man Wasser und andere flüßige Sachen aufbehält. Auf der Küste von Malabar sind die Büffel fast alle wild, und es ist den Fremden nicht verbothen dieselben zu jagen, und zu essen. Dellons Reise, S. 110. und 111. v. B.

18) Ich habe auch in Ungarn Büffel vor dem Wagen ge-

Ihr Pelzwerk iſt nur ſchlecht, weil ſie aus heißen Ländern herſtammen, und daſelbſt die großen Thiere entweder gar kein oder doch nur ſehr wenig Haar haben. Es giebt in denen Gegenden von Afrika und Indien, in welchen Flüſſe und große Wieſen ſind, eine große Menge wilder Büffel. Dieſe gehen Heerdenweiſe b), und richten auf den gebaueten Feldern große Verheerungen an. Allein ſie fallen nie den Menſchen an, oder laufen auf jemanden los, es wäre denn, daß man ſie verwundet hätte. Alsdenn ſind ſie ſehr gefährlich c), denn ſie gehen gerade auf ihren Feind los, ſtoßen ihn übern Haufen, treten ihn mit Füßen, und nehmen ihm ſo das Leben; ſie ſcheuen ſich indeſſen ſehr vor den Anblick des Feuers d), und können die rothe Farbe nicht leiden.

geſehen, an welchen die ſchwarze Haut im Herbſte faſt ganz nackt war. O.

b) Auf den Feldern der philippiniſchen Inſeln ſiehet man wilde Büffel, die den chineſiſchen gleichen, in einer ſo großen Menge, daß ein guter Jäger zu Pferde ihrer zehn bis zwanzig in einem Tage mit der Lanze erlegen könnte. Die Spanier tödten ſie um der Haut, und die Indier um des Fleiſches willen, das ſie eſſen. Gemelli Carreri Reiſebeſchreibung, Th. V. S. 162. v. B.

c) Die Neger berichteten uns, daß die Büffel, wenn man nach ihnen ſchießt, und ſie nicht tödtlich verwundet, wüthend auf den Menſchen losgehen, ihn niederreiſſen, und mit den Füßen zu Tode treten. — — Die Neger ſpüren die Gegenden auf, wo die Büffel des Abends zuſammen kommen, und ſteigen auf einen hohen Baum, von dem ſie auf dieſelben hinunter ſchießen, und nicht eher wieder herab ſteigen, als bis ſie ſehen, daß die Thiere todt ſind. Bosmanns Reiſe, S. 437. und 438. v. B.

d) Die Büffel am Vorgebirge der guten Hofnung ſind grö-

leiden. Aldrovand, Kolbe und verſchiedene andere Naturforſcher und Reiſebeſchreiber verſichern, daß in denen Ländern, wo es Büffel giebt, ſich niemand unterſteht, ſich roth zu kleiden. Ich weiß nicht, ob die Büffel insgeſammt ſolchen Abſcheu vor dem Feuer und der rothen Farbe haben, indem unter unſern Ochſen ſich nur einige finden, die ſich vor dem Rothen ſcheuen, und wenn ſie es ſehen, wild werden. Der Büffel findet, ſo wie alle übrige große Thiere, in den ſüdlichen Gegenden, ein großes Vergnügen daran, ſich im Kothe zu wälzen, und ſogar im Waſſer ein wenig zu bleiben. Er ſchwimmt ſehr gut und ſetzt dreiſt durch die reiſſendſten Ströme,

größer als die, welche man in Europa hat. Jene ſind nicht ſchwarz, wie dieſe ſind, ſondern dunkelroth: auf der Stirne ragt ein Buſch von krauſen und ſtrupfigten Haaren hervor; ihr ganzer Leib iſt ungemein ſchicklich, ſie ſtrecken den Kopf gar weit voraus, ihre Hörner ſind ſehr kurz und hängen zu beyden Seiten des Halſes herunter, die Spitzen derſelben ſind einwärts gekrümmt, und ſtoßen beynahe zuſammen. Sie haben eine ſo harte und feſte Haut, daß es ſchwer fällt, ſie ohne ein gutes Feuergewehr zu erlegen, und ihr Fleiſch iſt weder ſo fett noch ſo zart als das gewöhnliche Rindfleiſch. Der Büffel am Cap geräth in Wuth, wenn er ein rothes Kleid ſieht, oder einen Flintenſchuß in der Nähe höret. In dieſen Fällen erhebt er ein greuliches Gebrüll, ſtampfet mit dem Fuß, wühlet die Erde auf, und indem er wüthend auf denjenigen zu läuft, der geſchoſſen hat, oder roth gekleidet geht, ſo bricht er ſich durch alles durch, um an ihn zu kommen; weder Feuer noch Waſſer hält ihn auf; bloß eine Mauer oder ein ähnlicher Widerſtand kann ihn zurück halten. Kolbens Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hofnung, Th. III. Cap. XI. S. 25. v. B.

Dieſes kann doch eine andere Art ſeyn. Ü.

weil er höhere Beine als der Ochs hat, so läuft er auch schneller auf dem Lande. Die Neger in Guinea und die Indianer in Malabar, wo wilde Büffel in großer Menge sind, machen sich oft mit ihrer Jagd etwas zu schaffen. Sie verfolgen aber dieselben nicht, und wenn sie sie angreifen, so gehen sie nicht offenbar auf sie los, sondern klettern auf Bäume oder verbergen sich an den dicken Stellen eines Waldes, wohin sie wegen ihres dicken Körpers und ihrer hinderlichen Hörner nicht kommen können, und lauren ihnen auf. Diese Völker finden an dem Büffelfleisch Geschmack, und lösen viel aus ihren Häuten und Hörnern, welche härter und besser als Ochsenhörner sind. Das Thier, welches man in Congo Empacassa oder Pacassa nennet, ist nach meinem Bedünken der Büffel, wiewohl es von den Reisenden sehr schlecht beschrieben worden, so wie dasjenige Thier eben dieses landes, dessen sie unter dem Namen Empabunga oder Impalunca erwähnet haben, wohl der Bubal seyn könnte, von welchem sowohl als von den Gazellen wir im folgenden Bande die Geschichte vortragen werden.

Der Zebu.

Buffons Thiere IX. Th

LXXIII.

Ein Zebu.

Büff. A. H. d. Nat. VI. I. Tab. 42.

Ich habe dieſes kleinen Ochſen bereits in dem Abſchnitt vom Büffel erwähnet; da aber danächſt und nachdem dieſer die Preſſe verlaſſen hat, in dem Thiergarten des Königes, einer angekommen iſt; ſo ſind wir im Stande, davon mit noch mehrerer Gewißheit zu reden, und hier deſſen Figur, die nach dem Leben gezeichnet iſt, zu liefern. Ich habe auch bey Anſtellung neuerer Unterſuchungen bemerket, daß dieſer kleine Ochs, dem ich den Namen Zebu gegeben, wahrſcheinlich eben das Thier iſt, welches in Numidien und einigen andern nördlichen Provinzen von Afrika, wo es ſehr gemein iſt, Lant a) oder Dant b) heißet, und daß endlich eben dieſer Name

a) Lant bovem ſimilitudine refert, minor tamen cruribus et cornibus elegantius; colorem album gerit, unguibus nigerrimus; tantaeque velocitatis, ut a reliquis animalibus praeterquam ab equo barbarico ſuperari nequeat. Facilius aeſtate capitur, quod arenae aeſtu curſus velocitate ungues dimoveantur, quo dolore affectus curſum remittit, &c. *Leonis Afric. Africae deſcriptio*, Vol. II. pag. 75. v. B.

b) Der Dante, welchen die Afrikaner Lampt nennen, iſt als ein kleiner Ochs geſtaltet, hat aber kurze Beine. — — Er hat ſchwarze, rund gekrümmte und

Dant, der lediglich dem Thiere, von welchem hier die Rede iſt, zukommen ſollte, aus Afrika nach Amerika gebracht und einem andern Thiere beygelegt worden, welches dieſem bloß in Anſehung der Größe des Körpers gleichet und von einer ganz andern Gattung iſt. Dieſer amerikaniſche Dant iſt der Tapir oder der Maipuri, deſſen Geſchichte wir im folgenden Abſchnitte erzählen wollen, damit man ihn nicht mit dem afrikaniſchen Dant, welcher unſer Zebu iſt, verwechſele.

und gut gebildete Hörner. Sein Haar iſt weißlicht, und die Klauen an den Füßen ſind ſehr ſchwarz und geſpalten. Uebrigens iſt er ſo hurtig, daß kein Thier, wenn nicht etwa ein barbariſches Pferd, denſelben einhohlen kann. Im Sommer fängt man dieſe Thiere leichter, weil ſie ihre Klauen durch das viele Laufen auf dem heißen Sande abnutzen, und der Schmerz ſie alsdenn zwingt, mitten im Lauf auf einmal ſtille zu ſtehen, ſo wie ſolches auch den Hirſchen und Damhirſchen in dieſen Wüſten begegnet. In den Einöden von Numidien und Libyen, beſonders in dem Lande der Morabiten, giebt es viele Danten. Man macht von ihren Häuten ſchöne runde Schilder oder Rundatſchen, von welchen die beſten die Pfeilenſchüſſe aushalten. Daher ſind dieſe Häute ſehr theuer; man macht ſie mit ſaurer Milch weiß. Das Fleiſch dieſer Thiere iſt ſehr gut und die Mohren ſalzen ganze Fäſſer voll ein; es ſchmeckt, wie Ochſenfleiſch, außer daß es ein wenig ſüßer iſt. Marmols Afrika, Th. I. S. 50. v. B.

Anhang zum Zebu.

Der Graf v. Büffon sagt, im Supplementsbande: der Zebu scheint ein Bisont im kleinen zu seyn, dessen Raße, wie die von dem Ochsen, sehr große Abänderungen, besonders in Ansehung der Größe gelitten hat. Obgleich der Zebu aus sehr heißen ländern herstammet, so kann er doch in unsern gemäßigten Gegenden leben, und sich fortpflanzen. Ich habe, sagt Colinson, eine Menge dieser Thiere in den Parks des Herzog von Richemonts, Herzog v. Portland und andern Parks gesehen; sie vermehrten sich daselbst und zeugten alle Jahre Kälber, welches die nettsten Thiere von der Welt waren. Die alten kamen aus China und Ostindien. Der Höcker den sie auf den Schultern tragen, ist bey dem männlichen nochmal so groß, als bey dem weiblichen Thiere, welches dem leibe nach auch kleiner als jenes ist. Der kleine Zebu saugt seine Mutter, wie andere Kälber die Kuh saugen, aber die Milch der Zebuskuh vertrocknet bald in unserm Klima, und man fährt fort sie mit anderer Milch zu ernähren. Man schlachtete eines von diesen Thieren bey dem Herzog v. Richemont, fand ihr Fleisch aber nicht so gut, als das von unserm Ochsen [1].

Auch

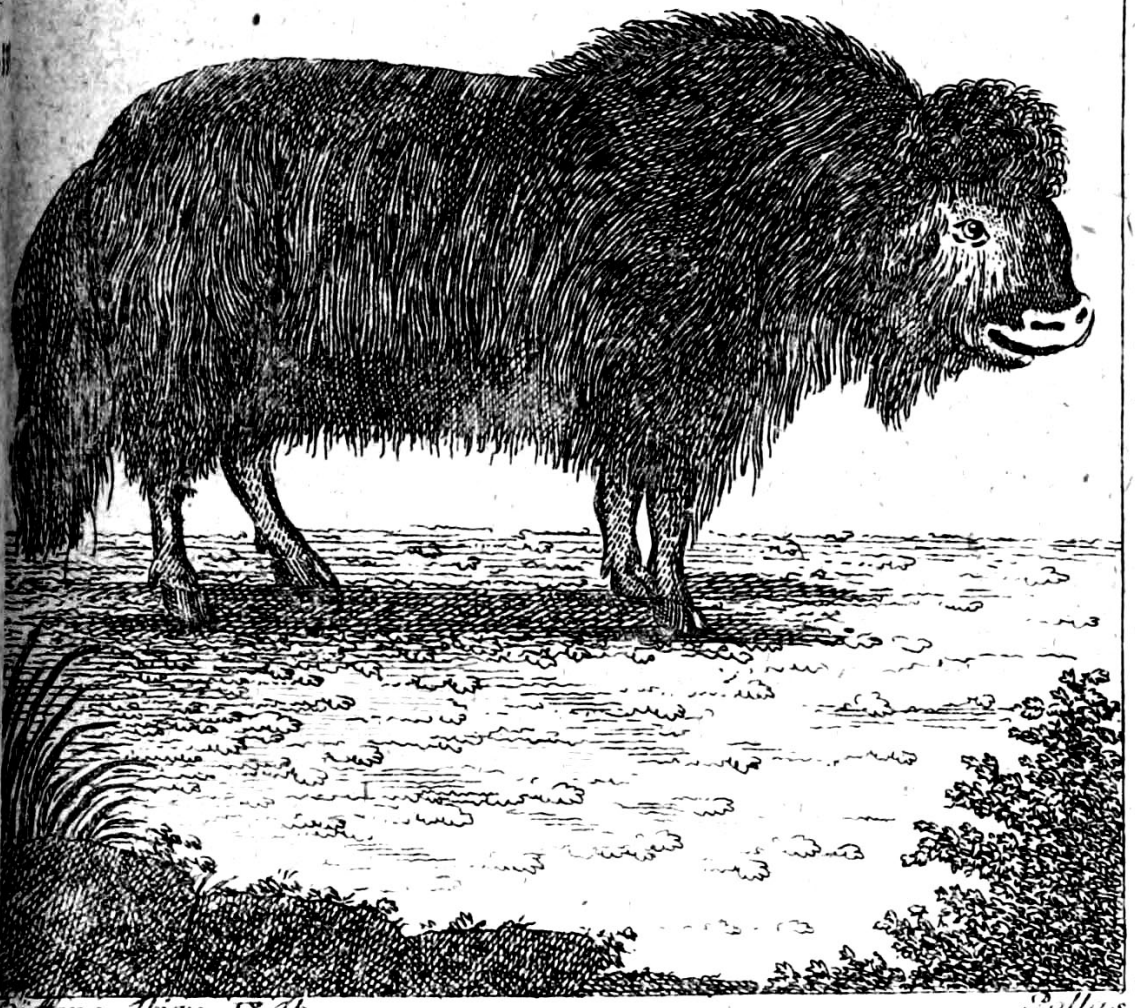
1) Aus einem Auszuge eines Briefes des Herrn Colinson an den Herrn v. Büffon. Lond. d. 30ten Dec. 1764. O.

Auch unter der Raße des Rindviehs ohne Höker finden ſich ſehr kleine Stücke, welche, wie der Zebu eine beſondere Raße ausmachen können. Gemelli Careri ſah auf dem Striche von Ispahan nach Schiras zwey kleine Kühe, welche der Baſſa der Provinz dem Könige ſchickte, und welche nicht viel größer als Kälber waren. Dieſe kleinen Kühe waren, obgleich ſie bloß Stroh zu ihrer Nahrung hatten, demohngeachtet ſehr fett [2]), und es ſcheint mir, als wenn überhaupt die Zebus oder kleinen Biſons, wie unſer Rindvieh von kleinen Wuchſe, einen viel fleiſchigtern und fettern Leib haben, als die Biſons und Ochſen von gewöhnlichem Wuchſe [3]).

2) *Voyage dee Gemelli Careri, tom. II. p.* 338. O.

3) *Buff. anim. tom.* 8. *Suppl. p.* 98. 99. O.

Der grunzende Ochse.



Büffons Thiere IX Th. Pallas

LXXIV.

Die Tatariſche Kuh 1)

Pall. nord. Beytr. I. Tab. I.

Wir werden unten ſehen, daß des Herrn Pallas Tangutiſche Büffel mit dem Pferdeſchweif 2), oder die Tatariſche Kuh des Hrn. Graf v. Büffon 3), unter dem Ochſengeſchlecht, dem Büffel am nächſten komme, und desfalls wollen wir hier die Beſchreibung, welche der Herr Graf v. Büffon in dem 7ten Theile davon giebt, herſetzen.

„Die

1) Vacca villoſa, *Bruin Reizen over Moscovie door Perſ. en Ind. p.* 120. *t.* 120.
Vacca grunniens, villoſa, cauda equina. *J. G. Gmelin Nov. Comment. Petropol. V. p.* 339. *tab.* 7.
An other ſpecies of Oxen, called bubuls by the Tartars. *Bell trav. I. p.* 212.
Bos cauda equina. Le Boeuf a queue de Cheval. *Briſſon ed.* 8. *tom. I. p.* 57. *n.* 11.
Bos (grunniens) cornibus teretibus extrorſum curvatis, vellere propendente, cauda undique jubata. *Linné Syſtem nat. ed. XII. tom. I. p.* 99. *n.* 4
La Vache de Tartarie. *Buffon hiſt. nat. XV. p.* 136. *edit.* 12. tom. 7. p. 359. *Tom. VIII. Suppl. p.* 92.
Die tatariſche Kuh. Allg. H. d. Nat. *VIII.* 1. *p.* 93 2.
The grunting Bull. *Pennant Synopſ. quadr. p.* 5.
Der aſiat. Brummochſe. Müller Naturſ. *I. p.* 441.
Bos (grunniens) cornibus teretibus introrſum curvatis, vellere propendente, cauda undique jubata. *Erxleben Mammal. p.* 237. *n.* 4.
Sarluk. Forſter Büff. in 8. Th. 7. *p.* 150. *n.* 205.
Bos grunniens. aſiat. Brummochſe. *Graum. introd. p.* 44. *n.* 4
Bos grunniens. *Severini Tent. Zool. hungar. p.* 36. D.

„Die Tatariſche Kuh hat der Herr Gmelin 4) in den neuen Commentarien der Akademie zu Petersburg beſchrieben, welche bey dem erſten Anblick eine ganz andere Art, als alle diejenigen zu ſeyn ſcheint, von welchen wir im Abſchnitt von den Büffeln geredet haben.“ „Dieſe Kuh, ſagt Er, welche ich lebendig geſehen, und in Sibirien habe mahlen laſſen, kam aus der Kalmuckey, ſie war zwey und eine halbe ruß. Elle lang. Von dieſem Maß kann man von den übrigen Ausmeſſungen, deren Verhältniß der Zeichner ſehr gut getroffen hat, urtheilen. Der Leib gleicht dem von einer gemeinen Kuh; die Hörner ſind einwärts gebogen. Das Haar auf dem Leibe und Kopfe iſt ſchwarz, ausgenommen an der Stirne und auf dem Rückgrade, woſelbſt es weiß iſt; der Hals hat eine Mähne, und der ganze Leib iſt wie beym Bock, mit langen Haaren beſetzt, welche bis auf die Knie herunter hangen, und desfalls

Bos grunniens. Borowsky *l.* 4. p. 43. *n.* 6.
Bos grunniens. *Fabricii Faun. groenl. p.* 28. *n.* 17. Grönl. *Umimak.*
Der Sarluk. Zimmerm. geogr. Zool. 2. *p.* 88. 7.
Bos grunniens. Brunmochs. Gatterer I. p. 135. n. 76.
Bos grunniens. Ziegenochſe. Blumenb. Nat. Geſch. *ed.* 2. p. 120. n. 4. *Witſen Nord en Oſt Tartarye, Vol. I. p.* 66. Ausg. 2.
Pallas nordiſche Beyträge, Th. I. *Tab. I.* Tangutiſche Büffel mit dem Pferdeſchweif.
Rubriquis. Purch Pilgr. III. p. 23.
Marco Polo Reiſ. *Purch. III.* 79.
Philoſ. Transact. Vol. 68. *Stewarts account of the Kingdom of Tibet.* ©.

2) Pallas nordiſche Beyträge I. a. a. O. ©.

3) *Buffon animaux. ed. in* 12. tom. VII. p. 359. Vache de Tartarie. ©.

4) Vacca grunniens villoſa cauda equina. *Gmelin Novi Commentari Petropol. T. V.* 1760. *fig. VII.* ©.

falls die Füße ſehr kurz laſſen. Der Rücken hebt ſich als ein Höcker; der Schwanz gleicht dem Pferdeſchweif, und iſt ſtark mit weißen Haaren verſehen. Die Vorderfüße ſind ſchwarz, die Hinterfüße weiß, und alle ſind den Ochſenfüßen gleich. An den Stralen der Hinterfüße giebt es zwey Büſchel langer Haare, eins nach vorne das andere nach hinten, an den Stralen der Vorderfüße iſt nur hinterwärts ein Büſchel. Der Koth iſt etwas feſter als von den Kühen; wenn das Thier harnen will, ſo zieht es ſeinen Leib nach hinten hinaus. Es brüllet nicht wie ein Ochs, ſondern grunzet wie ein Schwein. Es iſt wild und ſogar grauſam, denn außer den Menſchen der es futtert, ſtößt es alle diejenigen mit dem Kopfe, die ihm nahe kommen. Es leidet nur ungerne die gemeinen Kühe um ſich, und wenn es eine derſelben ſiehet, ſo grunzet es, welches es unter allen Umſtänden ſonſten nur ſelten thut. Der Herr Gmelin ſetzet dieſer Beſchreibung hinzu, man könne leicht ſehen, daß dies eben daſſelbe Thier ſey, deſſen Rubriquis in ſeiner Reiſe nach der Tatarey erwähnet, und daß es zwey Arten derſelben bey den Kalmucken gebe; die erſte, Sarluk genannt, ſey diejenige, die er eben beſchrieben habe; die zweyte, Chainik genannt, welche von der andern durch die Größe des Kopfs und der Hörner, und auch darinn unterſchieden ſey, daß der Schwanz, welcher an ſeinem Urſprunge dem Pferdeſchwanz gleich kommt, ſich darauf als ein Kuhſchwanz endigte; daß aber alle beyde einerley Naturell hätten."

In dieſer ganzen Beſchreibung iſt nur ein einziges Kennzeichen, welches anzeigen könnte, daß dieſe kalmuckiſchen Kühe eine beſondere Art ausmachten, nämlich das Grunzen anſtatt des Brüllens; denn

denn in allen übrigen Stücken ſind dieſe Kühe den Biſonten ſo ſehr ähnlich, daß ich nicht zweifele, daß ſie nicht von derſelben Art oder vielmehr von derſelben Raße ſind [5]). Uebrigens, obgleich der Verfaſſer ſagt, daß dieſe Kühe nicht brüllen, ſondern grunzen, ſo geſteht er doch, daß ſie nur ſelten grunzen, und dies war vielleicht eine beſondere Eigenſchaft des einzelnen Thiers, welches er geſehen hat; denn Rubriquis und die andern, welche er anführet, ſagen nichts von dieſem Grunzen. Vielleicht haben die Biſonten, wenn ſie böſe gemacht ſind, aus Zorn, eine Art von Grunzen. Selbſt unſere Stiere haben, beſonders zur Brunſt Zeit, eine unterbrochene grobe Stimme, welches vielmehr einem Grunzen, als Brüllen ähnlich iſt. Ich bin daher überzeugt, daß dieſe grunzende Kuh (Vacca grunniens) des Gmelin nichts anders als ein Biſon ſey, und keine beſondere Art ausmache. (Büff.)

Der Herr Fabricius ſahe von der tatariſchen Kuh mit dem Pferdeſchweif die Ueberbleibſel, welche die weißen Meerbären übrig gelaſſen hatten. Die Schädel mit einem Horn, die Klauen und langen ſchwarzen Haare waren noch übrig. Es gehöret gewiß nicht im weſtlichen Theile von Grönland zu Hauſe, woſelbſt es auf dem Meere auf Eisſtücken gefunden wird. Die Grönländer nennen es Umimak. Wahrſcheinlich iſt es von dem Ufer des nördlichen Aſiens mit dem Eiſe dahin gekommen [6]).

5) Wir werden unten in ihrer ausführlichen Beſchreibung mit einer Abbildung des Herrn Pallas, ſehen, daß ſie den Büffeln näher komme. Ü.

6) Bos grunniens. Umimak. *Fabricii Fauna groenland.* p. 28. n. 17. Ü.

Der Muskus Ochs.

Büffons Thiere IX. Th. Pennant.

LXXV.

Der Muskusochs. 1)

Pennant. Synopſ. quadr. Tab. 2. f. 2.

Die Beſchreibung dieſes Thiers nach dem Charlevoix werden wir unten in dem Anhange zum Rindviehe finden, wie ſie Herr Pallas in den nordiſchen Beyträgen geliefert hat. Ich ſtelle ihn hier nur zur beſſern Unterſcheidung beſonders auf, und will die kurze Nachricht, die Herr Zimmermann a. a. O. davon gegeben hat, herſetzen. „Gewöhnlich hat man dieſes Thier mit dem Biſon oder „Woſent verwechſelt; allein genaueren Nachrichten „des Herrn Grahams zu folge, macht es eine eigene Art aus.“

Der

1) Boeuf musqué. *Charlevoix Nouv. Franc III. p.* 131.
The muſſe Ox. *Potaries Account i Dobbs Acc. of the countr. adjoining to Hudſonsbay, Lond.* 1744. *p.* 18. 25.
Der Muskusochſe. Bos moſchatus. Bos cornibus magnis juxta baſin propemodum junctis, juba longiſſima, moſchum redolens. Zimmerm. geogr. Zool. 2. p. 86. 6.
Pennant Synopſ. of. quadrup. p. 89. *t.* 2. *f.* 2.
Pallas ad Penn. *Nov.* Comment Petrop. T. XVIII. p. 601. *Comment. Lipſ. XXI. l.* p. 11.
Pallas nordiſche Beytr. *I.* Der Biſamochſe, eine verſchiedne Gattung vom Biſon; man ſehe Herrn Pall. Beſchr. unten in unſerm Anhange. O.

Der Moschusochse, oder wie Graham ihn nennet, der Churchills-Büffel, hat lange, an der Wurzel fast ganz zusammentretende Hörner; sie sind einwärts und nach unten zu gebogen, gegen die Spitze krümmen sie sich auswärts; an der Wurzel zwey Fuß im Umfange und haben scharfe Enden, wiegen oftmals bis sechzig Pfund. Die sehr feine Wolle oder Mähne, ist so lang, daß sie oft an die Erde reichet, wodurch das Thier ganz unförmlich scheinet. Füße und Schwang kurz; Farbe braunroth. Das Fleisch, und besonders das Herz, riecht sehr stark nach Moschus, ist eine trockne Speise, und kann zu Zeiten wegen des starken Moschusgeruches gar nicht genossen werden. Bewohnt anjetzo hauptsächlich Neuwallis an der Hudsonsbay zwischen Seekälber- (Seals) und Churchillfluß, zwischen dem 58 bis 61 Grad Breite; Länder von ungeheurer Kälte; auch finden sie sich in den höhern Theilen von Canada bey den Aßenipoels und Christinanx, wo er von diesen Nationen so häufig geschossen wird, daß sie oft 4000 Pfund Fleisch davon an die Engländer bringen. Herr Pennant, dem ich das meiste von dieser Nachricht zu verdanken habe, glaubt, daß man den Moschusochsen, auch noch in Quivira oder Tegudijo finde, allein das Zeugniß des Pater Marco di Nica, worauf er sich beruft, scheint meiner Meynung nach lediglich auf den vorhergehenden Bison zu deuten, denn Marco di Nica erwehnt auch nicht mit einem Worte des Geruchs, sagt auch, daß die Hörner kleiner, als die von unserm Ochsen wären. Aber weiter nach Nordwest von dem Seehundsflusse gerechnet, mögen sie wohl bey der uns wenig bekannten Nation der Attimospignay angetroffen werden. Denn wenn diese Nation, wie der

Herr

Herr Pennant glaubt, eben diejenige ist, welche auch unter dem Namen der Plattköpfe (Têtes plates) bekannt ist, deren länder sich über die Aßiniboels gegen den 65ten Grad finden; so wäre dies Klima mit dem, der obern Hudsonsbay völlig gleich.

Vormals lebte der Moschusochse, der Meynung des Herrn Pallas zu folge, auch in nördlichstem Sibirien, denn er fand an der Mündung des Ob Schedel, welche dem Moschusochsen zuzukommen schienen. Ob er sich aber noch weiter in die alte Welt hinein erstreckt hat, davon sind mir bis jetzt keine hinreichende Beweise bekannt. Zimmermann, a. a. O.

LXXVI.

Der afrikaniſche Büffel. 1)

Sparrmann K. Svensk. Vetensk. Acad. Handl. 1779. Tab. III.

Der Herr Sparrmann hat am Vorgebirge der g. Hofnung eine neue Art der Büffel geſehen und beſchrieben. Dieſe einzige Beſchreibung von dieſer Art Büffel will ich deſfalls aus dem Schwediſchen überſetzen, und hier einrücken.

Er ſagt: dieſe Art der Büffel iſt vermuthlich bloß in Afrika zu finden, und iſt bis jetzt von keinem Zoologen geſehen und beſchrieben worden. Der Herr Gr. Büffon giebt bloß eine Beſchreibung und Abbildung von den Hörnern, welche der Herr de la Caille vom Vorgeb. der guten Hofnung zu Hauſe brachte. Der Abt Mannet führt einige Zeilen von einer Art Büffel in dem nördlichen Theil von Afrika an, welche füglich zu dieſer Art gerechnet werden kann.

Nahe

1) Bos caffer. *Sparrmann Svensk Vetensk. Acad. Handling.* 1779. XL. 1. *p.* 79. *tab.* 3. *f.* 2.
Bos (caffer) cornibus baſi craſſiſſimis, ſubcomplanatis, rugoſis, fronti incumbentibus, medio attenuatis, teretibus, deorſum inclinatis, poſtea ſurſum flexis, apice mucronatis.
Der afrikaniſche Büffel. Zimmermann geograph. Zool. *II. p.* 90. *n* 9. O.

Der Afrikanische Büffel.

Büffons Thiere IX. Th. Svensk. Act. 1779. Vol. 40.

Nahe am Cap iſt dieſer Büffel gänzlich unbekannt, aber etwas tiefer ins Land hinein, beſonders in Krake-Kamma und andern unbebaueten Gegenden habe ich Gelegenheit gehabt, viele hunderte zuſammen zu ſehen, wie auch etliche davon zu ſchießen und zu eſſen; und folgende Beſchreibung mit beygefügter Zeichnung zu verfertigen.

Die Geſtalt iſt, wie die Zeichnung ausweiſet, der gemeinen Ochſenart einigermaßen gleich, doch ſo, daß ſie von dieſem Büffel ziemlich dick und grobgliedrich in Verhältniß gegen die Höhe und Länge des Thiers iſt. Ein mittelmäßiger Büffel, von welchem ich die Ausmeſſung genommen habe, war $5\frac{1}{2}$ Fuß hoch, und 8 Fuß lang; die Vorderfüße waren $2\frac{1}{2}$ Fuß lang; der Durchmeſſer des Leibes vom Rückgrade bis zum Bauch betrug 3 Fuß; die von den größern Klauen 5 Zoll; die Länge von der Spitze des Mauls bis zum Horn betrug 22 Zoll. Die Hinterklauen waren in Verhältniß derer mit dem gemeinen Ochſen viel größer und ſaßen viel niedriger. Die Hörner haben eine beſondere Geſtalt: ihre Grundfläche war 13 Zoll breit, und ſie näherten ſich einander bis auf 1 Zoll breit, hierdurch entſteht zwiſchen ihnen eine ſchmale Rinne, worinn bisweilen etwas Haar wächſt; von da angerechnet, gehen die Hörner gewölbt und höchſtens 3 Zoll in die Höhe, und bedecken einen großen Theil des Kopfs, nämlich vom Nacken bis $3\frac{1}{2}$ Zoll Abſtand von den Augen, ſo daß die Theile, von welchen ſie hervorſchießen, nicht weniger als 18 bis 20 Zoll im Umkreiſe enthalten. Von da beugen ſie ſich an beyden Seiten des Halſes nieder, werden etwas mehr walzenförmig, und jeder derſelben bildet einen Bogen, von

welchem die gewölbte Seite zur Erde und die Spitze in die Höhe gekehrt iſt, welche doch zugleich mehrentheils rückwärts gebeugt zu ſeyn pflegt. Ihre Farbe iſt ſchwarz, ihre Oberfläche iſt ein Drittel von der Grundfläche an ſehr rauh, bisweilen mit einen Zoll tiefen Gruben. Dieſe, oder die Erhöhung, welche ſie zwiſchen ſich machen, ſcheinen zufällig zu ſeyn, weil ſie an beyden Hörnern ziemlich gleich, aber an verſchiedenen Büffeln ſehr ungleich ſind.

Die Ohren ſind einen Fuß lang, etwas hängend und zum Theil von der hinterſten Kante des Ohrs bedeckt. In der Breite der Ohren iſt ein Ausſchnitt, und ſie ſind auf verſchiedene Art gekräußt, welches wahrſcheinlich vom Stoßen, und von dem Reiſſen zwiſchen den dicken und dornigten Hölzungen, und von andern Zufällen herrühret. Unterdeſſen haben einige Hottentotten hiervon Anlaß genommen zu glauben, daß dieſe Büffel einem oder einigen gewiſſen Weſen zugehörten, welche auf die Art dieſe Thiere als Vieh, das ihnen zugehörte, zeichneten. Um mir ſolche Weſen zu bezeichnen, bedienten ſie ſich des holländiſchen Wortes Deuivels oder Teufel. Die Büffelshaare waren ſchwarzbraun, beynahe einen Zoll lang, ſtraubigt, und bey den älteren Thieren viel dünner, beſonders mitten auf den Seiten und auf dem Bauche, daher es in einigem Abſtande ſchien, als wenn ſie helle Streifen hätten. Dazu trägt das etwas bey, daß die Büffel ſich gerne und oft im Moder wälzen. Vorne auf den Knien war das Haar an den meiſten etwas länger und lag da in einem Wirbel.

Die Augen liegen ziemlich tief, in den etwas hervorſtehenden Augenhölen, aus dieſer Urſache und

weil

weil die Augen nahe an den runden und darauf niedergebeugten Wurzeln der Hörner liegen; weil die Ohren ſchlaff niederhängen, haben dieſe Büffel ein falſches und grimmiges Anſehen, beſonders da es noch hinzu kommt, daß ſie mehrentheils mit niederhängendem Kopfe gehen. Ihre Laune ſcheint auch damit übereinzuſtimmen.

Falſch kann man dieſen Büffel gewiſſer maßen nennen, weil er ſich im Gehölze nicht eher ſehen läßt, bis man ganz nahe iſt, da er einen dann mit Heftigkeit anfällt. Auf dieſe Art fielen die Büffel einige Pferde des Herrn D. Thunbergs und deſſen Begleiter an, da ſie dieſelben durch einen holzigen Strich im Houtniguas Lande leiteten. Die Reiter hatten kaum Zeit, ſich auf die Bäume zu retten, während ſie ihre Pferde todt ſtießen und zertraten.

Grimmig kann man den Büffel nennen, weil man bemerkt haben will, daß er nicht damit zufrieden ſeyn ſoll, den Menſchen übern Haufen zu werfen und zu tödten, wenn er ihn überfällt, ſondern weil er ihn alsdann noch länger zerdrückt, mit den Klauen und Hinterklauen zertritt, mit den Knien zerdriſcht, mit den Hörnern und dem Maule den Leib zerſtößt und zerbricht, und mit Lecken die Haut abzieht. Dies thut er doch nicht alles mit einem Mahl, ſondern gehet zu verſchiedenen Mahlen eine Strecke davon weg.

Dem allen ungeachtet läßt der Büffel ſich jagen, aber bisweilen wendet er ſich um und jägt den Jäger, welcher unter ſolchen Umſtänden ſich bloß auf ſein ſchnelles Jagdpferd verlaſſen kann; geht es bergauf, ſo kann er bald entkommen, indem der ſchwere Leib des Büffels dieſem hinderlich

iſt, aber umgekehrt ſcheinet der Büffel einigen Vortheil über das Pferd zu haben, wenn es bergab geht. Wenn der Büffel im Verfolgen müde wird, oder ſich dazu nicht im Stande ſieht, läßt er ſich aufs neue wieder jagen, und wechſelt auf ſolche Weiſe ab. Der Jäger, welcher unter allen dieſen Umſtänden einen vortheilhaften Abſtand und Stellung zu bekommen ſucht, ſpringt alsdann ab und ſchießet; fehlt der Schuß oder verwundet beſonders den Büffel nur ein wenig, ſo muß er ſich in größter Eile in den Sattel werfen, um der Rache dieſes Thiers zu entfliehen. Dazu läßt es ſich eben ſo leicht reizen, wenn die Kälber mit in der Heerde ſind. Dieſer ihr Haar iſt lichtbraun und länger. Man ſagt, die Büffel ſollen ein ſehr hitziges Geblüt haben, und aus dieſer Urſache ſoll er ſich nach glaubwürdigen Berichten in jedes Waſſer, jeden Fluß oder Meer, welches ihm vorkommt, wenn er warm gejagt iſt, nieder werfen. Das iſt gewiß, daß ſich der Büffel oft und gerne in dem Moder nieder wirft, und aus dieſem Grunde iſt es wahrſcheinlich, daß er nicht mit Nutzen zu Fuhrwerken zu zähmen ſey, indem er, wenn er müde oder warm geworden wäre, ſich in das nächſte Waſſer werfen, oder ſonſt halsſtarrig beweiſen würde.

Herr Hemming, zweyter Gouverneur, ließ bey meinem Daſeyn am Cap verſuchen, einen Büffel zu zähmen, welcher aber, wie man ſagte, zu wild und allzu ſtark und unbändig war, als daß man ihn mit einem Joche oder Fuhrzeuge oder mit zahmen abgerichteten Ochſen, mit welchen er zuſammen geſpannt werden ſollte, zwingen konnte. Ein Büffelkalb, welches kurz nachdem es geworfen, gefangen

war,

war, ſah ich zahm den Kälbern auf die Weide folgen, und zugleich mit denſelben zurückkommen; nachdem es 14 Tage alt war, hatte deſſen Herr, ein großer und ſtarker Kerl, Mühe es zu leiten.

Daß der Büffel eine ungemeine Stärke habe, ſahe ich aus deſſen ſchnellen Durchlaufen durch die dornigſten und dickſten Gebüſche, durch welches unſer gewöhnliches Rindvieh ſich nicht würde haben durchdrängen können. Er läuft durch daſſelbe ſo ungehindert, als wenn es bloß ein Saatfeld wäre. In ſolchem Falle kommen ihm ſeine Hörner zu Hülfe, welche er als ein Schild vor ſich trägt, um dadurch die Augen frey zu haben. Zu mehrerem Beweiſe von der Stärke des Büffels muß ich eine Erzählung der Einwohner anführen, nämlich obgleich der Löwe mit einem Schlage den Rückgrad ihrer ſtärkſten Ochſen zerbrechen, ihn im Laufe aufhalten und unter ſich nieder werfen kann, ſo vermag dieſes ſtarke Raubthier doch den Büffel auf keine andere Weiſe zu tödten, als daß er aus ſeinem Hinterhalte einen Sprung macht, ſich mit beyden Klauen an den Seiten feſt hält, und mit einem oder beyden Vorderfüßen die Naſenlöcher und den Mund des Büffels zudrückt, wovon dieſer bald ermattet und erſtickt, ihm zum Raube wird. Es ſoll aber doch mancher Löwe bey ſolchem Verſuche ſein Leben zugeſetzt haben. Zum Beweiſe, daß dies wirklich der Kunſtgriff des Löwens ſey, auf ſolche Art den Büffel zu erſticken, berief ſich ein erfahrner Jäger auf die Spuhren, welche man bisweilen von den Klauen des Löwens in der Naſe der geſchoſſenen Büffel bemerket hat, beſonders an einem, von dem man geſehen, daß er kurz vorhero von einem Löwen angepackt worden.

Das Fleiſch des Büffels iſt grob, nicht ſehr fett, aber es iſt ſaftig und hat einen angenehmen wilden Geſchmack. Es machte meine und meiner Hottentotten meiſte Speiſe auf der Reiſe durch die unbebaueten Gegenden zwiſchen Seacou Fluß und acht Ackter Brunties Hoogte in Afrika aus. Es wird auch als geräuchertes Fleiſch gebraucht. Viele von den Büffeln, welche wir ſchoſſen, wurden aus dem Hinterhalte oder von Kriegſchüſſen, welches weniger gefährlich iſt, getödtet. Ihre Haut iſt dick und zähe, und wird deshalb zu Wagenriemen und dergleichen gebrauchet.

Die Hörner von dieſem afrikaniſchen Büffel gleichen ſehr denen von des Herrn Pennants amerikaniſchen Büffel *), welche doch aus mehreren Gründen eine beſondere Art ausmachen. (Sparrmann a. a. O.)

*) *Pennants Synopſ. of. quadr. p. S. tab.* 2b

Anhang zum Büffel und dem übrigen Rindvieh.

Der Büffel, den Daubenton beſchrieben hat, hatte keine Wampe. Er wog 1150 Pfund, ſein Fleiſch und ſein Eingeweide, waren auch verhältnißmäßig ſchwerer, als beym Ochſen, und hatte eine dunklere Farbe; die Haut allein wog 114 Pfund. Die Länge des ganzen Körpers, vorne von dem Maule bis zum After in gerader Linie gemeſſen, betrug 8 Fuß 2 Zoll. Die Länge des Kopfes vorne vom Maule bis an die Stelle, wo die Hörner entſtehen, 1 Fuß 3 Zoll, 6 Linien. Die Lungen waren von des Ochſen ſeinen ungemein verſchieden. Die rechte beſtand nur aus zweyen Stücken, einem großen und einem kleinen; die linke Lunge beſtand aus einem Stücke.

Das große und das kleine Gehirn glichen dem großen und kleinen Gehirne des Ochſen. Das große Gehirn des Büffels wog ein Pfund, und das kleine zwo Unzen und drey Quintchen. Die Zähne des Büffels kommen mit des Ochſen Zähnen überein. (Allg. Hiſt. der Nat. *VI.* 1. *p.* 194.)

Der Herr Graf v. Büffon ſagt, Er habe zur Geſchichte des Büffels noch folgendes hinzu zu ſetzen: daß man ſie im mogoliſchen Reiche mit den Löwen und Tygern kämpfen läßt, obgleich ſie ſich ihrer Hörner kaum bedienen können. Dieſe Thiere

ſind

ſind in allen heißen Klimaten, vorzüglich in moraſtigen und an Flüſſen gelegenen Ländern ſehr zahlreich. Das Waſſer oder feuchtes Erdreich ſcheint ihnen noch viel nothwendiger, als die Hitze des Klimats zu ſeyn [1]). Und dies iſt die Urſache, daß man ſie nicht in Arabien findet, wo faſt alle Ländereyen dürre ſind. Man jaget die wilden Büffel aber doch mit großer Vorſicht, denn ſie ſind ſehr gefährlich und gehen auf den Menſchen los, wenn ſie verwundet ſind. Niebuhr [2]) erzählt von den gezähmten Büffeln: „Die Büffelochſen findet man in den Morgenländern, faſt in allen ſumpfigen Gegenden, und bey großen Flüſſen, und daſelbſt gemeiniglich in größerer Menge, als das gemeine Hornvieh. Die Büffelkühe geben mehr Milch, und die Büffelochſen ſind zur Arbeit wenigſtens, eben ſo geſchickt, als die gemeinen.

Ich ſahe Büffel in Aegypten auf der Inſel Bombay, bey Surad, am Euphrat, Tyger, Orontes, zu Scanderone u. ſ. w. Ich erinnere mich aber nicht, ſie in Arabien gefunden zu haben, und da iſt für dieſes Thier auch wohl zu wenig Waſſer. — Zu Baßra hörte ich, und ſahe es einmal ſelbſt, daß, wenn ein Araber eine Büffelkuh melket, ein anderer ihr die Hand, faſt bis am Ellenbogen in den Wurf ſteckt,

1) Ich habe oben geſagt, daß die Büffel auch in Frankreich fortkommen würden.

Neulich hat man den Verſuch gemacht, ſie in Brandenburg, nahe bey Berlin, ſich vermehren zu laſſen. M. ſ. *La Gazette de France.* v B.

Ich werde dieſen Verſuch des Herrn v. Brenkenhoff gleich anführen. O.

2) Niebuhrs Beſchr. v. Arab. 165. O.

ſteckt, weil man aus der Erfahrung gefunden haben will, daß ſie mehr Milch geben, wenn ſie auf dieſe Art gekützelt werden. Dieſe Gewohnheit hat viel ähnliches mit der Scythen ihrer, welche Röhre in ihre Pferde ſteckten, und in ſelbige mit dem Munde bliesen, wenn andere melkten 3). (Herodot. L. 4. 2.)" Letzteres ſcheinet unwahrſcheinlich, vielleicht beſtrebt ſich aber die Büffelkuh, wie einige unſerer gemeinen Kühe, ihre Milch zurückzuhalten, und es kann ſeyn, daß dieſe ſanfte Behandlung die Zuſammenziehung ihrer Euter erſchlafft.

In den ländern am Vorgebirge der guten Hofnung iſt der Büffel dem leibe nach, ſo groß wie ein Ochſe, aber er hat kürzere Füße, und einen breitern Kopf; er hält ſich oft an den Säumen der Wälder auf, und da er ein ſchlechtes Geſicht hat, trägt er den Kopf daſelbſt niedrig, um deſto beſſer die Gegenſtände zwiſchen den Stämmen der Bäume unterſcheiden zu können, und wenn er in ſeiner Nachbarſchaft etwas bemerkt, welches ihn beunruhigen kann, ſo hebt er ſich in die Höhe, erhebt ein ſchreckliches Gebrülle, und es hält ſehr ſchwer ſeiner Wuth zu entgehen. Auf ebenen Felde iſt er weniger zu fürchten. Er hat ein braunrothes und ſchwarzes Haar in einigen Gegenden 4). Man ſieht zahlreiche Heerden davon 5). (Büff).

In Toscana und dem Kirchenſtaat, läßt man die Büffel frey im Walde gehen, und wenn der Arbeits-

3) Nieb. a. a. O. *Herodot.* L. 4. 2. O.

4) Es ſind dieſe keine gemeine Büffel. O.

5) *Querhvent. Buffon anim. VIII.* Suppl. p. 100. O.

beitsmann zum Pfluge geht, giebt er einem von seinen starken Hunden ein Zeichen, den Büffel im Walde aufzusuchen, welcher ihn darauf mit großer Geschicklichkeit beym Ohr ergreift, und zu seinem Herrn führt, welcher ihn darauf anspannt, den zweyten Büffel vom Hunde suchen und holen läßt, und sie mit Stricken, vermöge der Ringe durch die Nase, lenket [6]).

Der Herr Gr. v. Büffon sagt oben, daß sich die Büffel im Brandenburgischen vermehrt haben. Dieses bezieht sich auf des Herrn v. Brenkenhofs damit angestellten Versuchen, die wir aus dessen Lebensbeschreibung [7]) hier anführen wollen. „Brenkenhofs plänevoller Geist begnügte sich selten mit dem gewöhnlichen Wege, selbst dann kaum, wenn es ihm auf diesem Wege gelang; immer sucht er nicht nur die Thiere der hiesigen Landart zu verbessern, sondern auch die von andern Himmelsstrichen in den unsrigen zu verpflanzen; und würklich macht er auch hierinnen oft glückliche Versuche. So ließ Er z. B. bey Gelegenheit der donischen Kosaken-Pferde zugleich ein sechzig Stück Büffel beyderley Geschlechts kommen, um zu sehen, ob ihre Einführung und Fortpflanzung möglich und nützlich sey, und fand bald, daß er in seinen Vermuthungen sich nicht geirret habe.

Diese Thiere pflegen so groß, stark und fett zu werden, daß ein völlig ausgewachsener Büffelochse an 1200 Pfund, ein mittelmäßiger aber ohngefähr sieben

6) *Bomare Dictionn.* ed. 3. p. 68. Ü.
7) Von Brenkenhofs Leben, p. 135. Ü.

ſieben bis acht hundert wiegt. Ihre Haut iſt von einer vorzüglichen Stärke und Güte, zur Verfertigung des beſten engliſchen Ventil- und Sohlenleders tauglich, ſo daß die Leder-Fabrikanten gern 25 und mehr Rthlr. für eine Haut bezahlen. Sie haben viel mehr Fett als ein gewöhnlicher Ochſe, doch kann es minder allgemein in wirthſchaftlichen Bedürfniſſen gebraucht werden. Ihr friſches Fleiſch hat einen etwas wilden Geſchmack, und wird daher nur von geringern Leuten gern gegeſſen. Zu Ackerarbeiten ſind ſie unbrauchbar, deſto williger aber zum Laſtziehen, worinn ſie ſicher die ſtärkſten Pferde übertreffen. — Anfangs hielt es ſehr ſchwer, ſie zu melken; doch nachher wurden ſie der Menſchen gewohnt. Sie geben nicht viel Milch; aber ſie iſt ſo außerordentlich fett, daß ſie dreymal mehr Sahne, als die gewöhnliche Kuhmilch giebt. Wenn auch die Butter, die bloß aus Büffels-Milch gemacht worden, nicht lange gut bleibt, ſo wird ſie doch deſto wohlſchmeckender, wenn man ſie mit gemeiner Sahne vermiſcht.

Aus allen dieſen Eigenſchaften erhellet von ſelbſt, wie nützlich dieſe Thiere in der Landwirthſchaft werden können, und Brenkenhof hat oft einige von den angemäſteten das Stück zu 90 Rthlr. verkauft. Was aber ihren Werth noch mehr erhöht, iſt die Wohlfeilheit ihres Unterhalts; denn unbeſchadet ihrer Gefräßigkeit, nehmen ſie gerade mit dem allerſchlechteſten Futter, als z. E. Stroh von Erbſen, Bohnen, Hirſe und türkiſchen Weitzen vorlieb, und halten ſich des Sommers gerne in Sümpfen und Moräſten auf, wo ſie ſich des Ungeziefers wegen ſo tief im Waſſer verſtecken, daß man nur die Hörner

und

und Naſenlöcher hervorragen ſieht. — Sonderbar wäre es, wenn die Bemerkung, die Brenkenhof von ihnen gemacht haben will, ſeine Richtigkeit hätte; daß nämlich diejenigen Büffel, die er hier gezogen, noch ſtärker und größer geworden, als diejenigen waren, die Er aus der Türkey bekommen habe. Benkendorf ſelbſt, ſo zweifelhaft er ſonſt bey neuen Einführungen zu ſeyn pflegt, geſteht den Nutzen ein, den eine gemäßigte Nachahmung in Anſehung dieſer Thiere haben würde. Doch iſt auch ſeine Anmerkung gegründet, daß ſie nur zugleich mit andern zahmen Rindvieh gehalten, wahren Nutzen bringen können."

Aus den Hörnern und Klauen dieſer Thiere werden nicht nur Ringe gemacht, und an den Fingern wider den Krampf getragen; ſondern dieſe Stücke werden auch geraſpelt und gepülvert von leichtgläubigen wider die ſchwere Noth und das Zukken in den Gliedern eingenommen [8]). Fett und Mark dienen ihnen zum Zertheilen, und zu Stärkung der Nerven. Ihr Horn mit Myrrhen und Oel vermiſcht, und in die Ohren gethan, vertreibet, wie man ſagt, den Schmerz derſelben, der von der Kälte herrühret. So heilet auch der Koth eines weidenden Büffels die Geſchwülſte der Wunden, wenn man ſelbige damit beleget [9]). Das Fell und Leder dieſes Thiers wird von den Handwerksleuten gebraucht, welche

8) *Jonſton quadr.* 54. Kammmacher und Horndrechsler gebrauchen ſie auch, wie anderes Horn. Spreng. Handw. *XIII.* 282. O.

9) *Lemery* Mat. Lex. 187. Jetzt wird dergleichen kein Arzt leicht gebrauchen. O.

welche sie durch Oehl ziehen, und wie Gemsfelle zubereiten. Man macht auch eine Art Westen daraus, welche von den Franzosen ebenfalls Bufles oder Collets, von den Deutschen aber Koller und Kuller genennet, und der Reiterey gegeben werden; Desgleichen Patrontaschenriemen, Degengehenke, Jagdtaschen, Handschuhe u. d. gl. [10]). Die trocknen Büffelshäute mit Haaren machen einen Theil der Handlung aus, welche die Franzosen, Italiäner, Engländer und Holländer nach Constantinopel, Smirna, und afrikanischen Küsten treiben. Es giebt aber auch falsche Büffelshäute, die also nur genennet werden, und vielmehr Häute von Elenthieren, auch wohl von gemeinen Ochsen und Kühen u. d. gl. Thieren sind, welche durch Oehl gezogen, und wie die Büffelshäute zugerichtet werden. Sie werden auch zu ebendemselben Gebrauch angewendet. Doch werden die von gemeinen Ochsen und Kühen nicht so sehr geachtet, und gemeiniglich nur zu Patrontaschenriemen, Degengehenken und Jagdtaschen gebrauchet. Die ansehnlichsten Manufacturen in Frankreich, die zur Zurichtung solcher Häute bestimmet sind, sind die zu Corbaic nahe bey Paris, Niort, lion, Rouen und Etampes [11]). Außer den Häu-

10) Allg. Hist. d. Reis. XII. p. 465. Die Römer verfertigten Harnische daraus. *Jonst. quadr.* 54. C.

11) Von den ausgehenden Waaren in Aegypten ist das rohe Leder ein groſser Artikel. Man rechnet jährlich 70 bis 80000 Häute, welche außerhalb Aegypten verfahren werden, und hievon gehen etwa 10000 gute Büffelhäute nach Marseille.

Nach Italien wird eine viel gröſsere Menge verschickt, und zwar von allen verschiedenen Sorten, nämlich von Büffeln, Ochsen, Kühen und Kameelen.

Häuten aber ziehet man von dieſen Thieren auch noch andere Waaren zur Handlung, nämlich die Hörner und Haare. Aus dem Horn macht man verſchiedene Dinge, beſonders Roſenkränze und Tobackdoſen, die man ſehr hoch hält. Das Haar vom Büffel, welches von der Haut, ehe ſie durch das Oehl gezogen wird, vermittelſt des Kalks abgebeitzet worden, iſt eine Art von kurzen Haaren oder Wolle, welche mit den von Ochſen, Kühen und auch dergleichen Thieren vermiſcht, zur Ausſtopfung des Hausraths, der Sattel für Pferde, Reit- und Tragekiſſen der Mauleſel dienet. (Onom. foreſt).

Der

Die von den Büffelochſen, welche zwar nicht viel größer, aber viel dicker und ſchwerer ſind, gehen meiſtentheils nach Syrien. Weil die Graſung in Niederägypten am ſchönſten iſt, ſo werden die Häute aus dieſer Gegend für die beſten gehalten, vornämlich wenn das Vieh in den Monaten Januar, Februar, März und April geſchlachtet worden iſt; denn in dieſer Jahrszeit geht es auf der Weide, da es ſich ſonſt während verſchiedener Monate mit trockenem Futter behelfen muß. Man findet das rohe Leder das ganze Jahr durch, beſonders aber nach dem Opferfeſte, d. i. zu der Zeit, wenn die Pilgrimme ſich zu Mekka und auf dem Berge Arafa verſammlet haben. In dieſen Tagen ſchlachtet man in Aegypten, ſo wie in allen übrigen mohammedaniſchen Ländern, eine erſtaunliche Menge Viehes. Zu der Zeit eines Ibrahim Kichja, der Aegypten zehn Jahre faſt allein regierte, ward dieſe Handlung verpachtet; und da die Pächter zu Alexandrien ein Magazin errichteten, un die Häute nach und nach zu verkaufen, die ſie ſelbſt nicht verſchicken konnten, ſo war es in ihrer Macht den Preis davon ſehr zu erhöhen. Seit einigen Jahren iſt dieſer Handel wieder frey, indeſſen merkt man bisher noch keinen merklichen Unterſchied im Preiſe. Niebuhrs Reiſebeſchr. *I. p.* 142. C.

Der Graf v. Büffon [12]) ſagt: Die Ochſen und die Biſonten ſind nur zwey beſondere Raßen, alle beyde aber von ein und derſelben Art; obgleich der Biſont beſtändig von dem Ochſen, nicht allein durch den Höcker auf dem Rücken, ſondern auch oft noch durch die Beſchaffenheit, Menge und länge der Haare unterſchieden iſt. Der Biſont oder Ochſe mit dem Höcker auf dem Rücken, von Madagaskar, kommt ſehr gut auf Isle de France fort; ſein Fleiſch iſt da viel beſſer, als das Fleiſch von den Ochſen die aus Europa gekommen ſind, und ſein Höcker vergeht nach einigen Zeugungen gänzlich. Seine Haare ſind glänzender, ſeine Füße dünner und die Hörner länger als an dem europäiſchen Ochſen. Ich habe, ſagt Querhoent, einen von dieſen Höckerochſen geſehen, den man von Madagaskar brachte, der eine erſtaunende Größe hatte. Der Biſont, wovon wir hier eine Abbildung liefern [13]), und den wir lebendig geſehen haben, war jung in den Wäldern des gemäßigten Nordamerika gefangen, darauf nach Europa gebracht, in Holland auferzogen, und von einem Schweizer gekauft, der ihn von einer Stadt zur andern in einem großen Bauer brachte, da er nicht heraus kam, und woſelbſt er ſogar noch am Kopfe mit vier Stricken kurz angebunden war. Das außerordentliche Haar, womit ſein Kopf umgeben iſt, iſt kein eigentliches Haar, ſondern eine wollenförmige Wolle, welche in hängenden Flocken, wie altes Pelzwerk getheilt iſt. Dieſe Wolle iſt ſehr fein, eben ſo wie die, welche den Höcker und den ganzen Vordertheil des Leibes bedeckt. Diejenigen Theile,

12) *Buff. anim. Tom. VIII. Suppl. p. 89.* O.

13) *Buff.* a. a. O. *p.* 90. *pl. IV.* O.

welche im Kupferſtich nackt erſcheinen, ſind es nur zu gewiſſen Zeiten im Jahr, und vielmehr im Sommer als im Winter, denn im Januar waren alle Theile des Körpers faſt gleich ſtark mit einer Art von gekräuſten, ſehr feinen und dichten Wolle bedeckt, unter welcher die Haut roſtfarbigt braun erſchien, anſtatt daß die Haut auf dem Höcker, und auf den andern mit gleich langen Haaren bedeckten Theilen Kaſtanienbraun iſt. Dieſer Höcker, welcher ganz fleiſchicht iſt, verändert ſich, nachdem das Thier gut bey Leibe iſt. Es ſcheint uns von unſern europäiſchen Ochſen nur durch dieſen Höcker und die Wolle unterſchieden zu ſeyn; obgleich es ſehr eingeſchränkt war, ſo war es doch nicht wild, und ließ ſich von ſeinen Wärtern anfaſſen und ſchmeicheln.

Man muß glauben, daß es ehemals Biſonten in dem nördlichen Europa gegeben habe. Gesner ſagte ſelbſt, daß zu ſeiner Zeit welche in Schottland waren; da ich mich aber von dieſem letzten Umſtand ſorgfältig unterrichten wollte, ſchrieb man mir aus England und Schottland, daß man davon nichts wüſte.

Herr Bell ſpricht in ſeiner Reiſebeſchreibung von Rußland nach China, von zwey Arten Ochſen, die er in den nördlichen Theilen von Aſien geſehen habe, von welchen eine der Auerochſe oder wilde Ochſe von eben der Raße als unſer gemeines Rindvieh, und der andere derjenige iſt, von dem wir nach dem Gmelin, eine Anzeige unter dem Namen der Tatariſchen Kuh, oder der grunzenden Kuh, gemacht haben, und welche mit dem Biſon von einerley Art zu ſeyn ſcheinet [14]). Man findet die Beſchrei-

14) Wir werden unten ſehen, daß Herr Pallas anderer Meinung ſey. O.

ſchreibung hievon in dieſem Werke 15). Da ich dieſe grunzende Kuh mit dem Biſon verglich, fand ich, daß ſie ihm allen Kennzeichen nach ähnlich war, außer in Anſehung des Grunzens, anſtatt des Brüllens; aber ich vermuthete, daß dieſes Grunzen keine beſtändige und allgemeine Eigenſchaft ſey, ſondern nur bey dieſem Thiere beſonders und eigen, und der groben unterbrochenen Stimme unſers Thiers ähnlich, welche es nicht anders ſo vollſtändig hören läßt, als zur Zeit der Brunſt. Uebrigens bekam ich die Nachricht, daß der Biſon, von welchem ich die Abbildung geliefert habe, niemals ſeine Stimme hören ließ, und ſogar, wenn man ihm einen heftigen Schmerz verurſachte, nicht mal eine Klagſtimme erhob.

Aus dieſer Urſache ſagte ſein Herr, daß er ſtumm wäre, und man könnte denken, daß ſeine Stimme ſich ebenfalls durch ein Gemurmel oder durch unterbrochene Töne geäußert haben würde, wenn er in der Freyheit, in der Gegenwart des Weibchens, durch die Liebe gereitzt worden wäre.

Ich muß zuletzt noch anführen, daß die Ochſen in der Tatarey und Sibirien ſehr zahlreich gefunden werden. Es giebt von denſelben eine große Menge zu Tobolks, wo die Kühe ſogar des Winters auf den Straßen und dem Felde laufen, woſelbſt man im Sommer eine außerordentliche Anzahl von denſelben ſieht 16).

15) *Buff. anim. Tom. VII. p.* 359. Allg. Hiſt. d. Nat. *VIII.* 1. *p.* 93. 2. Zuletzt iſt dieſe grunzende Kuh am beſten vom Herrn Pallas beſchrieben, wir werden aus dieſer Beſchreibung auch ſehen, wie weit ſie von Biſon abweicht. O.

16) *Hiſt. gener. des Voyages, tom. XVIII. p.* 119. v. B.

Wir haben gesagt, daß den Ochsen und Kühen in Irrland oft die Hörner fehlen. Dieses findet man hauptsächlich in den südlichen Theilen der Insel, wo die Wiesen nicht überflüßig sind, und in den Gegenden am Meer, und woselbst die Fütterung sehr selten ist. Dies ist ein neuer Beweis, daß diese hervorwachsende Theile nur vom Ueberfluß der Nahrung entstehen [17]). In diesen an dem Meer gelegenen Oertern ernährt man die Kühe mit Fischen, welche im Wasser gekocht, und durchs Feuer zu einem Brey geworden; diese Thiere sind nicht allein zu solcher Nahrung gewöhnt, sondern sie sind auch sehr begierig darnach, und ihre Milch bekommt, wie man sagt, weder einen übeln Geruch noch Geschmack davon [18]).

Die norwegischen Ochsen und Kühe, sind überall sehr klein. Etwas größer sind sie auf den Inseln, die an den norwegischen Küsten liegen. Dieser Unterschied kommt von der verschiedenen Weide her, und auch von der Freyheit, in welcher man sie auf diesen Inseln ohne Zwang leben läßt; man läßt sie nämlich gänzlich frey, und hat bloß die Vorsicht ihnen einige Schafe zur Gesellschaft zu geben, welche gewohnt sind, sich selbst ihre Nahrung den Winter über zu suchen. Diese Schafe räumen den Schnee, der die Pflanzen bedeckt, weg, so daß die Ochsen dieselbe fressen können. Diese werden mit der Zeit so

17) Ich kenne auch eine schwarze Kuh von mittelmäßiger Größe in Pommern, welche mit der übrigen Heerde, die durchgehends zwey Hörner hat, auf der Weide geht, auch von einem Stier mit Hörnern verschiedentlich trächtig ward, aber immer Kälber ohne Hörner warf. O.

18) *Histoire gen. des Voyages, tom. XVII. p.* 19. v. B.

ſo wild, daß man ſie mit Stricken fangen muß. Dieſe halb wilden Kühe geben ſehr wenig Milch. In Ermangelung eines andern Futters freſſen ſie Meergras, mit ſtarkgekochten Fiſchen vermiſcht [19]).

Es iſt was beſonders, daß die Ochſen mit dem Höcker oder die Biſonten, deren Raße ſich von Madagaskar und der Spitze von Afrika, wie auch von dem äußerſten Oſtindien bis nach Sibirien in unſern Welttheil verbreitet zu haben ſcheint, und welche man in dem andern Welttheil bis auf die Illinois, in Louiſiana und ſogar bis nach Mexico wiedergefunden hat, niemals die Länder, welche die panamiſche Erdenge bilden, überſchritten ſind. Denn man findet weder Ochſen noch Biſonte in irgend einem Theil des ſüdlichen Amerika, obgleich ihnen das Klima vollkommen zuträglich iſt, und das europäiſche Rindvieh ſich daſelbſt mehr als ſonſt an irgend einem Orte in der Welt verbreitet hat. Zu Buenos-aires und einige Grade weiter haben ſich dieſe Thiere ſo ſtark vermehrt, und das Land ſo ſehr angefüllet, daß keiner ſie werth hält, ſie ſich zu zueignen. Die Jäger tödten ſie zu tauſenden, und zwar bloß um die Häute und das Talch davon zu haben. Man jägt ſie zu Pferde und hauet ihnen mit einer Art von Axte die Kniekehle ab, oder man fängt ſie in Schlingen, welche von ſtarken ledernen Riemen gemacht ſind [20]).

Auf der St. Catharinen Inſel auf der braſiliſchen Küſte findet man einige kleine Ochſen, deren Fleiſch weichlich und unangenehm von Geſchmacke

19) Pontoppidans Geſchichte von Norwegen. *Journal etranger, Juin* 1756. v. B.

20) *Voyage du P. Lopo, Tom. I. p.* 38. v. B.

iſt. Dieſes, wie auch ihre kleine Geſtalt kommt von dem Mangel und der ſchlechten Beſchaffenheit der Nahrung her, denn aus Mangel an Futter ernährt man ſie mit wilden Flaſchen-Kürbiſſen [21]).

In Afrika giebt es gewiſſe Länder, wo die Ochſen in großer Anzahl ſind. Zwiſchen dem Cap blanc und Serrelionne ſieht man in den Wäldern und auf den Gebirgen, wilde Kühe, deren Farbe gewöhnlich braun, und ihre Hörner ſchwarz und ſpitzig ſind. Sie vermehren ſich außerordentlich, und ihre Anzahl würde unzählig ſeyn, wenn die Europäer und Neger nicht beſtändig Jagd darauf machten [22]). In den Provinzen von Dügnela und Cremecen und andern Gegenden der Barbarey, wie auch in den numidiſchen Wüſten, ſiehet man wilde Kühe, welche dunkelbraun, ziemlich klein und ſehr ſchnell im laufen ſind. Sie ziehen bisweilen in Heerden von ein bis zwey hundert [23]).

Zu Madagaskar ſind die Ochſen und Kühe von der beſten Art aus andern afrikaniſchen Provinzen dahin gebracht, und haben einen Höcker auf dem Rücken. Die Kühe geben ſo wenige Milch, daß man verſichern kann, eine holländiſche Kuh gebe ſechsmal mehr. Es giebt auf dieſer Inſel Höcker-Ochſen oder Biſonten, welche wild ſind, und in den Wäldern herum irren. Das Fleiſch von dieſen Biſonten, iſt nicht ſo gut, als das von unſern Ochſen [24]).

In

21) *P. Lopo* a. a. O. v. B.

22) *Hiſtoire gen. des Voyages, tom. III. p.* 291. v. B.

23) *Marmol l'Afrique, tom. III. p.* 66. u. 157. v. B.

24) *Voyage de Franc le Guat, tom. III. p.* 71. v. B.

In dem ſüdlichen Theil von Aſien findet man auch wildes Rindvieh; die Jäger von Agra gehen auf ihre Jagd in das Gebirge von Narvar, welches von Gehölze umgeben iſt, und welches auf dem Wege von Sûrad nach Golconda liegt. Dieſe wilde Kühe ſind gewöhnlich ſchön und theuer im Preiſe [25]).

Die Geſchichte der Ochſengattung iſt noch ſehr dunkel. Deſto lieber müſſen einem die Beſchreibungen und wichtigen Aufklärungen eines ſo großen Zoologen als Herr Pallas iſt, auch in dieſem Theil der Naturkunde ſeyn. Bey ihm findet man noch immer neue, gute und angenehme Bemerkungen, wenn man auch ſchon alle übrigen Beſchreibungen geleſen, und ſelbſt vieles beobachtet hat. Ich will desfalls ſeine ausführliche Beſchreibung des tanguſiſchen Büffels mit dem Pferdeſchweif und die vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen über die wilden Gattungen des Rindviehes aus ſeinen nordiſchen Beyträgen [26]) hier herſetzen:

„Man kann dem Herrn Grafen v. Büffon den gerechten Beyfall, in Abſicht der von ihm gemachten gründlichen Reform unter den Gattungen des Ochſengeſchlechts, die von Stopplern und neuern Syſtemenſchreibern in der Naturgeſchichte ohne hinlänglichen Grund noch immer beybehalten wurden, nicht verſagen. Ganz recht erklärt er mit Gesner den Bonaſus des Ariſtoteles, der beym Aelian unter dem Namen Monops vorkommt, und woraus die neuern Syſtemen noch immer eine eigene Gattung machen, durch eben die in Päonien damals lebenden Auerochſen, welche Cäſar aus

25) *Voyage de Thevenot, Tom. III. p.* 113. v. B.

26) Pallas nord. Beytr. I Th. *p.* 1. *Tab. I. N. Acta* Petrop. 2. O.

Deutſchland unter dem Namen Urus beſchrieben hat, und die ſicherlich nichts anders als der wilde Stamm unſers Rindviehes ſind. In unſern Tagen iſt dieſer wilde Stamm, der ſich ſonſt durch die Waldungen des ganzen mittlern Europa ausbreitete, durch die aus Aſien dahinwärts zuſammengedrängte Bevölkerung größtentheils vertilgt, und nur noch in den tiefen litthauiſchen Wäldern, im carpathiſchen Gebirge und im Caucaſus anzutreffen. Der Auerochs ſcheint aber von Natur ein gemäßigtes Klima zu erfordern, und ſich niemals in dem nordlichſten Europa, auch nicht in dem Norden von Aſien ausgebreitet zu haben. Man würde ſonſt in dieſen noch itzt ſehr ſparſam bevölkerten Gegenden, in den zuſammenhängenden Waldungen, die das ganze nordliche Rußland und den mittlern Strich von Sibirien bis über die Lena hin einnehmen, wenigſtens eine Spur davon antreffen müſſen; allein im ganzen rußiſchen Reich weiß man von keinen Auerochſen etwas."

„Ich ſehe gleichwohl die Gründe nicht ein, die den Grafen v. Büffon bewogen haben, zwey verſchiedene Raßen oder Spielarten unter den europäiſchen Auerochſen anzunehmen, die er mit den Namen Urus und Biſon unterſcheidet. Dieſer Unterſchied ſcheint mir eben ſo wenig Grund zu haben, als die falſchen Gattungen der Syſtemenſchreiber, die er mit Recht verwirft. Vielleicht haben bloß zwey verſchiedene Benennungeu dazu Gelegenheit gegeben. Der ſtarke biſamhafte Geruch, den man an manchen Auerochſen bemerkt, kann in auswärtigen Sprachen den Namen Biſon veranlaßt haben. Dieſen Geruch geben alte, und ſonderlich brunſtige Stiere am ſtärkſten, und in eben dem Al-

ter

ter wird das zottige Haar am Vordertheil des Thieres am ſtärkſten, wodurch ältere Auerochſen ein bucklichtes Anſehen gewinnen. Demnach ſcheint der ſogenannte **Biſon** nicht eine Gattung, noch eine Spielart, ſondern nur das männliche Geſchlecht des Auerochſen in ſeinem ſtärkſten Alter zu ſeyn. Der Baron **von Herberſtein** giebt zwar in Litthauen zwey Arten von wilden Hornvieh an: allein mir iſt höchſtwahrſcheinlich, daß ſein **Thur**, den er ohne Buckel beſchreibt, nichts anders, als aus den Gegenden des ſchwarzen Meers eingeführte Büffel geweſen ſind. Und ich bin völlig überzeugt, daß der wilde Auerochs, oder **Subr**, wie man ihn in Pohlen nennt, niemals einen höhern Buckel bekommt, als ihm die zwiſchen den Schulterknochen ſtark hervorſtehenden Fortſätze der Rückenwirbelbeine von Natur geben; außer daß die immer dichter und höher wachſenden Haarzotten über den Schultern die natürliche Erhöhung im Alter merklicher machen. Dahingegen iſt der Fettbuckel, der das zahme Rindvieh in Perſien, Indien und andern ſüdlichen Gegenden unterſcheidet, (der aber wohl an keiner eignen wilden Raße, von welcher der Graf v. **Büffon** das bucklichte Rindvieh abzuleiten geneigt iſt, bemerkt werden möchte), eben ſowohl eine zufällige, im Hausſtande aus überflüßiger Nahrung, und andern Umſtänden gezeugte Anhäufung der Fettmaterie, wie diejenige, welche bey Schafen auf das Hintertheil, die Nieren, und (bey einigen Sorten) den Fettſchwanz, oder bey Menſchen auf die innern Theile des Unterleibes fällt. Dieſer Buckel des perſiſchen Rindviehes iſt gewiß eben ſo wenig vom laſttragen, wie es Herr v. **Büffon** annimmt, entſtanden, als der Fettklumpen, welcher auch die Schafe in Perſien zum Theil bucklicht

macht,

macht, die doch wohl nie zum Lasttragen gebraucht worden sind. Noch weniger wird man ihm zugestehen können, daß die Buckel und die Callositäten des Kameels und Trampelthiers bloß durch die Dienstbarkeit dieser Thiere entstanden seyn sollten; diese Theile gehören eben sowohl zur natürlichen Bildung dieser Thiere, als die Gesäßknorpel der Affen, die Nüsse an den Füßen der Pferde, und die dicke Oberhaut der flachen Hand und der Fußsohlen bey Menschen, welche schon in ungebornen Früchten deutlich dicker als die übrige Oberhaut des Körpers erscheint. Will man diese Vorrichtungen auch für zufällig erklären, so müßte das Gesäß der Affen nicht zum Sitzen, die Hände nicht zum Greifen, und die Füße nicht zum Gehen gemacht seyn. Und warum hat doch, nach Herrn von Büffons Lehre, das amerikanische Pacos keinen Buckel vom Lasttragen bekommen?

Andrerseits bin ich völlig der Büffonschen Meynung zugethan, daß der nordamerikanische Bison oder wilde Stier für eine durch das Klima bewürkte Ausartung des europäischen Auerochsen zu halten seyn möchte. In ganz Sibirien ist keiner von beyden wild anzutreffen; keine Spur, nicht einmal gegrabene Hirnschädel lassen auch nur ihre vormalige Gegenwart im nordlichen Asien muthmaßen. Folglich kann der wilde Stier nicht mit dem Elenn, Rennthier, Wolf, Fuchs, Steinfuchs, weißen Hasen, Zobel und Hermelin durch das nordostliche Asien, es sey über Eis oder vormalige Landesgemeinschaft, nach Amerika übergegangen seyn. Ueberlegt man ferner, daß der wilde Stier in Amerika sich weiter ausbreitet, und schon bey Entdeckung der neuen Welt viel häufiger war, als je in Europa, und daß er sich in

Asien

Aſien nicht einmal ſo weit gewagt hat, als einige andere Thiere, die Europa und Amerika gemeinſchaftlich haben, obgleich ſie in ganz Sibirien fehlen, z. B. die Marder und die kleinen Fiſchottern (M. Lutreola) ſo wird man auf den auch ſonſt wahrſcheinlichen Gedanken geleitet, daß Amerika, welches alsdann für das urſprüngliche Vaterland der Auerochſen zu halten ſeyn würde, ſonſt mit dem nordlichen Theil von Europa durch land zuſammengehangen haben müſſe, wovon die Ueberbleibſel noch in den hebridiſchen und orcadiſchen Inſeln, denen von Färöe, Island und Grönland, alles vulkaniſchen Ländern, vorhanden zu ſeyn ſcheinen. Nach dieſer Idee würde alſo der Auerochs ſich aus Amerika nach Europa fortgepflanzt, und in ſeinem neuen Vaterlande das urſprüngliche weiche Haar verändert, und eine noch größere Stärke erlangt haben. Sonderbar möchte es ſcheinen, daß der Menſch aus dem ſeltneren Thiere in Europa ſich ein Hausthier geſchafft hat, deſſen zahlreichere Heerden in Amerika frey geblieben ſind; allein dieſer Umſtand widerſpricht dem angenommenen Satz nicht nur nicht, ſondern iſt demſelben vielmehr auf gewiſſe Art günſtig, und kann auch aus der zerſtreuten Lebensart der amerikaniſchen Jägervölker erklärt werden.

Eine **Vergleichung des nordamerikaniſchen Biſons mit dem polniſchen Auerochſen** wird hier nicht am unrechten Ort ſtehen. Von letztern ſoll uns eine genaue im Jahr 1739 verfertigte und noch ungedruckte Beſchreibung des vormaligen Profectors bey der Petersburgiſchen Academie, **D. Wilde**, die ich hier auszugsweiſe mittheilen werde, eine getreue Vorſtellung geben. Den **nordamerikaniſchen** ſo genannten **Biſon** habe ich ſelbſt lebendig geſe-

geſehen, und zwar eben dasjenige Thier, wovon neulich im dritten Theil der Buffoniſchen Supplemente (S. 57. Platte 5.) [27]), eine nicht ganz getroffene Abbildung bekannt gemacht worden, und wovon ich eine beſſere, in Holland gezeichnete, Herrn Hofrath **Schreber** zum Behuf ſeines Werks [28]), mitgetheilt habe. Dieſes in Holland, Deutſchland und Frankreich an vielen Orten öffentlich zur Schau geſtellte Thier, hatte, mit den guten **Ridingerſchen** und in der geſtochenen Menagerie des **Prinzen Eugen** zu Wien [29]), mitgetheilten Figuren des europäiſchen Auerochſen verglichen, in ſeiner Geſtalt faſt nichts weſentlich unterſcheidendes. Eine genauere Ausmeſſung, die bey einem lebendigen Thier dieſer Art (das fürchterlich genug, wo nicht wirklich war, doch ausſahe), nicht wohl möglich ſchien, hätte vielleicht doch den Kopf und Schwanz etwas kürzer als am Auerochſen, den Rückgrad zwiſchen den Schultern mehr aufgeworfen, und das Hintertheil ſchwächer angegeben. Allein an einem ſtark und ungleich behaarten Thier kann der Augenſchein ohne Meſſung leicht trügen. Der Unterſchied des Haars war mehr in die Augen fallend. Kopf, Hals und das ganze Vordertheil des Thiers bis über die Schultern war am nordamerikaniſchen wilden Stier mit einem krepartig gekräuſelten, ſehr weichen und elaſtiſchen dichten Wollhaar, von braunſchwarzer Farbe, zottig und dick bewachſen. Auf dem Kopfſcheitel war dieſes

27) Buff. animaux ed. 12. tom. VIII. Tab. IV. Die von uns copirte Abbildung. O.

28) Der Herr Schreber hat die Beſchreibung und Abbildung der Ochſengattung noch nicht geliefert. O.

29) Kramer nannte dieſen Bos Bonaſus Auerochſen. O.

ſes Wollhaar ſehr reichlich, und bildete eine Art von Mütze oder Krone, aus welcher nur die Spitzen der Hörner hervorragten; unter der Kehle hieng es wie ein Bart herab, und über den Schultern lag es ſo dick, daß das Thier davon ein ſehr bucklichtes Anſehen gewann. Von den erſten falſchen Rippen an war das ganze Hintertheil des Thiers abſetzend glatt, mit einem ſehr kurzen, ſchlichten, glänzenden Sammethaar, ſchöner, als das zarteſte Pferd an ſich hat, dünn bekleidet und vollkommen ſchwarz. Von der Größe kann man ſich aus den ſchon gedruckten ungefähren Meſſungen eine Vorſtellung machen. Ueberhaupt ſchien das Thier die größten frieslandiſchen Stiere zu übertreffen, obwohl es noch ziemlich jung, und in ſeinem gefänglichen Zuſtande vermuthlich nicht zur vollkommenſten Größe gelangt war.

Der **preußiſche und litthauiſche Auerochs** iſt nach der **Wildiſchen** Beſchreibung, die ich vor mir habe, und die nach einem ſehr alten, ſtarken Stier und mehreren, vom Könige von Preußen nach Petersburg geſchenkten, und im Jahr 1739 an einer im October und November graſſirenden Viehſeuche umgekommenen Kühen gemacht iſt, nächſt dem Rhinoceros eins der größten vierfüßigen Thiere, und den ſtärkſten zahmen Büffeln überlegen. Die Länge des Stiers betrug, von der Schnautze bis zum After gemeſſen, zehn engliſche Fuß und drey Zoll, die Höhe des Vordertheils bis auf den Rücken ſechs Fuß. Der Kopf war 2 Fuß, 6 Zoll lang, und der größte Umfang 5 Fuß. Der ſenkrechte Durchmeſſer der Bruſt maß 3 Fuß, 10 Zoll, des Hintertheils aber nur 2 Fuß, 8 Zoll. Die Schnautze war 8 Zoll breit, der Abſtand der Augen anderthalb Fuß, nach der Krümmung gemeſſen; der Abſtand der Hörner ein Fuß.

Jedes

Jedes Horn hatte am Grundstück 13 Zoll im Umfang, und war einen Fuß lang. Die Klauen an den Füßen maßen einen halben Fuß, und die kleinern Hinterklauen, welche bis auf die Erde reichten, drey Zoll; die Rübe des Schwanzes, 2 Fuß, und die Haarzotten daran 1 Fuß, 4 Zoll. Die Länge der einen Kuh betrug 7 Fuß, ihre Höhe bey den Schultern 4 Fuß, 9 Zoll, und der senkrechte Durchmesser der Brust 2 Fuß, 8 Zoll. Das ganze Vordertheil bis über die Schultern war mit langen Zotten von einem Fuß und drüber bewachsen, An der Haut ist dieses Haar wollicht und sanft, von gräulicher Farbe, nach außen zu hingegen grob und straubicht, dunkelbraun von Farbe. An dem Stier war das Haar auf dem Kopf grau von Alter. Von der Kehle bis zur Wamme bildeten die herabhängenden mehr als Fußlangen Zotten eine Art von Bart. Am Kopfe war nur die Schnautze und der Umkreis der Augen mit kurzen glatten Haaren bewachsen; auch das ganze Hintertheil und der größte Theil des Rumpfs bis an die Schultern, war nebst den Füßen kurz und schlicht von Haaren, und braunschwarz. Die Kühe hatten am Vordertheil nicht völlig so lange Zotten, auch waren sie überhaupt schwächer gebaut, und nicht so stark von Kopf. Die Barthaare hatten doch gegen 9 Zoll, und nahmen sich desto mehr aus, weil die Kühe sonst am ganzen Vordertheile minder zottig waren. Bey der sonst nicht sehr merkwürdigen Zergliederung fand man bey der einen Kuh die Gallenblase doppelt, in einer gemeinschaftlichen äußern Hülle, mit vier Gallengängen aus der Leber (ductus hepaticocystici); die linkere war jedoch kleiner, und schien sich wie ein Zweig von dem Halse der größern Gallenblase abzusondern. Beym Stier betrug die ganze

Länge

Länge des Darmcanals 158 Fuß, davon machte der Zwölffingerdarm ungefähr 3 Fuß, der Leerdarm 34 Fuß, der Grimmdarm 80 Fuß, der Blinddarm 1 Fuß 5 Zoll, der enge Fettdarm 38 Fuß, und der Mastdarm 2 Fuß aus. Sonst war im innern Bau alles wie am zahmen Rindvieh beschaffen. Das Zeugungsglied des Stiers maß 2 Ellen oder 4 Fuß 8 Zoll, in seiner ganzen Länge.

Der Hauptunterschied des nordamerikanischen wilden Stiers scheint also in seinem Wollhaar zu bestehn, welches weiter über die Schultern wegreicht, und zu allerley Manufacturgebrauch tüchtig ist. Dessen Hintertheil ist auch schwächer, und das ganze Ansehen dessen, den ich gesehen habe, kam mit der Beschreibung wohl überein, die uns **Charlevoix** von den wilden Stieren in Canada, und andere Schriftsteller von denen in Louisiana und Carolina gegeben haben 30). Vielleicht ist auch dessen Größe im wilden Zustande nicht viel geringer, als am europäischen Auerochsen. Der gezähmte, den ich gesehen habe, war selbst schon ein so mächtiges Thier, daß weder **Büffon** noch Herr **von Paauw** ihn unter ihre Beweise der Schwäche der Natur in Amerika anführen sollten; die sich auch mit der außerordentlichen

30) *Charlevoix histoire de la Nouvelle France, Vol. III. p.* 131. *Dumont Mem. sur la Louisiane, p.* 75. *Du Pratz histoire de la Louisiane, Tom. II. p.* 166. *Brickell natural history of North Carolina, p.* 107. Aus einem ähnlichen Werke des Lawsons. Die erste Abbildung des nordamerikanischen Bisons hat man von Hennepin, die, so schlecht sie war, in Valentins *Museum Museorum* (der deutschen Ausg. 2ter Theil, S. 134.) wiederholt ist. Die beym Catesby ist nicht sehr gut gerathen. P.

lichen und nicht mehr zweifelhaften Größe des nordamerikaniſchen Elenns und Rennthiers ſchwerlich reimen läßt.

Man mag nun den nordamerikaniſchen Stier mit dem Herrn v. Büffon als eine bloße Spielart oder Abartung daraus machen wollen, welches freylich ſo lange, als wir von der nordamerikaniſchen Art keine genaue Zergliederung und Ausmeſſung haben, unentſchieden bleiben muß: ſo iſt immer ſo viel gewiß, daß dieſe beyde Thiere einander viel näher verwandt und ähnlicher ſind, als der Büffel unſerm Stier. Daher iſt auch kein Wunder, daß diejenigen nordamerikaniſchen Biſons, welche man zu zähmen Gelegenheit gehabt, ſich nach den von Palm und Büffon bekannt gemachten Erfahrungen mit dem aus Europa übergebrachten Rindvieh fruchtbar begattet haben. Gleichwohl würde ich dieſes nicht mit dem Herrn von Büffon als einen ſchon allein hinlänglichen Beweis annehmen, um den nordamerikaniſchen und europäiſchen wilden Stier für einerley Gattung zu halten, wenn nicht die ganze Aehnlichkeit der äußern Geſtalt als Nebenbeweis diente. Denn es iſt gewiß genug, daß der Büffel, der doch gewiß als Gattung von unſerm Rindvieh verſchieden iſt, dennoch mit der Kuh zeugen kann [31]). Außer den Verſuchen, welche nach gedruckten Nachrichten [32]), durch Veranſtaltung des Herrn Präſidenten von Benekendorf hierinn gelungen ſind, hat mir Herr Hab-

31) Gr. Büffon leugnet dieſes noch. G.

32) S. Thyms Nutzbarkeit fremder Thiere, Bäume und anderer Gewächſe, Berlin 1774. 8. Auch die öffentlichen Zeitungsblätter haben von dieſen glücklichen Verſuchen Meldung gethan. v. B

Hablitzl, Correſpondent der rußiſchkaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Aſtrachan, noch neulich gemeldet, daß daſelbſt eine Kuh von einem Büffel befruchtet worden, aber das Kalb todt gebracht hat, welches nach dem allgemeinen Ruf der aſtrachanſchen Einwohner in dergleichen Fällen ſich bisher noch immer zugetragen haben ſoll. Ja oft ſollen die von Büffeln befruchteten Kühe ſelbſt im Werfen umkommen, welches nach der Größe der dortigen Büffel gegen die nur kleinen Kühe, um ſo weniger zu verwundern iſt, da kleine Kühe, wenn ſie von großen Stieren ihrer eigenen Gattung belegt worden, oft ihr Leben wegen Größe des Kalbes über dem Gebären aufgeben müſſen. Viel beſſer würden ſolche Verſuche mit kleinen, in kältern Gegenden erzogenen Büffeln gelingen. Und viele andre Vermiſchungen verwandter Thiere, die Herr von Büffon eben ſo, wie ſonſt die nunmehr völlig beſtättigte Begattung des Hundes mit der Wölfinn, für unmöglich hält, möchten wohl gelingen, wenn nur mehr wißbegierige Kenner für ſich Gelegenheit hätten, oder durch Große und Reiche dieſer Welt in den Stand geſetzt würden, die darauf abzweckenden, in mancherley Betrachtung ſo nützlichen Verſuche gehörig anzuſtellen. Meiner Meinung nach wäre es bey ſolchen Verſuchen zur Erreichung des Endzwecks nicht einmal nöthig, ja vielleicht eher ſchädlich, daß die zur Begattung beſtimmten Thiere mit einander erzogen würden. Man müßte nur genau auf die bey wilden Thieren unveränderlich feſtgeſetzte Brunſtzeit, ſonderlich beym weiblichen Thier, ſehen, und die Triebe beyder Thiere durch dienliche Nahrung zu befördern ſuchen. Auch muß man ſich nicht durch den erſten oder zweyten Verſuch, wenn es mißlingen ſollte, abſchrecken laſſen, weil Neben-

umſtände einem Thier Abneigung verurſachen können, die ein andres derſelben Art nicht zeigen wird. Freylich wird auch erfordert, daß das Thier der wilden Gattung, womit man den Verſuch machen will, nicht an der Kette gehalten werden, ſondern ſo viel Freyheit als möglich genießen, und mit dem Menſchen ſo vollkommen bekannt geworden ſeyn muß, damit es ſeine Gefangenſchaft nur wenig fühle.

Der Muskusochſe 33). Je mehr Aehnlichkeit der nordamerikaniſche Biſon mit dem Auerochſen hat, deſto ſtärker unterſcheidet er ſich von einer andern Gattung von wilden Hornvieh, welche außer Amerika nirgend beobachtet, auch von dem Herrn Grafen v. **Büffon** und faſt allen neuern Naturforſchern überſehen worden iſt, obgleich ſie ſich von allem Abarten des Rindviehes, die wir kennen, ſo wie vom Büffel, himmelweit unterſcheidet. Der P. **Charlevoix** hat von dieſem Thier aus einem Bericht des Gouverneurs **Jeremie** die umſtändlichſte Nachricht ertheilt 34), und es deutlich vom Biſon unterſchieden. Von letzterm ſchreibt er zuerſt: „Der „canadiſche wilde Ochs iſt größer als unſer Rindvieh. „Er hat kurze, niedergeſenkte, ſchwarze Hörner, ei„nen hängenden Bart und lange Haare auf dem Ko„pfe, die über die Augen herabhängen, und ihm ein „fürchterliches Anſehen geben. Der Rücken erhebt „ſich mit einem Buckel, vom Kreutz an zunehmend, „bis über die Schultern. Der vorderſte Fortſatz der „Rückenwirbelbeine iſt wohl einen Ellenbogen hoch „und drey Finger breit; überdem iſt der Buckel noch „mit

33) Die Schriftſtellen von dieſem Thiere habe ich oben, woſelbſt ich es beſonders aufgeſtellt habe, angeführt. G.

34) *Hiſtorie de la Nouv. France, Tom. III. p.* 131. P.

„mit ſehr langen, etwas rothbraunen (rouſſeatre) „Haaren bewachſen. Das übrige Wollhaar iſt „ſchwarz, und ſoll von einem Ochſenfell auf acht „Pfund betragen. Das Thier iſt ſehr ſtark von Bruſt, „aber ziemlich ſchwach von hinten zu. Der Schwanz „iſt kurz, und der Hals kaum zu unterſcheiden. Sein „Kopf aber iſt größer, als an unſern Stieren. Ge„meiniglich nehmen die wilden Stiere die Flucht, ſo „bald ſie jemand erblicken, und ein einiger Hund „kann eine ganze Heerde wilder Ochſen zum Galop „bringen. Wegen ihrer feinen Witterung kann man „ſie nicht anders, als gegen den Wind an, zum „Schuß bekommen. Iſt ein ſolcher Stier nur ange„ſchoſſen, ſo geht er wüthend auf den Jäger los.“ — Nun fährt **Charlevoix** fort: „Man findet näher „um Hudſonsbay eine andere Gattung Ochſen, de„ren Häute und Wolle eben ſo nützlich ſind. Hier „iſt der Bericht, den Herr **Jeremie** von ſelbigen „giebt. Man findet, ſagt er, zwiſchen **Riviere Da„noiſe** und **du Lanpmarin** eine Gattung Ochſen, „die wir **Biſamochſen** (Boeufs musqués) genennet „haben, weil ſie zu gewiſſen Jahrszeiten einen ſo ſtar„ken Biſamgeruch an ſich haben, daß man ihr Fleiſch „nicht genießen kann. Sie haben eine ſehr ſchöne „Wolle, länger als die beſte Schafswolle aus der „Barbarey, und ich habe daraus Strümpfe verfer„tigen laſſen, die ſeidene übertrafen. Sie ſind zwar „kleiner als unſer Rindvieh, haben aber viel dickere „und längere Hörner, deren Grundſtücke oben auf „dem Kopf dicht zuſammenſtoßen, worauf ſie ſich „ſeitwärts am Kopfe faſt bis zur Kehle anlegen, und „endlich mit halbmondförmigen Spitzen ſich auswärts „wenden. Von einigen ſind die Hörner ſo ſtark, daß „ſie vom Kopf abgeſondert zuſammen bis ſechzig

„Pfund wiegen. Dieſe wilde Ochſen ſind ſo kurz„beinig, daß ihre lange Wolle auf der Erde ſchleppt, „vor welcher man auch den Kopf von weitem kaum „unterſcheidet. Die Gattung iſt nicht ſehr zahlreich, „und würde bald ausgerottet werden, wenn man die „Wilden auf die Jagd dieſer Thiere anſetzen wollte, „zumal da man ſie, wenn der Schnee tief liegt, we„gen ihrer kurzen Beine leicht einholen und mit Lan„zen tödten kann.“

Der Graf v. **Büffon** hat dieſe letztere Stelle aus **Charlevoix** ganz allein angeführt, und den in der erſtern beſchriebenen wilden Stier, der eigentlich ſein amerikaniſcher Biſon iſt, vermuthlich für das in Amerika verwilderte europäiſche Rindvieh gehalten, welches in ſo kurzer Zeit wohl nicht durch das Klima ſo beträchtlich hätte verändert werden können. Herr **Pennant**, dem wir die erſte Abbildung des **Biſamochſen**, (wie ihn **Jeremie** nennt,) ſchuldig ſind, hat ſelbigen mit dem canadiſchen wilden Ochſen des **Charlevoix** für einerley gehalten. Meine Erinnerungen aber haben ihn überzeugt, daß dieſe beyden Thiere wirklich verſchiedene Gattungen ausmachen, und ſeit dem vermuthet derſelbe, vielleicht mit Grunde, (wie ich aus einem neulichen Schreiben erſehe), daß die wilden Widder, deren die jeſuitiſchen Nachrichten von Californien gedenken, und die der Herr Prof. **Zimmermann** mit mir für das, aus dem nordöſtlichen Sibirien dahin übergegangene **Argali**, oder wilde Schaf, zu halten geneigt geweſen iſt, wohl nur dieſe langwollige wilde Ochſen ſeyn dürften: eine Muthmaßung, wozu ihn ſonderlich eine Stelle aus einer engliſchen Reiſebeſchreibung, welche eine eben ſo zweydeutige Beſchreibung, und Vergleichung dieſer

ſer Ochſen giebt, veranlaßt hat 35). — Herr Pennant hat aber auch Unrecht, wenn er die beym Büffon als vom capſchen Büffel abgebildeten Hörner (hiſt. nat. tom. 23. t. 41) dem nordamerikaniſchen Biſamochſen zuſchreiben will. Sie haben freylich eine Aehnlichkeit mit letztern, allein nach den von Büffon angeführten Maaßen ſcheinen es die Hörner des erſt durch neuere Beobachtungen bekannt gewordenen Gnou 36), zu ſeyn, wovon erſt Allemand, und neulich Herr D. Sparrmann (in den ſchwediſchen Abhandlungen) Abbildung und Beſchreibung gegeben, und gezeigt haben, das es, bey aller ſeiner wunderlichen ochſenähnlichen Geſtalt, Pferdemähne und Pferdeſchweif, eigentlich doch in das Geſchlecht der Antelopen gehöre, mit dem amerikaniſchen Biſamochſen hingegen keine Verwandſchaft zeige 37). — Doch hat auch der gleichfalls erſt durch Herr Sparrmann genauer bekannt gewordene capiſche Büffel 38), eine vom aſiatiſchen, als Hausthier bekannten, ganz verſchiedene Gattung, mit jenen beyden die ſehr ſonderbare Bildung und Lage der Hörner gemein.

35) *Diſcovery of the Northweſt paſſage, by the Clerk of the Ship California, 2 Voll.* 8. Daſelbſt wird der Biſamochs mit dem Widder alſo verglichen: „They „are lower than a Deer (Reindeer) ſhortleg'd, tails „like a hog's, horns, like the Engliſh Ram's.“ Eben dieſe auch in Neumexico anzutreffende Thiere ſcheint der Mönch Marco de Nica beym Purchas IV. p. 560. unter ſeinen Schafen mit 50 Pfund ſchweren Hörnern verſtanden zu haben. P.

36) Buff. Allg. Hiſt. d. Nat. VI. 1. p. 241. G.

37) T. Gnu. *Sparrmann. Svensk Acad. Handl.* 1779. XL. 1. *p.* 75. *tab.* 3. *f.* 1. G.

38) Bos caffer. *Sparrmann* a. a. O. Zimmerm. II. p. 90. 9. oder unſere obige Beſchreibung. G.

Nach dem, was Herr Pennant 39), von dieſem nordamerikaniſchen Biſamochſen aufgezeichnet hat, und nach eigenen Bemerkungen über einen im brittiſchen Muſeo zu London aufbewahrten, getrockneten Kopf dieſes Thiers, welche ich unter meinen Papieren finde 40), bleibt mir kein Zweifel wegen der im 17ten Theil der Novor. Commentarior. Acad. Petrop. (S. 601. Tab. 17.) vorgeſtellten ſonderbaren Ochſenſchädel, die in der nordlichſten Gegend um den Obſtrom gefunden worden waren, mehr übrig. Es ſind ganz gewiß Schädel von dieſem nordamerikaniſchen Thier, welches mit den Seeſtrömungen oder Eisſchollen nach Sibirien herüber gekommen ſeyn mag. Die merkwürdige Bildung und Lage der Hörner, welche ich an dieſen Schädeln beſchrieben habe, beweiſt zur Gnüge, daß ſie eben dem Thier, wovon Jeremie in der obangeführten Stelle redet, und welches Pennant abgebildet hat, zugehört haben.

39) *Synopſis of quadrupeds, p. 8. 9. Tab. 2. Fig. 2.* P.

40) Der nordamerikaniſche wilde Ochſenkopf, den ich im Jahr 1761 zu London ſahe, war ganz mit langen borſtigen Zotten von pechſchwarzer Farbe bedeckt, und einem mäßigen Ochſenkopf an Größe gleich. Die Hörner liegen mit ihrem breit und platt ausgebreiteten Grundſtück bis mitten auf die Stirn und gränzen dicht an einander; deren Fortſätze legen ſich hinter den Augen weg an beyden Seiten um den Kopf platt und flach an, bis ſie ungefähr in der Gegend, wo der Winkel des Unterkinnbackens am Halſe liegt, ſich auswärts krümmend in eine pfriemförmige oder kegelartige Spitze endigen. Die Farbe dieſer Hörner iſt bräunlich, und ihr plattes Stirnblatt ſieht durch das Stoßen des Thiers gegen Bäume ſehr beſchädigt und zerfetzt aus. P.

haben [41]). Wenn aber Pennants faſt ganz haarloſe und nackte Abbildung der Beſchreibung beym Charlevoix zu widerſprechen ſcheint, ſo iſt es ja wohl möglich, daß die Wolle dieſer Thiere im Frühling, wie die Kameelwolle, vom ganzen Körper abgeht, und Pennants Abbildung kann zu einer ſolchen Zeit gezeichnet worden ſeyn. Das Thier ſcheint auch nicht am Kopfe mit der feinen Wolle, wovon Jeremie ſchreibt, verſehen zu ſeyn: denn derjenige, welchen ich in London ſahe, iſt mit langen, ſtraubigen Borſtenhaaren bewachſen. Umſtändlichere Nachrichten von dieſer merkwürdigen Ochſengattung werden das Streitige vielleicht vergleichen; denn die Hörner ſind an Jeremie's und Pennants Thier vollkommen ſo, wie an dem, deſſen Kopf ich in London ſahe, und wie an den ſibiriſchen Schädeln, und

41) In einem Briefe beſtätigt Herr Pennant meine geäußerte Muthmaßung: daß die in der Polargegend um den Obfluß gefundenen Schädel des amerikaniſchen Biſamochſens auf treibendem Eiſe nach Sibirien gekommen ſeyn könnten. Er hat nämlich Nachrichten, nach welchen dieſe Thiere bis auf den ſiebenzigſten Grad nordlicher Breite, und vermuthlich bis an die Weſtküſte von Amerika oder bis an unſer Eismeer zu Hauſe ſind. Ob ſie auch auf Aläska möchten zu finden ſeyn, und nicht eben dieſe Thiere vielleicht von den rußiſchen Seefahrern von fern für wilde Schweine, deren in den neuen Nachrichten über die Inſeln, S. 112. Erwähnung geſchieht, ſind gehalten worden, will ich nicht entſcheiden. Pallas nordiſche Beytr. I. p. 340. n. 2.

Nachricht von ausgebrabenen Büffelſchädeln und andern Knochen findet man auch in des Hrn. Pallas Reiſen durch das ruß. Reich. im Irgis, Th. I. p. 158. Im Jaik, Th. 1. p. 379. Am Miäs ein außerordentlich groſſer Büffelsſchädel, quer über die Stirn 1 Fuß, 3 Zoll Pariſ. breit. Th. 2. p. 326. G.

alle ſcheinen nur einer Gattung zu gehören, die alſo im Ochſengeſchlecht vom aſiatiſchen ſowohl als afrikaniſchen Büffel, Auerochſen und nordamerikaniſchen wilden Stier unterſchieden werden muß, und unter die größten Thiere der neuen Welt gehört.

Der **aſiatiſche Büffel** iſt bisher ſeinem wilden Zuſtande nach eben ſo wenig bekannt, als es noch vor kurzem der Hund und der Eſel war. — Die meiſten Reiſebeſchreiber, welche wilder Büffel Erwähnung thun, ſcheinen nur hirtenloſe Heerden von gezogenen Büffeln, die wohl etwas ſcheu zu ſeyn pflegen, geſehen zu haben. **Kolbe** allein hat von wirklich wilden Büffeln geredet; aber das iſt eine Art **rothbrauner Büffel**, die, wie ſchon oben erinnert worden, vom aſiatiſchen ganz verſchieden iſt, und eine beſondre Gattung ausmacht. — Das eigentliche Vaterland derjenigen **Büffel**, die man in China, Indien, Perſien und der Levante als Hausthiere hält, und von dort nach Aegypten, der barbariſchen Küſte, Griechenland, Italien, ja auch nunmehr nach Rußland und Deutſchland verpflanzt hat, iſt vermuthlich in dem hochgelegnen **Tybet** und im nordlichen Indien zu ſuchen. In den wärmſten Ländern hat der zahme Büffel faſt alles Haar verloren, doch ſieht man noch immer zerſtreute Borſten, ſonderlich unter dem Halſe und zwiſchen den Hörnern, woraus ſich ſchließen läßt, daß dies nicht der natürliche Zuſtand des Thiers ſey. **Wenn** derjenige **kleine Büffel**, welchen Herr **Pennant** in London ſahe und abbilden ließ [42]), wirklich aus Indien war, ſo ſcheint es, daß auch dort eine Raße des Büffels noch ſehr haarig geblieben iſt. Ich glaube aber vielmehr, dieſer

42) *Synopſ. of quadrup.* p. 8. tab. 11. Fig. 1. O.

ſer kleine Büffel mag aus dem Orient oder einer Inſel des Archipelags her geweſen ſeyn. Denn diejenigen, welche man von dort her und aus der Gegend der Donau und des ſchwarzen Meers nach Rußland gebracht hat, ſind im Sommer, vollkommen wie Pennants Figur, von den Keulen an vorwärts ganz haarig, und zwar mit noch längern, ſtarken Haaren, die hin und her wallen, bewachſen. Um die Schultern ſind ſelbige länger, und hängen unter dem Halſe wie ein Bart herab. Auf dem Kopf iſt zwiſchen den Hörnern ein dicker Schopf in einander gekrauſter Haare, und bey einigen ein weißer oder grauer Fleck. Der hinterſte Theil des Rückens nebſt den Keulen zeigt zwar vom Frühling an eine ganz kahle ſchwärzliche Haut; im Winter aber bedeckt ſich alles, wenigſtens im rußiſchen Klima, mit Haaren, die doch kürzer, als nach vornen hin, bleiben. Der Schwanz hat zu allen Jahrszeiten einen Quaſt. Die Größe dieſer Büffel gleicht gemeinen rußiſchen Kühen, und die Hörner ſind vergleichungsweiſe ſehr gedrungen, mit einer ſtarken Kante und ringelartigen Runzeln. Kurz, ich finde ſonderlich zwiſchen dieſer Abart des Büffels, welche von den großen, ganz kahlen perſiſchen und indiſchen Büffeln nicht merklich abweicht, und derjenigen in Tybet und bey den Mongolen gezähmten Büffelart mit dem Pferdeſchweif, wovon der ältere Gmelin 43), unter dem Namen Vacca grunniens (grunzende Kuh) eine unvollkommne Beſchreibung gegeben hat, ſo viele Aehnlichkeit, daß ich an dem gemeinſchaftlichen Urſprung beyder Arten aus einerley wilden

43) *Novi Commentar. Petrop. Tom. 5. p. 339. tab. 7.* P. Sie iſt vom Hrn. Gr. v. Büffon und mir oben angeführt. O.

wilden Stammgattung nicht mehr zweifeln kann. Dieſe wilde Gattung aber ſcheint, nach Berichten, mit dem tybetiſchen zahmen Büffel, ſonderlich in Abſicht der Haare, mehr als mit dem ſüdlichen kahlen Büffel übereinzukommen.

Der Graf v. Büffon äußert in demjenigen Auszuge von Gmelins Beſchreibung des tangutiſchen, oder tybetaniſchen Büffels, welchen er dem funfzehnten Theil ſeines Werks über die vierfüßigen Thiere angehängt hat, die Muthmaßung, daß dieſes Thier zu der von ihm angenommenen Raße des Biſon gehören müſſe. Wäre Gmelins Beſchreibung umſtändlicher, oder deſſen Abbildung beſſer geweſen 44), oder hätte der Graf ſelbſt dieſes Thier zu ſehen Gelegenheit gehabt, ſo möchte er anders geurtheilt haben. Es wird alſo für die Naturgeſchichte nüzlich ſeyn, wenn ich Gmelins Nachricht zu ergänzen, und dieſen Büffel mit dem Pferdeſchweif, deſſen wilder Stamm in Tybet unter dem Namen Jak 45) bekannt iſt, in ein helleres Licht zu ſetzen ſuche.

Aelian iſt unter den alten Schriftſtellern der einzige, bey welchem dieſes Büffels Erwähnung geſchieht. In der einen Stelle bezeichnet er ſelbigen ganz kurz, aber richtig und deutlich 46). In einer an-

44) *Novi Commentar. Petrop. Tom.* 5. *p.* 339. *tab* 7. P.

45) *Georgi Alaphabetum Tybetanum, p.* 212. P.

46) *Aelian. de animal. lib.* 15. *cap.* 14. „Adferunt In„di regi ſuo boum genera duo, quorum alii perquam „feri, equorum caudis muscaria faciunt. Corpore „omnino nigri ſunt, caudas vero egregie albas habent.“

andern Stelle 47) führt er eben dieſes Thier ſcheinbarlich ohne ſelbſt zu wiſſen, daß er ſchon an einem andern Ort davon geſchrieben hat, unter dem Namen Poephagus, wegen einer Fabel an, die davon erzählt wurde. Es ſollte nämlich, des Werths ſeines Schweifes wohl bewußt, ſelbigen, wenn es von Jägern verfolgt wird, im Geſträuch zu verbergen ſuchen u. ſ. w. Alle übrige alte Naturforſcher haben weder dieſer, noch der andern gezähmten Büffel, wovon ſich die Zucht erſt ſpäter in unſerm weſtlichen Welttheil ausgebreitet hat, die geringſte Erwähnung gethan.

Von europäiſchen Reiſenden iſt niemand vor Marco Polo und Rubruquis in das Innere von Aſien, wo das Vaterland des Büffels mit dem Pferdeſchweif iſt, durchgedrungen; und dieſe thun alle beyde davon Meldung. Erſterer 48) ſetzt dem Reiche Tangut gegen Oſten, in die Gegenden zwiſchen Cerguth und Katai, eine Art von ſehr großen wilden Büffeln, die er mit Elephanten vergleicht, ihr Haar ſoll ſchwarz und weiß, und ihre Schweife drey Palmen lang ſeyn. Man habe davon auch zahme Zucht. — Zu Rubruquis Zeiten müſſen dieſe Büffel bey den Mongolen häufiger als heutiges Tages geweſen ſeyn: denn er ſpricht davon, als von einem gewöhnlichen Laſtvieh; itzt aber findet man ſie nur bey den reichſten Mongolen oder in fürſtlichen Heerden. Nicolo de Conti, deſſen Reiſe in der Samm-

47) Ebendaſelbſt im II Cap. des 162 Buchs: „Poephagus, Indicum animal, duplo quam equus ma„jor, ſpiſſiſſima cauda et nigerrima praeditus eſt: „humani pili ſubtilitatem ejus ſetae vincunt.“ u. ſ. w. v. B.

48) *Du Halde, Tom. IV. p.* 282. v. B.

Sammlung des Ramuſio (1ſten Th. S. 340.) gedruckt ſteht, redet auch von ſchwarz und weißen Büffeln mit Pferdeſchweifen im Reiche Mangi zwiſchen Tybet und China. Man gebraucht, ſagt er, die längſten und zarteſten Schweife dieſer Thiere, deren Werth ſehr beträchtlich iſt, zu Fliegenwedeln, ſonderlich vor den Götzen und bey fürſtlichen Perſonen; man trägt ſie an den Lanzen als ein Zeichen des hohen Adels, und ziert auch die Pferde damit. — Der Jeſuit Gerbillon bemerkte ſie auf ſeiner Reiſe in die Mongoley als etwas außerordentliches; und der Abgeſandte Ysbrandt Ides hat nur eine Abbildung davon, ohne ſonſt eine Nachricht darüber zu ertheilen [49]). Eine andere Abbildung befindet ſich in einigen Exemplaren des großen Witſenſchen Werks, wo zugleich ziemlich umſtändlich von dieſen Büffeln geredet wird [50]). Witſen erzählt alle Fälle, in welchen die weißen Schweife, welche dieſe Büffel zuweilen haben, gebraucht zu werden pflegen; vorzüglich die ſchon uralte Gewohnheit in Indoſtan ſelbige als ein Kriegspanier empor zu tragen, welche von dort zu den Perſern und Türken gekommen iſt [51]); dann zu Quaſten, die Elephanten und Staatspferde aufzuzieren, wovon auch Bernier [52]) und

49) *Ysbrand Ides Reize, p.* 41. der holländiſchen Ausgabe. Die Figur ſtellt den Kopf zu lang, und den Rücken zu gerade vor. v. B.

50) *Witſen Nord- en Oſt Tartarye*, der 2ten Ausgabe, im 1 Theil, S. 66. 342. und 258. v. B.

51) Nach Bellons Bericht ſind es auch eigentlich dieſe Büffelſchweife, die den Türken ſtatt der ſogenannten Roßſchweife dienen. *Obſervations, Liv. 2. chap.* 92. v. B.

52) *Voyage de Fr. Bernier au Mogol, Tom. II. p.* 42. v. B.

und andere Meldung thun; endlich zu Fliegenwedeln für Vornehme, welchen Gebrauch schon Aelian bekannte. Witsen ist sonst der einige, der einer Art Bezoar gedenkt, die im Magen dieser Büffel von der Größe eines Gänseeyes gefunden werden, und im Orient sehr geschätzt seyn soll.

Die Chineser, welche das weiße Haar von einigen dieser Büffel recht brennend roth zu färben wissen, und fast durchgängig Quaste davon auf ihren geflochtnen Sommerhüten tragen, haben die Zucht derselben bey sich einheimisch gemacht. Sie müssen aber noch eine beträchtliche Menge dergleichen Haar zu ihren Verbrauch aus Tybet ziehen, wo sich auch die Persianer damit versorgen, und sonderlich die Schweife sehr vertheuern, deren Preis nach der Länge und Schönheit des wie Seide glänzenden und dünnen, dennoch aber fast wie Pferdemähnen elastisch steifen Haares sehr verschieden zu seyn pflegt. Am höchsten werden diejenigen Schweife angeschlagen, deren Haar über eine gute Elle lang ist [53]). Grew beschreibt einen solchen Schweif von grauer Farbe und fünf Viertelellen lang, aus der Naturaliensammlung der londner Societät [54]); und Hr. Pennant gedenkt eines andern ganz weißen, der sechs Fuß misset, und im Museo zu London verwahrt wird [55]).

Im gezähmten Zustande scheint der Büffel mit dem Pferdeschweif mancherley Abänderungen erlitten

53) *Nieuhof legation. batav. Part. II. p.* 108. v. B.

54) *Grew* Museum regalis Societatis, p. 26. v. B.

55) *Synopf. of quadrup. p.* 5. v. B.

ten zu haben. So sagt Witsen, daß selbige bey den Mongolen theils rothbraun, theils schwarz von Farbe fallen, und daß bey einigen Kühen die Hörner so weiß wie Elfenbein gefunden werden. Hauptsächlich sucht man bey den Tybetanern und Mongolen diejenige Zucht zu vermehren, an welcher ein Theil des Körpers, sonderlich das Hintertheil mit dem Schweif, schneeweiß ausfällt: denn die weißen Haare, welche sich färben lassen, sind eigentlich nur von Werth und werden im Handel gesucht. So war diejenige Kuh, nach welcher der ältere Gmelin seine Beschreibung verfertigte, längst dem Rücken hin weiß und mit einem ganz weißen Schweif versehen. Eben dieses Stück hatte dünne, ziemlich lange Hörner ohne eine Kante, die vielleicht von einer Verbastarderung mit dem gemeinen Rindvieh herrühren mochten. Denn Witsen beschreibt vielmehr die Stiere dieser Art in Dauurien mit großen, platten, halbmondförmig gebogenen Büffelshörnern, die man auch zu Verfertigung der Bogen gebrauchen soll. Nach Rubruquis Bericht säget man ihnen in Tybet die Hörner ab. — Vielleicht ist dadurch nach und nach eine ganz ungehörnte Abart entstanden, wie alle diejenigen von beyderley Geschlecht waren, die ich in Irkuzk zu sehen Gelegenheit gehabt, und wornach die hier folgende Beschreibung und die Abbildung auf der ersten Platte gemacht worden ist.

Als ich mich in gedachter Stadt aufhielt, hatte der dasige Gouverneur, Generallieutenant von Bril, vor etwan drey Jahren, ein paar Stiere und einige Kühe dieser ungehörnten Art von einem unter China stehenden mongolichen Taischa erhalten, die sich in Irkuzk und nachmals in Moskau fortgepflanzt haben.

haben [56]). Er hatte die Güte, einen von den Stieren für mich schlachten zu lassen, um meine Beschreibung darnach aufzusetzen. Als ich sie im Frühling 1772 sahe, hatten beyde Kühe eben geworfen, und zwar, weil sie jung gekommen waren, in Irkuzk zum ersten mal. Die Kälber waren weiblich, und eins davon hatte einen schneeweißen Quast am Schwanz, da doch die alten keine Spur dieser Farbe zeigten. Im März hatten sie noch überall ein kurzes, grob gekrauſtes, schwarzes Budelhaar; als ich sie aber drey Monate nachher im Julius sahe, fiengen schon unter dem Halse, auf der untern Seite des Rumpfs und am Schwanze die langen Haare an zu wachsen. Sie schienen viel lebhafter und unruhiger als gemeine Kälber, und sprangen mit einer gewissen Leichtigkeit umher. Die Alten waren ziemlich wild, und ließen sich nicht gern beykommen; ihre Wärter liessen sie ungestört zwischen sich herumgehen, aber Fremde mochten sie nicht dulden. Eine helle Farbe in Kleidungen, sonderlich gelb oder roth, brachte sie auf, und man durfte sich den Kälbern nicht nähern, ohne Gefahr von den Mutterkühen zu besorgen. Wenn sie zornig werden, so schütteln sie sich, heben den Schweif in die Höhe und bewegen ihn hin und her, wobey sie den grimmigen, drohenden Blick des Büffels zeigen. Man hat sich vor ihnen desto mehr zu hüten, weil alle ihre Bewegungen etwas muthi-

56) Graf v. Büffon hat oben den Unterschied zwischen der Büffelkuh und der gemeinen Kuh angeführt, daß jene zwölf, diese aber nur neun Monate trächtig gehe. Es wäre angenehm zu wissen, welcher von beyden Arten diese tangutischen Büffelkühe in der Zeit des Tragens am ähnlichsten sind. O.

muthiges und unerwartetes haben, und ihr Gang ziemlich ſchnell iſt. Bey aller Wildheit geſellten ſie ſich doch gern zu Kuhheerden, und man hat die Büffel öfters gemeine Kühe beſpringen geſehen, doch nicht hinlänglich, um ſie zu befruchten; dagegen zeigten die gemeinen Stiere niemals eine Neigung zu den weiblichen Büffeln. Wenn ſich der Büffelſtier der Kuh nähert, ſo ſtreckt er den Kopf wie die gemeinen Büffel voraus, hält den Mund offen, und richtet den Schweif auf. Ihre Begattung geht langſam und ungeſchickt von ſtatten.

So mäßig auch die Sommerhitze in Sibirien iſt, war ſie dieſen Thieren doch nicht angenehm; ſie ſuchten daher Schatten, oder giengen, wenn ſie ſatt geweidet hatten, ins Waſſer, und blieben ſtundenlang darinn ſtehen oder liegen. Wegen dieſer Gewohnheit, die ſie mit den Büffeln gemein haben, iſt ihnen bey den Chineſern der Name Si niju (badende Ochſen) zu Theil geworden, ſo wie auch die Kalmucken den Büffeln bey Aſtrachan den Namen Waſſerkühe geben. Unſre tybetiſche Büffel ſchwimmen auch eben ſo gut wie andere Büffel, und ſchütteln oder reiben ſich an Bäumen, wenn ſie aus dem Waſſer kommen. Ich habe ſie auch an abgeſtürzten Ufern ſtehen, und mit dem Kopfe, wie zum Zeitvertreib, in der Erde bohren geſehen. Wenn ſie liegen wollen, ſo fallen ſie auf die Knie, und werfen darnach den Hinterleib ziemlich ungeſchickt auf die linke Seite. Stier ſowohl als Kuh laſſen keine andere Stimme als Grunzen von ſich hören, das aber tiefer als vom Schwein und einlautend iſt. Der Stier grunzt ſeltner als die Kühe, am wenigſten aber die Kälber. Nach einigen Berichten ſollen die Litthauiſchen Auerochſen ein ähnliches Grunzen an ſich haben.

Die

Die von mir beſchriebenen Büffel mit Pferdeſchweifen waren nicht größer als kleine Hauskühe. Sie tragen den Kopf wie gemeine Büffel, auch gleichen ſie dieſen in der Bildung deſſelben, und haben eben ſo eine kürzere und mehr kolbige Schnauze, als gemeine Stiere. Um die Naſe und das Maul hat die Schnauze eine grauliche Farbe. Die Naſenlöcher liegen nicht ſo ſchräg, ſondern faſt überquer, und ſind oval. Die Lippen ſind dick und hängend, und die obere hat zwiſchen den Naſenlöchern eine kahle Stelle. Der Scheitel des Kopfs erhebt ſich bey dieſer hornloſen Abart mit einem mächtigen Knochenbuckel, der noch überdies mit dicht in einander gekräuſelten groben Haarzotten überwachſen iſt. Mitten auf der Stirn ſcheiden ſich die Haare ſtrahlend, und zwey ähnliche Scheitel liegen etwas weiter herab, nicht ganz ſymmetriſch, gegen die Seiten der Schnauze, welche allein ſchlichthaarig, der übrige Kopf aber wie gewellt iſt. Die Ohren ſind groß, zottig, und wie bey gemeinen Büffeln abwärts geneigt, ohne doch hängend zu ſeyn. Der Stier iſt viel ſtärker von Halſe als die Kühe. Der Rücken macht über den Schultern einen Buckel, der aber ohne die auf demſelben dickliegenden in einander gewundnen Haarzotten nicht ſo beträchtlich ſeyn würde. Dieſes Haarpolſter erſtreckt ſich mit einer Art von Mähne längſt dem Halſe, und verliert ſich gegen das Genick. Die Seiten des Halſes und der übrige Rücken haben ziemlich kurzes, glatt anliegendes Haar, das doch auch im Winter dicker und rauher zu ſeyn pflegt. Die Richtung dieſes Haares iſt auf dem Rücken, wider die gewöhnliche Naturregel, nicht rückwärts, ſondern großentheils nach vorne. Im Kreuz nämlich zerſtreut es ſich, wie beym Zebra,

ſtrahlend, und liegt von da an längſt dem Rückgrad hin vorwärts bis an den zottigen Buckel. Dieſer Strich iſt gemeiniglich mit grauen Haaren vermengt, und fällt bey einigen ſchneeweiß, wie Gmelins Figur zeigt. Die ganze untere Seite des Rumpfs und der dicke Theil aller vier Beine bringt lauter lange hängende Haare hervor, die theils über eine halbe Elle lang ſind, und unterm Halſe eine Art von Bart machen. Die Rübe des Schweifes kann man nur nahe am Rücken unterſcheiden, wo ſelbige auf einen halben Fuß mit kurzen Haaren bedeckt iſt; alles übrige iſt mit zwey bis drey Fuß langen, ſeidenartigen dünnen, aber ziemlich ſteifen Haaren über und über bewachſen, welche einen bis auf die Erde hängenden Schweif, viel dicker und haarreicher als ein Pferdeſchweif, bilden. Der untere Theil der Füße iſt mit glattanliegenden ſteifen Haaren bedeckt, und ſo ſtark und grob von Knochen, als die Glieder der gemeinen Büffel. Auch iſt noch ein dreyeckiger Raum zwiſchen den Vorderbeinen und der Bruſt kurzhaarig, aber ſanfter anzufühlen. Die Klauen ſind ſonderlich an den Vorderfüßen, beträchtlich groß, und nebſt den ſtark hervorſtehenden Afterklauen, die außen rung und innen her hohl ſind, völlig ſo wie beym gemeinen Büffel gebildet.

Der Stier, welchen ich geſchlachtet beſchrieb, maß von der Schnautze bis zum After 6 Fuß 9 Zoll Pariſer Maß. Die größte länge des Kopfs war 1 Fuß 11 Zoll 6 linien, die Ohren $6\frac{1}{4}$ Zoll, die Rübe des Schweifs 1 Fuß $6\frac{1}{2}$ Zoll. Zwiſchen dem Hodenſack und der Scheide des männlichen Gliedes ſahe man, wie beym gemeinen Büffel, vier in einer Querreihe geordnete Zitzen. Die Scheide des Gliedes war am Bauch, $12\frac{3}{4}$ Zoll vom Hodenſack, ſehr

her-

hervorragend, hingegen die Spur des unter der Haut liegenden Gliedes, wovon die ganze Länge 3¼ Fuß betrug, äußerlich gar nicht merklich. Der Hodensack hatte eine ganz kahle gerunzelte Haut, dergleichen auch um den After war. Die Weichen zwischen den Keulen waren auch kahl, aber mit einer weißlichen Haut.

Die Eingeweide verhielten sich völlig, wie sie d'Aubenton am Büffel beschreibt. Die Länge des ganzen Darmcanals betrug ohngefähr 130 Fuß. Der Unrath bildet sich in Klumpen, die zwischen dem von Kühen und Pferden ein Mittelding sind. Der tybetanische Büffel hat vierzehn Paar Ribben, und vierzehn Wirbelbeine im Schwanz. Der Buckel des Hinterhaupts, der auch einen Theil der Scheitelknochen einnahm, bestand aus einer ganz dichten, starken Knochenmasse, die gleichsam in Ermangelung der Hörner durch eine Congestion der Knochenmaterie entstanden zu seyn scheint. Schon Aelian hat angemerkt, daß Rindvieh ohne Hörner viel stärkere und dickere Hirnschädel bekommt [57]). An unserm Büffel war ers so sehr, daß man das Thier durch wiederholte mächtige Schläge mit dem Beil kaum hat zur Erde bringen können. Unterhalb der Augenhöhle liefen die Stirnbeine platt, und die Knochen der Schnautze nebst dem Unterkinnbacken unterschieden sich vom gemeinen Büffel nur etwan durch eine noch größere Breite am Ende, oben war die Schnautze eben so rund. Die acht Vorderzähne waren beträchtlich, und fast gleichbreit, bis auf den äußersten auf jeder Seite; sie saßen nur lose im Kinnbacken, und machten zusammen eine Breite

57) Histor. animal. Lib. 12. cap. 20. v. B.

von 3 Zoll 8 Linien. Backenzähne ſtanden in jeder Reihe ſechs; ſie fügten ſich genau und zähnigt in einander, und zwar hatten die untern Vertiefungen, bis auf die vorderſten, der unter allen am kleinſten und abgeſtumpft war. Das Thier hatte alſo überhaupt 32 Zähne. Der Gaumen hatte 18 Querrunzeln, und die 12 vorderſten wie gekerbt. Das Fleiſch der erwachſenen Thiere iſt eben ſo zähe und übelſchmeckend, wie das von alten Büffeln ſeyn ſoll; die Kälber ſind aber gut zu eſſen.

Gmelin hat zu allererſt von einer großen Art Büffel mit Pferdeſchweifen geredet, welche von den Mongolen und ſongariſchen Kalmücken Chainuk genannt, und von der kleinen Art, die ſie Sarlikukur nennen, unterſchieden würde. Dieſe große Art ſoll das Ende der Schwanzrübe ohne Haare haben, und iſt dem Namen nach bey den Kalmükken ſehr bekannt, wird auch in ihren geiſtlichen Schriften, ſonderlich denjenigen, die von Leichenceremonien und Seelenwanderung handeln, oft erwähnt, weil gutartige Seelen ſich oft auf dieſe Thiere nach dem Abſchiede aus menſchlichen Körpern niederlaſſen ſollen. Einige gelehrte Geiſtliche unter den Kalmücken haben mich gleichwohl verſichert, daß man die Namen Chainuk und Sarlik ohne Unterſchied für die große und kleine Art zu gebrauchen pflege. Die große ſoll der eigentliche tybetiſche Stamm dieſer Thiere, die kleine aber in nordlichen Gegenden entſtanden ſeyn. Daß ein Theil des Schwanzes oder gar des Leibes zuweilen kahl iſt, ſoll nur eine zufällige Sache ſeyn; auch ſind die geſcheuteren Kalmücken der Meynung, daß die große ſowohl wilde als zahme Art des Chainuk oder Jak aus Tybet mit den kahlen Büffeln, die man aus Perſien nach Aſtrachan

chan gebracht hat, von einerley Stamm und nur durch die Bekleidung unterschieden ist: denn sie soll völlig so langhaarig, als die hier beschriebne kleine Art seyn. Stewart, der uns neulich im 67sten Theil der philosophischen Transactionen von einer auf Veranstaltung der englischen ostindischeu Compagniebedienten in Bengalen nach Tybet geschehenen Reise Nachricht ertheilt hat, spricht von den tybetischen Büffeln mit Pferdeschweifen, als von einem das gemeine Rindvieh an Größe durchgängig übertreffenden Thier, welches nach seiner Beschreibung ohne Buckel, mit kleinen Hörnern versehen, und mit langen, oft silberfarbnen Haaren bekleidet ist. Auch er sagt, daß diesem Thier in Tybet eben so, wie der gemeinen Kuh in Indien, eine Art von Verehrung erwiesen wird, die ich auch bey den Mongolen gefunden habe, und daß die schönen Schweife davon ein beträchtlicher Handelsartikel sind.

Uebrigens gestehen die Kalmücken, daß diese Büffel in den Gebirgen, welche die songarische Horde bewohnte, nicht von Natur wild lebten. Die Kirgisen der mittlern Horde, deren Weideplätze sich bis ans altaische Gebirge erstrecken, wissen zwar von wilden Ochsen, die sie Suggun nennen, und vollkommen wie unsre langhaarige Büffel beschreiben; allein allem Anschein nach sind dies nur Ueberbleibsel von den geweihten Heerden, welche die Kalmükken, nach ihrem Aberglauben, in der Gegend des heiligen Berges Bogdo, der von ihnen als der Mittelpunkt des altaischen Gebirges angesehen wurde, einsegnen und frey in die Wildniß laufen ließen. Zur Zeit, als die Songaren noch eine unabhängige Macht in diesen Gegenden vorstellten, soll es um den Berg Bogdo von solchen geweihten wilden Heerden,

den, an welchen ſich niemand als zu Zeiten die Geiſtlichkeit, zu vergreifen wagte, gewimmelt haben. Man ſahe dort Pferdeheerden, Rindvieh, und ſogar Kameele in der Wildniß herumſchweifen, und ſich ohne Hüter vermehren. Nothwendig hat ſich dieſes Vieh nach und nach, ſonderlich nach Zerſtörung der Songaren, erhalten, und weiter durch das übrige Gebirge ausbreiten müſſen.

Zu wünſchen iſt nun, daß irgend ein aufmerkſamer Reiſender, den das Schickſal nach Tybet führt, uns eine genauere Kenntniß des wilden Jaks oder Büffels mit dem Pferdeſchweif, und des davon abſtammenden zahmen Hornviehes, auch der verſchiedenen Abarten des Büffels die man in Hindoſtan ſieht, verſchaffen mag.

Der Muflon

Büffons Thiere IX Th. Cetti.

Das Weibliche Muflon

Büffons Thiere IX Th. Cetti.

Der Muflon.

LXXVII.

Der Muflon, a) 1) Argali und die übrigen Schafe.

Die ſchwächſten Gattungen der nützlichen Thiere ſind zuerſt unter das Joch des häuslichen Lebens gebracht worden. Man hat das Schaf und

a) Mouflon, ein Wort, das aus dem italiäniſchen *Muſlone* gemacht worden, und der Name dieſes Thiers auf den Inſeln Corſica und Sardinien iſt; griechiſch μύσμων, nach dem Strabo; lateiniſch *Musmon* oder *Muſimon*; in Sibirien Stepnie Barani, das iſt, wildes Schaf nach dem Gmelin; in der Tartarey bey den Mongolen Argali, nach eben denſelben Gmelin. *Musmon Plinii Hiſt. nat.* lib. VIII. cap. XLIX. Anmerk. Plinius erwähnt im 28ten Buche, im 9ten Kapitel, und im 30ſten Buch, im 15ten Kapitel, eines Thiers, wovon er ſagt, daß die alten Griechen es Opſion nenneten. Dieſes ſcheint uns mit dem Musmon oder Muflon einerley zu ſeyn.

Tragelaphus. *Belon Obſerv.* auf der 54 Blattſeite, fig. auf der umgewandten Seite. Der Tragelaphus, ſagt Belon, gleichet in der Farbe des Haars dem Steinbock, er trägt aber keinen Bart. Seine Hörner fallen ihm nicht ab, ſie ſind den Hörnern einer Ziege ähnlich, allein zuweilen wie bey einem Widder gedrehet. Seine Schnautze, der Vordertheil der Stirne und die Ohren ſind wie beym Schafe, und er hat auch den hängenden und ſehr großen Hodenſack des Widders. Seine vier Beine gleichen den Schafbeinen; ſeine Schenkel ſind in der Gegend unter

die Ziege zahm gemacht, ehe man das Pferd, den Ochſen oder das Kameel gebändiget hat, man hat ſie auch mit geringerer Mühe von einem Erdſtrich nach dem andern gebracht. Daher kömmt die groſſe Menge von Abarten, welche ſich bey dieſen beyden Gattungen finden, und die Schwierigkeit, zu er-

ter dem Schwanze weiß, und der Schwanz ſelbſt iſt ſchwarz. Er hat in der Gegend des Bauches und über und unter dem Halſe ein ſo langes Haar, daß er bärtig zu ſeyn ſcheint; oben auf den Schultern und an der Bruſt hat er lange Mähnenhaare von ſchwarzer Farbe, wobey er an jeder Seite der Weichen einen grauen Fleck, ſchwarze Naſenlöcher und eine weiße Schnautze hat, ſo wie nicht weniger der ganze Unterleib weiß iſt. Anmerkung. Man wird ſehen, daß dieſe kurze Beſchreibung, die Belon von ſeinem *Tragelaphus* giebt, in Abſicht aller weſentlichen Kennzeichen mit derjenigen übereinkömmt, welche wir hier von dem Muflon geben werden. (Niebuhr hält ihn auch dafür. Arab. XLVI.)

Musmon ſeu Muſimon. *Gesner Hiſt. quadr.* S. 823. Hircus cornibus ſupra rotundatis, infra planis, ſemicirculum referentibus. — — Capra orientalis. La chevre du Levant. *Briſſon Regn. anim.* S. 71. *ed. in* 8. *tom. I. p.* 46. *n.* 14.

Ammon. Capra cornibus arcuatis, collo ſubtus barbato, cauda nigra. *Linn. Syſt. nat.* edit. X. pag. 70.

v. B.

1) Muflon. Ich behalte dieſen Namen hier bey, obgleich der italiäniſche, daraus er gemacht iſt, nicht der bekannteſte iſt, und auch *Muſione* heißt. Dieſes Schaf heißt in Corſika und Sardinien *Muſione*; ruß. *Stepnoi Baran'*, *Kamennoi Baran'*, *Dikoi Baran'*; mongol. *Guldſchah*; das weible *Argali*: bey den europäiſchen Tataren *Kyr-taka*; jacut. *Tſckùbhuku*; lamut. *Dſcholadſchan*; kamtſchadal. *Goadinachtſch*, *Goadinadatſch*; korjäk. *Kytyp*; ukinz. *Kulem*, *Kulehm*;

Per-

erkennen, welches von einer jeden die wahre Stammart ſey. Es iſt gewiß, wie wir bewieſen haben, daß unſer zahmes Schaf in dem Zuſtande, in welchem es ſich heutiges Tages befindet, nicht von ſich ſelbſt, das iſt, ohne Hülfe der Menſchen leben könnte. Es iſt daher auch eben ſo gewiß, daß die Natur daſſelbe nicht in dem Zuſtande, worinn es gegenwärtig iſt, hervor gebracht hat, ſondern daß es vielmehr unter unſern Händen aus der Art geſchlagen. Man muß folglich unter den wilden Thieren diejenigen aufſuchen, denen es am meiſten gleichet, man muß daſſelbe mit den zahmen Schafen frem-

Perſern *Kotſchkui*, *Kotſch-Kohi*; Türken *Dachkutſch*; engl. *the ſiberian Goat*; franz. *Chevre de Levant*; deutſch das orientaliſche Schaf; die ſibiriſche Ziege; der Ammon; das wilde Schaf u. ſ. w.

Das wilde Schaf: Eine Art fremder Böcke und Schafe. Gesners Thierbuch, p. 155. (Abbildung mittelmäßig).

Der Weißars der Alten. Ebend. p. 154. Abbild. p. 155.

Muſimon. *Raj Synopſ. quadr.* p. 75.

The Fishtâll or Lerwee. *Shaw. trav.* p. 243?

Tragelaphus. Mouflon. *Klein quadr.* p. 20.

Stepnie Baranni. *I. G. Gmelin Sibir. I. p.* 368.

Rupicapra cornibus arietinis. *I. G. Gmelin Nov. Commentar. petropol. IV. p.* 388. *Summar. p.* 33. *tab.* 8. 6. *fig.* 2. *fig.* 3.

Chevre du Levant. *Dictionn. anim. I.* p. 595.

Geit met boogswyze Hoornen, een Baard onder aan de Keel, de Staart zwart. *Houtt. nat. hiſt. III. p.* 217.

Mouflon. *Buffon hiſt. nat.* XI. p. 352. tab. 29. *edit.* 12. tom. V. p. 121. pl. 5. Allg. Hiſt. der Nat. VI. I.

Mouflon. *Bomare Dictionn.* III. p. 146. *ed.* III. *tom. V. p.* 510-- 513.

Capra (Ammon) cornibus arcuatis ſemicircularibus ſub-

fremder Länder vergleichen, man muß daneben die verſchiedenen Urſachen der Abänderung, Verwandlung und Ausartung, die einen Einfluß auf die Gattung haben mußten, entwickeln, und man muß endlich ſehen, ob wir nicht, wie bey dem Ochſen geſchehen iſt, alle Abarten und alle vermeynte Gattungen auf eine Stammraße zurückbringen können.

Unſer Schaf [2]), ſo wie wir es kennen, findet ſich nur in Europa und einigen gemäßigten Provinzen von Aſien. Bringt man es nach wärmeren Ländern, z. B. nach Guinea b) [3]), ſo verliert es ſeine

ſubtus planiuſculis, palearibus laxis piloſis, gula imberbi. *Linné Syſt. nat. ed. XII.* 1. p. 97. n. 12.
Das orientaliſche Schaf. Gmelin Reiſen III. p. 486. tab 55. (Abbildung ſchlecht).
The ſiberian Goat. *Pennant. Synopſ. quadr.* p. 18. n. 11. *britt. Zool. quadr. p.* 31. 32.
Muſione. *Aleſſandri quadrup. I.* tab. 7 (Abb. a. Büff.)
Die ſibiriſche Ziege. Müller Nat. Syſt. *I.* p. 417.
Kamenni Barani oder Muſimon. *Steller Kamtſch.* p. 127.
Ovis fera ſibirica vulgo Argali dicta. *Pallas ſpicileg. XI. p.* 3. *tab.* 1. 2.
Ovis (Ammon) cornibus arcuatis ſemicircularibus ſubtus planiuſculis, palearibus laxis piloſis. *Erxleben. Syſtem. R. animal I. p.* 250. *n.* 2.
Das wilde Steinſchaf oder Argali. Pallas Reiſe durch das rußiſch R. Th. III. p. 231.
Argali. Zimmermann geogr. Geſch. d. Menſchen u. vierf. Thiere. I. p. 169. II. p. 94. 431. III. p. 161. n. 8. p. 173. n. 6. Argali. *Severini Tentam. zool.* p. 37. Leske Nat I. p. 184. Borowsky I. 4. p. 31. n. 2. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Th. I. p. 150. n. 79. O.

2) Ovis (Aries ruſtica) *Linné Syſt. Nat.* XII. 1. p. 97. *Erxl. mamm.* I. p. 246. ß. O.

b) Ovis Africana pro vellere lanoſo pilis brevibus hirtis veſtita; hoc genus vidimus in vivario regio Weſtmo-

ſeine Wolle, und wird mit Haaren bedeckt, es vermehret ſich daſelbſt wenig, und ſein Fleiſch nimmt einen andern Geſchmack an. In ſehr kalten Ländern kann es nicht leben; jedoch findet man in eben dieſen kalten Ländern, und vornämlich in Island eine Raße von Schafen (tab. XXXI. und XXXII. Ausg. in 4to) mit verſchiedenen Hörnern, kurzem Schwanze, und einer ſteifen und dicken Wolle, unter welcher, ſo wie faſt bey allen Thieren in den nördlichen Ländern, ein zweyter Pelz von einer weicheren, feineren und dichteren Wolle liegt 4). In heißen

naſterienſi S. Jacobi dicto, quoad formam corporis externam ovibus vulgaribus perſimile, verum pro lana ei pilus fuit. — — Specie a noſtratibus differre non fidenter affirmaverim; fortaſſe quemadmodum homines in Nigritarum regionibus pro capillis lanam quandam obtinent, ita vice verſa pecudes hae pro lana pilos. *Ray. Synopſ. quadr.* S. 75. — In dem Königreich Congo, in Loango und Cabinde haben die Schafe ſtatt der weichen Wolle, die ſie bey uns tragen, bloß ein ſo ſtörrigtes Haar, wie Hundshaar, indem die Hitze der Luft alles fettigte und öhligte herauszieht, und auf dieſe Art die Störrigkeit erzeugt. Ein Gleiches habe ich bey den Schafen in Indien wahrgenommen. J. Ovingtons Reiſe, Th. I. S. 60. — Auf der ganzen Küſte von Guinea giebt es ziemlich viele Schafe, und dem ungeachtet ſind ſie ſehr theuer. Sie ſind eben ſo geſtaltet, wie die europäiſchen, außer daß ſie halb ſo groß ſind und am ganzen Leibe ſtatt der Wolle ein Finger langes Haar haben. — — Das Fleiſch hat nicht die geringſte Aehnlichkeit mit der europäiſchen Schafe ihrem, indem es über alle Maßen trocken iſt, u. ſ. w. Bosmanns Reiſe, S. 237 u. 238. v. B.

3) Linné rechnet doch das guineiſche Schaf als eine beſondere Art. Ovis guineenſis. *Syſt. Nat. ed.* XII. I. p. 98. n. 2. G.

4) Ovis (Aries) polycerata. *Linn. Erxl.* (p. 247. 8.) *Penn.*

heißen ländern hingegen ſiehet man gemeiniglich nur Schafe mit kurzen Hörnern und langem Schwanze, von welchen einige mit Wolle, andere mit Haar, und noch andere mit Haar und untermengter Wolle zugleich bedeckt ſind. Das erſte von dieſen Schafen der heißen länder, (Pl. XXXIII.) iſt dasjenige, welches man gemeiniglich das Schaf aus der Barbarey c), oder das Schaf aus Arabien d) 5) nennet. Dieſes gleicht unſerm zahmen Schafe völlig, aus-

Penn. Synopſ. quadr. tab. 3. *Ruyſch* theatr. anim. tab. 27. Hircus cotilardicus. Sie ſind in Island, Norwegen, Gothland u. ſ. w. haben ſprödere, gröbere Wolle und oft mehrere Hörner. Hierzu gehören vielleicht die kurzſchwänzigten in Finnland und dem nördlichen Rußland. Ovis brachiura, *Pallas* Spicileg. Faſc. XI. p. 62. Zimmerm. I. p. 163. G.

c) Perſien hat einen Ueberfluß an Schafen und Ziegen. Unter dieſen Schafen giebt es einige, die wir Schafe aus der Barbarey, oder mit dem dicken Schwanze nennen, deren Schwanz über dreyßig Pfund wiegt. Dieſer Schwanz iſt für dieſe armen Thiere eine große Bürde, und dieſes um ſo mehr, weil er oben ſchmal und unten breit iſt. Man ſiehet öfters welche, die ihn nicht ſchleppen können; dieſen legt man den Schwanz auf eine Maſchine mit zweyen Rädern, und ſpannet ſie davor u. ſ. w. Chardins Reiſe, Th. II. S. 28. v. B.

d) Ovis laticauda Arabica. *Ray Synopſ. quadr.* S. 74. — Anmerk. Die meiſten Naturforſcher haben dieſes Schaf das arabiſche Schaf genennet. Gleichwohl kommt es urſprünglich eben nicht aus Arabien her, ſondern iſt vielmehr daſelbſt ziemlich ſelten. Die ſüdliche Tartarey, Perſien, Aegypten, die Barbarey und die weſtlichen Küſten von Afrika ſind die Gegenden, wo es ſich in großer Menge aufhält. Aries laniger cauda latiſſima. — Ovis laticauda. La brebis à large queue. *Briſſon Regn. anim.* S. 75. *ed. in 8. I. p.* 50. v. B.

5) Ovis (Aries) laticaudata. *Erxl. Mammal. I. p.* 248. G.

Büffons Thiere IX. Th.

Das isländische Schaf.

Buffons Thiere IX. Th.

Das barbarische Schaf.

Büffons Thiere IX. Th.

ausgenommen der Schwanz e), der ſo ſehr mit Fett beladen iſt, daß er häufig über einen Fuß breit iſt, und mehr denn zwanzig Pfund wiegt. Sonſt hat dieſes Schaf nichts merkwürdiges an ſich, als ſeinen Schwanz, den es gerade ſo trägt, als wenn man ihm ein Küſſen vor dem Hintern gebunden hätte. Unter dieſer Raße von Schafen mit dem großen Schwanze finden ſich einige, die einen ſo langen und ſchweren Schwanz f) 6) haben, daß man ihn an einem kleinen Schiebkarren bindet, um im Gehen demſelben fortzuhelfen. In der Levante iſt dieſes Schaf mit einer gar ſchönen Wolle bedeckt; in heißeren Ländern, wie in Madagascar und Indien,

e) Neque his arietibus ullum ab aliis diſcrimen praeterquam in cauda quam latiſſimam circumferunt. — — Nonnullis libras decem aut viginti cauda pendet, cum ſua ſponte impinguantur; verum in Aegypto plurimi farciendis vervecibus intenti, furfure hordeoque ſaginant, quibus adeo craſſeſcit cauda, ut ſe ipſos dimovere non poſſint, verum qui eorum curam gerunt, caudam exiguis vehiculis alligantes gradum promovere faciunt: vidi hujusmodi caudam libras octoginta ponderare. *Leon. Afric. deſcript. Africae. Vol. II. pag.* 253. v. B.

f) Ovis Arabica altera. *Ray Synopſ. quadrup. pag.* 74. Aries laniger cauda longiſſima. — — Ovis longicauda. La brebis à longue queue. *Briſſou, Regn. animal. pag.* 76. Anmerkung. Die Herren Ray und Briſſon machen aus dieſen Schafen mit dem langen uud breitem Schwanze zwey verſchiedene Gattungen. Herr von Linné hat nur eine daraus gemacht, und giebt ſie bloß für Abfälle von der gemeinen Art aus. Wir pflichten hierinn ſeiner Meynung völlig bey. v. B.

6) Ovis Aries longicaudata. *Erxleb. Mammal. I. p.* 249. *n.* ⓒ.

dien g), hat es eine Decke von Haar. Der Ueberfluß des Fettes, welches bey unſern Hammeln ſich an den Nieren ſetzt, geht bey dieſen Schafen unter den Schwanzwirbeln hinab; die übrigen Theile des Leibes ſind damit nicht ſo ſehr, als bey unſern Hammeln, beſchweret. Man muß dieſe Abänderung dem Klima, dem Futter und der Wartung des Menſchen zuſchreiben; denn dieſe Schafe mit breiten oder langen Schwänzen ſind zahm, wie unſere, und erfodern ſogar weit mehr Wartung und behutſame Pflege. Die Raße davon iſt viel mehr verbreitet, als die Raße von unſern Schafen; man findet ſie häufig in der Tartarey h), in Perſien i), in Syrien,

g) Die Inſel Madagascar ziehet Schafe mit einem großen Schwanze auf. Ich habe da ein ſolches Schaf gehabt, deſſen Schwanz zwanzig Pfund wog und von einem Fette dick war, das nicht ſchmilzt und ſehr niedlich zu eſſen iſt. Dieſe Schafe haben eine Wolle, wie Ziegenhaar. Flacourts Reiſe, S. 3. Das Fleiſch der Schaflämmer und der Hammel iſt vortreflich vom Geſchmack. Ebenderſelbe, S. 151. v. B.

h) Die tartariſchen ſowohl als perſiſchen Schafe haben einen dicken Schwanz, der lauter Fett, und zwanzig bis dreyßig Pfund ſchwer iſt, hängende Ohren, wie unſere Pudelhunde und eine ſtumpfe Naſe. Olearius in ſeiner Reiſebeſchreibung, Th. I. S. 321. — Die Schafe in der öſtlichen Tartarey haben einen Schwanz von zehn bis zwölf Pfund am Gewicht. Dieſer Schwanz iſt beynahe nur ein einziges Stück Fett, das ſehr wohlſchmeckend iſt. Die Knochen in demſelben ſind nicht größer als die in dem Schwanze unſerer Schafe. Nachricht von der großen Tartarey, S. 187. — Die Schafe derjenigen Landſchaften, welche die kalmuckiſchen Tartaren bewohnen, haben einen Schwanz, der in einem Küſſen von vielen Pfunden verborgen iſt. Ebendaſelbſt S. 267. v. B.

rien k), in Aegypten l), in der Barbarey, in Aethiopien, in Moſambik m), in Madagaskar n), und bis an das Vorgebirge der guten Hofnung o) i).

Auf

i) Von einem perſiſchen Schafe wiegt der Schwanz allein bisweilen zehn bis zwölf Pfund, und enthält fünf bis ſechs Pfund Fett. Er iſt unten breit und oben ſchmal, und hat alſo eine Geſtalt, die gerade das Gegentheil von der Bildung des Schwanzes unſerer Schafe iſt. Taverniers Reiſe, Th. II. S. 379. v. B.

k) In Syrien, Judäa und Aegypten habe ich Schafe mit einem ſo dicken, großen und breiten Schwanze geſehen, daß derſelbe drey und dreyßig Pfund und darüber wog, und doch ſind dieſe Schafe nicht viel größer als die in Berri, aber viel ſchöner und haben feinere Wolle. Villamonts Reiſe, S. 629. v. B.

l) Es giebt in Aethiopien gewiſſe Schafe, deren Schwanz fünf und zwanzig Pfund, ja wol mehr, wiegt. — — Und gewiſſe andere, deren Schwanz eine Klafter lang, und gleich einer Weinrebe gewunden iſt; außerdem haben ſie, wie die Stiere, am Halſe eine hängende Haut. Drackes Reiſe, S. 85. v. B.

m) Sunt ibi oves, quae una quarta parte abundant; integram enim ovem ſi quadrifide ſecaveris, praeciſe quinque partibus plenarie conſtabit; cauda ſiquidem, quam habent, tam lata, craſſa et pinguis eſt, ut ob molem reliquis par ſit. *Hug. Linſcot. Navig. Part.* II. *pag.* 19. v. B.

n) Die St. Lorenzinſel (Madagaskar) iſt ſehr reich an Vieh. — — — Der Schwanz der Widder und Schafe iſt außerordentlich dick und ſchwer. Wir bekamen einen, der acht und zwanzig Pfund wog. Pyrards Reiſe, Th. I. S. 37. v. B.

o) Das merkwürdigſte an dem Schafe des Caps iſt die Länge und Dicke ſeines Schwanzes, der gemeiniglich funfzehn bis zwanzig Pfund wiegt. Die perſiſchen Schafe haben indeſſen noch größere Schwänze, ob ſie gleich kleiner von Leibe ſind. Ich habe

Auf den Inſeln des Archipelagus und vornämlich auf der Inſel Candien ſiehet man eine Raße von zahmen Schafen, wovon Belon die Figur und Beſchreibung unter dem Namen Strepſikeros p) 8), gegeben hat. Dieſes Schaf iſt von der Größe unſerer gemeinen Schafe, es iſt, gleich dieſem, mit Wolle

ſelbſt davon einige am Cap geſehen, deren Schwänze zum allerwenigſten dreyßig Pfund wogen. Kolbens Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hofnung, Th. II. S. 97. v. B.

7) Ovis Aries capenſis? *Erxleb. Mammal. I. p.* 250. 3. *Penn. Synopſ. quadr. tab.* 4. *f.* 2. Auriculae longae, pendulae, cauda magna, ex adipe vix prominens. *Erxleb.* O.

p) Es giebt in Creta eine Art von Schafen, welche bey großen Heerden gehen, und eben ſo häufig als die andern ſind, vornemlich bey dem Berg Ida. Dieſe werden von den Schäfern Striphocheri genennet. Dieſe Schafe unterſcheiden ſich dadurch, daß ſie ganz gerade Hörner tragen, von unſern Schafen. Jene ſind gar nicht von den gemeinen Schafen verſchieden, außer daß die Widder krumme Hörner tragen, erſtere aber ganz gerade, aufwärts ſtehende und ſchraubenförmig gewundene Hörner haben. *Obſervat. de Belon*, auf der 15 Blattſeite, *fig.* auf der 16 Seite. v. B.

8) Ovis Strepſiceros. *Linn. Syſt. nat. ed. XII. I. p.* 98. *n.* 3. Ovis (Strepſiceros) cornibus rectis carinatis flexuoſo-ſpiralibus. *Erxleb. Mammal. I. p.* 255. *n.* 4. Capra cretenſis. *Briſſ. R. a. p.* 73. *n.* 5. *Kramer Auſtr.* p. 322. The cretan Sheep. *Penn. Synopſ. quadr. p.* 11. *tab.* 3. *f.* 1.
Das cretenſiſche Schaf Müller Linn. Syſt. I. p. 429. u. a. Man hält in Ungarn und ſelbſt in Oeſterreich große, von den gemeinen Schafen getrennte Heerden dieſer Schafe, und ſchlachtet ſie häufig in Wien. Sie ſind größer als unſere Schafe, haben eine gröbere Wolle die ſehr lang iſt, und von den

Skla-

Wolle bedeckt, und von demſelben bloß in Anſehung der Hörner verſchieden, die gerade und ſchneckenförmig gewunden in die Höhe gehen.

Sklavoniern als Pelze, oder auch grob geſponnen, zu Mänteln gebraucht wird. Die Hörner fand ich bey allen Weibchen, ſie waren gerad und ſchraubenförmig gedreht, wie an den Männchen, aber nicht ſo lang als bey dieſen, da ſie vollkommen zwey Fuß lang ſind. Herr Zimmermann will ſie nicht als eine beſondere Art angeſehen wiſſen. a. a. O. I. p. 266. n. 5.

Strepſiceros. *Plin. hiſt. nat.* XI. c. 37. (c. 45. Hard.) Cretenſis Aries, Strepſiceros nominatus. *Belon.* obſ. p. 20. fig. 21. Cretenſes Aretes. *Aldrov. biſulc.* p. 406. fig. p 407. Belon. Ovis cretenſis. *Jonſt. quadr. tab* 45. Die wilde Stranbengeyß, eine Art der wilden Geyßen. Gesners Thierb. p. 151. fig 152. Ovis Strepſiceros cretica Bell. *Ray. Synopſ. quadr. p.* 75. Ovis cornibus rectis (erectis) ſpiralibus. *Linné Syſt. nat. II.* p. 51. VI. *p.* 15. *n.* 2. X. I. *p* 71. *n.* 3. Aries Strepſiceros. *Klein quadr.* p. 14. Hochgehörnter creſenſiſcher Widder, Klein Klaßif. v. B. *p* 47. *n.* 2. Ovis cornibus erectis ſpiralibus. The Ovis with erect and ſpiral horns: the cretic Sheep. *Hill. animal.* p. 582. La Chevre de la Créte Hircus (Capra cretenſis) laniger, cornibus teretibus erectis, ab imo ad ſummum ſpiraliter intortis. *Briſſ. regn. anim. p.* 73. *n.* 15. *ed. in 8* I. *p.* 48. *n.* 17. Das hochgehörnte cretiſche Schaf. Halle vierf. *p.* 302. L'ovis Strepſiceros. *Dictionn. anim.* I. p. 333. Chevre de la Créte. Ebend. p. 595. Schaap met regte Slangswyze gedraaide Hoornen. *Houtt. nat. hiſt.* III. p. 267. Strepſiceros. *Buffon hiſt. nat. XI. p.* 358. *ed. 8. Tom. V. p.* 129. *n.* p. Allg. H. d. Nat. XI. p. 211. Ovis Strepſiceros. *Onomatol. hiſt. nat. V p.* 880. Kretiſches Schaf. Forſter Büff. vierf. *VI. p.* 149. *n.* 200. Ovis Strepſiceros. *Gratmann introd. p.* 46. *n.* 6. *Piller Elementa hiſtor. nat. R. A.* I. *p.* 10. Ovis Strepſiceros. Magyar - Juh. *Severini Tentam. Zool* p. 37. Ovis Strepſiceros. Borowsky *l.* 4. *p.* 32.

Endlich findet man in den heißeſten Gegenden von Afrika und Indien eine Raße von großen Schafen mit ſteifen Haaren, kurzen Hörnern, hängenden Ohren, einer Art von Wampe und Dutten unter dem Halſe. Leo der Afrikaner und Marmol nennen ſie Adimain q) 9), und die Naturforſcher ken-

32. n. 4. Das kretiſche Schaf. Gatterer v. Nutz. u. Schaden der Th. I. p. 151. n. 81. Schraubenhorn-Widder. Berlin. Naturf. Geſellſch. IV J. p. 624 Horn, tab. 20. Wallbaum, Allern. Mannigf. II J. St. 21. p 321—23. Valachian ram et Valachian eve. Le Belier Valachien et la Brebis Valachienne. *Buffon animaux Suppl. Tom. VIII. p.* 103. *Vol.* VII. u. VIII. O.

q) *Adimain*, animal domeſticum arietem forma refert — Aures habet oblongas et pendulas. Libyci his animalibus pecoris vice utuntur. — — Ego quondam juvenili fervore ductus horum animalium dorſo inſidens ad quartam milliaris partem delatus fui. *Leon. Afric. Deſcript. Afric. Vol.* II. *pag.* 752. Man ſehe auch *Marmol Afrique*, Th. I. S. 59. v. B.

9) Ovis guineenſis. *Linn. Syſt. nat.* XII. 1. *p.* 98. *n.* 2. Aries guienenſis. *Jonſton quadr.* tab. 46. Caper mambrinus. *Charlet. Exercit. p.* 10. Ovis guienenſis ſeu angolenſis Marcgravii. *Ray. Synopſ. quadr. p.* 75. *Sloan. Jamaic.* II. *p.* 328. The Sheep of the Sahura. *Shaw travels p.* 241. Ovis auribus pendulis, palearibus laxis, occipite prominente. *Linné Syſt. nat. ed.* 2. *p.* 51. *ed.* 6. *p.* 15. *n.* 3. Aries guienenſis. *Klein quadrup. p.* 14. Klein Klaßific v. B. p. 48. n. 3. The Ovis, with pendulous ears, a lax dew-lap, and with the back of the head prominent; the angolan Sheep. *Hill. animal. p.* 583. Das guineiſche Schaf. Halle vierf. *p.* 301. Schaap met hangende Ooren, groote Keelkwabben, het Agterhoofd uitpuilende, *Houtt. nat. hiſt.* III. *p.* 266. Belier du Senegal. *Buffon hiſt. nat.* XI. *p.* 359. Le *Belier* des indes, *p.* 392. *pl.* 34. Autre Belier des Indes, *tab.* 35. La Brebis

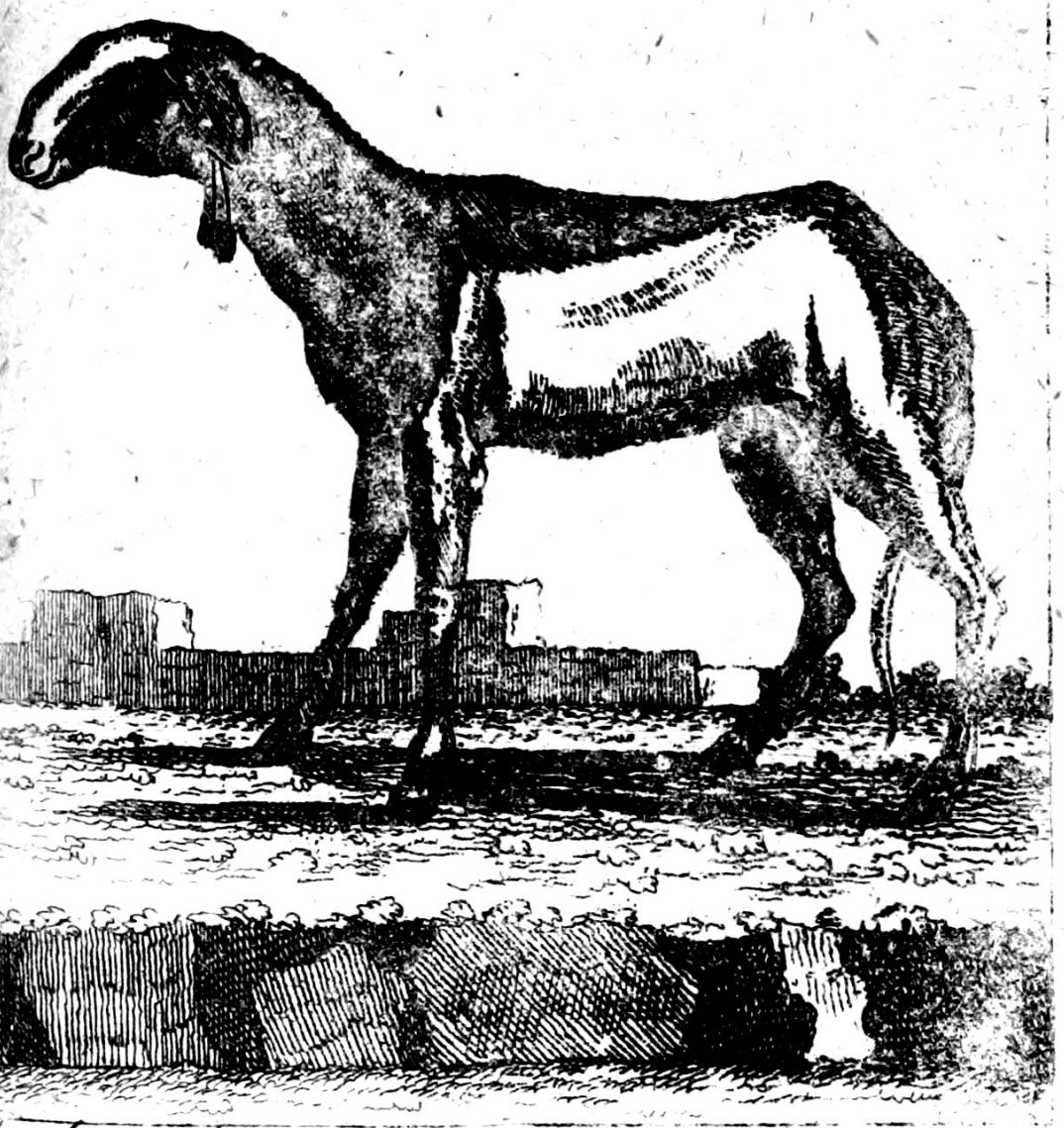
des

Der indianische Widder.

Buffons Thiere IX. Th.

Ein anderer indianischer Widder

Das Indianische Mutterschaf.



Büffons Thiere IX. Th.

kennen ſie unter den Namen des ſenegaliſchen Widders r), des guineiſchen Widders s), des angoliſchen Schafes u. ſ. w. Sie iſt, gleich den übrigen, zahm, und ebenfalls Abänderungen unterworfen. Wir liefern hier die Figur von zweyen ſolchen indiſchen Schafen (Tab. XXXIV. XXXV. ed. 4to) Ob dieſe gleich unter ſich durch beſondere Kenn-

des Indes, *pl.* 36. *ed.* 8. *tom.* V. p. 130-131. pl. 8. 9. 10. Allg. Hiſt. der Nat. XI. (oder VI. 1.) p. 206-207. *tab* 34-34. The African Sheep. *Penn. Synopſ. quadr. p.* 12. Montone d'India, *Aleſſandri quadr.* I. *tab.* 26. 27. Pecora indiana, *tab.* 29. Das guineiſche Schaf. Müller Linné Naturſ. I. p. 428. Ovis guineenſis. *Erxleb. Mammal.* I. *p.* 253. *n.* 3. Guineiſches Schaf. Forſter Büff. VI. *p.* 149. *n.* 199. *Graumann introd. p.* 46. *n.* 3. Ovis guienenſis Borowsky I. 4 p. 32. n. 3. Das guineiſche oder indianiſche Schaf. Gatterer a. a. O. *p.* 151. *n* 80. *Della Valle* voy. p. 91. Morvant? *Buff. anim ſuppl. tom* VIII. *p.* 106. *pl.* X. Zimmerm. a. a. O. p. 167. O.

r) Die Hammel, oder beſſer zu reden, die ſenegaliſchen Widder, denn man pflegt dieſelben nicht zu verſchneiden, ſind auch von einer ſehrverſchiedenen Gattung Sie haben von dem Widder in Frankreich bloß den Kopf und Schwanz, in Abſicht der Größe und des Haars aber haben ſie mehr vom Ziegenbock an ſich. Die Wolle ſcheinet in einem gar zu heißen Lande dem Schafe unbequem geweſen zu ſeyn. Die Natur hat ſie daher in ein mittelmäßiges, langes und ziemlich dünnes Haar verwandelt. *Voy. au Senegal p Adanſon. p.* 36. Des Herrn Adanſons Reiſe nach dem Senegal, S. 53. Martini nennt dieſe Widder Ovis (Aries) africana. *Linn.* v. B.

s) Aries Guineenſis ſive Angolenſis *Marcgrav. Hiſt. Braſ. fig. pag.* 234. Aries piloſus, pilis brevibus veſtitus, juba longiſſima, auriculis longis pendulis. — Ovis Guineenſis. Le brebis de Guinée. *Briſſon, Regn. anim.*

zeichen verſchieden ſind, ſo gleichen ſie ſich doch in ſo vielen Stücken, daß man nicht ſehr daran zweifeln kann, daß ſie von einerley Raße ſind. Dieſes Schaf iſt unter allen zahmen Schafen dasjenige, welches dem Anſchein nach dem Stande der Natur am nächſten kömmt. Es iſt größer, ſtärker, ſchneller und folglich mehr als ein anderes im Stande, ſich zu erhalten. Da man daſſelbe aber nur in den heißeſten Ländern antrifft, es die Kälte nicht ertragen kann, und es in ſeinem eigenen Erdſtrich nicht wie ein wildes Thier von ſelbſt lebt, ſondern bloß durch die Wartung des Menſchen erhalten wird, und bloß ein Hausthier iſt; ſo kann man es nicht als die Stammraße anſehen, von welcher alle übrige entſprungen wären.

Wenn man alſo in der Ordnung des Klima die Schafe betrachtet, die ganz zahm ſind; ſo haben wir 1) das nordiſche Schaf mit verſchiedenen Hör-

anim. pag. 77. edit. in 8. tom. I. p. 51. n. 5. Guineenſis ovis auribus pendulis, palearibus laxis, occipite prominente. *Linn. Syſt. nat. edit. X. pag.* 71.

Die Schafe in Guinea ſind von denen, welche wir in Europa ſehen, ein wenig verſchieden; ſie ſind gemeiniglich höher von Beinen; ſie haben keine Wolle, ſondern ein ziemlich kurzes, weiches und feines Hundshaar. Die Widder haben lange Mähnenhaare, die bisweilen bis auf die Erde hinunter hängen, und ihnen den Hals von den Schultern bis an die Ohren bedecken; ſie haben hängende Ohren, und knotichte, ziemlich kurze ſpitzige und vorwärts gedrehete Hörner. Dieſe Thiere ſind feſt, ihr Fleiſch iſt gut und hat einen Wildgeſchmack, wenn ſie auf Bergen oder am Ufer des Meeres weiden; es ſchmeckt aber nach Talg, wann ihre Wieſen feucht oder moraſtig ſind. — — Sie werfen auf einmal zwey Junge. *Voy. de Desmarchais, tom.* I. *p.* 141. P. B.

Hörnern, deſſen Wolle ſtorricht und ſehr grob iſt. Die Schafe in Island, Gothland, Moscau t), und vielen andern Gegenden haben alle eine grobe Wolle, und ſcheinen von eben dieſer Raße zu ſeyn.

2) Unſer Schaf, deſſen Wolle in den gelinden Gegenden von Spanien und Perſien ſehr ſchön und gar fein iſt, in ſehr warmen Ländern aber ſich in ein ziemlich ſtörrichtes Haar verwandelt. Wir haben ſchon bey dem Haar der Ziegen, Kaßen und Kaninichen bemerkt, wie gleich der Einfluß der Erdſtriche von Spanien und Chorasan, einer perſiſchen Provinz, ſey. Gleicher Maßen wirkt eben dieſer Einfluß auf die Wolle der Schafe, die in Spanien gar ſchön, und in dieſem Theil von Perſien u) noch ſchöner iſt.

t) In Petersburg kamen zwanzig Schäfer aus Schleſien an, welche man nachher nach Kaſan ſchickte, um die Schafe daſelbſt zu ſcheeren, und den Ruſſen die Zubereitung der Wolle beyzubringen. — — — Allein dieſer Anſchlag hat noch nicht gelingen wollen, und dies kommt, wie man ſagt, hauptſächlich daher, daß die Wolle gar zu grob iſt, weil die Schafe und Ziegen ſich von jeher mit einander gepaaret, und Junge gezeuget haben. *Nouveau Mémoire ſur l'état de la Moſcovie. Paris* 1725. Th. I. S. 290. v. B.

u) Man trieb ehedem zu Meſchet in dem Lande Chorasan, (welches an Perſien gränzet) einen großen Handel mit dieſen ſchönen ſilbergrauen Lämmerfellen, deren Wolle ganz kraus und dünner als Seide iſt, indem diejenigen, welche von den im Süden dieſer Stadt belegenen Gebirgen ſowohl als die, welche aus der Provinz Kerman kommen, die ſchönſten in ganz Perſien ſind. *Relation de la grande Tartarie*, S. 187. — — Die größte Menge von dieſer ſo ſchönen und feinen Wolle iſt in der Provinz Kerman,

3) Das Schaf mit dem dicken Schwanze, deſſen Wolle in den gemäßigten Ländern, als Perſien, Syrien und Aegypten auch ſehr ſchön iſt, in wärmeren Erdſtrichen aber ſich in ein mehr oder weniger ſtörrichtes Haar verwandelt.

4) Das Schaf Strepſikeros oder das Schaf in Creta, welches Wolle, wie unſeres, trägt 10) und

man, welche das alte Caramanien iſt, anzutreffen. Die beſte bekömmt man auf den Gebirgen nahe bey der Stadt, welche mit der Provinz gleichen Namen hat. Die Schafe in dieſen Gegenden haben dieſes beſondere an ſich, daß, wenn ſie binnen der Zeit vom Jenner bis zum Merz junges Gras gefreſſen haben, ihr ganzes Fell mit der Wolle von ſelbſt herunter geht. Alsdenn ſind die Schafe ſo kahl, und haben eine ſo glatte Haut als ein Spannferkel, welches man in heißem Waſſer abgebrühet hat. Daher hat man nicht nöthig, ſie zu ſcheeren, wie in Frankreich geſchieht. Wenn man den Schafen auf dieſe Art die Wolle abgenommen hat; ſo klopft man ſie. Dann fällt das Grobe ab und das Feine bleibt nur übrig. — — Man färbt dieſe Wolle nicht; dieſelbe iſt von Natur faſt durchgängig hellbraun oder aſchgrau, und es findet ſich darunter nur wenig weiße. Taverniers Reiſe, Th. I. S. 130. — Die Schafe der usbeckiſchen und beſchackiſchen Tartaren haben eine gräulichte und lange Wolle, die an den Spitzen in kleinen, weißen und zuſammen gedruckten Locken, wie Perlen, gekräuſelt iſt. Dieſes nimmt ſich ſehr aus, und man hält deswegen von dem Fell mit der Wolle, weit mehr, als von dem Fleiſch, weil dieſe Art von Pelzwerk unter allen die man in Perſien gebraucht, die koſtbarſte nächſt dem Zobelpelze iſt. Man futtert ſie mit großer Sorgfalt die meiſte Zeit im Schatten. Wenn man gemüßiget iſt, ſie in die freye Luft zu bringen, ſo bedeckt man ſie wie die Pferde; dieſe Schafe haben einen kleinen Schwanz wie unſere. Olearius in ſeiner Reiſebeſchreibung, Th. I. S. 547. v. B.

und dieſem gleicht, wenn man die Hörner ausnimmt, die gerade und ſchraubenförmig gewunden ſind.

5) Der Adimain oder das große Schaf am Senegal und in Indien, welches an keinem Orte mit Wolle bedeckt iſt, ſondern ein mehr oder weniger kurzes, und ein mehr oder weniger ſtörrichtes Haar hat, nachdem das Klima mehr oder minder heiß iſt.

Alle dieſe Schafe ſind lediglich Abfälle von einer und eben derſelben Art [11]), und würden ſich alle

10) Die Wolle iſt doch viel länger und gröber als an unſern Schafen, wird daher auch nicht zu feinen Tüchern genommen, aber zu den groben, weißen, weiten langen Röcken der Sklavonier und Hungarn verarbeitet, auch zu ihren langen Pelzen, die ſie bey gelinder Witterung mit der rauhen Seite auswärts tragen, vorgezogen. An dieſen Pelzen nähen ſie oft oben ein ſchwarzes Lammfell, welches ſie bey ſtarker Kälte mit dem Felle der Füße um den Kopf als eine Mütze binden. Es werden von dieſer Wolle auch Rohrhalmensdicke Faden geſponnen und dazwiſchen die langen krauſen Flocken der Wolle ſo eingewebt, daß ſie an einer Seite frey hangen und einen Pelz vorſtellen, der nicht ſo leicht von Näſſe und Hitze am Ofen Schaden leidet, weil die Haut fehlt. Dieſes Pelzzeug iſt gewöhnlich ſchwarz. Man ſagte mir in Ungarn, daß dieſe langgehörnten Wallachiſchen Schafe beſſer als unſere weichwolligte im flachen Lande, dieſe aber beſſer in gebirgichten Gegenden fortkämen. Die großen wallachiſchen Schafe und Hammel fand ich auch am mehrſten im flachen Lande, ja wohl auf guter Weide, vielleicht aber weil ſie mehrentheils fett gemacht und geſchlachtet werden. O.

11) Die Strepſiceros und die Adimain haben die Syſtematiker doch als beſondere Arten aufgeführt. Briſſon, Linné, Erxleb. a. a. O. Wenn ſie unter ein-

mit einander vermehren, zumal da der Ziegenbock, deſſen Gattung viel entferneter iſt, mit unſern Schafen zeuget, welches wir aus der Erfahrung mit Gewißheit wiſſen [12]). Obgleich aber dieſe fünf oder ſechs Raßen von zahmen Schafen alle Abfälle von einerley Gattung ſind, deren Beſchaffenheit ganz und gar von dem Unterſchied des Klima, der Wartung und des Futters abhänget; ſo iſt doch dem Anſchein nach keine von dieſen Raßen der erſte

und

einander Junge zeugen, ſo iſt ſolches noch kein Beweis, daß ſie eine Art ausmachen, das thut der Bock mit dem Schafe auch. Ja wenn die zweyſchlechtigen Jungen auch wieder fruchtbar ſind, ſo iſt es noch zweifelhaft, ob ſolches ein völliger Beweis ſey, daß ihre Aeltern einerley Art Thiere geweſen ſeyn. So zeugen der Fuchs und Hund fruchtbare Jungen; den Stieglitz und Canarienvogel kann man wohl nicht für eine Art Thiere halten, obgleich ſie nicht allein Junge, ſondern auch ſogar fruchtbare Junge zeugen. G.

12) Der Graf v. Büffon beſchreibt im achten Bande oder im Supplement zu den vierfüßigen Thieren ſolche zweyſchlechtige Thiere, welche vom Bocke und Schafe gezeugt waren. *Quadr. ed. 8. tom.* VIII. p. 4—10.

Herr Pallas rechnet die Ziege und das Schaf auch zu einer Gattung (Genus) aber zu zwey verſchiedenen Arten. „Antiloparum pulcherrimum genus cum *caprino* Zoologi methodici, maxime recentiores, conjunctum tradunt. Diſtinctius tamen illud natura reddidit quam *ovillam* gentem, quae cum *caprina* multo propiori et genuina conſanguinitate conjuncta eſt, et ab omnibus tamen, neſcio quo argumento, pro diſtincto genere numeratur. *Pall. Spicil. Zool. Faſc.* I. *p.* 3. In primo faſciculo l. c. Antilopas a caprino genere diſtinxi propiorique docui affinitate inter ſe jungi *Ovem* etque *Hircum*, ſeu quod eodem fere redit, *Muſimonem* et *Ibicem*; in eadem ſententia nunc quoque, dif-

und gemeinſchaftliche Stamm. Keine iſt ſo ſtark, ſchnell und lebhaft, daß ſie den reiſſenden Thieren Widerſtand thun, ausweichen und entfliehen könnte. Sie haben alle insgeſammt Obdach, Wartung und Schutz nöthig. Alle müſſen daher als aus der Art geſchlagene Raßen angeſehen werden, die der Menſch mit ſeinen Händen gebildet, und zu ſeinem Nutzen fortgepflanzet hat. Er wird wohl zu eben der Zeit, da er dieſe zahmen Raßen gefuttert, gewartet und vermehret hat, die wilde Raße, die ſtärker, unlenkſamer und mithin läſtiger und nicht ſo nützlich iſt, verſäumet, verjaget und ausgerottet haben. Dieſe wird daher nur noch in geringer Anzahl in einigen wenig bewohnten Gegenden, in welchen ſie ſich hat behaupten können, angetroffen werden. Nun findet man aber auf den Bergen Griechenlandes, auf den Inſeln Cypern, Sardinien, Corſica [13]), und in den

differentiis perpenſis, quarum nulla generico characteri ſufficit, perſiſto; neque reprehendent, qui deſcriptiones poſteriorum, domeſticumve pecus vtrumque praeiudiciis libero animo comparaverint. Si nomen genericum neutrale quaeras, poterunt haec animalia *Aegionomi*, *Aegaſtri*, vel *Acribae* (a ſcandendis montium apicibus) appellari. *Ibid. Faſc.* XI. *p.* 8. Ö.

13) Graf v. Büffon ſagt doch ſelbſt im Supplement (oder hiſt des anim. quadr. ed. 8. tom. VIII. p. 114.) Ich glaube doch, daß jetzt wirklich ſehr wenige oder vielmehr gar keine wahre Muflons auf der Inſel Corſika ſind. Die großen Kriegsunruhen daſelbſt, werden ſie vermuthlich ausgerottet haben, aber man findet daſelbſt noch Spuren ihrer ehmaligen Gegenwart in der Geſtalt der Schafraße, welche daſelbſt noch wirklich iſt. Im Jahr 1774 ſahe man einen corſikaniſchen Widder, welcher dem Herzog von Urilliere gehörete. Er war ſelbſt in Vergleichung eines ſchö-

den Wüſten der Tartarey das Thier, welches wir Muflon genennet haben, und das uns der allererſte Stamm von allen Schafen zu ſeyn ſcheinet. Daſelbſt iſt es in dem Stande der Natur, es lebt und vermehret ſich, ohne daß der Menſch dazu etwas beyträgt; es gleicht allen zahmen Schafen mehr als irgend ein anderes wildes Thier; es iſt lebhafter, ſtärker und ſchneller, als eines unter denſelben; es hat den Kopf, die Stirn, die Augen und das ganze Geſicht des Widders; es iſt ihm auch in Anſehung der Geſtalt der Hörner und der ganzen Beſchaffenheit des Leibes gleich; und enblich, es zeuget mit dem zahmen Schaf x). Dieſes allein würde zum Beweiſe, daß es von einerley Gattung und der Stamm derſelben iſt, hinreichend ſeyn. Der einzige Unterſchied zwiſchen dem Muflon und unſern Schafen

ſchönen franzöſiſchen Schafs, welches man ihm zur Geſellſchaft gegeben hatte, nicht groß. Dieſer Widder war ganz weiß, klein und niedrig von Füßen, die Wolle war lang und hieng in Flocken; Er hatte vier breite und ſehr lange Hörner, von welchen die beyden oberſten die anſehnlichſten waren, und dieſe Hörner Runzeln wie die am Muflon. Büff. a. a. O. O.

x) Eſt et in Hiſpania, ſed maxime Corſica, non maxime abſimile pecori (ſcilicet ovili) genus musmonum, caprino villo, quam pecoris velleri proprius, quorum e genere et ovibus natos priſci umbros vocarunt. *Plin. Hiſt. nat. lib. VIII. cap.* XLIX. Anmerk. Man ſiehet aus dieſer Stelle, daß der Muflon mit dem Schaf von je her gezeuget hat. Die Alten nannten alle Blendlinge oder zweyſchlechtige Thire, umbri, imbri, ibri. v. B.

Es iſt hier doch nicht geſagt, ob dieſe Umbri fruchtbar geweſen oder nicht. Im letzten Falle würden ſie eben ſo wenig als die Mauleſel, beweiſen, daß ihre Aeltern eine Art ausmachten. O.

fen iſt dieſer, daß jener ſtatt der Wolle, die dieſe haben, Haare trägt. Allein wir haben geſehen, daß ſogar bey den zahmen Schafen, die Wolle kein weſentliches Kennzeichen, ſondern eine Frucht des gemäßigten Erdſtriches iſt, da eben dieſe Schafe in den heißen Ländern keine Wolle haben, und alle mit Haaren bedecket ſind, und noch dazu ihre Wolle in ſehr kalten Ländern eben ſo grob und ſtörricht als das Haar iſt. Man darf ſich daher nicht darüber wundern, daß das urſprüngliche wilde Stammſchaf, welches Froſt und Hitze ausſtehen und ohne Obdach in den Wäldern leben und ſich vermehren müſſen, nicht mit Wolle verſehen iſt, die es in den Geſträuchen bald verlohren haben würde, und deren Natur dadurch, daß ſie beſtändig der Luft, und nach Beſchaffenheit der Jahrszeiten, bald der zu großen Kälte, bald der zu großen Hitze ausgeſetzt geweſen wäre, in kurzer Zeit würde verändert und verwandelt worden ſeyn. Wenn man außerdem den Ziegenbock ſich mit dem zahmen Schaf begatten läßt; ſo entſteht daraus eine Art von Muflon. Denn es iſt ein mit Haaren bekleidetes Lamm, es iſt kein unfruchtbares Maulthier, ſondern ein Blendling, welches wieder zu der urſprünglichen Gattung aufſteiget, und offenbar anzeiget, daß unſere Ziegen und zahmen Schafe in ihrer Abkunft etwas gemeinſchaftliches haben. Noch mehr. Da uns die Erfahrung gelehret hat, daß der Ziegenbock leicht mit dem Schaf zeuget, der Widder aber mit der Ziege ſich nicht vermehret; ſo leidet es keinen Zweifel, daß von dieſen Thieren, wenn man ſie immer in dem Stande ihrer Ausartung und ihres hausthieriſchen Lebens betrachtet, die Ziege die herrſchende, und das Schaf die untergeordnete Gattung ſey, indem der Ziegenbock das Schaf mit

Macht

Macht übermannet, und der Widder zu ohnmächtig iſt, mit der Ziege zu zeugen. Es iſt demnach unſer zahmes Schaf eine Gattung, die weit mehr als die Ziege aus der Art geſchlagen iſt, und man hat alle Urſache zu glauben, daß, wenn man zu der Ziege den Muflon ſtatt des zahmen Widders kommen ließe, die Ziege Junge werfen würde, die in die Ziegenart fielen, ſo wie die Lämmer, die von dem Ziegenbock und Schaf gezeuget werden, in die Gattung des Widders fallen.

Ich merke wohl, daß die Naturforſcher, die ihre Syſteme eingeführt, und ich kann ſagen, alle ihre Kenntniſſe in der Naturgeſchichte auf dem Unterſchied einiger beſondern Kennzeichen gegründet haben, hier Einwürfe machen können. Dieſe will ich zum voraus zu beantworten ſuchen. Das erſte Kennzeichen der Schafe, werden ſie ſagen, iſt der, daß ſie Wolle tragen, und das erſte Kennzeichen der Ziegen iſt der, daß ſie mit Haaren verſehen ſind. Das zweyte Kennzeichen der Widder iſt, daß ſie zirkelförmig gekrümmte und hinterwärts umgebogene, die Ziegenböcke aber geradere und in die Höhe gedrehete Hörner haben. Dies ſind, werden ſie ſagen, die unterſcheidenden Merkmale und untrüglichen Zeichen, an welchen man die Schafe und Ziegen allemal erkennen kann. Denn daß alles Uebrige denenſelben gemein ſey, werden ſie geſtehen müſſen. Beyde haben in dem oberen Kinnbacken keine Schneidezähme, und in dem untern haben ſie deren acht; keine von beyden hat Hundszähne; beyde haben ohne Unterſchied geſpaltene Klauen; beyde haben einfache und bleibende Hörner; beyde haben an einerley Gegend des Bauchs Zitzen; beyde leben von Gewächſen und kauen wieder. Ihr innerer Bau iſt

noch

noch viel ähnlicher, denn er ſcheinet bey dieſen beyden Thieren ganz und gar einerley zu ſeyn. Die Anzahl und Bildung der Mägen, die Lage der Eingeweide und Gedärme, die Subſtanz des Fleiſches, die beſondere Beſchaffenheit des Fettes und der Samenfeuchtigkeit, die Zeit des Trächtiggehens und die Zeit zum Wachsthum und zur Lebensdauer, alles iſt hier gleich und einerley. Es bleiben alſo nur die Wolle und die Hörner übrig, wodurch man dieſe Gattungen von einander unterſcheiden kann. Allein die Wolle iſt, wie wir ſchon zu erkennen gegeben haben, nicht ſowohl eine Subſtanz der Natur, als eine Wirkung des Klima, dem die ſorgfältige Wartung des Menſchen zu Hülfe gekommen iſt. Dieſes iſt durch die Erfahrung dargethan. Die Schafe in den heißen und kalten Ländern, ſowohl als das wilde Schaf, haben keine Wolle, ſondern Haar. Auf der andern Seite haben die Ziegen unter ſehr gelinden Himmelsſtrichen vielmehr Wolle als Haar, denn das Haar von der Ziege in Angola iſt ſchöner und feiner als Wolle unſerer Schafe. Dieſes Kennzeichen iſt alſo nicht weſentlich, es iſt bloß zufällig und ſogar zweydeutig, indem es nach der Verſchiedenheit des Klima bey dieſen beyden Gattungen auf gleiche Art ſeyn und nicht ſeyn kann. Das Kennzeichen der Hörner ſcheinet noch ungewiſſer zu ſeyn, indem dieſelben in Abſicht der Zahl, der Größe, der Geſtalt und der Richtung mannigfaltig ſind. Von unſern zahmen Schafen haben die Widder gewöhnlich Hörner und den Schafen fehlet es daran. Indeſſen habe ich auch mehrmalen unter unſern Heerden Widder ohne Hörner und Schafe mit Hörnern geſehen; ja ich habe nicht allein Schafe mit zwey Hörnern, ſondern auch ſogar mit vier Hörnern gefunden.

den. Die Schafe in den nordiſchen Ländern und Island haben bisweilen an die acht Hörner. In den heißen Ländern ſind die Widder nur mit zwey ſehr kurzen Hörnern und öfterer gleich den Schafen, mit gar keinen verſehen. Bey einigen ſind die Hörner glatt und rund, bey andern hingegen eingekerbt, und geplättet, und die Spitze iſt, anſtatt hinterwärts gebogen zu ſeyn, bisweilen nach außen zu oder vorwärts umgedrehet [14]), u. ſ. w. Dieſes Kennzeichen iſt alſo nicht beſtändiger als der erſte, und reicht daher nicht hin, verſchiedene Gattungen feſtzuſetzen y).

Die

14) Dieſe Abänderungen der Hörner ſieht man auch bey den Schafen in Pommern. Man kann hinzuſetzen, daß das cretiſche Schaf (Ovis Strepſiceros) größere und geradere Hörner habe, als der Ziegenbock; und ſie waren auch bey allen Weibchen der Heerden, die ich geſehen habe. O.

y) Herr von Linné hat mit Grund ſechs Abfälle und nicht ſechs Arten von dem zahmen Schafe angenommen. 1) Ovis ruſtica cornuta; 2) Anglica mutila, cauda ſcrotoque ad genua pendulis; 3) Hiſpanica cornuta, ſpira extrorſum tracta; 4) Polycerata e Gothlandia; 5) Africana pro lana pilis brevibus hirta; 6) Laticauda platyura Arabica. *Linn. Syſt. nat. edit. X.* S. 70. Alle dieſe Schafe ſind in der That nur Abfälle, zu welchen der erwähnte Schriftſteller den Adimain, oder den guineiſchen Widder und das Schaf Strepſikeros in Candien, aus welchen er zwey unter ſich und von unſern Schafen verſchiedene Arten gemacht, hätte hinzuſetzen ſollen. Hätte er den Muflon geſehen und gewußt, daß er mit dem Schaf zeuget, oder hätte er ſich aus der Stelle des Plinius von dem Muſimon Raths erhohlet, ſo würde er dieſes Thier nicht unter das Geſchlecht der Ziegen, ſondern der Schafe geſetzt haben. Herr Briſſon hat gleichfalls nicht nur den Muflon unter die Ziegen geſtellet; ſondern auch unter dieſelben noch den

Strep-

Die Dicke und länge des Schwanzes geben auch keinen hinlänglichen Grund dazu ab, daß man Gattungen annehmen könnte, weil dieser Schwanz, so zu reden, ein durch die Kunst hervorgebrachtes Glied iſt, das durch eine beſtändige ſorgfältige Wartung, und ein überflüßiges gutes Futter mehr oder weniger in der Dicke zunimmt, und weil wir unter unſern zahmen Schafen Raßen, wie zum Beyſpiel gewiſſe engländiſche Schafe ſehen, die in Vergleichung mit den gemeinen Schafen einen ſehr langen Schwanz haben. Gleichwohl haben die neuern Naturforſcher in dem Geſchlecht der Schafe ſieben bis acht verſchiedene Gattungen feſtgeſetzet, ohne ſich dabey ſonſt auf etwas anders als auf dem Unterſchied der Hörner, der Wolle und der Dicke des Schwanzes zu gründen. Wir haben jene vielen Gattungen alle auf eine gebracht; wir machen aus dem ganzen Geſchlecht nur eine Gattung, und dieſe Verminderung kömmt uns ſo gegründet vor, daß wir gar nicht beſorgen, der Ungrund derſelben werde durch fernerweitige Beobachtungen dargeleget werden. So nöthig es uns bey der Aufſetzung der Geſchichte von den wilden Thieren zu ſeyn ſchien, ſie an ſich ſelber einzeln und ohne Rückſicht auf irgend ein Geſchlecht zu betrachten, ſo nöthig iſt es hingegen auch nach

uns-

Strepſikeros, den er hircus laniger nennet, geſetzet, und überdies hat er aus den Schafen vier unterſchiedene Gattungen, nämlich das mit Wolle bedeckte zahme Schaf, das in den warmen Ländern mit Haar bekleidete Schaf, das Schaf mit dem breiten Schwanz, und das Schaf mit dem langen Schwanz, gemacht. Wir bringen, wie man ſieht, vier Arten nach dem Hern von Linné, und nach dem Herrn Briſſon ſieben auf eine einzige Art. v. B.

unſerer Meynung, daß man unter den zahmen Thieren Geſchlechter annimmt oder dieſelben erweitert, und zwar aus dieſen Gründen, weil in der Natur nur einzelne Thiere und Reihen derſelben, das iſt, Gattungen vorhanden ſind, weil wir auf die Arten von Thieren, die in der Freyheit leben, keinen Einfluß gehabt haben, und weil wir hingegen die Gattungen von zahmen Thieren verändert, verwandelt und umgeſchaffen haben. Wir haben daher phyſiſche und wirkliche Geſchlechter gemacht, die ſich ſehr von jenen metaphyſiſchen und willkührlichen unterſcheiden, welche nie anderswo als in unſern Gedanken vorhanden geweſen ſind. Dieſe phyſiſchen Geſchlechter beſtehen wirklich aus allen denen Arten, die wir mit unſern Händen regieret, verwandelt und umgeſchaffen haben; und da alle dieſe Arten, wiewohl ſie von dem Menſchen auf ungleiche Art verändert worden, nur einen gemeinſchaftlichen und einzigen Stamm in der Natur haben, ſo muß das ganze Geſchlecht nur eine Gattung ausmachen. Wie ich zum Beyſpiel die Geſchichte von den Tigern ſchrieb; ſo ließ ich eben ſo viel verſchiedene Gattungen von Tigern zu, als wirklich in allen Gegenden der Welt angetroffen werden, weil ich ſehr gewiß bin, daß die Gattungen dieſer unbändigen Thiere nie weder unter den Händen des Menſchen geweſen, noch von ihm verwandelt worden, ſondern alle noch ſo vorhanden ſind, wie die Natur ſie hervor gebracht hat. Gleiche Bewandniß hat es mit allen andern freyen und unabhängigen Schafen. Allein in der Geſchichte von den Ochſen oder Schafen habe ich alle Ochſen auf einen Ochſen und alle Schafe auf ein Schaf gebracht, weil es eben ſo gewiß iſt, daß nicht die Natur, ſondern der Menſch die verſchiedenen Raßen hervorgebracht

habe,

habe, die wir nach der Reihe angegeben haben. Alles vereiniget ſich zur Unterſtützung dieſes Gedankens, welcher vielleicht nicht genug wird eingeſehen werden, ob er gleich von ſelbſt klar iſt. Alle Ochſen vermehren ſich mit einander. Die Verſuche des Herrn de la Nux und die Zeugniſſe der Herrn Mentzelius und Kalm haben uns davon überzeuget. Alle Schafe zeugen unter ſich, mit dem Muflon und ſogar mit dem Ziegenbock Junge, Meine eigenen Erfahrungen haben mich davon belehret. Alle Ochſen ſo wohl als alle Schafe machen nur eine Gattung aus, ſo ausgebreitet auch ihr Geſchlecht immer ſeyn mag. Da die Sache ſo wichtig iſt, ſo werde ich nie müde werden, zu wiederhohlen, daß man die Natur nicht nach kleinen beſondern Kennzeichen beurtheilen könne, und daß man darnach die Gattungen nicht unterſcheiden müſſe. Die Syſtemen haben die Geſchichte der Thiere im geringſten nicht in ein helleres Licht geſetzet, ſondern dieſelbe nur noch mehr verdunkelt. Sie haben die Benennungen und die Gattungen in gleichem Grade, ohne alle Noth, vermehret; ſie haben willkührliche Geſchlechter, welche die Natur nicht kennet, gemacht; ſie haben immerfort wirkliche Geſchöpfe mit erdichteten verwechſelt; ſie haben uns lauter falſche Begriffe von dem Weſen der Gattungen beygebracht; ſie haben dieſelben ohne Grund, ohne Kenntniß, und oft ohne die einzelnen Thiere davon beobachtet oder einmal geſehen zu haben, unter einander vermenget, oder von einander abgeſondert. Daher kömmt es denn auch, daß unſere Sammler der Thierliſten alle Augenblicke irren, und faſt eben ſo viele Irrthümer als Zeilen ſchreiben. Wir haben davon ſchon eine ſo große Menge von Beyſpielen gegeben, daß, wenn man daran zweifeln könnte, man

blind und von dem Gegentheil ſchon eingenommen ſeyn müßte 15). Herr Gmelin ſchreibt über dieſe Materie ſehr vernünftig, und zwar ſogar bey der Gelegenheit des Thiers, von welchem hier die Rede iſt 2).

Wie

15) Eben ſo oft hat man in den vorhergehenden Bänden Gelegenheit gehabt, dieſe Behauptungen des Herrn Grafen einzuſchränken und zu zeigen, was darinn gegründet, und was es nicht ſeyn. Die Syſteme ſind noch nicht die Naturgeſchichte, ſie haben dieſe aber erleichtert und verbeſſert. Sie ſind noch fehlerhaft, das ſind die Beſchreibungen aber auch. Wenn wir erſt mehr ſolche gute Beobachter und Beſchreiber der Natur als den Grafen Büffon haben, denn werden die Syſteme und Beſchreibungen auch beſſer, und beyde nützlicher werden. O.

2) „Die Argali oder Stepnie-Barani, ſagt er, die ſich „auf den Gebirgen in dem ſüdlichen Siberien von „dem Fluß Irtiſch bis Kamtſchatka aufhalten, ſind „außerordentlich lebhafte Thiere, und dieſe Lebhaftigkeit ſcheinet ſie von der Klaſſe der Schafe auszuſchließen, und ſie vielmehr in die Klaſſe der Hirſche zu ſetzen. Ich will hier eine kurze Beſchreibung „davon beyfügen, aus welcher erhellen wird, daß „weder die Lebhaftigkeit, noch die Langſamkeit, weder die Wolle noch das Haar, womit das Thier „bedeckt iſt, weder die krummen Hörner noch die geraden, weder die bleibenden, noch die, welche das „Thier jährlich abwirft, hinlängliche Merkmale ſind, „durch welche die Natur ihre Klaſſen unterſcheidet. „Sie liebt die Mannigfaltigkeit, und ich bin verſichert, „daß wenn wir unſere Sinne recht zu regieren wüßten, ſie uns in Anſehung des Unterſchiedes der Thiere oft auf viel weſentlichere Markmale bringen „würde, als diejenigen ſind, welche uns gemeiniglich das Licht der Vernunft zeigt, das faſt allemal „die unterſcheidenden Merkmale nur ſehr obenhin berühret. Die äußerliche Geſtalt des Thiers, was den „Kopf, den Hals, die Füße und den kurzen Schwanz

„be-

Wir ſind überzeugt von dem, was Herr Gmelin ſagt, daß man nämlich auf keine andere Art Kenntniſſe von der Natur erlangen kann, als dadurch, daß man ſeine Sinne mit allem Bedacht gebraucht

„betrifft, kommt mit der Geſtalt des Hirſches überein, dem es auch, wie ich ſchon geſagt habe, in ſeiner Lebhaftigkeit ſo ähnlich iſt, daß man beynahe ſogen mögte, daß es noch wilder wäre. Das Thier, welches ich geſehen habe, wurde für ein dreyjähriges gehalten, und doch unterſtanden ſich zehn Leute nicht, es anzugreifen und zu bezwingen. Das größte von dieſer Art iſt beynahe ſo groß als ein Damhirſch. Dasjenige, das ich geſehen habe, war von der Erde bis an den Obertheil des Kopfs anderthalb rußiſche Ellen hoch; ſeine Länge betrug von der Stelle, wo die Hörner hervor kommen, ſieben viertel Ellen; die Hörner ſtehen über und ganz dicht bey den Augen, und gerade vor den Ohren; ſie krümmen ſich anfänglich nach hinten, und hernach vorwärts als ein Zirkel; das Ende iſt ein wenig in die Höhe und auswärts gedrehet; von dem Orte ihrer Entſtehung bis beynahe auf der Mitte ſind ſie voller Kerben, höher hinauf ſind ſie ebener, wiewohl nicht ganz und gar. Von dieſer Geſtalt der Hörner haben die Ruſſen wahrſcheinlicher Weiſe Gelegenheit genommen, dieſem Thiere den Namen eines wilden Schafes zu geben. Wenn man ſich auf den Erzählungen der Einwohner in dieſen Gegenden verlaſſen kann; ſo beſteht ſeine ganze Stärke in ſeinen Hörnern. Man ſagt, daß die Widder von dieſer Gattung oft mit einander kämpfen, und ſich bisweilen die Hörner herunter ſtoßen, ſo daß man öfters in den Steppen welche von dieſen Hörnern findet, deren Oeffnung am Kopf ſo groß iſt, daß die kleinen Füchſe in den Steppen in dieſe Höhlungen hinein kriechen. Es iſt nicht ſchwer, die Stärke auszurechnen, die zur Abſtoßung eines ſolchen Hornes erfordert wird, indem dieſe Hörner, ſo lange das Thier lebt, beſtändig in der Dicke und Länge

braucht. Man muß ſehen, beobachten, vergleichen, ſich es aber daneben ja nicht erlauben, Lehrgebäude und neue kleine Syſteme machen, in welchen man Geſchöpfe, die man nie geſehen hat, und von welchen einem nichts weiter als der Name bekannt iſt, ein

„zunehmen, und der Ort ihrer Entſtehung an der „Hirnſchale immerfort eine größere Härte bekömmt. „Man behauptet, daß ein recht gut ausgewachſenes „Horn, wenn man es nach ſeiner Krümmung mißt, „an die zwey Ellen in der Länge betrage, daß es zwi„ſchen dreyßig und vierzig rußiſche Pfund wiege, „und daß es an dem Orte ſeiner Entſtehung von der „Dicke einer Fauſt ſey. Die Hörner von demjeni„gen, das ich geſehen habe, waren weißlich gelb; „allein je älter das Thier wird, je mehr fallen ſeine „Hörner ins Braune und Schwärzlichte. Es trägt „die Ohren außerordentlich gerade, ſie ſind ſpitzig und „ziemlich breit. Die Füße haben geſpaltene Laufklauen, „die Vorderläufe ſind drey Viertelelle hoch und die „hintern noch höher. Wenn das Thier auf der Ebe„ne ſtehet, ſo ſind die Vorderläufe geſteift und gera„de, die hintern hingegen gebogen, und dieſe Bie„gung ſcheinet abzunehmen, je ſteiler die Oerter ſind, „worüber das Thier geht. Der Hals hat einige hän„gende Falten. Die Farbe des ganzen Leibes iſt „gräulicht und mit braun vermiſcht; längſt dem Rük„ken iſt ein gelblichter oder vielmehr rothbräunlich„ter oder fuchsfarbigter Streif, und eben dieſe Far„be findet man am Hintern, inwendig an den Läufen „und am Bauche, wo dieſelbe ein wenig blaſſer iſt. „Dieſe Farbe dauret von dem Anfang des Auguſt„monats den Herbſt und Winter durch bis zum Früh„ling, bey deſſen Annäherung dieſe Thiere aushaa„ren, und ganz und gar rothbräunlichter werden. „Die zwote Aushaarung geſchieht gegen den Aus„gang des Juliusmonats. So iſt die Figur der „Widder beſchaffen. Die Ziegen oder Weibchen „ſind immer kleiner, und ob ſie ſchon gleichfalls Hör„ner haben, ſo ſind dieſe Hörner doch in Verglei„chung

ein Name der oft zweydeutig, dunkel, übel angebracht ist, und dessen falscher Gebrauch die Begriffe in der Unbestimmtheit der Wörter verwirret, und die Wahrheit in dem Strom des Irthums ertrinken läßt, in eine Klasse bringt. Wir sind auch, nachdem wir

„chung mit denen, die ich beschrieben habe, sehr klein „und dünne, und werden auch sogar mit den zuneh„menden Jahren wenig dicker, haben fast gar keine „Kerben, und sehen beynahe so aus als die Hörner „von unsern zahmen Ziegenböcken.“

„Die inneren Theile sind bey diesen Thieren eben so “eingerichtet, wie bey den andern Thieren, welche „wiederkäuen. Der Magen bestehet aus vier beson„dern Höhlungen, und die Gallenblase ist sehr groß. „Ihr Fleisch ist gut zu essen, und schmeckt beynahe „als Rehfleisch, vornemlich hat, wie ich schon vor„hin angeführt habe, das Fett, nach dem Zeugnisse „der Einwohner in Kamtschatka einen köstlichen Ge„schmack. Der Fraß des Thiers ist Gras. Sie „paaren sich im Herbste, und im Frühling werfen „sie ein bis zwey Junge.

„In Ansehung des Haars, des Geschmacks vom „Fleisch, der Gestalt und der Lebhaftigkeit gehöret „dieses Thier zur Klasse der Hirsche und Hindinnen; „die bleibenden Hörner, welche nicht abfallen, schlie„ßen es aber von dieser Klasse aus; die gleich einem „Zirkel gekrümmten Hörner geben ihm einige Aehn„lichkeit mit den Schafen; der Mangel der Wolle „und die Lebhaftigkeit unterscheidet es von denselben „ganz und gar; das Haar, der Aufenthalt auf den „Felsen und Höhen, und die häufigen Kämpfe brin„gen dieses Thier ziemlich nahe an die Klasse der „Steinböcke; der Mangel des Bartes aber und die „krummen Hörner lassen es nicht zu dieser Klasse kom„men. Könnte man dieses Thier nicht so betrachten „als wenn es eine besondere Klasse ausmachte, und „es für den Musimon der Alten halten? Es ist in „der That besonders der Beschreibung ähnlich, wel„che Plinius und noch besser der gelehrte Gesner

„von

lebendige Muflons gesehen, und mit der vorgedachten Beschreibung des Herrn Gmelins verglichen haben, sehr davon überzeugt, daß der Argali eben dasselbe Thier ist. Wir haben gesagt, daß man den Muflon in Europa in ziemlich warmen Ländern, als Griechenland a), und auf den Inseln Cypern b), Sar-

„von diesem Thier giebt, diese Stelle ist aus der zu „Petersburg 1755 in zweyen Quartbänden gedruckten rußischen Uebersetzung der Beschreibung einer „Landreise nach Kamtschatka, welche die Herren „Müller, de la Croiere und Gmelin, der Verfasser „dieses Werks, gethan haben, genommen. Die Urschrift davon ist deutsch, die französische Uebersezzung ist mir von dem Herrn de l'Isle, Mitgliede „der Akademiede der Wissenschaften, mitgetheilt worden. Es ist zu wünschen, daß er sie bald heraus„gebe. Diese Reisebeschreibung, die an sich selbst die „Neugierde reitzet, hat noch dazu ein Mann von Verstande, welcher in der Naturgeschichte sehr bewan„dert ist, geschrieben. v. B.

a) Man kann nicht daran zweifeln, daß der Tragelaphus des Belon unser Muflon sey, und man siehet aus den Anzeigen dieses Schriftstellers, daß er dieses Thier in Griechenland gesehen, beschrieben und abgezeichnet habe, und daß es sich auf den Gebirgen zwischen Macedonien und Servien finde. v. B.

b) Es giebt auf der Insel Cypern Widder, welcher von den alten Griechen nach dem Strabo Musmones genannt worden sind, und welche die Italiäner itzt Mufiome nennen. Sie haben anstatt der Wolle ein Haar, welches der Ziegenböcke ihrem gleichet, oder vielmehr ein Leder und ein Haar, welches beynahe mit dem Leder und Haar der Hirsche überein kömmt, und Hörner, wie die übrigen Schafe, außer daß sie hinterwärts umgekrümmet sind. Sie sind von der Größe und Dicke eines mittelmäßigen Hirschen, und sind schnell im Laufen; sie halten sich aber auf den höchsten und höckerigsten Gebirgen auf; ihr Fleisch ist gut und schmackhaft. Man bereitet die Häute dieser Thiere

Sardinien und Corſica c) findet nichts deſto weniger iſt er auch und ſogar in größerer Anzahl auf allen Gebirgen des ſüdlichen Theils von Siberien unter einem Himmelsſtrich, der eher kalt als gelinde genennet werden kann, anzutreffen; er ſcheinet ſogar daſelbſt größer, ſtärker und muthiger zu ſeyn. Er hat alſo in gleicher Maaße die nordiſchen und ſüdlichen Länder mit ſeinem Geſchlecht beſetzen können, und ſeine Nachkommenſchaft, aus welcher Hausthiere geworden ſind, wird, nachdem die die Uebel dieſes Zuſtandes lange ertragen haben, aus der Art geſchlagen ſeyn, und nach der Verſchiedenheit der Behandlung und des Klima, ſich darauf beziehende Kennzeichen und neue Eigenſchaften des Leibes angenommen haben, welche hernach durch die Zeugungen immer beſtändiger geworden, und unſere zahmen Schafe ſammt allen übrigen Raßen von Schafen, von welchen wir geredet, gebildet haben 16).

Thiere, und macht Corduan daraus, die man nach Italien verſchickt, wo man denſelben Cordoani oder Corduani nennet. Dappers Beſchreibung der Inſeln des Archipelagus, S. 50. v. B.

c) His in inſulis (Sardinia et Corſica) naſcuntur arietes, qui pro lana pilum caprinum producunt, quos musmones vocitant. *Strabo Lib. V.* — Nuper apud nos ſardus quidam vir non illiteratus Sardiniam affirmavit abundare cervis, capreis ac damis, et inſuper animali, quod vulgo muflonem vocant pelle et pilis (pilis capreae, ut ab alio quodam accepi, caetera fere ovi ſimili) cervo ſimile, cornibus arieti, non longis ſed retro circa aures reflexis, magnitudine cervi mediocris, herbis tantum vivere, in montibus aſperioribus verſari, curſu velociſſimo, carne venationibus expetita. *Gesner Hiſt. quadrup. pag.* 823. v. B.

16) Wir werden im Anhange ſehen, daß Herr Cetti den Muflon vielmehr für ein wildgewordenes Schaf halte. O.

Anhang zum Muflon und Argali.

In der angehängten Beſchreibung zu Graf Büffons Naturgeſchichte des Muflons wird derſelbe auch dem Widder ähnlicher als irgend einem andern Thiere gehalten. „Sein Stirnblatt nämlich iſt rund ausgebogen und ſeine Stirn iſt nicht ſo erhaben als des Ziegenbocks ſeine; vor dem Vorderwinkel des Auges hat er eine Grube; er hat auch wie der Widder, näher bey den Hörnern liegende Augen und nicht ſo lange Ohren als der Ziegenbock; die Hörner gleichen des Widders ſeinen vollkommen, indem ſie von gelblichter Farbe ſind, drey Flächen haben, einen Zirkelbogen bilden, der über die Ohren weggeht und nach hinten und außen eine ſchräge Richtung haben. Die Spitze der Schnauze und die inwendige Fläche der Ohren waren weiß und ein wenig gelb geſprenkelt; der Hintertheil des Stirnblatts, die Stirn, die Seiten des Kopfs, die auswendige Seite der Ohren, der Hintertheil des Unterkinnbackens und die Kehle hatten eine gemiſchte weiße, graue und graubraune Farbe; das Weiße ſtach vornämlich um die Augen her und an der Kehle hervor. Die Seiten des Halſes, der Raum zwiſchen den Schultern und dem Ellenbogen, die Weichen, das Kreuz, der Schwanz und die äußere Seite des Schenkels und des Beins hatten eine fahle röthliche Farbe von der Art beynahe, wie am Hirſche gefunden wird; der Hinterkopf, die Schultern, der Arm, faſt der ganze Vorarm, die Seiten der Bruſt und

die

die inwendige Seite des Beins waren von brauner Farbe. Dieſe Farbe bildete einen Streif längſt dem Untertheile der Weichen und an dem Vordertheile des Schenkels und eines Theils vom Beine, auch war noch ein anderer ſchwarzer Streif da, der längſt der Oberfläche des Halſes, über den Wiederriß und längſt dem Rücken bis zur Mitte deſſelben fortlief; dieſer Streif ſchloß ſich mit einem breiten Flecken von gleicher Farbe; nicht weniger fanden ſich neben der weiſſen Farbe an der Kehle zween ſchwarze Streifen, die unter der weißen Stelle zuſammenliefen. Der untere Theil des Halſes und der vordere von der Bruſt waren ſchwarz; der Untertheil von dem hinteren Theile der Bruſt, die Büge, der Ellbogen, die hintere Seite des Vorderarms, die Röhre und alles Uebrige des Vorderbeins, der Bauch, der Geilenſack, die Gefäßnath, die Geſäßgegend, die inwendige Seite des Schenkels, die Röhren und das Uebrige von den Hinterbeinen, hatten eine weiße Farbe, die mit einer gelben, wie auch falben Schattirung untermiſcht war, welche an einigen Orten mehr, als an anderen hervor ſtach; auch fand ſich beynahe auf gleiche Art, wie bey dem Hirſche, etwas Graues, wie auch Weiſſes an jeder Seite des Hinteren.

Dieſer Muflon hatte ein ſteifes, kurzes Haar, er war aber auch in der Mauſezeit (mue) gegen Ende des Novembers geſtorben. Das längſte Haar war gegen vier Zoll lang und vor der Bruſt anzutreffen. An den übrigen Theilen des Leibes hatte das Haar ungefähr anderthalb Zoll in der Länge. Von der Spitze der Naſe betrug die Länge dieſes Thiers drey Fuß acht Zoll, die Höhe des Vordergeſchleps 2 Fuß 5 Zoll 6 Linien, die Höhe des Hintergeſchleps zwey Fuß ſechs Zoll. Es wog funfzig und ein halbes

bes Pfund, die Länge der Hörner 1 Fuß 5 Zoll 8 Linien, und ihr Umfang war am Untertheile 7 Zoll und 6 linien. A. H. d. Nat. a. a. O. S. 216.

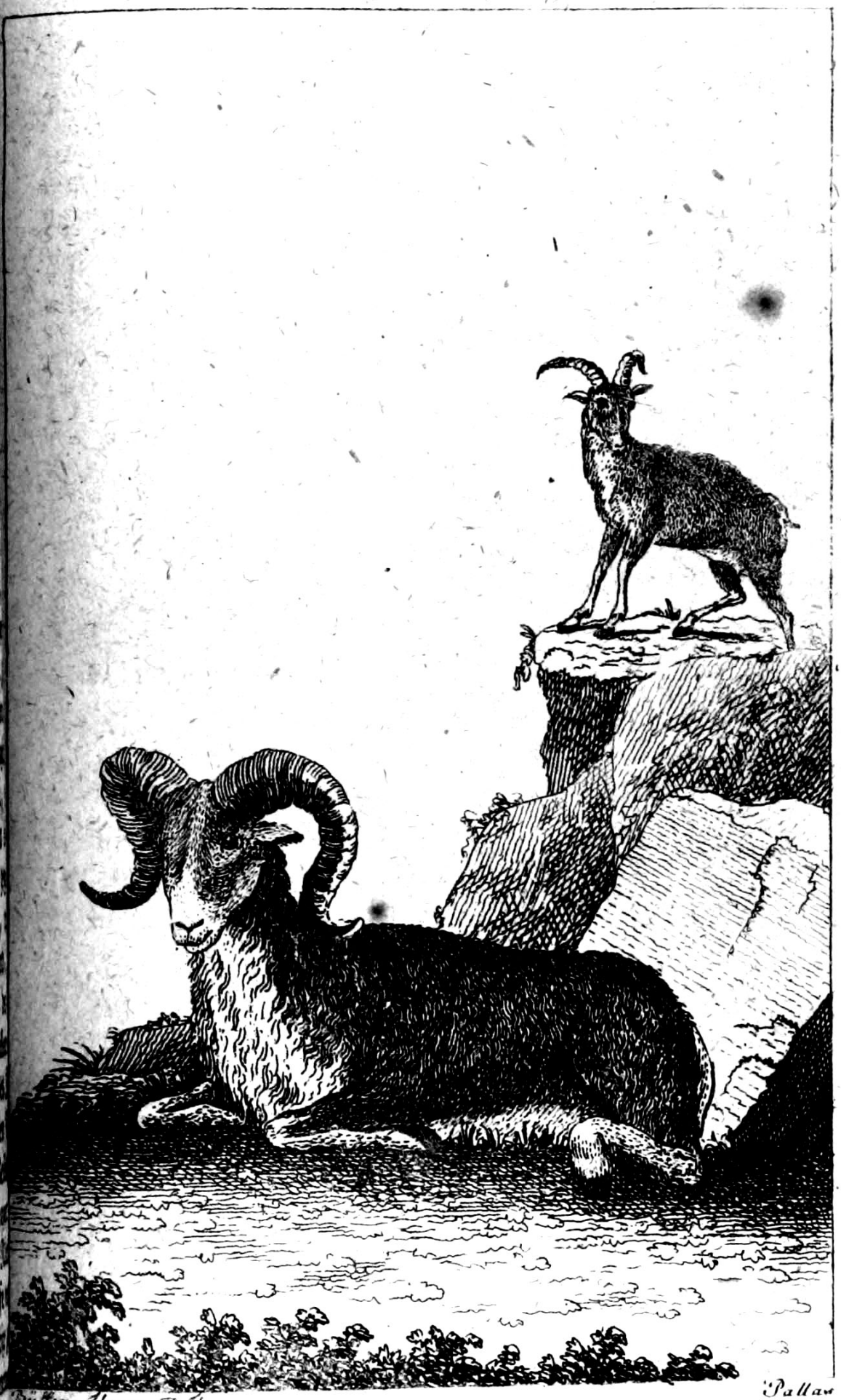
Da sowohl diese Büffonsche Beschreibung als die von Gmelin noch sehr unvollkommen ist, so habe ich hier einen Auszug aus der schönen Beschreibung vom Argali des Herrn Pallas, wie auch die Naturgeschichte des Muflons vom Herrn Cetti anzuführen.

Herr Pallas sagt in seinen Reisen a. a. O. „Ich würde mich noch den folgenden 2ten Junius hier (zu Adan-scholo) haben beschäftigen können, wenn ich nicht schon in der Nacht von der ausgeschickten Jagdpartey die Nachricht erhalten hätte, daß es Ihnen ein wildes Schaf zu erlegen geglückt sey, weswegen ich nach Tschindanturuck, wohin selbiges war abgeschickt worden, zurück eilte. Bey der zweyten Jagd wurde noch ein disjähriges wildes Lamm erlegt, und diese waren zu meinem Endzeck hinlänglich.

Die wilden Steinschafe oder Argali, wie sie auf mongolisch genannt werden, sind von leibe viel stärker, wie ein Damhirsch, und wiegen gegen fünf Pud, die Widder aber noch weit mehr, weil ihre Hörner allein, wenn sie ausgewachsen sind, zusammen oft über ein Pud schwer sind. Auf den Füßen sind sie etwas höher als zahme Schafe, allein eben so schwer von leibe, und in der Bildung des Kopfs ist wenig Unterschied zu bemerken. Die Ohren sind klein und aufgerichtet, die Hörner bey dem Weibchen mittelmäßig groß und halb mondförmig gebogen, ziemlich platt, mit zwey stumpfen Ecken am Rücken und am untern Rand in eine ziemliche Schärfe verdünnt. Bey männlichen Thieren erwachsen selbige zu einer ungeheuren Größe und sind, wie beym gemeinen Widder, auf den Seiten des Kopfs gewunden. Der

Schwanz

Der Maennliche Argali.



Büffons Thiere B. Th.

Pallas

Das Weibliche Argali.

Buffons Thiere IX Th.

Schwanz iſt ſehr kurz, die Hufe aber wie bey gemeinen Schafen. Das Winterhaar dieſer Thiere iſt lang und zottig, mit vieler Wolle vermiſcht. Das Sommerhaar hingegen iſt kurz und glatt. Jetzt hatten die alten ſchon alles Winterhaar abgeworfen und waren ungemein dünnhärig, von Farbe ganz aſchgrau. Dieſe Thiere leben auf einſamen, trocknen und waldloſen Gebirgen und Felſen, wo ſie viel bittere und ſcharfe Gebirgkräuter weiden können. Sie werfen ſchon vor Abgang des Schnees ihre Lämmer, welche mit einem jungen Reh ziemlich viel Aehnlichkeit, aber ſchon breite, platte Hörnerkeime und ein weiches, zottiges Wollhaar von dunkelgrauer Farbe haben. —

Kein Hirſch iſt ſo ſcheu, als der Argali, welchem faſt nicht beyzukommen iſt. Wenn ſie verfolgt werden, ſo laufen ſie nicht gerade aus, ſondern mit allerley Umſchweifen und oft, wenn ſie hinter Höhen oder Felſen ſich verbergen können, gerade zurück, den Verfolger vorbey. Im Lauf ſind ſie ungemein ſchnell, und halten es lange aus. In der Ebene thun ſie keine Sätze, aber über die Felſen klettern und ſpringen ſie mit vieler Fertigkeit. — So wild das erwachſene Thier iſt, ſo leicht ſind die gefangenen Lämmer zu zähmen und an Milch und Futter zu gewöhnen, wovon man Beyſpiele auf hieſigen Gränzwachten gehabt hat. Pall. Ruß. Reiſ. *III. p.* 231.

Der **Argali** iſt auch nach Herr **Pallas** *) der wilde Stamm des gezähmten Schafs, welches durch Unterdrückung des Menſchen in ein ſanftes, wehrloſes, ſchwaches Vieh ausgeartet iſt, und deſſen Haar, durch den Einfluß des Klima und der Behandlung, in Wolle ausgewachſen iſt. Graf **Büffon** hat richtig geurtheilt, daß des **Plinius** Muſimon und der

ſibi-

*) Spicileg. zool. Faſc. IX. p. 3.

ſibiriſche Argali des ältern **Gmelins** einerley Thier ſey. Es iſt letzteres doch in mehrern Stücken als in der Größe von dem Muflon verſchieden, und iſt auch nach dem Alter, der Gegend, und der Jahrszeit manchen Veränderungen unterworfen, mit welchen, wie mit manchen Sitten dieſes Thiers, Herr **Pallas** uns zuerſt bekannt gemacht hat.

Der Argali oder aſiatiſche Muſimon, welcher der Gattung nach, mit dem Steinbock und den Ziegen, der Art nach aber mit den gezähmten Schafen in Verbindung ſteht, bewohnt die an der Sonne liegenden Felſen der Gebirgskette, welche mitten durch Aſien bis an das nordiſche Meer läuft, und ſich mit verſchiednen Armen durch die große Tatarey bis nach Indien und in China erſtreckt. Dieſes Thier liebt die gemäßigten Gegenden, verſchmäht aber doch auch den kalten Theil des öſtlichen Sibiriens nicht, wenn die hohen Gebirge nur rein von allen Wäldern ſind, woſelbſt es am liebſten auf Felſen lebt, die an der Sonne liegen und die wohlſchmeckendſten Pflanzen tragen. Es ſucht, wie der Steinbeck und Gemſe, welche ihm am ähnlichſten in der Lebensart ſind, die äußerſte Einſamkeit und verläßt allgemach die volkreichen oder angebaueten Oerter. Es würde auch jetzt kaum auf den italiäniſchen und griechiſchen Inſeln mehr zurück geblieben ſeyn, wenn das Meer ihnen die Flucht nicht verwehret, und ſie gezwungen hätte, mitten in den angebaueten Gärten auf den Felſen ihre Sicherheit zu ſuchen. So haben ſie auch jetzt die Gegenden oben an dem Irtis verlaſſen, und haben ſich auf die hohen einſamen ſongariſche Gebirge zurückgezogen; ſo haben ſie auch die Gegenden oben am Jeniſey verlaſſen, und wo Meſſerſchmid ſie 1724 häufig fand, weiß man jetzt nichts mehr davon, und heutiges Tages iſt jenſeits des

Bai-

Baikals kein Ort, wo die Jäger ihn antreffen, als das äußerste rußische Daurien zwischen den Flüssen Onon und Argun, woselbst in den außerordentlich schroffen Felsen die anmuthigsten Thäler ihnen hin und wieder angenehme Weide und sicheren Aufenthalt geben. Hier bekam Herr Pallas auch ein solches seltenes weibliches Thier mit dem Lamme. Häufig sind die Argalis in den mongolischen, songarischen, und tatarischen wüsten Gebirgen, ja an dem östlichen des Lenaflusses bis über den sechzigsten Grad nördlicher Breite bis nach Kamtschatka hinein, woselbst man sie dem Namen nach von dem auf den höchsten Gebirgen lebenden Steinbocke zu unterscheiden pflegt. Sie sollen auch auf den kurilischen, besonders den größeren, näher an Japan liegenden Inseln gefunden werden, und bewohnen vielleicht selbst Japan. Auch haben sie mit andern asiatischen Thieren nach Nord-Amerika übergehen können. Steller vermuthete sie daselbst, und der Jesuit Veneges scheint solches zu bestättigen, daß sie in Kalifornien angetroffen werden [17]).

Die Argalis gehen in kleinen Rudeln zusammen, und die weiblichen davon, welche werfen sollen, sind von den männlichen getrennt und ziehen die Lämmer allein auf. Sie werfen eines oder zwey im Anfange des Merzmonats. So wohl die Widder als Schafe verlieren im May den Winterpelz, welcher weicher als bey den Ziegen und Hirschen ist, und können unter den zarten Haaren, da sie fast nackt sind, kaum den Frühling ausstehen, welcher in den Gegenden oft sehr kalt ist. Die eben geworfenen Lämmer sind alsdann

17) *Mem. geogr. phyſ. et hiſt. ſur l'Aſie, l'Afrique et l'Amerique.* (1767.) tom. II p. 291. *Act. angl. Vol. 26. p.* 136 Natürl. und bürgerl. Gesch. von Kalifornien. Lemgo 1769. 1 Th. p. 34. O.

dann aber durch den angebohrnen, hellgrauen, krausen Pelz geschützt, welcher deutlich zeigt, daß sie zu den Lämmern gehören, und welchen sie erst spät im Sommer mit neuem Haare vertauschen.

Die Hörner kommen schon im dritten Monat hervor, sie sind breit, wie die Spitze eines Säbels gestaltet, zusammengedrücket und schwarz. Bey den Widdern werden sie sehr groß und dick, so daß oft ein Horn über funfzehn Pfund schwer ist; sie haben eine starke Windung. Sie kämpfen heftig mit denselben gegen einander und werfen sich einander von den steilen Klippen, so daß man hin und wieder solche große Hörner, (daß die Steppenfüchse darinn wohnen) und die Knochen von diesen Thieren in den wüsten Gebirgsgegenden findet. Auch bey den ältesten weiblichen Argalis werden die Hörner nie so groß als bey den Widdern, wenn diese auch nur noch jung sind, und sind auch nicht so gewunden, sondern nur dünn und sichelförmig. Die weiblichen Thiere sind auch dem Leibe nach immer kleiner, so daß sie selten über zwey hundert Pfund schwer sind, obgleich die männlichen mehr als drey hundert Pfund wiegen. Vom Frühjahre bis zum Herbste halten sie sich in den Gebirgsthälern auf, und werden, besonders gegen den Herbst, von den treflichen Alpenpflanzen feist, und von den Jägern gesucht. Den Winter, wenn tiefer Schnee in den Thälern liegt, begeben sie sich auf die an der Sonne liegenden und von den Winden vom Schnee entblößten Felsen und Klippen, und leben da kümmerlich von trocknem Grase, Strauchwerk, Moos u. d. gl. wovon sie gegen den Frühling, wann sie haaren, sehr mager werden. Sie reinigen sich denn wie unsere zahmen Schafe mit den frühen scharfen Anemonenartigen Pflanzen, und wie es grüner

wird,

wird, nehmen sie auch allgemach an Kräften zu. Sie besuchen aber zu jeder Zeit gern die salzigten Gegenden; welche in Sibirien durchgehends häufig sind, welches das Hirschgeschlecht auch gewöhnlich thut.

Die Jagd der Argalis ist schwer, gefährlich und muß sehr behr behutsam angestellt werden. Die Russen welche sie an dem Irtis jagen, erzehlen, daß sie sich allgemach von unten nach den obersten Bergen und steilen Felsen begeben, wenn sie einen Menschen erblicken, und daß sich desfalls erst die Jäger oben stellen und dann einem andern welcher sich unten versteckt hat, ein Zeichen geben, wenn er sie ihnen zutreiben soll. Man fängt sie auch wie die Rehe, Hirsche und Elenns in verdeckten Fallgruben. Diese Thiere haben aber ein scharfes Gesicht und einen starken Geruch, so daß der Jäger sich nicht allein sehr versteckt, sondern auch gegen den Wind halten muß. Dazu laufen die Argalis anhaltend und schnell ohne Sprung, und nicht in gerader Richtung wie die Rehe und Antilopen. Wenn es nur irgends kann, flieht das Thier geschickt auf die steilen Klippen und durch enge Fußsteige, oder springt von einem Berge zum andern, so daß diejenige, welche dazu nicht taugen und es verfolgen wollen, Umwege nehmen müssen. Die Mütter treiben die Lämmer vor sich her. Alle diese Naturgeschicklichkeit sieht man vergeblich bey dem gezähmten Schafe.

Steller hat noch bemerkt, daß, wenn der Jäger in der Ferne einen Hund auf den Argali los läßt, letztere den Jäger vergesse und nicht gleich fliehe, sondern nur einige Schritte zurückspringe, dann und wann aber still stehe, und mit den Hörnern sich gegen den Hund vertheidige und darüber dem Jäger zu Schusse komme. (Unsre Widder zeigen eine gleiche Gewohnheit, wenn

ſie von den Hunden verfolgt werden.) Die Jäger ziehen auch wohl ſchnell den Rock aus, wenn der Argali in der eiligen Flucht nicht darauf achtet, und hängen denſelben etwas hoch auf, nach welchem der Argali denn beſtändig ſieht, nicht ſo ſehr flieht und den ankriechenden Jäger nicht leicht bemerkt. Men legt ihnen auch Selbſtgeſchoſſe auf den Fußſteigen. Oft fliehen ſie auf ſteile Klippen, da die Hunde nicht zu ihnen hinauf kommen und der Jäger ſie nicht bekommen kann, wenn er ſie auch ſchießt. Steller erzählt ſogar, daß der Bär ſie auf ſteile Oerter jage, dann durch, Umwege höher ſteige, Steine herabwälze und ſo dieſe erſchrockenen Thiere herunter ſtürze. Die Kamtſchatdalen ſcheuen keine Gefahr, wenn gleich jährlich einige Jäger dabey umkommen, um ſie zu erhalten, und das Fleiſch, und Fett, das Fell und die Hörner von ihnen zu nutzen.

Herr Pallas ſagt ferner: „Ob alles von dem Argali angeführte mit dem europäiſchen Muſimon übereinkomme, muß man von den italiäniſchen Beobachtern erwarten [18]). In Anſehung der Geſtalt, der Größe und der Farbe iſt es gewiß etwas vom Argalis verſchieden, welches aber um ſo weniger zu bewundern iſt, da auch der ſibiriſche Argali dem äußern Anſehen nach, an veränderten Orten, und beſonders nach dem verſchiedenen Alter, Abänderungen unterworfen iſt. Büffons Muſimon war drey Fuß acht Zoll lang, und nur ein und vierzig Pfund ſchwer. Es war aber mager und in der Knechtſchaft erzogen. Die wilden ausgewachſenen Thiere würden wahrſcheinlich wenigſtens eben ſo groß als der perſiſche ſeyn, welchen der jüngere Gmelin beſchrieb: In dieſen heißen Ländern ſind

18) Die angehängte Beſchreibung des ſardiniſchen Muflon von Cetti gewähret jetzt dieſe Vergleichung. O.

ſind ſie aber überhaupt kleiner als die ſibiriſchen Argalis. Der Widder des Gmelins war vier Fuß neun Zoll lang [19], welches Maaß auch die weiblichen Argalis und ſogar die zahmen Schafe der Mongolen in Dauxien übertreffen. Es war auch vom Argali durch die nicht ſo ſehr gekrümmten Hörner [20], ohne einwärtsgekehrte Spitze, und durch die mehr röthliche Farbe, wie der Büffonſche, unterſchieden. Dennoch iſt kaum zu zweifeln, daß dieſe Thiere von einem Stamme ſind, und nur auf der herrlichen Weide im kältern Sibirien ſo groß geworden ſind [21]. Auch mit den zahmen Schafen gehören ſie zu einem Stamm, und denſelben ähnlicher als manche Abarten derſelben unter ſich ſind. Das verſchiedne Fell und der Schwanz iſt auch bey dieſen ſehr verſchieden.

19) Die ſardiniſchen Muflons ſind ſelten ſo ſchwer als ein Schafwidder. Cetti. O.

20) Der ſardiniſche Muflon hat ebenfalls keine ſolche ſtark gekrümmte Hörner, und die weiblichen Muflons haben gar keine. Desfalls hält Herr Cetti den Muflon auch für ziemlich unterſchieden von dem Argali. O.

21) Sie genießen auf den Gebirgen nicht nur eine reinere, leichtere Luft und deshalb auch beſſere und nahrhaftere Pflanzen, ſondern ſie leiden daſelbſt auch weniger durch Abwechſelung des Drucks der Luft, als in den Thälern, oder gar am Meere. — Hier nämlich iſt der Spielraum des Barometers völlig drey Zoll, auf den St. Gothardsberge nur zehn Linien und in Quito gar nur eine Linie. Am Meere iſt alſo eine Differenz des Drucks auf einen menſchlichen oder gleich großen thieriſchen Körper von mehr denn drey tauſend Pfund in kurzer Zeit möglich; da ſie hingegen auf dem St. Gotthard kaum acht hundert und in Quito nur wenige Pfund beträgt. Wie vielmehr muß daher der thieriſche Körper an der Meeresfläche von dieſer Abwechſelung, beſonders im Fall ſie ſich plötzlich ereignet, leiden, als auf den Gebirgen! Ferner haben anſehnlich hohe Erhabenheiten jederzeit einen größern

Es kommt dazu, daß dieſe wilden Schafe, dies mit den meiſten wiederkauenden Thieren, beſonders mit den Antilopen gemein haben, daß ſie leicht, wenn ſie ſehr jung gefangen ſind, zahm werden und an dem Menſchen gewöhnen. Ein Tunguſe zähmte ein ſolches Lamm in einem Monate in ſeinem Zelte. Man kann alſo leicht darauf verfallen ſeyn, ſie zu zähmen und zwar an verſchiednen Orten; ſo daß vielleicht die Spanier und Bewohner am Caucaſus den Muſimon gezähmt und daraus die langſchwänzigen, wolligten Schafe gezogen haben; der Argali aber der Stammvater der größten Schafe iſt, welche heutiges Tages faſt alle nomadiſche Völker in Aſien halten, und welche an der Stelle des Schwanzes mit einem Fettklumpen verſehen ſind. Die Vergleichung des äußern und innern Baues zeigt die Aehnlichkeit des Argali mit den Schafen. *Pall. Spicil. XI. p.* 3 — 13.

Da der Herr **Cetti** den eben beſchriebenen Argali für ein ganz verſchiedenes Thier von dem Muflon, dieſen aber doch auch für eine Art mit dem gezähmten Schafe hält, auch der einzige iſt, der uns eine ausführliche Beſchreibung des wilden ſardiniſchen Muflons geliefert, und manche wichtige Bemerkung über vorſtehende Beſchreibungen gemacht hat, ſo will deſſen Abhandlung von dem Muflon unverändert herſetzen, damit man dieſelbe im Zuſammenhange überſehen, und deſſen Muflon deſto beſſer mit dem Argali vergleichen könne. Er ſagt nämlich in ſeiner Naturgeſchichte von Sardinien: „Ich komme auf den **Muflon**, dem berühmteſten der vierfüßigen Thiere Sardiniens, der einzigen Seltenheit, die man bis jetzt in die-

Grad der Kälte. — Dieſer Grad der Kälte giebt der Fiber mehr Stärke, mehr Spannkraft; das Thier wird feſter u. ſ. w. Zimmerm. a. a. O. II. p. 171. O.

dieſem Lande findet, und der vorzüglichſten Merkwürdigkeit, durch welche es anderwärts bekannt iſt. Ob man die Anzahl der Länder, denen man den Muflon zuſchreibet, auf acht anſetzen dürfe, zweifele ich; wenigſtens können einige derſelben füglich wegfallen, zum Beyſpiel Spanien und die baleariſchen Inſeln. Carillo *), ein Spanier von Geburt, und Vico **), der ſich in dieſem Lande lange aufgehalten hatte, nennen beyde den Muflon, ein Sardinien eigenes Thier. Dieſes würden ſie nicht gethan haben, wenn der Muflon auch in Spanien angetroffen würde ***). Nierenberg in ſeiner Naturgeſchichte †), ſchöpfte wohl daher ſeine Nachricht hievon aus dem Plinius, und

*) *Relacion del Reyno de Cardenna por el Doctor Martin Carillo.* §. 11.

**) *Hiſtoria general de la Isla y Reyno* de Cardenna, *por Franc. de Vico. En Barcelona*, 1639. 2 *fol. Primera parte cap. III.*

***) Porcachi in ſeinem Buche delle Iſole pium famoſe del mondo, welches unſer Verf. zu Ende dieſer Abhandlung anführt, erzählt, daß ſich der Muflon auch in Korſica aufhalte, und daß ihn die Korſicaner Muffole, Capre Muffole nennen. Er ſagt von dieſem Thiere, daß ſein Kopf und ſeine Hörner ſo hart und feſt ſeyn ſollen, daß es eine Höhe von 50 Fuß herabfallen kann, ohne ſich einen Schaden zu zufügen, und wenn es gerade zu mit dem Kopfe auf Felſen ſtürzte, S. 42. in der Beſchreibung der Inſel Korſica. Büffon und andere ſagen auch, daß der Muflon in Korſica gefunden werde. Ueberſ.

†) *Lib. V. cap.* 28. Joh. Euſeb. Nieremberg, war zu Madrit gebohren, ein Jeſuit und Profeſſor der Phyſiologie auf der K. Akademie zu Madrit. Seine Hiſtoria naturae, maxime peregrinae, libris XVI. diſtincta iſt 1635 zu Antwerpen gedruckt, ex officina Plantiniana Balthaſaris Moreti Die von unſerm Verf. angeführte Stelle ſteht in dieſer Ausgabe, S. 92. Hiſpania et Baleares alunt cuniculos, Zibethum, Musmonem. Ueberſ.

Plinius war darinn, was er an einem Orte *) von Spanien ſagt, nicht gehörig unterrichtet. D. Meto, der Verfaſſer einer Geſchichte und Beſchreibung der baleariſchen Inſeln, führet in dem Verzeichniſſe der daſelbſt befindlichen Thiere den Muflon nicht an, ein deutlicher Beweis, daß ihn Nierembera fälſchlich dahin verſetzt hat. Die Seltenheit dieſes Thiers war Urſache, daß es unbekannt blieb. Man beſchrieb es als die ſeltſamſte Wundergeſtalt, der eine rechnete es zu dieſer, der andere zu einer anderen Gattung; noch andere machten verſchiedene Arten daraus: von den Abweichungen der Hörner allein, welche man dabey bemerkt haben wollte, ſchrieben ihm einige vier **), andere nur ein Horn zu ***). Erſt ſeit ein Büffon in Frankreich aufſtand, iſt über die Naturgeſchichte des Muflons licht verbreitet, und das Unförmliche in den Vorſtellungen, die man ehedem davon hatte, vertrieben worden, ſo daß man ſich nunmehr von der wirklichen Geſtalt dieſer Thierart einen richtigen Begriff machen kann. Ich habe bey einem Auffenthalte von einigen Jah-

*) *Lib. VIII. cap.* 49. *Harduini edit. T. I. p.* 477.

**) De Muſimone – Oppianus, Cyneget. Lib. verſ. 337. cum de ovibus creticis egiſſet, quas colore flauo vel purpuraſcente eſſe ſcribit, quadricornes, non lana ſed villo caprino tectas ſubjungit. Gesner de quadruped. p. 774. Vermuthlich wurden Fiauren, etwa wie des Jonſton Hircus Cotilandicus iſt, Musmonen genännt. *Jonſt. quadr.* tab. XXVII. St. Müller Linn. Naturſyſt. I. T. S. 419. – Doch hat Pallas Schafe beſchrieben, welche 4 bis 5 Hörner haben. De Ovibus ſteatopygis. Spicileg Zoolog. Faſc. XI. p. 70. ſeq.

Es giebt in Island viele Schafe ohne Höner; andere mit vielen einander ungleichen Hörnern u. ſ. w. Olaſſens und Povelſens Reiſe durch Island. Kopenhagen und Leipz. 1774. 1 Th. S. 102. 299. Ueberſ.

***) Pellizer a la ſoledad primera de Congora. S. auch Müllers Linn. Naturſ. I. *cit.*

Jahren in dem Vaterlande dieſer Thiere verſchiedene Beobachtungen über dieſelben geſammelt, und halte es daher nicht für unſchicklich, ſie bey dieſer Gelegenheit mitzutheilen, da mich außerdem noch die Vollſtändigkeit der Geſchichte der vierfüßigen Thiere Sardiniens dazu verbindet.

Der Muflon gehört zu den wiederkäuenden Thieren. Er hat wie die andern zweyhörnigen Thiere vier Magen, in der untern Kinnlade vorn 8 Schneidezähne, in der obern keine. Die übrigen ſind Stockzähne. Seine Hörner ſind inwendig hol, und fallen nie ab; (er gehört alſo nicht zu den Hirſchen oder Damhirſchen, und wer ihn dazu zählen wollte, müßte entweder der Muflon oder keine Hirſche jemals geſehen haben;) von außen ſind ſie runzlich, dreyſeitig ſpiralförmig gewunden, und in Abſicht auf die Beſtandtheile mit den Hörnern des gemeinen Widders von gleicher Beſchaffenheit. Linné, welcher ſeine ſechste Abtheilung (Pecora) nach den Hörnern ordnet, ſetzt den Muflon nicht am ſchicklichſten unter die Gattung der Ziege *), da er vielmehr unter den Artikel vom Schafe gehöret **) Indeſſen lehnt Linné allen Vorwurf hiebey von ſich ab, indem er durch das bey ſeiner Beſchreibung geſetzte Kreutz ***) anzeigt, daß ihm dieſe Art

 nicht

*) *Linn. Syſt. nat. edit. XII. p. 97. T. I. Sp. 12. Capra Ammon.*

**) Erxleben hat ihn auch ſchon, wie bekannt, Ovis Ammon genannt, *p.* 250. Syſtem regni animal 1777. Auch reprehendirt Herr v. Büffon den Ritter Linné deswegen; *Edit. Amſt. T. XI.* p. 154. Pallas in den *Spicil. Zoolog. Faſc. XI.* beweißt ausführlich, daß der Muflon zu den Schafen gehöre, und wahrſcheinlich der Stammvater derſelben ſey, welchem auch Pr. Leske in ſeinen Anfangsgründen der Naturgeſchichte beypflichtet. S. 184. 1 T. Ueberſ.

***) In der letzten Ausgabe hat Linné dieſes Zeichen weggelaſſen. Ueberſ.

nicht völlig bekannt war. Die Hörner des Muflons ſind viel gleichförmiger gebildet, als bey dem gemeinen Widder. Gewöhnlich ſind ſie einfach gebogen, oder, ihre Krümmung macht gleichſam eine ebene Fläche aus. Ueberdies ſind ſie ſchwerer; ein paar, welche ich hatte, wogen 9 Pfund; (ich verſtehe bloß die eigentliche knöcherne Höhlung). Der Umfang der Wurzel betrug 9 Zoll, und die Länge der obern, äuſſern Seite 27½ Zoll. Das Weibchen iſt ohne Hörner. Dieſe Eigenſchaft unterſcheidet unſere Thierart von dem Sibiriſchen Argali, deſſen Weibchen Hörner haben. Aus dieſer Abweichung, und noch einigen Verſchiedenheiten des Kopfes, der Farbe, u. a. *), vermuthe ich, daß der Argali und der Muflon zwo ziemlich verſchiedene Arten ſeyn müſſen. — Das übrige des Kopfes paſſet vollkommen zu den Hörnern. Die Ohren ſind kurz, und ihre Richtung iſt wie bey dem gemeinen Widder. Die Naſe iſt konvex, eben ſo wie bey dieſen, mit einem Buckel verſehen. Auch die Füße und Schenkel kommen mit dem gemeinen Widder überein. Ich weiß nicht, aus welcher Urſache man dem Muflon ſo dichte und feſte Klauen zugeſchrieben hat, deren

*) Der einſichtsvolle Beobachter Gmelin, beſchreibt den Argali in den Nachrichten von ſeiner Reiſe nach Kamtſchatka. Die deutſche Urſchrift iſt in zwo Sprachen, in die rußiſche und franzöſiſche überſetzt worden. Der Verfaſſ. ſagt daſelbſt vom Argali: ſein Kopf kömmt mit dem Hirſch überein; das Weibchen hat Hörner wie die Ziegen; Zehn Mann getrauten ſich nicht einen Argali zu bändigen, welcher nur 3 Jahr alt war. — Ein Horn wog zwiſchen 30 und 40 Pfund rußiſchen Gewichts, das iſt, zwiſchen 28 und 38 ſardiniſchen Pfunden. Die Farbe iſt grau mit braun vermengt. Weiße Stellen, wie bey dem Muflon führt Gmelin bey dem Argali nicht an. S. D. J. G. Gmelins Reiſe durch Sibirien, I. Th. 1751. S. 368. u. f. die Anmerkung.

deren er ſich zur Vertheidigung ſo gut ſoll bedienen können *). Die ſardiniſchen haben zum wenigſten hierinn vor den unbewehrten, gemeinen Widder nichts zum voraus; die Klauen dieſer beyden Thiere ſind durchaus einander ſo völlig gleich, als nur die Klauen zweener Widder ſelbſt einander ähnlich ſeyn können. In der Geſtalt bemerkt man einigen Unterſchied: die neugebohrnen Lämmer des Muflons, welche man in der ſardiniſchen Sprache Sus anzones nennt, ſind größer, als die Schaflämmer, doch iſt der Unterſchied nicht von Bedeutung. Die Haut von einem vollkommenen Schafwidder iſt 44 Zoll lang und 25 breit, bey einem ausgewachſenen Muflon beträgt die Länge 46 und die Breite 27 Zoll. Die Höhe des Widders iſt 24, des Muflons 26 Zolle. Indeſſen hat doch der gemeine Widder in Anſehung der Schwere vor den Muflon gemeiniglich den Vorzug, weil er viel fetter wird. Ein guter Widder hält ohne den Kopf und die Eingeweide 50 Pfund am Gewichte. So ſchwer findet man ſelten einen Muflon. Indeſſen habe ich doch einen gehabt, welcher 52 Pfund ſchwer war, und mit Kopf und Eingeweiden, ohne die Haut über 80 Pfund wog.

Bey aller Uebereinſtimmung dieſer beyden Thiere unterſcheiden ſie ſich doch gar ſehr durch den Schwanz und die Bedeckung. Der Schwanz des Muflons iſt eine 3 Zoll lang herabhängende Hervorragung, welche ſtatt der Wolle mit ſteifen kurzen Haaren bedeckt, und in Anſehung der Farbe ziemlich veränderlich iſt.

*) *Buffon Dégénération des animaux. Edit. d'Amſterd. Tom. V. p.* 4. Comparons nos chetives brebis avec le mouflon dont elles ſont iſſues; celui-ci, grand et léger comme un cerf, armé de cornes defenſives et de ſabots epais — — peut reſiſter a ſes ennemis par la ſolidité des armes dont — ſes pieds ſont munis.

Doch trifft man die rothe bey dieſem Theile ihres Körpers am häufigſten. Ein ſchwarzer Streif geht vom Genick aus über den ganzen Hals und das Rückgrad hin, und bedeckt den Schwanz. Die Knie ſind ſchwarz, und der untere Hals iſt mit dichten ſchwarzen Haaren, wie mit einem Barte verſehen. Der obere Theil des Halſes, der Rücken und die Seiten ſind roth, mit etwas Aſchfarbe vermiſcht. Der Widdermuflon hat überdies noch zween aſchfarbene Flekken an beyden Seiten. Am untern Kinne, dem Bauche, der untern Seite des Schwanzes, zwiſchen den Hüften und an den Schenkeln von der inwendigen Seite hat er weiße Haare. Die Schnautze, die untere Gegend der Augen und das äußere der Ohren ſind von grauer Farbe.

Der Schwanz, welcher unten weiß und oben ſchwarz iſt, hat vielleicht Gelegenheit gegeben, den Muflon zu den Damhirſchen zu zählen. Aus der Kürze des Schwanzes und dem rothen Haare kam es vermuthlich, daß man ihn für eine Art vom Hirſch hielt. Die Aehnlichkeit mit der Ziege wurde von dem ſchwarzen Haare genommen, welches ſehr lang iſt, und weit über die andern hervorragt. Dieſe Haare ſind 4 Zoll lang, wie die längſten Ziegenhaare. Den Bart kann man noch beſonders hinzurechnen: nur ſteht er nicht an dem Orte, daß man einen Ziegenbart daraus machen könnte; auch iſt das Haar bey weitem nicht hinreichend, aus demſelben eine Thierart zu beſtimmen.

Betrachtet man die Bedeckung des Muflons gegen das gemeine Schaf mit mehr Genauigkeit, ſo findet man zwiſchen beyden keinen ſo großen Unterſchied, als man bey dem erſten Anblick vermuthet. Im Gegentheil bemerkt man bey ihnen ſehr viel übereinſ-

einſtimmendes, welches anfänglich mehr die Verſchiedenheit der Kleidung, als die Abweichung der andern Theile zu verhindern ſcheinen. Die Menge des Haares bey dem Muflon iſt bemerkens werth; es ſteht ſo dicht und gedrängt, daß man kaum die Haut ſehen kann, wenn man es mit den Fingern zertheilt. Wenn man daher die Hand auf den Rücken des Muflons legt, ſo glaubt man gleichſam ein weiches volles Küſſen anzufühlen. Hierdurch nähert er ſich unleugbar dem mit Wolle beladenen Schafe. Geht man weiter, und unterſucht das Haar des Muflons ſelbſt, ſo findet man es aus zwoen Sorten zuſammen geſetzt, die eine iſt länger, gröber und ſteifer als die andere, welche aus kurzem, feinem und krauſem Haare beſteht. Das krauſe Haar hält das ſteife gleichſam durch Federkraft aufrecht, und wiederſteht zugleich ſanft nachgebend dem Drucke; daher kömmt jene Nachgiebigkeit. Nicht bloß bey dem Schafe findet man dieſes doppelte Haar, ſondern ich habe auch bey der Ziege, ja ſogar im Sommer bey den Hirſchen und Damhirſchen zweyerley Haar gefunden. Allein bey allen dieſen 3 Thieren iſt das Wollhaar im Winter unter das andere ſo ſparſam eingemiſcht, daß man es leicht überſehen kann, und man bemerkt es um die Gegend des Rückgrades. Bey dem Schafe hingegen bedeckt es den ganzen Körper, und iſt meiſtens häufiger, als das längere hervorragende, ſo, daß es jederzeit den größten und beſten Theil der Wolle ausmacht. Eben ſo iſt es bey dem Muflon; die krauſen Haare gehen über den ganzen Körper, und ſtehen in größerer Menge zwiſchen den wenigern geraden Haren. Das krauſe Haar des Muflons iſt lang, giebt einen guten Faden, und könnte ohne Bedenken hiezu benutzt werden, da im Gegentheil daſſelbe von

Ziegen

Ziegen und Hirschen kurz, und zum Spinnen untauglich ist. Indessen ist die Schafwolle durchgängig noch um vieles feiner und länger, als des Muflons, aber doch kann man mit Gewißheit behaupten, daß die Haare des Muflons sich vor allen andern der Wolle am meisten nähern.

Ich komme nun auf den innern Bau. Die wichtigste Verschiedenheit besteht auch hier in der innern lage der Magen, welche bey allen wilden und Hausthieren von einander abweichet. Der Gaum und das Ohr, zween Sinne, welche man bey dem Muflon viel schärfer antrifft, als das Gesicht, geben noch mehr Gewißheit von der Aehnlichkeit dieses Thiers mit dem Schafe, als man selbst bey der Zergliederung entdeckt. Bey den Stimmwerkzeugen der Ziege und des Schafes sieht man keinen Unterschied, doch kann man denselben voraussetzen, da das eine dieser Thiere meckert, das andere blökt. Das scharfe Gehör, welches dem Muflon und dem Schafe eigen ist, zeigt eine gleiche Structur ihrer Gehörwerkzeuge an, da ihr Blöken völlig einerley ist. Die Jäger, welche dieses wissen, verbergen sich in die Hecken, blöken wie die Schafe, und locken auf diese Art den unbefangenen Muflon aus seinem Hinterhalte *). Das Fleisch des Muflons ist eine eben so gute Speise, als das Schaffleisch. Beydes gereicht im May zur Vollkommenheit, und ersteres giebt dem anderen am Wohlgeschmack und Festigkeit nichts nach. Man zieht daher auch das Fleisch des Muflons dem Hirsch- und Damhirschfleische weit vor, und in der That ist es eine

*) Eine andere Art den Muflon zu fangen, welche bey den Kamtschadalen im Gebrauch ist, findet man in Stelleri Adversariis, von dem auch Pallas einiges über diese Materie entlehnt hat. *Spicileg. Fasc XI. p.* 13. Ueb.

eine auserleſene Speiſe. Eine Art Leckerbiſſen wird in Sardinien beſonders hochgeſchätzt, die ſogenannte Corda. Dieſes Gericht iſt wirklich wie ein Strick zubereitet, nur daß anſtatt des Hanfes wohlgereinigte Gedärme zuſammen geflochten und gebraten geſpeiſt werden. Die Gedärme der Ziegen hält man einzig und allein für auserleſen zu dieſem Gebrauche; nach dieſen ſtehen der Widder und der Muflon, deren Corde man einander völlig gleich ſchätzt, welches ebenfalls einen Beweis von der Aehnlichkeit der Structur ihrer feinſten Theile abgiebt. Bey dem Muflon überwachſen die Nieren mit Fett, eben ſo, wie ſie bey dem Schafe ganz darein gehüllet ſind, nur iſt des Fettes bey erſterem nicht ſo viel, als bey dem Schafe. Statt des wenigern Fetts erhält man aus dem erſten Magen des Muflons einen Stein, welcher anfänglich ein weiches Gewächs iſt, das aber nach und nach verhärtet. Dieſer Stein wird ſehr hoch gehalten, und als unfehlbar wirkendes, ſchweißtreibendes Mittel gebraucht; man ſchabt nämlich etwas weniges davon in eine Suppe. Die Milch des Weibchens vom Muflon ſoll beſſer ſeyn, als die Ziegenmilch, und ſo dick, wie die Schafmilch; allein ſie geben wenig. Es wurden an einem gewiſſen Orte 4 Stück dieſer Thiere bey einer Ziegenheerde gehalten, und mit den Ziegen auf die Weide getrieben. Man melkte aber von allen vieren täglich nur ungefähr 1 Maß. Aus den Beobachtungen anderer habe ich erfahren, daß die Milch der Muflone von der Schafmilch ſehr verſchieden ſey; indem ein junger Muflon, den man ein Schaf ſaugen läßt, nicht leben bleiben ſoll, welcher bey der Ziege hingegen ſehr gut fort komme. Ich weiß dieſes nur vom Hörſagen, und werfe mich daher nicht auf, dieſe Sage zu beurtheilen, oder die Wahrheit oder Unwahrheit derſelben zu entſcheiden.

Das

Das Skelet des Muflons gleicht einem Widdergerippe völlig, bis auf die Schwanzknochen, wo man man nur 12 Wirbelbeine findet, welche dünner, kürzer und an den Rändern schärfer sind, als bey dem Schafe, welches 19 bis 20 dieser Knochen hat.

Die Aehnlichkeit in der Bildung und Gestalt des Körpers führt mich auf die Aehnlichkeit in den Begierden, Trieben, Neigungen und Leidenschaften dieser beyden Thiere, auf die Zeit, zu welcher sie gebären, und die Art ihres Todes. Der Muflon ernähret sich von allen Pflanzen, so ohne Unterschied, daß er sogar gebrannte Kaffeebohnen frisset, den Gummi von den Bäumen nagt, und Papier verzehret. Aber weder Fleisch noch Fische rührt er an. Er ist über die maßen furchtsam, und bey der geringsten Bewegung zittert er vor Schrecken, und jedes Lerm treibt ihn auf. Daher kömmt es, daß er so schwer zu jagen ist; bey dem kleinsten Geräusche, das er bemerkt, ergreift er die Flucht. Weiter hat er kein Vertheidigungsmittel gegen die Feinde seiner Art, als etwa die ohnmächtigen Waffen, welche er im Fliehen selbst gebraucht, und die Linné in seiner Beschreibung des Widders anführt: Pellit hostem urina. Im Entfliehen ist er außerordentlich schnell, allein nicht genug ausdauernd; er würde daher im flachen leicht zu fangen seyn; allein er wohnt zwischen den Klippen und in den Hölen. Die Muflone kriegen gegen einander, und machen ihre Streitigkeiten aus, so wie die Widder. Mit niedergebogenen Kopfe laufen sie gegen einander los, und ihre Angriffe sind fürchterlich, daß die Felsen davon wiederhallen. Sie leben in Rudeln von hunderten bey einander, und der älteste und stärkste ist insgemein der Anführer. Sie sind leicht zu zähmen, man hält sie daher zum Vergnü-

gen

gen um die Wohnungen, wegen ihrer außerordentlichen Artigkeit, ihrer ungleich größern Lebhaftigkeit und munterem Wesen, welche sie als einen Vorzug vor dem Schafe haben, und welches vermuthlich von dem freyen Leben, und der reinern, leichtern Luft herkömmt, wo sie sich aufhalten. Man richtet sie ab, dem Pferde und dem Menschen nachzufolgen, sie lernen die Wohnung ihres Herrn kennen, gehen fort und kommen wieder zurück. Durch ihren beharrlichen Muthwillen werden sie oft beschwerlich; sie durchsuchen alle Winkel, zerbrechen die Geschirre, stürzen sie um, und machen sonst allerley Unfug im Hause. Insgeheim machen sie sich an die Eswaren, und richten in den Speisekammern, an den Küchenkräutern und andern Früchten Schaden, an.

Der Muflon ist eben so wie das Schaf der Krankheit unterworfen, welche von den Würmern herrührt, die man im Gehirne *), und in der Leber desselben findet. In der sardinischen Sprache nennt man die Würmer in der Leber dieser beyden Thiere ranocchi.

Auch haben sie den Husten, den Schnupfen, den Schlagfluß und den Schwindel mit einander gemein. Endlich werfen auch die Muflone, so wie die Schafe

*) Von dieser Krankheit verdient insbesondere folgende Schrift nachgelesen werden: Von dem Drehen der Schafe und dem Blasen-Bandwurme im Gehirn derselben, als Ursache dieser Krankheit von Nath. Gottfr. Leske. Leipzig 1780. In der Joh. Gottfr. Müllerschen Buchhandlung in 8. Auch Herr Pastor J. A. E. Goeze bestättiget seine oft wiederholte Beobachtungen dieser merkwürdigen Erscheinung in seinem vor kurzen erschienenen Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper. Leipzig und Blankenburg 1782 in 4 mit 44 Kupfertafeln. Uebers.

Schafe im März, und die Brunſtzeit iſt bey beyden im October.

Dieſe Einſtimmigkeit, welche in ſo vieler Rückſicht zutrifft, giebt die ſchicklichſte Gelegenheit den Muflon aufs kürzeſte zu beſchreiben, und ihn das wilde Schaf*) zu nennen. Unter dem Worte Schaf verſteht man die Hauptart; der Zuſatz wild dient nicht allein, die Verſchiedenheit anzuzeigen, ſondern auch worinn dieſelbe beſtehe.

Ich will indeß dieſe Benennung keinesweges brauchen, die Einheit der Art bey dem Muflon und dem Schaf dadurch anzuzeigen; ich nehme aber hiebey Anlaß zu einer Unterſuchung, auf welche die vorhergehende Beſchreibung führet.

Der Muflon und das Schaf ſind in Anſehung ihrer großen Aehnlichkeit, wohl nur ein einziges Thier, da die Verſchiedenheiten, die man bey dem einen, ſo wie bey dem andern antrifft, bloß zufällig ſind, und ich glaube, daß der Urheber der Natur anfangs nur eine von dieſen zwo Arten hervorbrachte, aus welcher in der Folge die andere entſtand: ſo daß entweder das zahme Schaf in das wilde ausartete, oder dieſes den Grad von Verbeſſerung, den man jetzt in dem zahmen Schafe findet, erreichte.

Büffon entſcheidet für die Identität. Büffon, welcher ſich äußerſt angelegen ſeyn läſſet, die Thierarten von der überhäuften Anzahl zu reinigen, und bey jeder Gattung die urſprüngliche von der Natur hervorgebrachte Mutter aufzufinden, worauf man alle Abänderungen zurück führen kann, die aus dem vielfältigen Einfluſſe des Klima, und der Nahrung entſtanden, und die alſo bloße Abänderungen, nicht eigentliche unterſchiedene Weſen, weder für ſich ſelbſt, noch als urſprüngliche Arten ſind; Büffon, ſage ich, der

*) Montone ſalvatico.

der dieſes rühmliche Vorhaben ſich ſehr angelegen ſeyn läßt, redet hievon in ſeinen erſten Abhandlungen, über das Pferd und den Eſel *), und auch in der Folge hin und wieder. Man könnte dieſe ſeine Meynung das Grundgeſetz der Befruchtungskraft nennen, welches zuſammengezogen folgendes iſt: Thiere, welche ſich nicht mit einander begatten, oder, wenn ſie ſich begatten, nicht gebären, oder, wenn ſie gebären, doch unfruchtbare Abkömmlinge hervorbringen, ſind zwo wirkliche Arten, und jede derſelben war ein beſonderes Werk der Schöpfung. Iſt aber die Begattung von fruchtbarem Erfolg, und die Fruchtbarkeit beharret auch bey den Abkömmlingen, ſo ſind es nicht zwo Arten, ſondern nur eine; ihre Verſchiedenheiten ſind bloße zufällige Abänderungen, und beyde Arten haben einen gemeinſchaftlichen einzigen Urſprung **). Dieſe Grundregel iſt in Büffons Hand eine Fackel, womit er jede Dunkelheit aufzuklären, die wahren Arten aufzufinden, und die eingebildeten von den wirklichen abzuſondern ſich bemüht. Kraft dieſes Grundſatzes entſcheidet er den ſpecifiſchen Unterſchied zwiſchen dem Eſel und dem Pferde, der großen Aehnlich-

*) Vorzüglich in der Naturgeſchichte des Eſels. D. Martini Ueberſ. T. 1. S. 187. f. Ueberſ.

**) Dieſer faſt allgemein angenommener Satz wird doch alsdenn ſehr eingeſchränkt werden müſſen, wenn ſich die mit vieler Glaubwürdigkeit vorgetragenen Beobachtungen des Herrn v. Gleichen beſtätigen ſollten, die er in ſeiner vortreflichen Abhandlung über die Samen- und Infuſionsthierchen und über die Erzeugung nebſt mikroſkopiſchen Beobachtungen des Samens der Thiere, und verſchiedener Infuſionen mit illuminirten Kupfern, Nürnberg 1778 in 4. in der 1 Abtheil. bekannt gemacht hat. Auch unſers Verfaſſers Beobachtungen beſtättigen dieſes. Ueberſ.

lichkeit, die ſie mit einander haben, ungeachtet, und dieſes, weil zwar durch ihre Begattung das Maulthier entſteht, aber doch ein unfruchtbares Weſen iſt *). Hingegen ſchließet er allein aus der fruchtbaren Vermiſchung des Schafes und des Muflons ſchon auf ihre ſpecifiſche Identität. Es wird hoffentlich nicht ein Zeichen von Vermeſſenheit ſeyn, wenn ich hiebey, etwas gegen dieſen großen Mann zu ſagen wage. Es iſt allzuſehr anlockend und ſchmeichelhaft, als daß man eine ſich darbietende Gelegenheit, berühmten Männern einen Einwurf zu machen, nicht ergreifen ſollte, welches ſchon in dieſer einzigen Betrachtung Nachſicht verdient. Büffon fand beym Plinius **), daß die vom Muflon und dem Schafe gezeugten Thiere vor Alters Umbri ***), genannt wurden. Daraus ſchloß er richtig, daß die Begattung des Muflons mit dem Schafe fruchtbar ſey. Die Thatſache iſt richtig, und wird noch in Sardinien mit häufigen Beyſpielen beſtättiget; der Muflon und das Schaf bringen ſowohl als der Widder, und das Weibchen vom Muflon den Umber hervor. Bey dieſem allein läßt es Büffon bewenden, und hält es für zureichend, daraus zu entſcheiden, daß der Muflon und das Schaf eine und dieſelbe Art ausmachen. Hier ſind ſeine eigenen Worte aus der Geſchichte des Muflons: Il produit (ſagt er vom Muflon) avec la brébis domeſtique; ce qui ſeul ſuffiroit pour demontrer, qu'il eſt de la même eſpèce, et qu'il en eſt la ſouche ****). Gegen dieſe Entſchei-

*) Das Pferd und der Eſel müſſen 2 unterſchiedene Gattungen (ſollte eigentlich Arten heißen,) ſeyn, weil aus ihrer Begattung bloße unfruchtbare und fehlerhafte Thiere zu entſtehen pflegen. Büffons Naturgeſchichte des Eſels, l. cit. p. 198. T. I

**) *Lib. VI. cap. 49.* S. oben Anm. *Buff. X.*

***) Vom griechiſchen ομβριος, Spurius, hybridus. Ueb.

****) Tom. XI. p. 153. b. Amſterd. Ausg.

ſcheidung, welche bloß auf jenem Grunde beruht, nehme ich mir die Freyheit, zu ſagen, es ſcheine der berühmte Schriftſteller ſich ſelbſt und der Wahrheit in etwas zu widerſprechen. Es hat das Anſehen, als wenn er mit ſich ſelbſt uneinig wäre, da er die Erzeugung des Umbers für zureichend annimmt, die ſpecifiſche Einheit des Schafs und Muflons anzuerkennen. Aus welcher Urſache war ihm aber die Erzeugung des Maulthieres nicht hinreichend, eben dieſes bey dem Eſel und dem Pferde zu thun? Der Eſel und das Pferd zeugen mit einander: daraus ſchloß der berühmte Naturforſcher nicht, daß ſie eine Art ausmachen, wie will er denn behaupten, daß das Schaf und der Muflon eine Art ſind, aus dem alleinigen Grunde, weil ſie mit einander zeugen? Es iſt ferner kein Zweifel, daß der Eſel und das Pferd nicht verſchiedene Arten ſeyn, obgleich aus ihrer Vermiſchung das Maulthier entſteht; alſo kann ja die Folgerung, daß der Muflon und das Schaf eine Thierart ſeyn ſollen, aus dem Grunde, weil aus ihrer Vermiſchung der Umber entſteht, mit der Wahrheit noch nicht übereinſtimmen. Um mit mehr Richtigkeit zu entſcheiden, hätte der berühmte Schriftſteller die folgenden Grade der Fruchtbarkeit anzuzeigen, nöthig gehabt; er hätte müſſen beweiſen können, daß der Umber nicht unfruchtbar ſey, wie das Maulthier, daß er zur Fortpflanzung geſchickt ſey; alsdann könnte er ſeine Behauptung mit mehr Gründlichkeit aus der Befruchtung erweiſen. Allein Büffon erwähnt dieſer weitern Fortpflanzung nicht, und ſieht, daß er nichts davon wußte. Dem ungeachtet befindet ſich dieſelbe bey dem Umber. Ich kann dieſes aus der Erfahrung darthun. In dem Dorfe Atzara habe ich bemerkt, daß ein Muflon ein Schaf bedeckte, welches einen

Umber warf; der Umber bedeckte gleichfalls ein Schaf, und es kam abermals ein Umber zum Vorschein. Man könnte also die Büffonsche Behauptung beybehalten, und dürfte nur die Gründe derselben hiedurch berichtigen. Die Vermischung des Schafs und des Muflons ist nicht allein von fruchtbarem Erfolg; sie findet auch bey dem Umber und dem Schafe statt; und daher machen das Schaf und der Muflon eine einzige Art aus. So scheint Büffons Entscheidung mit seiner Regel etwas mehr überein zu kommen. Aber vielleicht habe ich diese Regel nicht völlig verstanden. Die Begattung des Umber mit dem Schafe ist vermuthlich, einen solchen Beweis zu führen, nicht hinreichend, und es wird vielleicht eine fruchbare Begattung dieser Mittelthiere selbst hiezu erfordert. Denn wenn man bey dem Schafe hieraus die Einheit der Art beweisen könnte, so müßten die Ziege und das Schaf auch noch zu einer Art gehören, da der aus ihrer Vermischung entstandene Bastard beyde wiederum fruchtbar zu belegen fähig ist. Falls also jene Regel die Vermischung zweener Umber erfordert, so scheint Büffons Forderung noch weit mehr von der dabey angenommenen Bedingung sich zu entfernen; auch kann ich nichts sagen, das die Befruchtung der Umber untereinander bestättigte. Und wenn man auch die fruchtbare Vermischung von zween Umbern voraussetzen, und sogar die weitere Fortpflanzung beweisen könnte, so glaube ich dennoch noch nicht, daß daraus die streitige specifische Identität weder des Schafs oder Muflons, noch irgend einer andern Thierart dargethan werden könne; und hierbey erkühne ich mich die Richtigkeit des Büffonschen Satzes selbst in Zweifel zu ziehen. Ich halte zwar die Unfruchtbarkeit für ein sicheres Kennzeichen von dem wesentlichen Unterschie-

ſchiede der Arten zweyer Thiere, und der ſcharfſinnige Verfaſſer hat dieſes ganz unfehlbar erwieſen. Allein nach meinem Bedünken beweißt die Fruchtbarkeit im Gegentheil nicht, daß deswegen Thiere zu einer Art gehören müſſen; die Fruchtbarkeit mag noch ſo weit fortgehen. Ich finde nicht den geringſten Grund, der dieſen Satz erwieſe, auch glaub' ich gar nicht, daß er eines Beweiſes fähig ſey. Man kann vielmehr weit eher das Gegentheil darthun, wenn man auf die Vögel Rückſicht nimmt, wo ſich ſehr verſchiedene Arten paaren, und deren Baſtarde unbeſchränkt fruchtbar ſind. Büffon *) mag wohl gegen das Ende ſeines Werks ſeine Meynung über die Befruchtungskraft der Thiere geändert haben; weil er daſelbſt auf eine geheimnißvolle Weiſe gewiſſer maßen in Verlegenheit einiges dagegen ſagt, und über die ganze Materie zweifelhaft zu ſeyn ſcheint. Vermuthlich hatte der große Mann eingeſehen, was auch andere ungleich geringere Leute bemerkten.

Man könnte die ſtreitige Einheit der Art dieſer beyden Thiere vielleicht eher aus ihrer großen Aehnlichkeit beweiſen. Die Gleichheit der Stimme allein iſt ein ſtarker Grund dafür. Die Stimme iſt von der Natur den Thieren gegeben, alles, was zu einer Art gehört, zu verſammeln. Hätten verſchiedene Arten einerley Stimme, was würde anders daraus erfolgen, als ein ſtetiges Untereinanderlaufen verſchiedener Arten, und Verirrung von der ihrigen; welche Unordnung und Abweichung von der Anordnung der Natur würde da entſtehen? Mangelte der Natur etwa das Vermögen, in die Stimme des Muflons und des Schafes Abwechſelung bringen? — Ein anderer ſtarker Beweis iſt die große ſtarke Aehnlichkeit des Kopfes, welcher bey beyden Thieren völ-

*) Siehe ſeine Abhandl. von der Abartung der Thiere.

lig übereinkömmt. Alles übrige zuſammen genommen, was man übereinſtimmendes an ihnen findet, macht eine ziemlich vollſtändige Reihe Aehnlichkeiten aus, wodurch beynahe aller Unterſchied wegfällt, und woraus die Gleichheit der zwey Thiere erhellet. Was die Verſchiedenheiten zwiſchen dem Muflon und dem Schafe in Rückſicht auf die Haare, die Lebhaftigkeit und die Anzahl der Schwanzwirbelbeine betrifft, ſo erreichen ſie bey weitem die Bündigkeit der obigen Gründe nicht. Und giebt es nicht überall Abweichungen? welche Verſchiedenheit giebt es nicht ſelbſt bey dem Menſchen? Jedes andere Klima ändert ſeine Sitten, ſeine Farbe, und die länge ſeiner Haare, ohne daß deswegen die Einheit ſeiner Art nicht beſtünde. Wirbelbeine findet man mehr und weniger in Körpern, welche unbezweifelt zu einer und derſelben Art gezählet werden; und wer weiß nicht, wie viel der Auffenthalt auf die Lebhaftigkeit Einfluß hat? Es ſcheint alſo überhaupt, daß die Abänderungen des Muflons und des Schafes erſt nach der Schöpfung aus bloß zufälligen Einwirkungen entſtanden, und daß ſie daher eine einzige Art ſeyn. Noch kömmt die Empfindung der Thiere ſelbſt hinzu, ſie ſcheinen es beyde einſtimmig zu fühlen, daß ſie eines Geblüts ſind, ſie ſcheinen alles Unterſchiedes ungeachtet, ihren gemeinſchaftlichen Urſprung eine im andern zu finden. Der Muflon erkennt es gleichſam ſelbſt, daß er ein Schaf iſt; das Schaf erkennt es gleichſam ſelbſt, daß es ein Muflon iſt. Ihre Stimme iſt ihre Loſung. Bisweilen verläßt der Muflon ſeine gebirgige Wohnung, und kömmt von freyen Stücken ſich mit den Schafen zu vereinbaren, und mit ihnen zu leben. Das Lamm eines Schafes, das von der Mutter genommen iſt, ſucht von freyen Stücken ein Muflonweib-

chen

chen auf; bläkend verfolgt es ſie, wie in Verzweifelung, um zu ſaugen, und ſcheint ſie um gerechtes Erbarmen anzuflehen, als ob es nach dem Rechte der Blutverwandſchaft ihr die Mühe ſeiner Erziehung auftragen wollte

Gleichwohl wage ich es nicht, hier völlig zu entſcheiden. Nicht etwa, weil zwar Entſcheiden rühmlich iſt, man aber auch ſicher geht, die Schafe anſtehn zu laſſen, ſondern vielmehr der wirklich unüberwindlichen Schwierigkeiten wegen, welche dabey aufſtoßen. Eines Theils beruht jene große Aehnlichkeit, welche ſich unſern Sinnen darbeut, bloß auf dem Anſcheine. Wer kann aber von dieſem Anſcheine behaupten, daß nicht noch andere Unterſchiede ſtatt fänden, zu deren Bemerkung unſere Sinne nicht hinreichen? Von der andern Seite gab es nach den Zeugniſſen vieler alten Schriftſteller wilde Schafe, welche Wolle trugen, und die rothe Farbe, das Zeichen der Wildheit nicht hatten. Deswegen halte ich es für gewiß, daß die wilden Schafe, welche zu Varro's Zeiten in Phrygien waren, Wolle hatten; ſonſt würde ſie Varro nicht gerade zu wolletragende Schafe genannt haben. Auch waren die wilden Widder gewiß nicht von der genannten rothen Farbe, welche aus Afrika nach Cadix zu den Kampfſpielen gebracht wurden, und welche dem Markus Kolumella wegen ihrer prächtigen Farbe ſo auffielen, daß er einige zu ſeinen zahmen Schafen bringen ließ. Er bekam in der Folge Lämmer, bey welchen jene Farbe des Widders mit aller Feinheit der mütterlichen Wolle vereiniget war *). Wenn dergleichen Thatſachen wahr

*) Kolumella erzählt dieſen Vorfall im 2 Kap. des VII Buchs de re ruſtica; hier ſind ſeine eigenen Worte: Cum in municipium Gaditanum ex vicino Africae miri coloris ſylveſtres ac feri arietes . . . . deportarentur,

ſind, ſo kann der wilde Widder nicht ohne Wolle, auch nicht roth ſeyn, und man kann den Muflon mit ſpröden und rothen Haaren für keinen Widder im Stande der Wildheit ausgeben. Man behauptet, daß das Schaf in ſehr heißen Ländern die Wolle verliere, und an deren ſtatt Haare bekäme. Dieſes kann wohl von Guinea und ähnlichen Ländern gelten; ſo ſtark aber iſt die Hitze in Sardinien nicht,, und die Gegenden von Mauritanien, wo es weit wärmer iſt, können dieſes wiederlegen.

Der nächſte Weg zur Beantwortung dieſer Frage wäre die Erfahrung. Man müßte eine Anzahl Schafe dem freyen Leben in einer Wildniß überlaſſen, hingegen eine Zucht von Muflonen anlegen. Diejenige Art, welche aus der andern entſtanden, würde auch in dieſelbe nothwendig wieder zurückkehren. Es iſt ungewiß, wie viel Zeit erfordert würde, bis dieſe Veränderung erfolgte; vielleicht geſchähe ſie nicht ſo bald; dieſes ſchreckt von der Unternehmung des Verſuchs ab. Indeſſen wartet man doch Jahrhunderte auf Himmelserſcheinungen, ganze Menſchenalter geduldet man ſich auf die Frucht eines Baums; und die Aufklärung eines Zweifels in der Naturgeſchichte ſollte dieſes nicht gleichſam werth ſeyn?

Wie man auch immer die ſpecifiſche Identität des Muflons und des Widders erweiſet, daß nämlich beyde Thiere zu einer Art gehören, ſo kann ich auf keinen Fall den Muflon für das urſprüngliche Thier hat-

tur, M. Columella patruus meus acris vir ingenii, ac illuſtris agricola quosdam mercatus in agros tranſtulit, et manſuefactos tectis ouibus admiſit..., Ex his rurſus quidquid conceptum eſt maternam moltiem, paternum et autium retulit colorem, p. 645. T. I. Edit. cit. ſcript. ruſt. Der Verfaſſer der Mémoires ſur les laines, den ich oben bey dem Artikel vom Schafe angeführt habe, überſetzt die Worte: miri coloris durch blancheur et eclat de leur laine.

halten, aus dem nachher durch menschlichen Fleiß das Schaf entstanden seyn könnte. Weder mit Hülfe der Einbildungskraft, noch der Vernunft, kann ich mir jene allgemeine Wildheit vorstellen, in welcher viele die Welt bey ihrer Entstehung beschreiben. Kaum würde ich eine solche Vorstellung bey einem Varro und andern seines gleichen erträglich finden, welchen der wahre Zweck der Welt unbekannt war, und welche dieselbe vom Zufall geboren, aus der Zusammengährung der Atomen entstanden glaubten. Bey der Voraussetzung solcher Hypotheſen könnte man mit Recht sagen, daß überhaupt alle unvollkommene Thiere eher waren, als die vollendeten und vervollkommten. Aber wenn wir, ich will nicht sagen, eine Offenbarung, wenn wir eine Schöpfung annehmen, scheint es mir viel richtiger gedacht, daß das erste Thier von jeder Gattung vielmehr vollkommen als mangelhaft gewesen seyn müsse; ein Begriff, welcher den Vorstellungen von einem unendlich weisen und guten Schöpfer gemäß ist. Für das Schaf hat man noch besondere Gründe. Es ist von den ältesten Zeiten an vorhanden. Die Nachrichten von demselben fließen mit dem Ursprunge der Welt fast in eins *). — Diese Erwähnung des Schafs ist so alt, als sie seyn müßte, wenn man beweisen wollte, das Schaf sey so alt als die Welt; dieses würde doch auf keinen Fall angehen, wenn es ein Werk der Ueberlegung und der Industrie wäre. Man müßte sehr reife Einsichten voraussetzen, wenn man annehmen wollte, daß das Schaf durch die Kunst aus dem Muflon gebildet worden sey; und wer konnte wohl jemals die einst mögliche Benutzung dieser Thierart an Wolle, Milch und Käse errathen? Nimmt man hingegen an, daß der Muflon eine Abartung vom Schafe sey, so braucht es keiner andern Voraussetzung, als daß

*) Abel war ein Schäfer, Geneſis 4.

ſich etwan einige dieſer Thiere verirret, oder daß eine Heerde in einer wüſten Gegend verlaſſen worden. Je ungezwungener dieſe Vorausſetzung iſt, als die erſte, deſto eher kann man den Muflon für ein ausgeartetes Schaf halten, als das Schaf für einen verbeſſerten Muflon *) 22).

Die Sarden genießen, dieſer Streitigkeiten ungeachtet, die nähmlichen Vortheile, als ob der Muflon eine vom Schafe unterſchiedene Art wäre. Was immer der Muflon ſey, ſo beſitzen ſie an ihm ein ſeltenes Thier; einen dritten Gegenſtand der edlen Jagd nach dem Hirſch und dem Damhirſch. Indes iſt er viel beſchwerlicher zu jagen, als andere Thiere. Sein Aufenthalt iſt zwiſchen den höchſten Felſen, und bisweilen erſteigt er Oerter, von denen man das ganze die Inſel einfaſſende Meer erblickt. Eine Colonie von Muflonen iſt auf dem Gebirge Argentiera, in Nurra; eine andere in den Landſchaften Igleſias und Teulada. Der eigentliche Stamm iſt in dem öſtlichen Theile; beſonders ſind ſie zahlreich auf dem Sarrone, einem Berge in Patada, ferner in Buduſo und Nuoro. Der Mittelpunct dieſer ihrer Wohnplätze ſcheint der Berg Pradu in Oliena zu ſeyn, von wo aus ſie ſich

*) Einige Schriftſteller halten es für ſehr wahrſcheinlich, daß Schafe wild werden können. Aldrovand ſagt ausdrücklich: Oves fieri feras nemo negat, qui M. Varronem in re ruſtica legerit. Etiam nunc inquit, in locis multis genera ſunt pecudum aliquot, ut in Phrygia ex ovibus ubi greges videntur complures. L. II. cap. 1. *Geſn. ſcript. R. R.* T. I. p. 257. *Aldrovand. Q. biſulc.* p. 932.

22) Da der Muflon in der Wildheit viel mehr natürliche Fähigkeiten hat und der Argali ebenfalls viel größer, ſtärker, ſchneller und muthiger als das Schaf iſt, ſo könnte dieſes wohl kein verbeſſerter, ſondern ſchlechter gewordener Muflon genannt werden, wenn uns gleich das Schaf in ſeinem Sklavenſtande durch die Wolle nützlicher iſt. O.

ſich über Fonni bis Sarabus verbreitet haben. Sie ſind alſo nicht im ganzen Lande gemein, und ſelbſt da, wo ſie ſich aufhalten, ſind ſie nicht leicht zu jagen, wegen der hohen Felſen, und ihrer Schüchternheit. Wenn es glücklich geht, ſo kann man ihrer höchſtens gegen 100 tödten, aber dieſes geſchiehet ſelten. Gewiß iſt das Fleiſch des Muflons eine Art Wildpret, welches nach Verhältniß in ſehr geringer Menge konſumirt wird. Dies ſey für die Erdbeſchreiber, welche, um eine Urſache der ungeſunden Luft in Sardinien anzugeben, das ganze Land als eine mit todten Muflonen bedeckte Fläche beſchreiben; welche, weil die Menge der getödteten Thiere erſtaunlich groß ſey, unmöglich aufgezehrt werden könnten, ſondern, wie ſie ſagen, verweſen, und die Anſteckung über eine Fläche von 9000 Quadratmeilen verbreitet. Cetti a. a. O. *).

Der Ueberſetzer von Cettis Beſchreibung von Sardinien hängt noch folgendes hier an. Aus

*) L'Iſole più famoſe del mondo, deſcritte do Tomaſo Porcacchi da Caſtiglione Arretino. — In Venezia, appreſſo Sim. Galignani e Girolamo Porro MDLXXVI. fol. — Von eben dem Schriftſteller, der im folgenden Jahre den Julius Camillus zu Venedig heraus gab. Die hieher gehörige Stelle ſteht S. 47. Deſcrizione dell' Iſola di Sardegna. Er ſagt von den Muflonen, daß ſie ſonſt nirgend in Europa gefunden werden, als in Sardinien. Ihre Haut und ihr Haar ſind wie beym Hirſche, und die Hörner, wie beym Widder. — An Größe und Höhe gleichen ſie einem mittelmäßigen Hirſch, und laufen geſchwind, aber ſie wohnen in den höchſten Gebirgen, und haben gutes, eßbares Fleiſch. Die alten Sarden bedienten ſich der Haut dieſes Thieres ſtatt eines Harniſches, aber heut zu Tage (ſagt Porcacchi,) ſchickt man die Felle zu uns nach Italien, daß wir ſie Corduan nennen mögten. Es ſollen bisweilen 4 bis 5000 Muflons gefangen werden, ſo zahlreich ſind ſie auf der Inſel, und ſo ſehr befleißen ſich die Einwohner um die Muflonen-Häute. Hieraus ſchließen einige, daß die ungeſunde Luft auf dieſer Inſel entſtehe. Denn da man die abgezogenen Körper hier und da zer-

Aus den Nachrichten des Strabo *), Plinius **), Kolumella ***), Varro ****), Pauſanias *****)

und

ſtreuet liegen läßt, ſo ſtecken ſie durch ihre Ausdünſtung die Luft an, womit ſich noch einige ungeſunde Winde vereinigen. — Ich habe dieſe Stelle abſichtlich etwas weitläuftiger ausgezogen, um dasjenige, was Dapper in ſeiner Beſchreibung des Archipelags von Cypern erzählt, dagegen zu ſtellen, welches er geradesweges aus Porcacchi Beſchreibung von Sardinien überſetzt, und guterdings Cypern einverleibet hat. Unſer Verfaſſer bezieht ſich weiter unten auf dieſe Stelle, weswegen ſie auch ſonſt nicht zum Ueberfluß hier ſtehen mag. Die Mouſmonen — hebben in plaetſe von wol, boken-hair op't Lyf, of een huit en hair als herren, en hoornen als die von ſchapen; — — Zy zyn von hooge en grote, als middelmatige herten en lopen ſnel, doch houden tuſſchen hoge bergen, een hebben goet Vleeſch om t'eeten. D'oude in wonders maekten von der Wollen dezer dieren Kolders. Maer nu worden die wellen door d'in vonders tot bereit; en na Italie gezonden, en Kordoani by d'Italianen genoemt. Men Zeidt diergelijke vammen, in zulken grote mennighte, op dit eilant houden, dat by wyle vier en wyf duizent gevangen worden. Zommingen willen, dat hier van de quaetaerdigheit der lucht, voor een groot gedeelte, op dit eiland ontſtaenzou: dewyl d afgewilde rompen dezer dieren, die alletwege hier en daer blywen leggen, door bunne ſtank de lucht anſteken: behalve aldaer ook eenige quade winden woeden. S 53. der Amſterd Ausgabe, in der Beſchreibung von Cypern. Büffon führt ebenfalls einige Zeiten von der Dapperſchen Beſchreibung des Muflons in ſeiner Geſchichte dieſes Thieres an, um zu beweiſen, daß der Muflon auch in Cypern gefunden werde. Dieſes Zeugniß kann alſo auf keine Weiſe gelten. Ueberſ.

*) Τινονται δ'ενταυθα οι τριχα φυοντες χιησιαν αντ'ερεας Κριοι, Καλουμενοι δε Μουσμονες. Εων ταις δοραις δωρυκισουται. χρωνται δε πελτη, και ειφιδιω. Geograph. L. V. de Italia Edit. Janſſonii Amſtelod. cum Comment. Caſauboni et alior. p. 225.

**) Hiſt. nat. VIII. 48. S. oben S. 110. u. 162. XXVIII. 9. XXX. 15.

***) De re ruſtica Lib. VII. cap. 2 Der Verfaſſer hat dieſe Stelle ſchon oben angeführt. S. 170. — Auch

Pal-

und anderer alter Schriftſteller kann man ſich überzeugen, daß dieſes Thier den Alten theils wirklich, theils dem Namen nach bekannt war. Ihre Kenntniß deſſelben erſtreckte ſich aber nicht weiter, als auf einige Inſeln des mittelländiſchen Meeres und einige Gegenden des in der Nähe liegenden feſten Landes. Nachdem man aber mit dem nördlichen Aſien bekannter geworden, hat man den Argali beſchrieben, mit dem Muflon verglichen, und beyde für den Stammvater des zahmen Schafes erklärt. Die erſte einigermaßen vollſtändige Nachricht hat der ältere **Gmelin** in ſeiner Reiſe durch **Siberien** gegeben; im 1. Th. S. 378 u. f. der Anmerkung. Ferner **Steller**, und vorzüglich der um die geſammte Naturgeſchichte ſehr verdiente **Pallas** *). **S. G. Gmelin**, ein Onkel des vorhingenannten, nennet dies Thier das **orientaliſche Schaf**, und giebt eine umſtändliche Geſchichte deſſelben **). Des Hrn. **Gmelin** Beſchreibung ſtimmt am nächſten mit der von unſerm Verfaſſer gegebenen überein. Dieſes läßt ſich auch leicht einſehen, wenn man annimmt, daß Perſien, wo **Gmelin** dieſes Thier beobachtete, weit mehr, als Siberien und Kamtſchatka, in Anſehung der ſüdlicheren Lage und des Klima mit Sardinien übereinkomme. Nach ſeiner Bemerkung trägt bloß der Widder dieſer Art Schafe Hörner. Eben dieſes behauptet auch **Cetti** gegen den ältern **Gmelin** vom Muflon in Sardinien, und hält den Argali deswegen für eine vom Muflon abweichende Art. Unterdeſſen dient

Pallas will unter dieſen feris arietibus den Argali verſtanden haben, Spicileg. Zoolog. Faſc XI. p. 7.

**) De re ruſt. Lib. II. c. 3. Lib. III. c. 12.

***) In Phocicis. S. oben S. 112.

*) Spicileg. Zool. Faſc. XI. Eine kurze Beſchreibung des Argali von eben demſelben findet man auch in ſeiner Reiſe durch verſchiedene Provinzen des rußiſchen Reiches, Th. 3. S. 231.

**) Reiſe durch Rußland, 3. Th. S. 486. u. f.

dient die Uebereinſtimmung dieſer beyden Schriftſteller, erſteren gegen die Beſchuldigung des Hrn. Pallas, welcher eben den Mangel der Hörner bey dem Argali betrift *), zu vertheidigen. Gmelin erklärt am Ende der Beſchreibung S. 491 das von ihm beſchriebene Schaf, und den Argali ſeines Onkels für eine und dieſelbe Thierart. Hätte er nicht gewiß gewußt, daß die perſiſchen Argaliweibchen keine Hörner haben, ſo würde er es gewiß nicht geradezu gegen letzteren behaupten. Einige Abweichungen bey dem Argali, dem perſiſchen wilden Schafe und dem Muflon kann niemand befremden, da die Verſchiedenheit bey den zahmen Schafen, in Anſehung der Hörner, der Wolle, des Schwanzes u. dergl. bekannt genug ſind. Pallas giebt dies ſelbſt zu in ſeiner Geſchichte des Argali, und überläßt es den Naturforſchern in Italien, die Einheit beyder Thiere zu entſcheiden. S. 16. a. a. O: Haec omnia conueniantne Muſmoni europaeo ab Italis obſeruatoribus expectandum eſt judicium; forma certe, ut et magnitudine et colore aliquantum differt ab illo Argalis, quod eo minus mirabimur, quum etiam in Sibiriae variis locis mutato aliquantum habitu idem animal occurrat, plurimumque ſecundum aetatem variet. Eher ſcheint Gmelin die Unzähmbarkeit des perſiſchen Muflons ohne Grund anzunehmen **). „Das orientaliſche Schaf“ ſagt er, „läßt ſich auf kei„nerley Weiſe zahm machen, ſondernn wen es ſeine „Freyheit verloren hat, verlangt es auch weiter nicht „zu leben, und ſtirbt in wenigen Wochen.“ Man mag die angenommene Meynung der Naturforſcher, daß das Schaf aus dem Muflon gezogen worden ſey, annehmen, oder unſers Verfaſſers Muthmaßung von der Verwilderung des Schafs gelten laſſen; ſo kann man

*) A. a. O. p. 15. in der Anmerkung.
**) Ibid. p. 490.

man dieſes doch nimmermehr zuſammenreimen. Im erſten Fall müßte die ehedem möglich geweſene Zähmung noch ſtatt finden; im andern würde die Zurückführung in den ehemaligen Zuſtand dem wilden Schafe vielmehr zuträglich und vortheilhaft ſeyn.

Die Meynung unſers Verfaſſers von der Ausartung des Schafs in den Muflon, iſt einigermaßen neu, und wenn man will, ſeltſam. Indeſſen hat ſie eben ſo viel für und wider ſich, als die entgegengeſetzte, ſo lange keine hiſtoriſche Zeugniſſe den Ausſchlag geben. Wir überlaſſen dem Leſer die Auswahl der Meynung, bis der von **Cetti** vorgeſchlagene Verſuch ausgeführt ſeyn wird.

Die einzige Erwähnung eines Teutſchen, der den Muflon in Sardinien geſehen, aber vermuthlich in der Naturgeſchichte nicht hinreichende Kenntniſſe, oder nicht den Willen hatte, die Naturgeſchichte des Landes umſtändlicher zu berühren, findet man in den mehrmal angeführten Nachrichten aus Sardinien. S. 315.

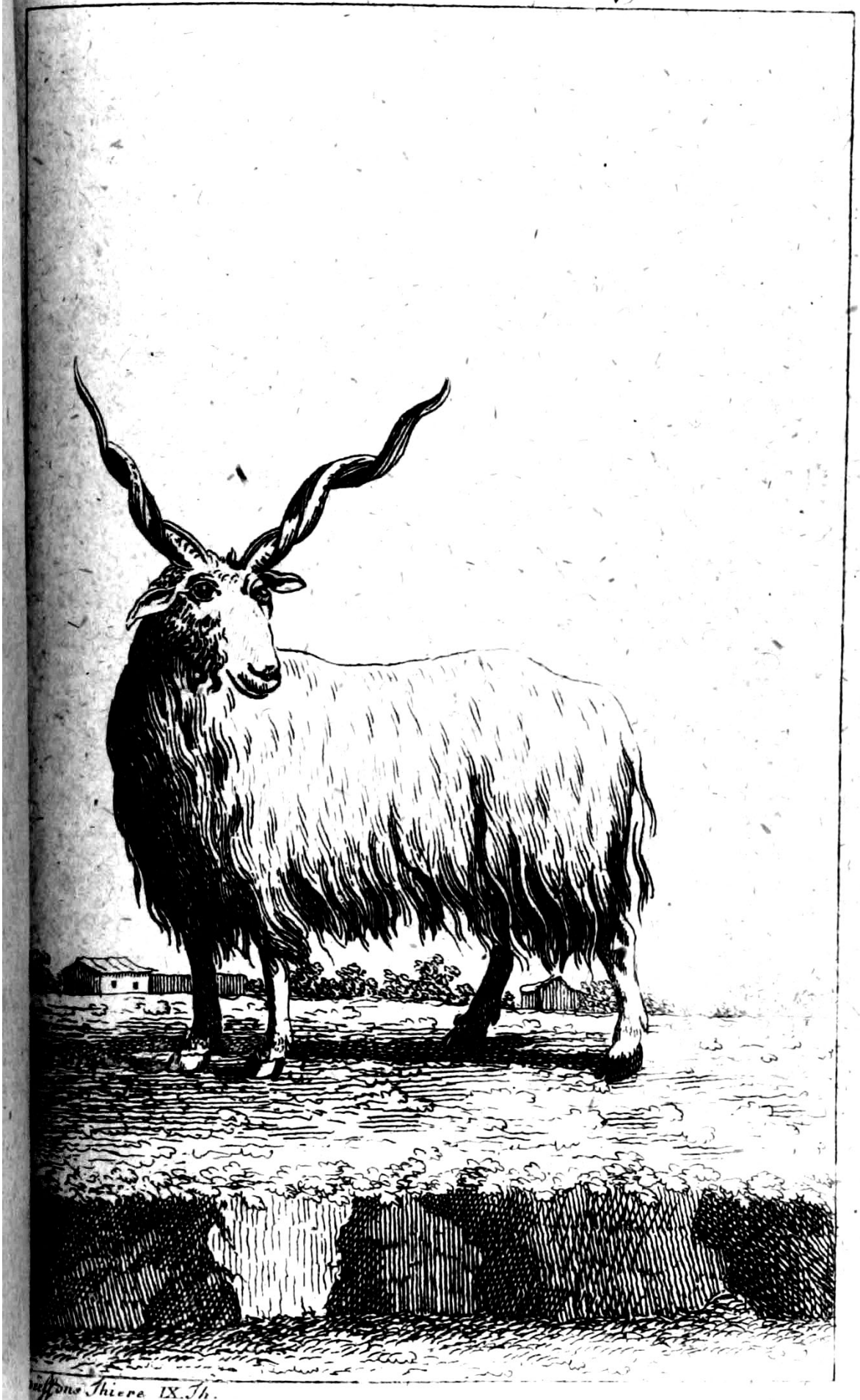
Was die Schriftſteller der Naturgeſchichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts vom Muflon ſagen, iſt unvollſtändig, größtentheils von den Alten erborgt, und betrift ebenfalls nur die ſüdlichen Gegenden. **Aldrovand** berührt ihn nur beyläufig in der Geſchichte der Ziege und an einigen andern Orten; **Bellon** hat etwas mehr. Das meiſte iſt von **Gesner** geſammlet worden; auch findet man eine ziemlich gute Abbildung bey ihm, welche er von **Theodor Beza** erhalten. Quadruped. p. 823. Hier finde ich auch noch, daß auf der Inſel **Hirta**, der nördlichſten von den Hebriden über Schottland, ſich ebenfalls wilde Schafe aufhalten, welche **Gesner** für Muflone hält. **Pennant** nimmt dieſes auch an, Britiſh Zoology Quadrupeda p. 31. 32. Sibbald, (after Boethius) ſpeaks of another Kind in the isle of Hirta, larger then the biggeſt

geſt he goat — — Und in der Anmerkung: As we have ſo good authority for the exiſtence of ſuch a quadruped, we might venture to give credit to *Boethius*'s account, that the ſame Kind was once found in *Hirta:* but having thrice within theſe few years had opportunity, to examining the Muſimon, we found that both in the form of the horns and the ſhortneſs of the tail, id had the greateſt agreement with the goat. **Pennant** zählet nämlich den **Muflon** unter die Gattung der **Ziege**, und führt ihn in ſeiner Synopſis of Quadrupeds unter den Namen Siberian Goat an. S. 18. Vollſtändiger und weitläuftiger hat eben dieſer Verfaſſer in ſeiner Hiſtory of Quadrupeds London 1781. im erſten Bande die Geſchichte des **Muflons** abgehandelt, und verſchiedene neue Bemerkungen, welche zur Berichtignng und Vollſtändigkeit der Geſchichte dieſes Thieres dienen, beygefügt. Man findet den Artikel vom **korſiſchen Widder** wie **Pennant** den **Muflon** nennt, auch im Journal encyclopedique, Année 1782. Tom. III. Partie I. S. 13. woſelbſt gedachtes Werk angezeigt iſt. **Ueberſetz. von Cetti Naturgeſchichte von Sardinien.** 1. Th. Leipz. 1783. 8. S. 178 — 184.

Da der **Graf von Büffon** hier nicht bloß von dem wilden Schafe, Argali, oder Muflon, ſondern auch von vielen ausländiſchen Abarten der Schafe handelt, ſo muß ich ſeine neuen Bemerkungen, welche er nachher in den Supplementsbänden bekannt gemacht hat, hier noch aus dem Franzöſiſchen überſetzt beyfügen, und enthalte mich dabey vieler Anmerkungen. Er ſagt (im achten Theile Hiſt. des anim. Ed. 8. p. 103.) Ich liefre hier noch (pl. IV.) eine Abbildung des Schafs, weil die im erſten Theile nicht gut gerathen iſt.

Der Wallachische Widder.

Das Wallachische Schaf.



Wir liefern hier auch die Abbildungen (pl. VII. & VIII.) eines Widders und eines Schafs, davon die Zeichnung mir von dem seligen **Colinson**, unter dem Namen *Valachiam ram* und *Valachiam ewe*, das ist: **walachischer Widder** und **walachisches Schaf**, geschickt hat.

Da dieser geschickte Naturkündiger kurz nachher gestorben ist, so habe ich nicht erfahren können, ob diese Raße von Schafen, deren Hörner so verschieden von der übrigen ihren ist, in der Wallachey häufig sey, oder ob dieses zwey einzelne Thiere seyn, welche sie von ohngefehr verschieden von den gemeinen Widdern und Schafen dieses Landes gefunden haben [23]).

Wir liefern hier auch die Abbildung eines **Widders**, welcher sich 1774 auf der Messe zu St. Germain zeigte, unter den Namen eines **Widders vom Vorgebürge der guten Hofnung**. Eben dieser Widder war in dem Jahre vorher unter dem Namen eines **mogolischen Widders mit großem Schwanze**, gezeigt; aber wir haben erfahren, daß er in Tunis gekauft sey, und gedacht, daß er in der That ein Widder aus der Barbarey sey, der von demjenigen, welchen wir oben abgebildet haben, nur darinn verschieden sey, daß der Schwanz viel kürzer und zugleich oben flacher und breiter sey. Der Kopf ist in Verhältniß auch viel dicker, wie am indischen Widder; der leib ist gut mit Wolle bedeckt, und die Füße sind auch, im Vergleich mit unsern Hammeln, kurz; die Hörner sind auch in Ansehung der Stärke und Größe ein wenig von denen an den barbarischen Hammeln verschieden.

Wir

23) Dem ganzen Bau nach sind dieses cretensische oder das Ovis strepsiceros Linn. welches oben beschrieben ist. O.

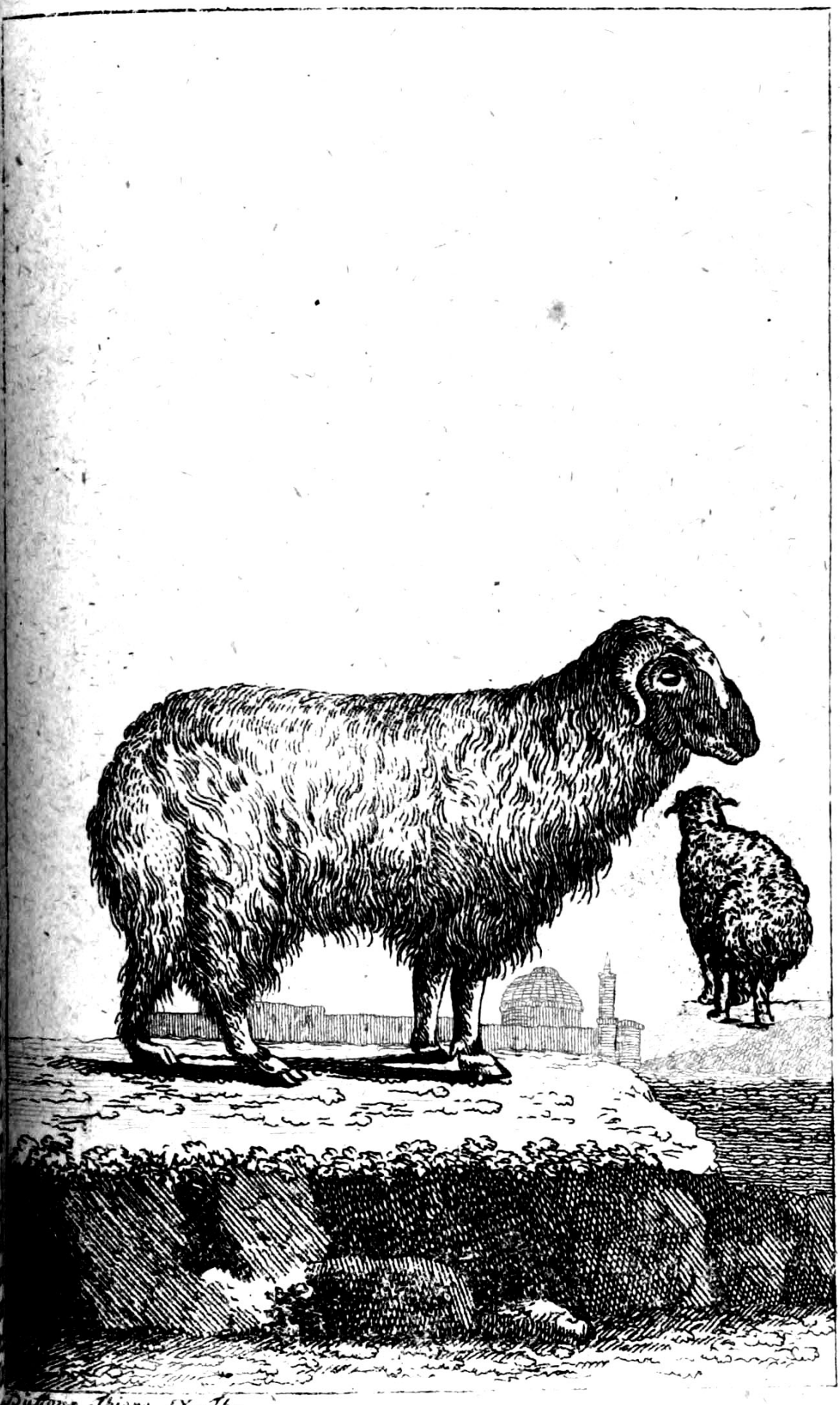
Wir haben es den tuniſchen Widder genannt, um es von dem andern barbariſchen zu unterſcheiden, ſind aber überzeugt, daß beyde aus demſelben Lande der Barbarey, und von ziemlich ähnlichen Raßen ſind a).

Ende

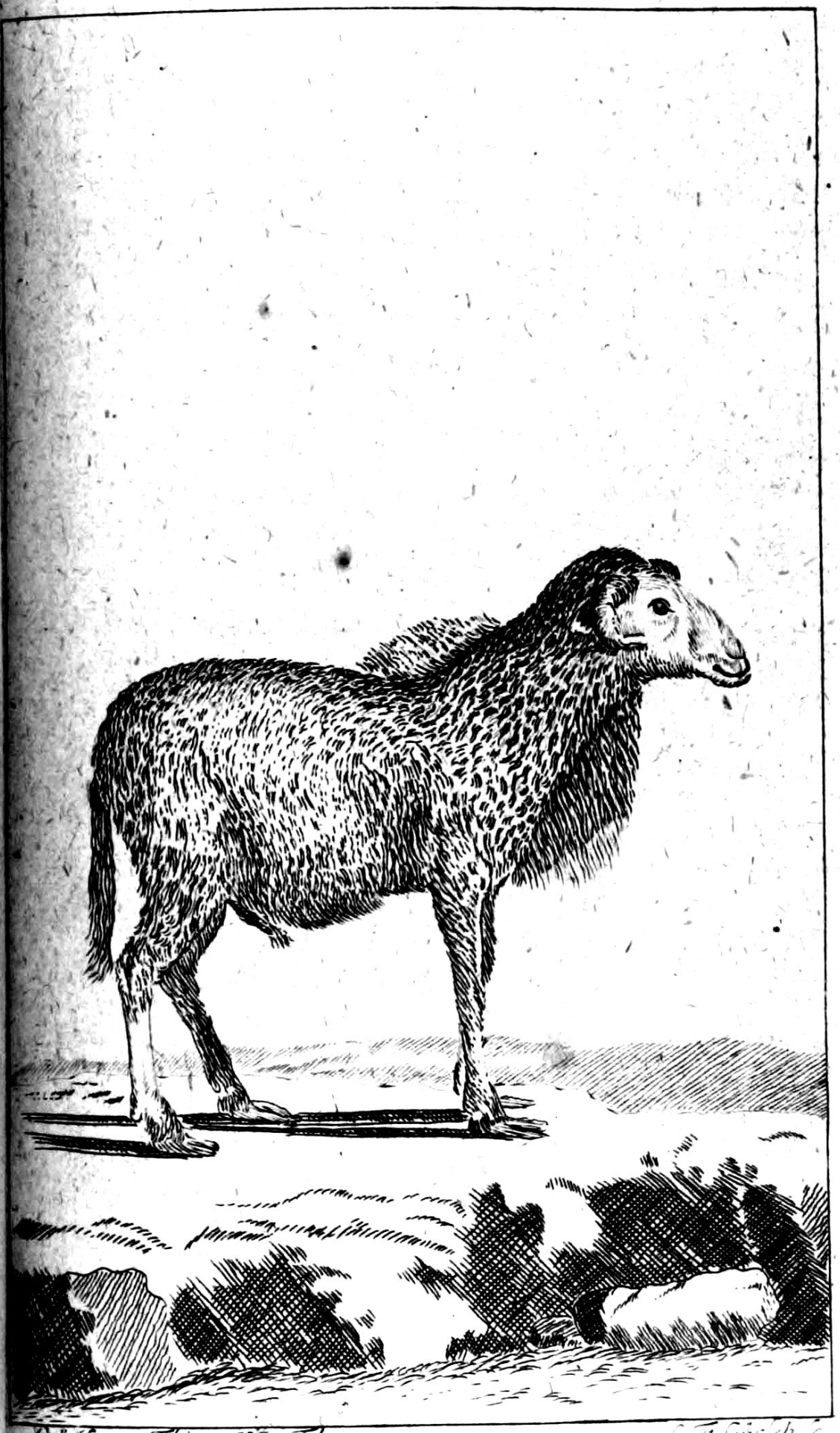
a) Der tuniſche Widder iſt nicht allein durch ſeinen dikken und breiten Schwanz, ſondern auch noch durch das Verhältniß ſeiner Theile von dem franzöſiſchen unterſchieden. Er iſt kurzbeiniger und ſein Kopf läßt ſtark und gebogener, als der von unſern Widdern. Seine unterſte Lippe hängt am Ende des Kinnbackens ſpitz herunter und bildet eine Haſenſcharte; ſeine Hörner, welche gewunden ſind, und nach hinten zu gerichtet, ſind in gerader Linie gemeſſen 6 Zoll, und in gebogener Linie 10 Zoll, 1 Linie lang, und zwey Zoll zwey Linien an der Wurzel dick; ſie ſind weiß und haben ringförmige Runzeln, wie bey den andern Schafen. Die Hörner, welche über die Ohren weggehen, machen, daß dieſelben niederhängen, dieſe ſind breit, und endigen ſich ſpitz. Dieſes gezähmte Thier iſt ſehr wollreich, vorzüglich auf dem Bauch, den Lenden, dem Halſe und Schwanze. Seine Wolle iſt an verſchiedenen Stellen über ſechs Zoll lang; ſie iſt überall weiß, ausgenommen, daß auf den Ohren etwas dunkel falbes iſt, und daß auch der größte Theil des Kopfs und der Füße eine dunkelfalbe ins braune fallende Farbe haben. Was an dieſem Widder beſonders iſt, iſt der Schwanz, der den Hintertheil ganz bedeckt; er iſt eilf Zoll breit, über 13 Zoll, 9 Linien lang, und ſeine Dicke beträgt 3 Zoll, 11 Linien; dieſer fleiſchigte Theil iſt rund, und endigt ſich in einer Spitze, (nämlich durch einen kleinen Schwanzwirbel, der 4 Zoll, 3 Linien lang iſt,) welche unter dem Bauche zwiſchen die Füße geht, oder ganz gerade fällt. Desfalls ſcheint der Quaſt von Wolle am Ende des Schwanzes die Erde zu berühren; dieſer Schwanz iſt ſo wohl auf der obern als untern Seite von ungleicher Dicke, in der Mitte eingedrückt, und bildet daſelbſt gleichſam eine ſchwache Rinne. Der oberſte und der größte Theil des Schwanzes iſt mit ſtarker weißer Wolle bedeckt, aber der unterſte Theil

des-

Der Tunische Widder.



Der chinesische Morvant



Büffons Thiere IX. Th.

C. F. Günsch c.

Endlich liefern wir hier auch eine Abbildung (pl. X.) eines Widders, den man ebenfalls 1774 auf der Meſſe zu St. Germain, unter dem Namen des chineſiſchen Morvant zeigte. An dieſem Widder iſt dies beſonders, daß er auf dem Halſe eine Art von Mähne trägt, und an der Bruſt und unter dem Halſe ſehr lange Haare hat, welche herabhangen und eine Art von langer Halskrauſe bilden, welche aus rothgelben und grauen Haaren, welche ungefähr zehn Zoll lang und grob anzufühlen ſind, gemiſcht iſt. Er trägt auf dem Halſe eine Mähne von grauen Haaren, welche nicht ſehr dick iſt, aber ſich bis mitten auf dem Rücken erſtreckt. Dieſe Haare ſind von gleicher Farbe

deſſelben, iſt ohne Haare und von friſchen Fleiſche, ſo daß man, wenn man dieſen Schwanz aufhebt, faſt glauben ſollte, ein Theil von dem Geſäße eines Kindes zu ſehen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Die Länge des Leibes beträgt in gerader Linie von der Spitze der Schnautze bis zum After — — —	3	9	
Die Länge des Kopfs von dem Ende der Schnautze bis zum Urſprung d. Hörner —		7	11
Die Länge des Auges von einem Winkel zum andern — — — —		1	2
Abſtand der innern Winkel der Augen —		3	9
Abſtand zwiſchen dieſem Winkel und dem Ende der Lefzen — — —		5	10
Länge der Ohren — — —		5	1
Breite an ihrem Urſprunge — —		1	5
Abſtand zwiſchen den Ohren und Hörnern		1	1
Abſtand zwiſchen den beyden Ohren von hinten genommen — — —		4	6
Länge des Halſes — — —		10	—
Umfang deſſelben nahe am Kopfe —	1	6	4
Höhe des Vordergeſchlepps —	2	—	—
Höhe des Hintergeſchlepps —	2	2	1

Nach der Beſchreibung und Ausmeſſung des Herrn Deſeve. v. B.

und Beſchaffenheit als die in der Halskrauſe, außer daß ſie kürzer und mit braunen und ſchwarzen Haaren gemiſcht ſind. Die Wolle, mit welcher der Leib bedeckt iſt, iſt ein wenig gekrauſet, und am Ende ſanft anzufühlen; aber wo ſie nahe am Leibe liegt, iſt ſie gerade und grob: überhaupt iſt ſie ungefähr drey Zoll lang und von hellgelber Farbe; die Füße ſind dunkel rothgelb; der Kopf iſt mit bald mehr, bald weniger falben Farben gefleckt; der Schwanz iſt falb und weiß an dem größten Theile, und gleicht in Anſehung der Geſtalt ziemlich einem Kuhſchwanze, da er am Ende ſtark mit Haaren verſehen iſt. Dieſer Widder iſt kurzbeinigter als die andern Widder, mit welchen man ihn vergleichen könnte, nämlich als der indiſche Widder (Tom. V. pl. VIII), mit dem er mehr Aehnlichkeit, als mit einem andern hat. Sein Bauch iſt ſehr ſtark, und iſt von der Erde nur vierzehn Zoll neun Linien entfernt b). Herr de Seve, der dieſe Be-

	Fuß	Zoll	Lin.
b) Die Länge beträgt von der Spitze der Schnautze bis zum After in gerader Lin.	3	7	1
Die Länge deſſelben nach dem Umfange gemeſſen — — — —	4	3	—
Höhe des Vordergeſchlepps — —	2	9	9
Höhe des Hintergeſchlepps — —	2	8	—
Länge des Kopfs von der Schnautze bis zum Urſprunge der Hörner — — —		8	—
Länge des Auges von einem Winkel zu dem andern — — — — —		1	3
Abſtand zwiſchen den inneren Winkeln der Augen — — — — —		3	10
Abſtand zwiſchen dem vordern Augenwinkel und dem Ende der Lefzen — —		6	—
Länge der Ohren — — — —		5	3
Breite der Ohren an ihrem Urſprunge — —		1	6
Abſt. zwiſchen den Ohren u. den Hörnern — —			7
Abſt. zwiſchen den Ohren von hinten gemeſſ. —		1	4

Län-

Beſchreibung und Ausmeſſung von dem Morvant gemacht hat, ſetzt hinzu, daß der Bauch wegen ſeiner Größe ſtärker laſſe, als wenn ein Schaf trägtig ſey. Die Hörner ſind beynahe wie an unſern Widdern, die Klauen an den Füßen ſind aber nicht ſo hoch, und länger als am indiſchen Widder.

Wir wiederholen, was wir ſchon geſagt, daß der Muflon der einzige und erſte Stamm aller andern Schafe ſey, und daß er eine ſo ſtarke Natur habe, in kalten, gemäßigten und heißen Himmelsſtrichen leben zu können. Sein Haar iſt nur bald

Länge des Halſes — — — —	5	1
Umfang deſſelben nahe am Kopfe —	1	5	2
Umf. des Leibes hinter den Vorderfüßen	3	3	3
Umfang deſſelben am dickſten Theile —	3	3	9
Umfang vor den Hinterbeinen —	3	2	4
Länge der Schwanzrippe — —	1	2	7
Deſſen Breite — — — —	1	3
Länge des Vorderfußes vom Ellbogen bis zum Knie — — — — —	9	1
Länge der Röhre — — — —	7	1
Länge der Feßel — — — —	3	3
Umfang der Krone — — — —	5	10
Höhe unten vom Fuße bis zum Knie — —	9	7
Länge des Oberſchenkels vom Hüftknochen bis zur Kniekehle — — —	10	10
Länge der Röhre von der Kniekehle bis zur Kugel — — — —	7	—
Länge der Vorderfüße — — —	4	10
Länge des Horns bey der Kugel — —	2	3
Höhe des Hufs oder der Klauen — —	1	—
Länge von der Spitze derſelben bis zur Ferſe der Vorderfüße — — —	4	9
An den Hinterfüßen — — —	3	8
Breite an denſelben — — —	1	10
Abſtand zwiſchen beyden Klauen — — —	3
Umfang beyder Klauen an dem Vorderfuße —	11	4
An dem Hinterfuße — — — —	9	6

mehr bald weniger, dicht und lang, nachdem das Klima verſchieden iſt. Die wilden Widder von Kamtſchatka haben, wie Herr Steller ſagt, den Gang der Ziege und das Haar des Rennthiers. Ihre Hörner ſind ſo groß und ſo dick, daß einige fünfundzwanzig bis dreyßig Pfund wiegen. Man macht aus denſelben Gefäße, Löffel und anderes Hausrath. Sie ſind auch ſo lebhaft und leicht als die Rehe, und bewohnen die ſteilſten Gebirge. Ihr Fleiſch und Fett, welches ſie auf dem Rücken haben, iſt wohlſchmeckend, aber man giebt ſich wegen ihres Fells eigentlich die Mühe ſie zu jagen c).

In den nördlichen Ländern von Europa, als in Dännemark und Norwegen, ſind die Schafe nicht ſchön, und man läßt von Zeit zu Zeit Widder aus England kommen, ſie zu verbeſſern. Auf den Inſeln bey Norwegen läßt man ſie das ganze Jahr durch im freyen Felde. Sie werden größer und dicker, und haben beſſere und ſchönere Wolle, als diejenigen Schafe, welche von Menſchen gewartet werden. Man behauptet, daß dieſe Widder, die im freyen Felde ſind, beſtändig die Nacht am Ufer der Inſel zubringen, von da am folgenden Tage der Wind kommt; welches den Seefahrern zum Zeichen dient, welches ſie zu beobachten ſehr bemüht ſind d).

In Island unterſcheiden ſich die Widder, Schafe und Hammel hauptſächlich dadurch von den unſrigen, daß ſie faſt alle größere und dickere Hörner haben. Man findet unter denſelben viele, welche drey, und einige, welche vier fünf und ſogar mehrere Hörner haben; man muß aber doch nicht glauben, daß dieſe Beſonderheit der gan-

c) Allg. Hiſt. d. Reiſ. Th. XIX. p. 252. v. B.

d) Pontoppidani, Dannemarck. Journal etranger Juin. 1756. v. B.

ganzen Raße der isländiſchen Schafe eigen ſey, und daß ſie daſelbſt alle mehr als zwey Hörner hätten; denn in einer Heerde von vier bis fünf hundert Hammeln, findet man daſelbſt kaum drey oder vier, die vier oder fünf Hörner haben. Dieſe ſchickt man als eine Seltenheit nach Kopenhagen, und kauft ſie in Island theurer als die andern, welches ſchon allein hinreichend beweiſet, daß ſie daſelbſt ſehr ſelten ſind e). (*Suppl. à l'hiſt. des anim. quadr. Tom. VIII. p.* 103 — 116.

Graf Büffon ſetzt noch hinzu 24): Man weiß daß die großen flandriſchen Schafe gewöhnlich jedes Jahr vier Lämmer zur Welt bringen. Dieſe großen Schafe in Flandern kommen urſprünglich aus Oſtindien, von da ſie durch die Holländer vor länger als hundert Jahren gebracht ſind; und man behauptet überall bemerkt zu haben, daß die wiederkauenden Thiere, welche man aus Indien nach Europa gebracht hat, mehr Fruchtbarkeit als die europäiſchen haben f).

Der Herr Baron von Bock hat die Gütigkeit gehabt, mich über einige beſondere Umſtände, die mir wegen der Abarten europäiſcher Schafe unbekannt waren, zu belehren. Er ſchreibt mir, daß es drey Arten derſelben in der Moldau gebe; nämlich die **aus dem Gebürge**, die **aus dem flachen Lande** und die **aus den Waldungen**. Es iſt ſehr ſchwer, ſagt er, ſich die unzählige Menge dieſer Thiere, die man da antrift, vorzuſtellen.

e) Allgem. Hiſt. d. Reiſ. B. *XVIII. p.* 19. v. B.

24) *Buffon Supplem. à l'Hiſt. des anim. quadr. edit.* 8. *tom. VIII. p.* 256. Ü.

f) Haſtfer Unterricht von der Zucht und Wartung der beſten Art Schafe. p. 40. v. B.

Die griechiſchen Kaufleute, Aufkäufer für den Großſultan, kauften zu Anfange dieſes Jahrhunderts jährlich mehr als ſechszehntauſend derſelben, welche ſie bloß zum Gebrauch in der Küche für den Großſultan nach Konſtantinopel brachten. Man zieht dieſe Schafe allen andern, wegen des guten Geſchmacks, und des lieblichen Fleiſches vor. Im flachen Lande werden ſie viel größer, als auf den Gebirgen, vermehren ſich aber daſelbſt nicht ſo ſehr. Die beyden erſten Arten ſind von den Menſchen unterjocht; aber die dritte, welche man **Waldhammel** nennt, iſt ganz wild, und auch von allen Schafen, die wir kennen, ſehr verſchieden.

Ihre obere Lippe iſt zwey Zoll länger als die untere, welches ſie nöthigt rückwärts zu gehen, wenn ſie weiden. Die Kürze des Halſes, und die wenige Biegſamkeit deſſelben, nöthigt ſie, den Kopf von einer Seite zur andern zu drehen. Obgleich ſie ſehr kurze Füße haben, ſo laufen ſie doch ſehr ſchnell, und die Hunde können ſie nur mit großer Mühe einholen. Ihr Geruch iſt ſo fein, daß ſie in der Entfernung einer teutſchen Meile den Jäger oder das Thier, welches ſie verfolget, wittern, und zugleich die Flucht nehmen. Dieſes Thier findet ſich an den Gränzen von Siebenbürgen, wie auch in den Wäldern der Moldau. Es ſind ſehr wilde Thiere, und welche man nicht zu Hausthieren gemacht hat, obgleich die Jungen ſich zähmen laſſen. Die Eingebohrnen im Lande eſſen ihr Fleiſch; und ihre Wolle, welche mit Haaren gemiſcht iſt, kommt mit den Pelzen, welche wir aus Aſtrakan bekommen, überein.

Es ſcheint mir, daß dieſe dritte Art Schafe, welche der Baron von Bock nach dem Prinzen von Cantemir beſchreibt, eben das Thier ſey, welches ich

unter

unter dem Namen Saiga angeführt habe, und welches sich folglich in der Moldau und Siebenbürgen, wie in der Tatarey und Sibirien findet. Was die beyden ersten Schafe, nämlich das aus dem flachen lande und das Gebirgsschaf betrift, muthmaße ich, daß sie viel Aehnlichkeit mit den wallachischen Schafen haben, deren Abbildung ich auf der siebenten und achten Platte geliefert habe; und zwar glaube ich dies um so mehr, da mir der Herr Baron von Bock schreibt, daß er diese Abbildungen mit seinem Waldhammel (Saiga) verglichen, und mit demselben gar nicht ähnlich gefunden habe; daß es aber sehr möglich sey, daß die wallachischen abgebildeten Schafe eben dieselben wären, welche sich auf den Gebirgen und auf dem flachen Felde der Moldau befänden g).

Von den afrikanischen Schafen und denen vom Vorgebirge der guten Hofnung hat Herr Forster folgende Umstände bemerket."

„Die Schafe vom Vorgebrige der guten Hofnung gleichen, sagt er, großentheils dem Widder aus der Barbarey; doch hatten die Hottentotten Schafe, wie die Holländer sich da ansetzig machten.

Diese Schafe haben sozusagen einen Fettklumpen an der Stelle des Schwanzes. Die Holländer brachten nach dem Cap persische Schafe, bey welchen der Schwanz lang, und bis auf einen gewissen Abstand, von dem Ursprunge desselben sehr dick, aber darauf bis ans Ende dünne ist.

Die Schafe, welche die Holländer jetzt am Cap aufziehen, sind eine Mittelraße zwischen den persischen und den hottentottischen Schafen. Vermuthlich entsteht das Fett des Schwanzes hauptsächlich von der

g) In Briefen des Baron v. Bock an den Grafen Büffon. Metz am 26 Aug. u. 11 Sept. 1778. v. B.

Natur und Beſchaffenheit der Weide; wenn es geſchmolzen iſt, nimmt es niemals die Feſtigkeit von dem Talge unſerer Schafe an; ſondern bleibt vielmehr beſtändig flüßig wie Oel. Die Bewohner des Caps laſſen es doch nicht ungenutzt; indem ſie vier Theile dieſes Fetts vom Schwanze mit einem Theil Nierenfett vermiſchen, wovon es die Beſchaffenheit und den Geſchmack des Schweinſchmalzes annimmt.

Die gemeinen Leute eſſen es mit Brodt, und brauchen es eben ſo als Schmalz und Butter. Alle Gegenden am Cap haben ein trockenes und erhabnes Erdreich, welches mit Salztheilen angefüllt iſt, die durch das Regenwaſſer in kleinen Seen geführt werden, und das Waſſer mehr oder weniger ſalzigt machen.

Die Einwohner haben kein anderes als dieſes Salz, welches ſie in dieſen Meeren und natürlichen Salzſeen ſammlen.

Man weiß, wie ſehr die Schafe das Salz lieben, und wie viel es dazu beyträgt, ſie fett zu machen. Das Salz erregt den Durſt bey ihnen, welchen ſie mit den fetten und ſaftreichen Pflanzen, welche in dieſen erhabenen Wüſteneyen häufig ſind, überflüßig löſchen. Dergleichen ſind das Nabelkraur, Cotyledon, das Sedum und das Euphorbium u. a. und von dieſen Pflanzen kommt offenbar die verſchiedene Beſchaffenheit ihres Fetts, welches ſie von den Pflanzen auf den gewöhnlichen Weiden erhalten. Denn dieſe Schafe gehen alle Sommer auf den Gebirgen, welche mit dieſen Pflanzen bewachſen ſind. Im Herbſt führet man ſie aber in die niedrigen Ebenen, um daſelbſt den Winter und Frühling zu zubringen. Da aber die Schafe ſehr reichliche Nahrung finden, ſo werden ſie den Winter über nicht mager. Auf den

Gebirgen, vorzüglich denjenigen, welche in dem sogenannten Bockenland liegen, haben die Sklaven von Madagaskar, und die Hottentotten nebst einigen großen Hunden die Sorge für diese Heerden und vertheidigen sie gegen die Hyänen und Löwen. Diese Heerden sind sehr zahlreich, und die Schiffe, welche nach Indien oder Europa seegeln, nehmen von diesen Schafen ihre Schiffsversorgung; auch versorgt man damit alle Schiffe während ihres Auffenthalts am Cap. Das Fett dieser Thiere ist so häufig, daß es so wohl das Kreutz als die beyden Hintertheile eben so wie den Schwanz bedeckt; es scheint aber, daß die fetten und saftreichen Pflanzen, welche sie den Sommer über auf den Gebirgen fressen, und die gewürzhaften und trocknen Pflanzen, mit welchen sie sich des Winters über in den Ebenen ernähren, zweyerley verschiedenes Fett bilden. Diese beyden letzten Arten von Pflanzen, können nur ein hartes und festes Fett geben, wie es bey unsern Schafen an dem Bauchfell, dem Gekröse und in der Nachbarschaft der Nieren anlegt, dahingegen die Nahrung, welche von den fetten Pflanzen kömmt, das öhlichte Fett machen, welches sich auf dem Kreutze, dem Hintersten und Schwanze ansetzt. Es scheinet auch, als wenn diese Masse des öhlichten Fetts den Wachsthum des Schwanzes hindert, welche von einer Generation zur andern immer kürzer und dünner wird, und vielleicht dahin kommt, daß er nicht mehr als drey bis vier Glieder behält, wie man dergleichen an den kalmukischen, mongolischen und kirghisischen Schafen siehet, welche nur einen solchen stumpfen Schwanz von drey bis vier Gliedern besitzen. Da aber das Land am Cap einen großen Umfang hat, und die Weiden nicht alle von der beschriebenen Beschaf-

ſchaffenheit ſind, und da über das bisweilen perſiſche Schafe mit kurzem und dicken Schwanze daſelbſt eingeführt ſind, und ſich mit den hottentottiſchen vermiſcht haben: ſo hat dieſe zweyſchlechtige Raße, auch einen ſo langen Schwanz, wie die engliſchen Schafe behalten, mit dem Unterſchiede, daß der Theil, welcher zunächſt am Leibe ſitzt, ſchon vom Fette aufgetrieben iſt, und das Ende dünn wie bey den gewöhnlichen Schafen gefunden wird.

Da die Weide am Vorgebirge der guten Hofnung mit der in Norden nicht genau von einerley Eigenſchaft iſt, ſo iſt es natürlich, daß dieſelbe einen Einfluß auf die Eigenſchaft der Schafe hat, welche an einigen Stellen ohne Ausartung bleiben, und mit einem langen Schwanze und guten Menge Fetts oben an den Lenden und auf dem Kreutze ohne doch dieſen wiedernatürlichen Fettklumpen zu erreichen, durch welchen die kalmuckiſchen Schafe merkwürdig ſind. Da dieſe Schafe bisweilen oft auch einen andern Herren bekommen, und von einer nördlichen Weide am Cap nach einer anderen mehr öſtlichern oder ſelbſt nahe zu der Stadt gebracht werden, und da die verſchiedenen Raßen ſich mit einander miſchen, ſo folgt daraus, daß die Schafe am Cap bald mehr bald weniger die Länge des Schwanzes beybehalten haben.

Bey unſerer Reiſe vom Vorgebirge der guten Hofnung nach Neuſeeland in den Jahren 1772 und 1773 fanden wir, daß die Schafe vom Cap kaum in ſehr entfernete Klimate lebendig übergebracht werden können, denn ſie mögen weder Gerſte noch Waitzen; und da ſie auch nicht an Heu, welches nicht von guter Beſchaffenheit am Cap iſt, gewöhnet waren, ſo kamen dieſe Thiere von einem Tage zum andern um; ſie wurden vom Scharbock angefallen,

fallen, ihre Zähne waren nicht mehr feſt, und ſie konnten die Speiſen nicht mehr zermalmen; es ſtur-ben uns zwey Widder und vier Schafe, und wir behielten von der eingeſchifften Heerde nur vier Ham-mel. Nachdem wir auf Neuſeeland angekommen waren, bot man ihnen allerley grüne Kräuter, aber ſie mogten ſie nicht freſſen, und nur erſt nach zweyen oder dreyen Tagen ſchlug ich es vor, ihre Zähne zu unterſuchen; ich rieth dieſelben mit Weineßig zu be-feſtigen, und ſie mit Mehl und in warm Waſſer eingeweichten Futter zu ernähren. Auf dieſe Weiſe erhielte man drey Hammel, wech man nach Taiti brachte, und damit dem König ein Geſchenk machte. In dieſem neuen Klima bekamen ſie in weniger als 7 bis 8 Monate ihr Fett wieder. Während ihres Hungers auf der Reiſe vom Cap nach Neuſeeland, hatte ihr Schwanz nicht allein das Fett verlohren, ſondern auch das Fleiſch, und war gleichſam ver-trocknet, von gleicher Beſchaffenheit war das Kreutz und die Lenden."

Der Herr de la Nux, welcher auf der Inſel Bourbon wohnet, hat mir geſchrieben, daß es auf dieſer Inſel eine Raße der Schafe vom Vorgebirge der guten Hofnung gebe, welche man mit den Scha-fen ſich vermiſchen ließ, die von Surate kamen, und große Ohren und einen ſehr kurzen Schwanz haben. Dieſe letzte Raße hat ſich auch mit den großſchwan-zigen Schafen vom ſüdlichen Madagaskar, deren Wolle nur ſchwach gewellet iſt, vermiſcht. Die mehrſten Kennzeichen dieſer urſprünglichen Raßen, ſind erloſchen, und man erkennt ihre Abarten nur kaum noch an dem langen Schwanze; es iſt aber ge-wiß, daß auf Isle de France und Bourbon alle Schafe, welche man von Europa, von Indien, von Madagaskar und dem Cap dahin gebracht hat, ſich

mit

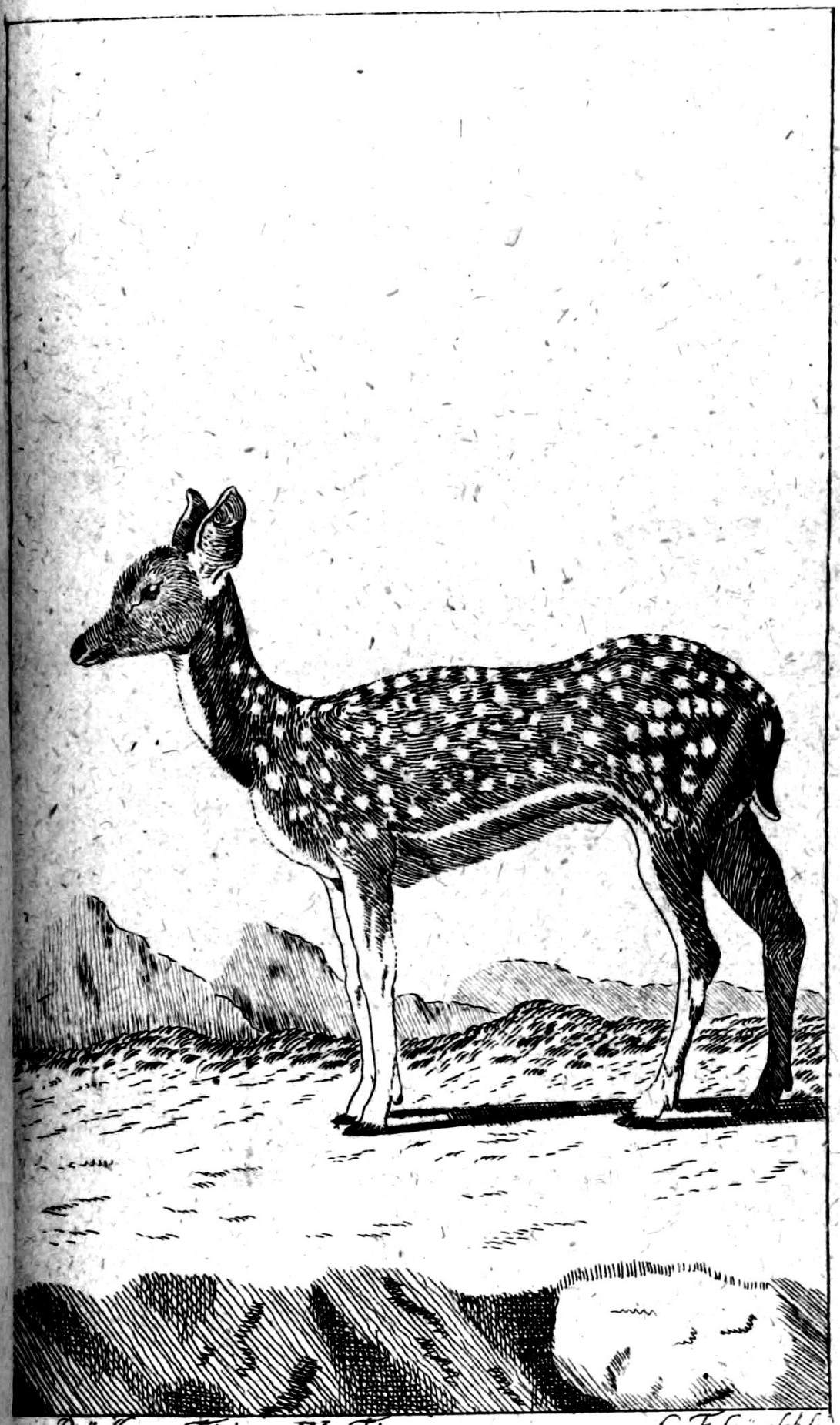
mit einander gemiſcht, und gleichgut fortgepflanzt haben, und daß es ſich daſelbſt eben ſo mit den groſſen und kleinen Ochſen verhalte. Alle dieſe Thiere ſind von verſchiedenen Gegenden der Welt dahin gebracht, denn es gab auf dieſen beyden Ländern Isle de France und Bourbon, weder Menſchen noch andere vierfüßige oder kriechende Landthiere, ja ſogar keine andere Vögel als Waſſervögel. Der Ochſe, das Pferd, der Hirſch, das Schwein, die Affen, die Papageyen und d. gl. ſind dahin gebracht worden, ja ſogar 1770 ſind die Affen noch nicht nach Bourbon gekommen, und man hat groſſe Urſache, ihre Einführung zu verbieten, um den groſſen Schaden zu verhindern, welchen ſie auf Isle de France anrichten; die Haſen, die Rebhüner und die Perlhüner ſind von China, Indien oder Madagaskar dahin gebracht; die Holz- und Turteltauben ſind gleichfalls daher gekommen; die Martins, dieſe nützlichen Vögel, welchen dieſe beyden Inſeln die Erhaltung ihrer Erndte zu verdanken haben, indem ſie die Heuſchrekken ausrotten, ſind daſelbſt nur ſeit 20 Jahren, obgleich es vielleicht viele hundert tauſend dieſer Vögel auf beyden Inſeln giebt. Die gelben Vögel ſind vom Cap und die Bengalis von Bengalen gekommen. Man kann noch heutiges Tages die Menſchen nennen, welche die mehreſten dieſer Arten Thiere nach Bourbon gebracht haben; daher man, ausgenommen die Waſſervögel, welche, wie man weiß, anſehnliche Wanderungen vornehmen, kein lebendes Thier kennt, welches man als einen alten Bewohner der Inſeln France und Bourbon angeben könnte. Die Ratzen, welche ſich daſelbſt ungeheuer vermehrt haben, ſind von europäiſcher Art, und auf den Schiffen dahin gebracht worden. *Buff. Suppl. quadr. ed. 12. tom. X. p. 256 — 267.*

Der

Der Axisbock

Büffons Thiere IX Th. C. F. Günschel sc.

Die Axishindin



Büffons Thiere IX Th. C. F. Günschse

LXXVIII.

Der Axis. a) 1)

Da dieſes Thier bloß unter den weitläuftigen Namen einer ſardiniſchen Hindinn und eines Gangeshirſches bekannt iſt, ſo haben wir dafür

a) *Axis Obſervations de Belon* auf dem 119. und 120ſten Blatte.

Die ſardiniſche Hindinn. La Biche de Sardaigne. *Perrault. Memoires pour ſervir à l'hiſtoire des animaux.* Th. II. S. 73. *fig.* auf der 45ſten Kupfertafel. V. Abhandl. z. Naturg. d. Thiere u. Pflanz. Leipz. 1757. p. 11.

1) Axis *Plin. hiſt. nat. VIII. c.* 21.

Axis Plinii Bellonio. *Raj. Synopſ. quadr. p.* 89.

Axis. *Dictionn. anim.* I. p. 193.

L'Axis *Buffon. hiſt. nat.* XI. *p.* 297. tab. 38. männl. tab. 39. weibl. *ed. in* 12. *tom. V. p.* 154. *pl. II. et* 12.

Axis. Allgem. Hiſt. d. Nat. XI. *p.* 230 — 239. *Tab.* 38. u. 39.

The Axis *Pennant Synopſ. quadr. p.* 51. n. 40. (p. 52. n. 41.)

Axis *Aleſſandr. Quadr.* I. tab. 6. maſculin. tab. 8. femina.

Cervis (Axis) cornibus ramoſis teretibus erectis: ſummitate biſida, corpore albo maculato. *Erxleb. Syſtem. R. anim.* I. p. 312. n. 6.

Der gefleckte Hirſch. Luilliers Reiſ. p. 54. Reiſ. der oſtind. Comp. Th. 4. p. 423. *Le Maire* Reiſen p. 190.

Axis. *Buffon. Supplem. anim. quadr. tom. VIII. p.* 198.

gehalten, daß ich den Namen, den **Belon** b) ihm gegeben, und den er von dem **Plinius** entlehnt hat, beybehalten müßte. Denn die Kennzeichen von dem Axis des Plinius können wirklich dem Thier, von welchem hier die Rede iſt, zukommen, und der Name ſelbſt iſt nie einem andern Thier gegeben worden. Wir beſorgen daher keinesweges, daß wir eine Verwirrung anrichten, oder uns einen Irrthum zu Schulden kommen laſſen, wenn wir dieſen alten Namen erwählen, und ihn einem Thier beylegen, welches bey uns keinen Namen hatte. Denn eine Benennung, wodurch das Geſchlecht bezeichnet wird, mit einem von der Gegend hergenommenen Beywort, iſt kein Name, ſondern eine Redensart, durch welche man ein Thier mit andern Thieren ſeines Geſchlechts, wie dieſes Thier mit dem Hirſch, verwechſelt, ob es gleich vielleicht in der That von demſelben, ſowohl in Abſicht der Art als des Erdſtriches verſchieden iſt. Der Axis gehöret wirklich zu der geringen Anzahl der wiederkauenden Thiere, die, gleich den Hirſchen, ein Geweihe

Cervus (Axis) cornibus ramoſis teretibus erectis: ſummitate bifida, corpore albo maculato. *Graumann introduct. in H. N. p. 52. n. 6.*

Cervus Axis. Borowsky Naturg. *I. 3. p. 76.*

Der Axis. Gangeshirſch. Zimmerm. geogr. Geſch. *II. p. 130. n. 45.*

b) „Es war in dem Hofe dieſes Schloſſes auch ein „Männchen und Weibchen von einer Art von Hirſch „oder Damhirſch, die wir nicht gekannt hätten, „wenn wir nicht durch eine Vermuthung auf den „Gedanken verfallen wären, daß dieſes Thier der „Axis ſey, von welchem Plinius in dem 21ſten Ka„pitel ſeines achten Buchs auf folgende Art geredet „hat: In India - - - - et feram nomine Axim, hin„nuli pelle, pluribus candidioribusque maculis, ſacram „Libero Patri.“ Beyde hatten keine Hörner, und waren

weihe tragen. Er iſt ſo groß und ſchnell wie der Damhirſch. Allein darinn unterſcheidet er ſich von dem Hirſch und Damhirſch, daß er das Geweihe eines Hirſches und die Geſtalt eines Damhirſches hat; daß ſein ganzer Leib mit weißen Flecken gezeichnet iſt, die zierlich von einander abgeſondert liegen, und daß er endlich ſich in heißen c) ländern aufhält, anſtatt daß der Hirſch und der Damhirſch ein Haar von einerley Farbe haben, und in kalten ſowol als gemäßigten ländern in größerer Menge als in heißen Gegenden angetroffen werden.

Die

waren, gleich einem Damhirſch mit einem langen Schwanz verſehen, der ihnen bis an die Kniekehle hinunter hieng. Hieraus ergab es ſich, daß es keine Hirſche waren. Wie wir ſie ſahen; ſo dachten wir in der That, es wären Damhirſche. Als wir ſie aber genauer betrachteten; ſo verwarfen wir dieſe Meynung, zumal da wir auch die Kennzeichen eines Damhirſches kannten. Das Weibchen iſt kleiner als das Männchen; ihre ganze Haut iſt mit runden und weißen Flecken beſprenget, und hat am Leibe eine fahlrothe ins Gelbliche fallende Grundfarbe, wodurch ſich von dem Fleckichten der Giraffe unterſcheidet, indem die Farbe einen weißen Grund und dunkelrothe Flecken (taches phenicées) hat, welche auf ziemlich breiten aber nicht röthlichen Flecken geſäet ſind, dergleichen ſich bey dieſem Thier Axis finden. Sie haben einen ſilberhelleren und ſchmetterndern Ton als die Hirſche. Wir haben ſie ſchreyen hören. Bey dieſem und vielen andern offenbaren Kennzeichen, daß ſie weder Damhirſche, noch Hirſche waren, haben wir ſie lieber Axis nennen wollen. Obſervations *de Belon*, Bl. 119. und 120.

V.

c) Dieſes Thier war in dem Thiergarten des Königs unter dem Namen eines Gangeshirſches. Man ſieht aus dieſer Benennung ſowohl als aus den Stellen des Plinius und Belon, daß es ſich [illegible] den hei-

Die Herren der Akademie der Wissenschaften, die uns die Figur und Beschreibung von den inneren Theilen dieses Thiers geliefert, haben von seiner äusserlichen Gestalt d) wenig und überall nichts von dem gesagt, was eine Beziehung auf seine Geschichte hat. Sie haben es bloß die sardinische Hindinn genennet, weil sie es glaublich unter diesem Namen aus dem königlichen Thiergarten bekommen hatten. Allein es ist mit nichts bewiesen, daß dieses Thier aus Sardinien herstamme; kein einziger Schiftsteller hat ge-

sen Ländern aufhält. Die Zeugnisse der Reisebeschreiber, die wir bald anführen wollen, bestätigen diesen Umstand und beweisen zugleich, daß die gemeine Gattung der Hirsche sich nicht sehr über die Gränzen der gemäßigten Gegenden verbreitet hat. „Ich habe, sagt le Maire, am Senegal keinen „Hirsch gesehen, der ein solches Geweihe wie die „Hirsche im Frankreich gehabt hätten. Reise des „le Maire, S. 190. — Es giebt auf der Halbin„sel von Indien diesseits des Ganges Hirsche, wel„che auf dem ganzen Leibe kleine weiße Flecken ha„ben. Reise der ostindischen Compagnie in Holland, „Th. IV. S. 423.. — Man trifft in Bengalen „Hirsche an, welche, wie Tiger gefleckt sind.“ Luillers Reise, S. 54. V.

d) Jede dieser Hindinnen war, oben vom Rücken bis an die Erde, zwey Fuß und acht Zoll hoch; der Hals war einen Fuß lang; das Hinterbein, vom Knie bis an die äußerste Spitze des Fußes, war zwey Fuß, und bis an den Sprung (talon) einen Fuß hoch.

Ihr Haar hatte vier Farben, nämlich fahlroth, weiß, schwarz und grau; unter dem Bauch und innerhalb der Schenkel und Beine war weißes; auf dem Rücken war das Haar fahlroth braun, und an den Weichen fahlrothisabell farbigt; beydes fahlrothe Haar am Rumpfe war mit weißen Flekken von verschiedenen Figuren gezeichnet; längst dem

geſagt, daß es auf dieſer Inſel ſich als ein wildes Thier befinde 2), ſondern man ſiehet vielmehr aus den von uns angeführten Stellen, daß es ſich in den heißeſten Gegenden Aſiens findet. Die Benennung einer ſardiniſchen Hindinn war alſo unrecht angebracht worden. Der Name Gangeshirſch würde für daſſelbe paſſender ſeyn, wenn es mit dem Hirſch von einerley Gattung wäre, indem der Theil von Indien, durch welchen der Ganges fließet, ſein Geburtsland iſt. Man findet es indeſſen, dem Anſchein nach, auch in der Barbarey e) 3), und es

dem Rücken waren zwey Reihen von dieſen Flecken in gerader Linie, die übrigen waren ohne Ordnung zerſtreuet; längſt den Weichen fand ſich auf jeder Seite ein weißer Strich; der Hals und Kopf waren grau, der Schwanz war unten ganz weiß und oben ſchwarz; das Haar war ſechs Zoll lang. *Memoires pour ſervir à l'hiſtoire des animaux, P.* II. *pag.* 73. V.

2) Herr Cetti vermuthet, daß dieſe ſardiniſche Hindinn des Perrault Weibchen des ſardiniſchen Damhirſches geweſen ſind, an welchen die breiten Hörner als ein Unterſcheidungszeichen von dem Hirſch und dem Axis nicht zu ſehen ſind. Die gemeinen ſardiniſchen Hirſche ſind klein, und den Axis zählt Herr Cetti gar nicht unter den ſardiniſchen Thieren auf. Cetti Naturgeſchichte, 1783, Th. I. V.

e) Die Araber nennen eine Art von Damhirſchen, welche gerade ein ſolches Geweihe als ein Hirſch hat, aber nicht ſo groß iſt, auch Bekker-el-Wash. Diejenigen, welche ich geſehen habe, waren auf den Bergen bey Sgigaia gefangen worden. Sie kamen mir ſehr fromm und lenkſam vor. Das Weibchen hat keine Hörner u. ſ. w. Reiſe des Doctors Shaw, S. 313.

3) Herr Pallas ſagt doch, daß dieſes Thier, oder Bakar-Vash des Förskähl der Bubal. (Antilope Bubalis

iſt wahrſcheinlich, daß überdies auch der gefleckte Damhirſch am Vorgebirge der guten Hofnung f) eben dieſes Thier ſey.

Wir haben geſagt, daß keine Gattung mit einer andern mehrere Aehnlichkeiten, als die Gattung des Damhirſches mit der des Hirſches hat g). Gleichwohl ſcheinet der Axis noch eine mitten zwiſchen beyden ſtehende Abweichung auszumachen. Er gleicht dem Damhirſch in der Größe des Leibes, in der Länge des Schwanzes und in der Art von Liverey, die er ſein ganzes Leben durch trägt. Er unterſcheidet ſich im Weſentlichen von demſelben bloß durch das Geweihe, welches ohne zackigte Kronen (empaumure) iſt, und mit dem Geweihe der Hirſche übereinkömmt. Es wäre alſo möglich, daß der Axis ein vom Klima entſtehender Abfall und keine vom Damhirſch verſchiedene Gattung wäre; denn ob er gleich aus den heißeſten Ländern Aſiens herſtammt, ſo lebt und vermehrt er ſich doch leicht in Europa. Es finden ſich davon ganze Schaaren in dem Thiergarten zu Verſailles; ſie zeugen unter einander eben ſo leicht als die Damhirſche; nichts deſtoweni-

balis P.) ſey *Pall. Spic. Faſc.* XII. p. 9. n. 16. Herr Zimmerm. erwähnt ſeiner beym Hirſch I. p. 233. (V.

f) Man ſiehet am Vorgebirge der guten Hofnung eine Art von gefleckten Damhirſchen — — die ein wenig kleiner als die europäiſchen Damhirſche ſind. — — Ihre Flecken ſind weiß und gelb, ſie gehen immer Schaarenweiſe. Kolbens Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hofnung, Th. I. S. 120.

g) Man ſehe in dem dritten Bande dieſer Naturgeſchichte den Abſchnitt vom Damhirſche, S. 110. tab. 46. 47.

weniger hat man nie bemerkt, daß ſie ſich mit den Damhirſchen oder mit den Hirſchen gepaart hätten. Dies hat uns auf die Vermuthung gebracht, daß ſie keinesweges ein Abfall von der einen oder andern Art, ſondern eine beſondere und mittlere Gattung zwiſchen beyden wären. Da man indeſſen keine auf dieſen Vorwurf gerichtete und entſcheidende Verſuche angeſtellet, und die nöthigen Mittel nicht gebraucht hat, dieſe Thiere dahin zu müſſigen, daß ſie ſich begatten, ſo wollen wir nicht mit Gewißheit behaupten, daß ſie von verſchiedenen Arten ſind.

Man hat ſchon in den Abſchnitten von dem Hirſch und Damhirſch geſehen, wie vielen Mannigfaltigkeiten dieſe Thiere inſonderheit, in Abſicht der Farben des Haars ausgeſetzt ſind. Die Gattung des Damhirſches und die Gattung des Hirſches, hat ſich, ohne daß man viele einzelne davon findet, ſehr verbreitet; alle beyde werden in den Ländern ſowohl der einen als der andern Erdhälfte angetroffen, nnd alle beyde ſind einer ziemlich großen Anzahl von Abfällen unterworfen, die dem Anſchein nach beſtändige Raßen ausmachen. Die weißen Hirſche, deren Raße gar alt iſt, indem bereits die Griechen und Römer ihrer erwähnet haben, und die kleinen braunen Hirſche, die von uns korſiſche Hirſche genennet worden, ſind nicht die einzigen Abfälle von dieſer Gattung. Es findet ſich in Deutſchland eine andere Raße h) von Hirſchen, die in dieſem Lande unter dem Namen

h) Alterum Cervi genus, ignotius, priore majus, pinguius, tum pilo denſius et colore nigrius, unde Germanis a ſemiuſti ligni colore. Brandhirtz nominatur; hoc in Miſenae ſaltibus Boëmiae vicinis reperitur. *Fabricius apud Gesner Hiſt. quad. pag.* 297.

Brandhirsch, und bey unsern Jägern unter dem Namen eines ardenniſchen Hirſches bekannt iſt. Dieſer Hirſch iſt größer als der gemeine Hirſch, und unterſcheidet ſich von den andern Hirſchen nicht nur durch ſein dunkleres und beynahe ſchwarzes Haar, ſondern auch durch ein langes Haar, das er auf den Schultern und unter dem Halſe trägt. Weil ihm dieſe Art von Mähne und Bart die erſte mit dem Pferde und die andere mit dem Ziegenbock einige Aehnlichkeit geben; ſo haben die Alten dieſem Hirſche die zuſammengeſetzten Namen Hippelaphus und Tragelaphus gegeben. Dieſe Benennungen haben große kritiſche Unterſuchungen veranlaſſet, ſo daß die gelehrteſten Naturforſcher nicht einig darüber ſind. **Gesner** i), **Cajus** und andere haben geſagt, daß der Pferdhirſch (Hippelaphe) das Elendthier wäre. Wir glauben, hier die Gründe anführen zu müſſen, die uns anders denken laſſen, und die uns zu der Meynung bewogen haben, daß der Hippelaphus des Ariſtoteles mit dem Bockhirſch (Tragelaphe) des **Plinius** einerley Thier ſey, und daß dieſe beyden Namen auf gleiche Art allein den ardenniſchen Hirſch bezeichnen.

Ariſtoteles k) legt ſeinem Hippelaphus eine Art von Mähne am Halſe und auf den Schultern, eine Art von Bart unter der Kehle; dem Männchen ein Ge-

i) *Gesner Hiſt. quad. pag.* 491 & 492.

k) Quin etiam Hippelaphus ſatis jubae ſummis continet armis, qui a forma equi et cervi, quam habet compoſitam, nomen accepit, quaſi equicervus dici meruiſſet. — — Tenuiſſimo jubae ordine a capite ad ſummos armos crineſcit. Proprium equicervo villus qui ejus gutturi, modo barbae, dependet. Gerit cornua utrum-

Geweih, das den Rehhörnern ziemlich ähnlich iſt, und dem Weibchen gar keine Hörner bey. Er ſagt, daß der Hippelaphus von der Größe des Hirſches ſey, und im Lande der Arachoten (in Indien) gebohren werde, wo man auch wilde Ochſen finde, die einen ſtarken Körper, eine ſchwarze Haut, ein aufgeworfenes Maul, und mehr hinterwärts gekrümmte Hörner als die zahmen Ochſen haben. Man muß

utrumque, excepta foemina — — — et pedes habet biſulcos. Magnitudo equicervi non diſſidet a cervo. Gignitur apud Arachotas, ubi etiam boves ſylveſtres ſunt, qui differunt ab urbanis, quantum inter ſuos urbanos et ſylveſtres intereſt. Sunt colore atro, corpore robuſto, rictu leviter adunco; cornua gerunt reſupinatiora. Equicervo cornua ſunt Caprae proxima. *Ariſtot. Hiſt. anim. Lib.* II. *cap* 1.

Anmerkung. Theodor Gaza, deſſen lateiniſche Ueberſetzung wir anführen, hat darinn einen Fehler begangen, daß er hier Δορκας durch Capra an Statt Caprea überſetzet hat. Man muß alſo für das Wort capra, caprea, das Reh für die Ziege ſetzen. Zweyte Anmerkung. Die wilden Ochſen, deren Ariſtoteles hier erwähnet, ſcheinen mir die Büffel zu ſeyn. Die kurze Beſchreibung die er davon macht, ſchickt ſich vollkommen für ſie; das Klima kömmt ihnen ebenfalls zu. Ihre Aehnlichkeit mit dem Ochſen, und ihre ſchwarze Farbe haben dieſen Weltweiſen auf den Gedanken gebracht, daß zwiſchen ihnen und den zahmen Ochſen kein größerer Unterſchied als zwiſchen den wilden und zahmen Schweinen obwaltete. Allein wir haben ſchon geſagt, daß der Büffel und der Ochs zwey unterſchiedene Gattungen ſind. Wenn die Alten dem Büffel keinen beſondern Namen gegeben haben; ſo kommt ſolches daher, daß ihnen dieſes Thier fremd und nicht völlig bekannt war, und daß ſie ſelbiges für einen wilden Ochſen hielten, der mit den wilden Ochſen von einerley Gattung und von demſelben nur durch unbedeutende Abänderungen verſchieden war.

gestehen, daß diese Kennzeichen von dem Hippelaphus des Aristoteles dem Elendthiere beynahe eben so vollkommen anpassend sind, als dem ardennischen Hirsch. Sie haben alle beyde lange Haare am Halse und an den Bügen, und unter der Kehle noch andere lange Haare, die ihnen eine Art von Bart am Schlunde und nicht am Kinn machen. Gleichwie aber der Hippelaphus nur so groß als der Hirsch ist; so unterscheidet er sich auch hierdurch von dem Elendthier, welches weit größer ist. Allein das, was meines Ermessens diese Sache entscheidet, bestehet darinn, daß das Elendthier ein Thier kalter Länder ist, und nie bey den Arachoten vorhanden gewesen. Das Land der Arachoten ist eine von den Provinzen, welche Alexander auf seinem Zuge nach Indien durchreisete, und liegt jenseit des Gebirges Kaukasus, zwischen Persien und Indien. Dieses heiße Klima hat nie Elendthiere hervorgebracht, indem sie kaum in gemäßigten Gegenden leben können, und man sie nur in den nordischen Landschaften der alten und neuen Welt antrifft. Die Hirsche hingegen verlangen eben nicht besonders nördliche Länder zu ihrem Aufenthalt, man findet sie in großer Menge in gemäßigten und warmen Gegenden. Wir können daher nicht daran zweifeln, daß dieser Hippelaphus des Aristoteles, welcher bey den Arachoten und mit dem Büffel in einem Lande angetroffen wird, der ardennische Hirsch und nicht das Elendthier sey.

Wenn man nunmehro den Plinius über den Tragelaphus mit dem Aristoteles über den Hippelaphus, und beyde mit der Natur vergleichet; so wird man sehen, daß der Tragelaphus einerley Thier mit dem Hippelaphus, und mithin auch mit unserm ar-

den-

denniſchen Hirſch iſt. Plinius 1) ſagt, daß der Tragelaphus von der Gattung des Hirſchen ſey, und ſich von demſelben bloß durch den Bart, imgleichen durch das Haar, welches er auf den Schultern habe, unterſcheide. Dieſe Kennzeichen ſind gewiß, und können nur dem ardenniſchen Hirſch beygelegt werden; denn Plinius redet an einem andern Orte von dem Elendthier unter dem Namen Alce. Er ſetzet hinzu, daß der Tragelaphus in der Gegend am Phaſis gefunden werde, welches zwar auch von dem Hirſche, aber nicht von dem Elendthier geſagt werden kann. Wir glauben daher mit Grund behaupten zu können, daß der Tragelaphus des Plinius und der Hippelaphus des Ariſtoteles den Hirſch bezeichnen, den wir den ardenniſchen Hirſch nennen, und wir glauben auch, daß durch den Axis des Plinius das Thier angezeigt werde, das man insgemein den Gangeshirſch heißet. Machen gleich die Namen in der Natur nichts aus, ſo wird doch durch die Auslegung derſelben denenjenigen, die ſie ſtudiren, ein Dienſt erwieſen.

1) Eadem eſt ſpecie (cervi videlicet) barba tantum et armorum villo diſtans quem tragelaphon vocant, non alibi quam iuxta Phaſin amnem naſcens. *Plin. Hiſt. nat. Lib.* VIII. *Cap.* XXXIII. V.

Anhang.

Graf Büffon sagt [1]): „Der Herzog von Richmond hatte in seinem Park im Jahr 1765 eine große Anzahl der Art Damhirsche, welche man gewöhnlich Gangeshirsche nennt, und welchen ich den Namen Axis gegeben habe. Herr Colinson hat mir geschrieben, man habe ihm versichert, daß sie mit den andern Damhirschen Junge hervorbringen.

„Sie leben gern mit ihnen zusammen, sagt er, und halten sich nicht in besondern Rudeln. Man hat diese Art über sechszig Jahre in England. Sie waren schon da vor den schwarzen und den weißen Damhirschen, und sogar ehe als der Hirsch; denn man hatte vorher in England nur den gemeinen Damhirsch (Fallow Deer) und in Schottland das Reh. Aber außer dieser ersten Art der Damhirsche giebt es daselbst von ihnen noch diese Axis, den schwarzen, den braunen und den weißen Damhirsch. Die Vermischung aller dieser Farben verursacht in diesem Park sehr schöne Abwechselung.“ (Briefe des Herrn Colinson an Graf Büffon, London am 3ten Dec. 1764. und den 21. Nov. 1765.)

In den Thierplätzen zu Versailles waren im Jahr 1764. zwey chinesische Damhirsche, nämlich

1) *Buffon Supplem. Anim. quadr. Tom.* VII. *p.* 198.

lich ein Männchen und Weibchen. Sie waren nur zwey Fuß und drey bis vier Zoll hoch. Der Leib und Schwanz waren dunkelgraubraun. Der Bauch und die Füße hellfalb. Letztere kurz, das Geweih von weiten Umfange und mit Enden verſehen. Dieſe Art, welche kleiner als die gemeinen Damhirſche, und ſogar als der Axis iſt, iſt dennoch von dieſer vielleicht nur eine Abart, obgleich ſie dadurch, daß ſie keine weiße Flecken hat, von derſelben verſchieden iſt. Man hat aber bemerkt, daß ſie an der Stelle dieſer weißen Flecken an verſchiedenen Stellen einige große falbe Haare hat, welche augenſcheinlich von der braunen Farbe des Leibes abſtechen. Das Weibchen hatte einerley Farbe mit dem Männchen, und ich vermuthe, daß dieſe Raße ſich nicht allein in Frankreich fortpflanzen, ſondern ſich auch vielleicht mit der Axisart vermiſchen könnte, und zwar um ſo mehr, da dieſe Thiere beyderſeits urſprünglich aus dem öſtlichen Aſien kommen. (*Buff. Suppl.* a. a. O.)

Der Axis iſt beynahe ſo groß als ein Damhirſch, und kömmt demſelben in der Geſtalt des Kopfes, des Leibes, in der Länge des Schwanzes und in den Farben des Haars ſehr nahe; ſo wie er auch die bunte Liverey ſeine ganze Lebenszeit trägt, und nicht wie der Hirſch verlieret. Sein Geweihe iſt aber bloß in der Größe des Hirſches ſeines unterſchieden. Der Axis hat auch, wie der Hirſch und Damhirſch, Thränenwinkel. Die Grundfarbe dieſes Thiers iſt falb und hat weiße Flecken. An jeder Seite der Unterlefze hatte es einen braunen Fleck, einen andern größern von dieſer Farbe hinter den Naſelöchern, und einen weit größern mitten vor der Stirne; dieſer letzte war mit einer Farbe eing-

faßt

faßt, die weiß, braun und röthlich gemiſcht war. Die Seiten des Stirnblattes hatten eine weiße Farbe; die Stirne, die Scheitel und der Hintertheil des Kopfs waren falb und braun ſchattirt, indem jedes Haar braun war und eine falbe Spitze hatte. Die Seiten des Kopfs waren gelblich und weiß, oder weißlich geſprenkelt; die Ohren hatten eine weißlichte Farbe, den vordern Rand ausgenommen, welcher braun war. Der obere Vordertheil von den Seiten des Halſes hatte eine gemiſchte Farbe, die weißlicht, aſchgrau und röthlich war; das Uebrige von den Seiten des Halſes, ſein hinterer Theil und die untere Gegend ſeines Vordertheils, der Widerriß, die Büge, der Rücken, die Keulen bis an das Ende (queue) ſo gar ſchwärzlicht war. Dieſes Falb war mit weißen Flecken überſäet, die jeder beſonders lagen, diejenigen allein ausgenommen, die ſich hinten an den Keulen und in der untern Gegend der Seite des Leibes fanden, welche einen beynahe ununterbrochenen Streif bildeten. Die auswendige Seite und der untere Theil von der inwendigen Seite des Beins, und die hintere Seite des Schwanzes waren von falber Farbe und ohne weiße Flecke; die äußere Fläche des Arms und die Röhren der vier Läufte hatten falbe und weißlichte Sprenkeln. Das Untere des untern Kinnbackens, die Kehle, die obere Gegend von dem Vordertheile des Halſes, die Bruſt, der Bauch, die vordere Seite des Schwanzes, die inwendige Seite des Arms, des Vorderarms und die Läufte waren weiß.

Die Hindinn hat keine Hörner, aber gleichfalls weiße Flecken auf einem doch etwas heller falben

den Grunde. Der Bock wog neun und neunzig und ein halbes Pfund, die innern Theile kamen sehr mit dem vom Hirsche überein. Der Axis hat keine Hakenzähne wie der Hirsch, und seine äußern Schneidezähne sind in Verhältniß der beyden mittlern schmähler.“ A. H. d. N. a. a. O. S. 234. u. f. w. Pennants große Axis (great Axis synopſ. p. 52.) gehöret vielleicht hierher.

Otto.

Inhalt

des neunten Bandes

der

Naturgeſchichte

vierfüßiger Thiere.

LXX. Das Naſehorn. S. 5.
Anhang. S. 37.
LXXI. Das Kameel und der Dromedar. S. 46.
Anhang. S. 100.
LXXII. Der Büffel, der Bonaſus, der Auerochs, der Biſont, der Zebu, und Dante; der grunzende Ochs, der Muskusochs, u. der afrikaniſche Büffel. S. 112.
LXXIII. Ein Zebu. S. 185.
Anhang. S. 187.
LXXIV. Die tatariſche Kuh. S. 189.
LXXV. Der Muskusochs. S. 198.
LXXVI. Der afrikaniſche Büffel. S. 196.
Anhang zum Büffel und dem übrigen Rindvieh. S. 203.
LXXVII. Der Muflon, Argali, und die übrigen Schafe S. 249.
Anhang. S. 282.
LXXVIII. Der Axis. S. 335.
Anhang. S. 346.

Anzeige
der im neunten Bande
der
Naturgeſchichte
vierfüßiger Thiere
enthaltenen Kupfertafeln.

1. Das Naſehorn. Büffon. S. 5.
2. Das Kameel. Büff. S. 46.
3. Der Dromedar. Büff. S. 50.
4. Der Büffel. Büff. S. 112.
5. Der Biſon. Büff. S. 120.
6. Der Zebu. Büff. S. 185.
7. Der grunzende Ochs. Pallas. S. 189.
8. Der Muskusochſe. Pennant. S. 193.
9. Der afrikaniſche Büffel. Sparrmann. S. 196.
10. Der männliche Muflon. Cetti. S. 249.
11. Der weibliche Muflon. Cetti. S. 249.
12. Der Muflon. Büff. S. 249.
13. Der isländiſche Widder. Büff. S. 253.
14. Das isländiſche Schaf. Büff. S. 253.
15. Das barbariſche Schaf. Büff. S. 254.
16. Der indianiſche Widder. Büff. S. 261.
17. Ein anderer indianiſcher Widder. Büff. S. 261.
18. Das indianiſche Mutterſchaf. Büff. S. 261.
19. Der männliche Argali. Pallas. S. 284.
20. Das weibliche Argali. Pallas. S. 284.
21. Der wallachiſche Widder. Büff. S. 321.
22. Das wallachiſche Schaf. Büff. S. 321.
23. Der tuniſche Widder Büff. S. 322.
24. Der chineſiſche Morvant. Büff. S. 323.
25. Der Arisbock. Büff. S. 335.
26. Die Axishindinn. Büff. S. 335.

13994